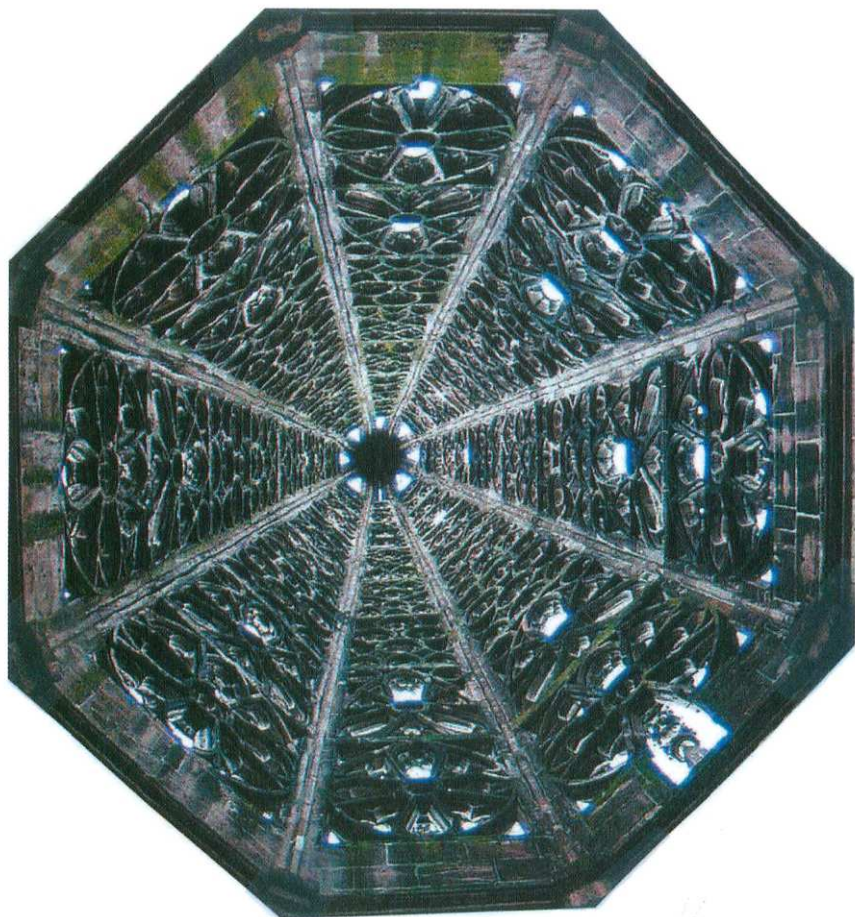


Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

3/2018



Jahrg. 30, Heft 3, Dezember 2018, ISSN 0947-7233



MANTIS VERLAG

Titelbild: Der Turmhelm des Freiburger Münsterturms von innen – erhabenes Symbol außerhalb jeglicher Nützlichkeit. Eine rund 70 m hohe Maßwerkhülle ohne jede innere Aussteifung, möglich dank Eisenarmierung (zu Aufsatz S. 520 [Rüskamp]).

Impressum

Zeitensprünge *Interdisziplinäres Bulletin*

(*vormals ‚Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart‘*)

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig
D-82166 Gräfelfing, Lenbachstraße 2a

Tel. 089 / 87 88 06
Fax: / 87 139 139
mantisillig@gmx.de

ISSN 0947-7233

Edition und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Verlags-Homepage

mit Online-Bestellmöglichkeiten und Stichwort-Verzeichnissen

www.mantis-verlag.de

Phantomzeit

Blog zur Mittelalter-Phantomzeit mit Forum

www.fantomzeit.de

Dazu

mit Zugang zu erweiterten Funktionen
nach Anmeldung über

www.chrono-rekonstruktion.de

andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de

Druckerei: Difo-Druck GMBH, 96253 Untersiemau, Bahnhofstr. 7

Bezugsbedingungen

Frühere Hefte können einzeln geliefert werden. **Vor 2000** sind noch verfügbar: 2-3/90, 1/91, 2/91, 1/92, 1/93, 1/94, 3/94, 4/94, 3/95, 2/98, 4/98, 3/99.

Ab 2000 sind nicht mehr lieferbar: 1/2000, 2/2000, 2/2007, 1/2009, 1/2011.

Preise für Einzelhefte und Bestellmöglichkeit siehe www.mantis-verlag.de

Jahrgänge: **2001-2006** je 22,- , **2007-2008** je 38,- , **2009-2014** zu 40,- €, **2015** zu 44,- , **2016-2018** zu 35,- €. Inlandsporto im Preis enthalten.

Copyright ©: Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag

IBAN: DE21 7001 0080 0137 2388 09 BIC: PBNKDEFF

Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jg. 30, Heft 3
Dezember 2018

Das letzte Editorial

Wehmut beschleicht mich, während obligate Gegner wie wild fuchteln: Mein knapper, von vielen sogar überlesener Hinweis auf dieses letzte Heft der *Zeitensprünge* sei bereits „selbstbesoffen“ gewesen. Sie mögen es nennen, wie sie wollen. Tatsächlich trifft mich das Einstellen der Zeitschrift. Immerhin habe ich mein halbes Leben lang – 35 Jahre – für eine Gruppe der Chronologiekritiker geschrieben, ihr es ermöglicht, vielfach in den Fokus der Mainstream-Gelehrten zu geraten und – auch stellvertretend – Hiebe einzustecken. Wenn ich die Liste meiner Publikationen betrachte, stelle ich fest, die Zeitschrift nicht nur als Herausgeber gestaltet, sondern obendrein als Autor fast zwei Fünftel aller Veröffentlichungen beigesteuert zu haben – und das bei über 200 anderen Autoren. Die *Zeitensprünge* waren mein Kind, das – nach langer Bekämpfung meiner Thesen und meiner Person – nunmehr seine Gestalt ändert, weil gegenwärtig wissenschaftliche Zeitschriften keine Zukunft haben. Hier ließen sich noch einmal Kurt Wilhelms Gedanken einschleichen, die der Boandlkramer im *Brandner Kaspar* so ausdrückt:

„Jaja – die Zeit. Die hat an woltern' [= gewaltigen] Biß.

Die kaut die größten Trümmer z'samm –

die dicksten Mauern beißt's oft schartig.

Oft — oft hab i ma denkt, wenn die Zeit zahnluckert wur'

– und könnt nimmer beißen – und nix gang z'Grund – des gab a G'wirkst!

Waar koa Platz mehr für Neu's auf der Welt

vor lauter oitem Graffi –“ [Wilhelm, Kurt (1999): *Der Brandner Kaspar und das ewig' Leben · Chronik eines ungewöhnlichen Erfolges*; Hugendubel, München, S. 191].

Alles vergebens, allenfalls aussageloser Dünger für das Neue auf der Welt? Natürlich nicht. Es ist zumindest für das Frühmittelalter gelungen, einer breiten Öffentlichkeit die Problematik der Chronologiekritik nahezubringen, statistisch gesehen jedem Deutschsprachigen einmal in seinem Leben. Die Zeitschrift selbst hatte daran nur geringen Anteil. Aber sie diente immer als einigendes Band für uns Häretiker, die auf zu viele ungeklärte Fragen stießen, als

dass sie den Fachgelehrten folgen konnten. Und so bereinigten wir Mesopotamien um verdreifachte Reiche, Ägypten um zwei Drittel seiner angeblich dreitausendjährigen Geschichte und rückten die megalithisch-graue Vorzeit bis ins -2. und -1. Jtsd., außerdem blieben wir Velikovskys Katastrophen auf den Fersen, prüften Planetenbefunde und Darwins Evolutionstheorie. In der Historie lange allein mit der Antike beschäftigt, weitete sich der Blick langsam auch auf andere Bereiche, mit einem entscheidenden Ruck dann bis ins +1. Jtsd.

Ägyptologen haben sich strikt geweigert, irgendeine Aussage zu unserem Nachweis ihrer mehr als brüchigen Chronologie zu machen und sperrten das einschlägige Buch von HEINSOHN und mir lieber in den Giftschrank. Aber die Mediävisten fühlten sich in der Lage, unserer Herausforderung zu begegnen, machten das erfundene Mittelalter sogar zu einem zentralen Thema auf dem 8. Symposium des Mediävistenverbandes, 1999 in Leipzig. Damals wurde wohl auch das Schweigegebot besprochen, das dann Michael Borgolte verkündete, ohne zunächst Beachtung zu finden. Zu spannend war die Fragestellung nach der Länge des +1. Jtsd. jetzt, kurz vor Beginn des +3. Jahrtausends. Danach schwand verständlicherweise das allgemeine Interesse. Es gab keine Rezensionen mehr, kaum mehr eine Einladung an die Universitäten, aus den als Sektenmitglieder oder Rechtsextreme Verleumdeten wurden ebenso übel beleumdete Verschwörungstheoretiker. So blieb uns Zeit für Ausweitungen unserer Ideen und Arbeiten am Detail. Doch dann setzte die Auszehrung ein, nicht weil sich mit Gunnar HEINSOHN unser 'Aushängeschild' nach 24 Jahren als contributing editor der Zeitschrift verabschiedete, sondern weil seit dem Millenniumswechsel die Zahl der Abonnenten und der Autoren stetig zurückging – in Verbindung mit der *damnatio memoriae* (s. S. 370). Die letzte Schwächung, von der hier leider berichtet werden muss, ist Mitautor Konrad FISCHER (1955 – 22. 10. 2018), der sich für Theologie ebenso interessierte wie für die Restaurierung alter Fachwerkhäuser.

Das führt den Blick noch einmal zurück: Von den elf Gründungsmitgliedern der GRMNG e.V., 1982 in Münster, sind nur Achim BABENDREYER und ich immer dabei gewesen, Christian BLÖSS mit Unterbrechungen. Dank gebührt all jenen, die die Ideen getragen und verteidigt haben, wobei dies insbesondere für meinen 'Maulwurf' in Aachen und für meinen Hamburger Korrektor gilt, in noch höherem Maße für Andreas OTTE, Oerlinghausen, der für den Internetauftritt des Mantis Verlages steht und in Zukunft stehen wird. Und natürlich für meine Frau BEBA, die das in langen Jahren ertragen hat. Dazu kommt noch der Dank an alle hier 'namenlosen' Mitstreiter.

Als es ums Frühmittelalter ging, hat Hans-Ulrich NIEMITZ (1946– 2010) die Aufmerksamkeit der *taz* auf das Problem gelenkt, worauf dort eine Rezen-

sion erschien, die ab 'meinem inversen' 11. 9.', bereits im Jahr 1995 sehr viele Redaktionsstuben animierte. Alexander **KLUGE** (* 1932) sprach mit seinen Interviews zu meiner Chronologiekritik die Intellektuellen am Bildschirm an. 1997 hat Klaus **SIMMERING** (1958–2004) den Film *300 Jahre erstunken und erlogen?* gedreht; es gab mutige Professoren wie Frank **BENSELER** in Paderborn, Rainer **STOLLMANN** in Bremen, Wilhelm **SCHMIDT-BIGGEMANN** in Berlin oder Ingeborg **FLAGGE** in Leipzig, die den Querdenker an Universitäten reden ließen. Willibald **KATZINGER** vom Linzer Stadtmuseum Nordico zeigte besonders viel Mut: Er lud mich nicht nur zu Vorträgen an seinem Museum ein, sondern setzte mich auf die Teilnehmerliste einer Tagung über den Zeitbegriff (s. S. 517 f.) und gönnte dem erfundenen Mittelalter bei der Ausstellung im Nordico-Museum einen eigenen Raum.

Walter **KLIER** hat mit einem Artikel über die Zeiteinsparungen in der *taz* die Zahl der Abonnenten von 1998 auf 1999 kräftig nach oben getrieben. Ein Spezialfall war Jens **NAUMANN** (1943–2013), der mich sogar für ein Ehrendoktorat vorschlug, aber natürlich damit nicht durchkam. Ich erwarte jetzt gelassen den nächsten Jahrtausendwechsel, vor dem das Thema wieder hochkochen wird – spätestens.

Vielleicht passend zur finalen Nummer und zu irgendwelchen 'selbstbe-soffenen' Äußerungen darf der Herausgeber ein überraschendes Statement festhalten:

„Am Kurt-Huber-Gymnasium in Gräfelfing hat der heute 71-Jährige einst Abitur gemacht. [...] Immer wieder habe er es als Einzelkämpfer mit einer »Übermacht zünftiger Historiker aufgenommen«“ [Weber].

Alles stimmt, aber es ist mit vollem Recht einem mir bekannten anderen zuge-dacht, der trotz derartiger Widerstände reüssierte: Götz **ALY** hat ein Jahr nach mir an dieser Schule Abitur gemacht; er hat vielfach und gegen große Widerstände über das Schicksal der Juden geschrieben, zuletzt „*Europa gegen die Juden · 1880–1945*“. Aly bekam am 19. 11. den Geschwister-Scholl-Preis in der Münchener Universität verliehen [Weber].

Zurück zur *Zeitensprünge*-Realität. Üblicherweise entstanden Hefte nach dem Motto: „*Was der Tag mir zuträgt*“, d. h. gemäß einem Buchtitel von Peter Altenberg. Das galt vor allem für die Arbeiten der übrigen Autoren, die meistens ihre Texte nicht ankündigen konnten, da man bei unseren Themen immer scheitern oder sich verzögern kann. Wie oft habe ich mich gefragt: Wie soll das nächste Heft gefüllt werden? Um immer wieder festzustellen, dass es wundersamerweise immer wieder gelang.

Beim allerletzten Mal war es anders. Es war anfangs nicht beabsichtigt, das umfangreichste aller Hefte zu gestalten. Doch dann stellten sich so viele neue Befunde ein, dass ein beträchtlicher finaler Querschnitt zu unseren Stan-

dardthemen zusammenkam. Da ich den ältesten *Kruzifixen* seit 1992 auf der Spur bin und bei ihnen durch Dendro und ¹⁴C zu viel Verwirrung gestiftet worden ist, wollte ich das Thema endlich grundsätzlich behandeln, was einen langen Artikel zeitigte. In direktem Zusammenhang damit steht das berühmte *Externsteinrelief*, das seit langem geradezu nach einer Neudatierung schreit. Auch hier gibt es neue Befunde, die eine Neuorientierung ermöglichen. Beides sind zugleich Texte zu Tod und Neubeginn. Die scheinbar germanische 'Irminsel', ebenfalls seit 1992 in meinem Visier, erhielt dabei eine bereits 'antike' Erklärung, im doppelten Sinne.

Am Rande gehört auch die *Murnauer Glocke* hinzu, die in den letzten Jahrzehnten durch akademische Experten immer wieder umdatiert worden ist, aus welchen Gründen auch immer.

Wir bleiben noch immer im christlichen Umkreis, wenn wir uns Monika Falkenraths Artikel über *Jesus Christus* zuwenden, der jetzt eine jahrelange Auseinandersetzung mit den Anfängen christlicher Religion und Kirche abschließt, die im Heft seit 1999 zu verfolgen war. (Allerdings misstraue ich ihrem Vegetarier, weil er bei einem Abendmahl im Herbst zwangsläufig kein Pessach-Lamm verzehren konnte.)

Christentum im frühen Mittelalter, rings um den *hl. Bonifaz*, gerät zunehmend in die Kritik.

Weniger christlich ist der 1991 gefundene *Ötzi*. Er wurde von mir immer wieder kritisch beäugt. Nun ist er ein letztes Mal Thema, ohne abschließend behandelt zu sein.

Aus dem *alten Ägypten* ist von einem Fund zu hören, der – man höre und staune – den Gedanken an eine Beförderung von Steinquadern auf Schlitten mit umgelenkten Tauwerk nahe legt.

Bei der *mykenischen Kultur* gibt es zu ihrem Beginn und nach ihrem Ende neue Erkenntnisse. Nun wird eines der schönsten Kunstwerke, 2015 in einem Grab zu Pylos (Nestors Palast) gefunden und sehr früh datiert, während die direkten Nachfolger der mykenischen Goldmasken immer deutlicher werden, aber erst ein Jahrtausend später gefertigt worden sein sollen.

Ein hübscher Streitpunkt war für lange Zeit *Wien* im frühen Mittelalter. Eigentlich stand schon früh fest, dass dort für den Archäologen fast nichts zu finden ist. Aber immer wieder wurde Hoffnung geschürt, dass bald Neues hinzutrate. Doch es will weiterhin nichts Neues folgen.

Im Jahr 1994 habe ich mich erstmals mit Aachens *Eisenringankern* auseinandergesetzt und bedauerte es damals zutiefst, dass es dazu keine einschlägige Dissertation gibt. Der Zustand hat sich seitdem nicht verändert, aber immerhin ermöglichen jetzt die Befunde am *Freiburger Münster* die Feststellung, dass man in dieser Hinsicht in dem vermeintlich halben Jahrtausend zwischen 800 und 1300 technisch nicht vorangeschritten wäre.

In dem Buch *Des Kaisers leeres Bücherbrett* wird immer wieder die **Blattvergoldung** bei illustrierten Codices angesprochen. Solche Wunderwerke der Buchkunst muss man einmal gesehen haben. Erfährt man dann, mit was für ausgefallenen Stoffen die Chemiker damaliger Zeiten diese Preziosen erschufen, kann man sich etwas eher vorstellen, was rings ums Buch alles experimentell versucht worden ist.

Kolumbus war 1993 nur eine 'unerlaubte' Abschweifung. Doch dann traten die Rätsel um seine Entdeckung und die Probleme mit den zugehörigen Karten von **Waldseemüller** nach vorne. Mittlerweile haben auch hier professionelle Fälscher zugeschlagen. Wenn das dieser Déodatiens wüsste ... während manch einer gerne wüsste, wie aus einem Bewohner von Saint-Diér-des-Vosges ein Déodatiens werden konnte.

Last not least geht es um **Evolutionsprobleme**, um das **Elektrische Universum** und um eine **frühe Impakt-Katastrophe**, die noch nicht datierbar ist. Und ein Katastrophist wäre keiner, würde er keine ultimative prophezeien. In unserem irdischen Fall braucht es weder Asteroid noch Riesenvulkan, es genügt ein „weiter so“.

Weil diesmal kein Zwang beim Heftvolumen besteht, wächst es wie von selbst über alle Grenzen....

Auch nach diesem Heft ist nicht alles zu Ende, sondern es wird weitergehen. Das Buch **Gregors Kalenderkorrektur 1582 · Cäsar, Nikäa und die päpstliche Notlüge** wird erst im Januar erscheinen, weil dieses Heft deutlich dicker geworden ist als geplant und *Don Camillo* fertig werden sollte. Die im Impressum genannten Internet-Seiten werden ab jetzt besser bestückt und aktualisiert werden. Sogar ein letztes Zeitenspringertreffen wird ins Auge gefasst, am Wochenende von Fronleichnam, 20. 6. 2019. Also unverdrossen auf ein Neues.



3.12.

Literatur

- Altenberg, Peter (1901): *Was der Tag mir zuträgt · Fünfundfünfzig neue Studien*; Fischer, Berlin
- Weber, Antje (2018): Wenn die Mehrheit sich wegduckt · Der Historiker und Journalist Götz Aly erhält den Geschwister-Scholl-Preis – er erinnert daran, wie viele Studenten damals über den Tod der Widerstandskämpfer jubelten, und kritisiert die Rolle der Hochschule. Sein Laudator Patrick Bahners beschreibt Mechanismen der Verdrängung bei Verlagen und dem Institut für Zeitgeschichte; SZ, 21. 11.

Schriften aus der GRMNG-Zeit, P.A.F. Verlag, Basel, Hg. Christoph Marx

- Banner, Knut (1986): *Reisebegleiter durch die rekonstruierte Geschichte Altägyptens*
Binson, John (1986): *Hatschepsut und die Königin von Saba*;
Blöss, Christian (1983): *Venus-Report*;
-: (1985): *Zur Dialektik von Geschichte und kollektivem Zwangscharakter*;
- (1986): *Darwin-Report*;
Danino, Meir (1987): *Esiher : dechiffriert*;
Heinsohn, Gunnar (1986): *Altmesopotamische Historiographie: Von Geisterreichen zur Rekonstruktion*;
Heinsohn, Gunnar / Marx, Christoph (1981): *Die Revolution Echnatons und die Restauration unter Tutanchamun*;
- / - (1985): *Altmesopotamische Historiographie im Chaos?*
Illig, Heribert (1985): *Egon Friedell & Immanuel Velikovsky · Vom Weltbild zweier Außenseiter*;
Rix, Zvi (1983): *Mitteilungen zur Sphinx*.

Bücher im Eichborn Verlag, Frankfurt am Main

- Blöss, Christian (1988): *Jenseits von Darwin*;
- (1991): *Planeten, Götter, Katastrophen · Das neue Bild vom kosmischen Chaos*;
Heinsohn, Gunnar (1988): *Was ist Antisemitismus? Der Ursprung von Monotheismus und Judenhaß; Warum Antizionismus?*
- (1988): *Die Sumerer gab es nicht*;
Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (1990): *Wann lebten die Pharaonen?*
Illig, Heribert (1988): *Die veraltete Vorzeit*.

Aus dem Verlag Andreas Otte

- Otte, Andreas (Hg. 2007): *Zeitenspringer · Heribert Illig zum 60. Geburtstag*.

Lieferbare Bücher aus dem Mantis Verlag s. hintere Umschlaginnenseite

Vergriffen sind:

- Blöss, Christian / Niemitz, Hans-Ulrich Niemitz (1997): *C14-Crash*;
Heinsohn, Gunnar (1996): *Assyrerkönige gleich Perserkönige!*
- (²1997): *Wer herrschte im Indusstal?*
- (³2000): *Wie alt ist das Menschengeschlecht?*
- (2007): *Die Sumerer gab es nicht*;
- (2012): *Die Erschaffung der Götter*;
Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (⁵2003): *Wann lebten die Pharaonen?*
Illig, Heribert (²2011): *Die veraltete Vorzeit*.
Illig, Heribert / Löhner, Franz (⁶2003): *Der Bau der Cheopspyramide*;
Kerner, Martin (2006): *Bronzezeitliche Astronomie · Die Bronzescheibe von Nebra*.

Zeitensprünge – Rückblick und Ausblick

Der Herausgeber

Historie

Die *Zeitensprünge* hatten zwei Vorläufer, von denen der zweite sich nur durch den Namen *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* und ein von nun an wechselndes Titelbild unterschieden hat. Doch das *Bulletin der GRMNG*, also der *Gesellschaft für die Rekonstruktion der Menschheits- und Naturgeschichte e.V.* war ein richtiger, doch ganz unbeholfener Vorläufer. Im Dezember 1983 schrieb ich die vier Blätter der ersten Nummer, die allerdings erst im Frühsommer 1984 die Mitglieder des Vereins erreichte. Es waren formlose Versuche, unsere Themen in Kurzform abzuhandeln. Allmählich stießen auch andere Autoren hinzu. So kamen bis 1988 in 19 Nummern doch 80 Beiträge zusammen, die den wenigen Vereinsmitgliedern zugingen.

Nachdem dieser Verein außer einigen Heften kaum etwas zustande brachte, kamen der Vorsitzende Gunnar Heinsohn und ich als Geschäftsführer überein, ihn aufzulösen. Auf der Mitgliedsversammlung 1988 in Lochham-Gräfelfing wurde dies beschlossen und anschließend umgesetzt – mit meinem Versprechen, danach das Positive fortzusetzen: eine nun frei abonnierbare Zeitschrift und Jahrestreffen, aber um Vereinsbelange wie Kassenprüfungsberichte und dergleichen entlastet. Das garantierte ich für fünf Jahre. Damals kündigte ich meine Stelle als Systemanalytiker in einer Großbank und ging davon aus, dass diese Frist das äußerste Zeitlimit wäre, um noch einmal in diesen Beruf zurückkehren zu können. Das wurde nicht notwendig, weil die Zeitschrift 30 Jahre lang Bestand hatte. Die 18 danach durchgeführten Jahrestreffen zwischen Hamburg, Wien und Zürich übertrafen ebenfalls das gesetzte Ziel:

(Wolfenbüttel 1981), Vereinsgründung: Münster (82), Bonn (83), Berlin (84), München (85), Leverkusen (86), Münster (87), Lochham-Gräfelfing (88), Frankfurt (89), Wien (90), Berlin (91), Baden-Baden (92), Frankfurt a. M. (93), Bremen (94), Gräfelfing (95), Hamburg (96), Leipzig (97), Leonberg (98), Paderborn (99), Aachen (2000), Regensburg (02), Erfurt (03), Zürich (05), Kassel (06), Weimar (08), Aiterbach am Chiemsee (10).

Jeweils ein Mitglied hat das Treffen organisatorisch vorbereitet und so dankenswerterweise das Treffen ermöglicht.

Häretiker neigen naturgesetzlich dazu, eigene Meinungen zu haben. Das ist eine schlechte Voraussetzung für eine Gruppierung, da sich daraus im Normalfall rasch Fehden und Kämpfe, Krämpfe und Spaltungen entwickeln.

Mangels Kritik von außen werden aus Kombattanten Kontrahenten, die Szene zersplittert und degradiert sich selbst bis zur Banalität.

Bei den *Zeitensprüngen* trat glücklicherweise etwas hinzu, das die Sachlage dramatisch veränderte. Das zeichnete sich zunächst durch das neue Thema „Chronologische Probleme im ersten Jahrtausend n. Chr.“, genauer im Frühmittelalter ab. Ab 1995 (ansatzweise bereits 1992) antworteten Wissenschaftler energisch auf den scheinbaren Affront „Erfundenes Mittelalter“, Medien berichteten darüber. So ergab sich ein jahrelanges Hin und Her, in dem ich jeden Tag als wirklicher Skeptiker (nicht wie der gleichnamige Mainstream-ergebnere Verein) mit der Angst erwachte, heute könnte ein treffendes Argument gegen die MA-These präsentiert werden. Positiv hinzu trat der Umstand, dass wir auf ein neues Millennium zusteuerten. Plötzlich fanden alle Medien die Frage interessant: Geht das Jahrtausend zu Ende oder sind wir erst im Jahre 1703? Damit wurde ich bis zu Illustrierten und kleinen Fernsehstationen durchgereicht. Bis Ende 2000 war das Thema ein Selbstläufer.

In dieser Zeit ging es darum, die Argumente der Gegenseite zu entkräften, was zum Teil sehr aufwändig war. Der massivste Angriff kam etwas später von einem IT-Spezialisten und Hobby-Archäoastronomen, der für sein Buch [Krojer 2003] auch die Argumente von 22 Akademikern einholte [Illig 2003, 502] und vorbrachte – ein peinliches Bild: die akademische Zunft im Windschatten eines ‘Maschinisten’ des Leibniz-Rechenzentrums von München, der vorgab, zum Lehrpersonal zu gehören. Fürwahr pittoresk: 22 wackere, universitäre ‘Schwabens’ zaudern und rufen aus der Deckung: „Krojer Franz, geh du voran! Du hast die größten Stiefel an.“ Jan Beaufort, Gunnar Heinsohn und ich konnten auch diese Attacke meistern.

Die *Süddeutsche Zeitung* sah sich 2002 nicht in der Lage, ein archäologisch ausgerichtetes Buch wie das von Anwander und mir – *Bayern und die Phantomzeit* – zu rezensieren, während sie sehr rasch Krojers äußerst mühsam zu lesendes, astronomisch sehr anspruchsvolles Buch besprach, das ohne Verlag, ohne ISBN, dafür mit vielen Wiederholungen, Dopplungen und Abschweifungen veröffentlicht worden war. Ulrich Kühne kreidete Krojer allenfalls an, dass er mit seinen Argumenten „womöglich mit Atombomben auf Knallfrösche schießt“ [Kühne]. Doch zum Schluss erhielt er noch einen Rempler der Extraklasse:

„Die akademische Wissenschaft hat Illig mit der *damnatio memoriae* belegt; auch der Versuch einer Widerlegung stellt den Forscher [Krojer] in ein dubioses Licht“ [Kühne].

Die *damnatio* erlaubte also nicht einmal mehr das Argumentieren gegen meine Thesen, geschweige denn für sie. Wir reden hier von einem speziellen Fall, wie er mir in den Wissenschaften der letzten 50 Jahre sonst nicht begeg-

net ist. (In der Politik gibt es das auch noch: Der bayerische Ministerpräsident bestrafte beim Festakt zu „100 Jahre Freistaat Bayern“ den Mann, der ihn am 8. 11. 1918 ausgerufen hatte, mit Schweigen. Dass er auch noch die Ermordung Kurt Eisners (1867–1919) überging, war da nur konsequent.)

Eine Fakultät beschließt, über einen Autor, der bis dahin zwei Bücher und einige Dutzend Aufsätze zu einem frühmittelalterlichen Thema verfasst und der sich in Diskussionen verschiedener Art – ob schriftlich oder mündlich, im direkten Zwiegespräch oder mit fast 600 Zuhörern – gegen die Fachgelehrten behauptet hat, die *damnatio memoriae* zu verhängen,

„(lateinisch für »Verdammung des Andenkens«) bedeutet die Verfluchung und demonstrative Tilgung des Andenkens an eine Person durch die Nachwelt. Der Begriff bezieht sich vor allem auf Handlungen im Römischen Reich, ist selbst aber eine moderne Neuschöpfung“ [wiki: *Damnatio memoriae*].

Formuliert hat sie Prof. Michael Borgolte 1999 in einem Interview mit dem Berliner Tagesspiegel:

„Die Mediävisten haben sich fünf Jahre lang intensiv mit Illig auseinandergesetzt. Ich denke, nun ist Zeit, über ihn zu schweigen. Um Illig ist mittlerweile eine pseudoreligiöse Gemeinde entstanden, die langsam Sektencharakter annimmt“ [Bach].

Man stelle sich vor: Wegen eines völlig haltlosen Vorwurf, den Borgolte niemals auch nur ansatzweise begründet hat, beschließen die Mediävisten, mich ab jetzt mit Schweigen zu übergehen. Eingeschlossen ist, wie sich herausstellte, auch das Rezensieren meiner Bücher oder sonstiger Texte durch Fachgelehrte ebenso wie durch Medien. Mein Name wird aus den Fachbüchern und Medien herausgehalten, allerdings nicht durch die Nachwelt, sondern bereits durch die Mitwelt. Kräftig unterstützt wurde das Niederhalten durch *Wikipedia*, hier sogar mit einem zitierbaren Namen: Henriette Fiebig hat jahrelang und dank des längeren Hebels erfolgreich gegen das erfundene Mittelalter gekämpft. Nach ihr beteiligten sich nicht nur ‘abgebrochene’ Mediävistinnen, sondern auch erfolgreich diplomierte Fachleute an der Hexenjagd. So gibt es in dem online-Lexikon auch überhaupt keine Alternativ-Meinungen von mir – nicht zu Karl dem Großen, Karl Martell und nicht zu Dutzenden anderer Stichworte. Die seitdem immer wieder vorgetragene Verteidigungslinie ist simpel. *Wikipedia* griff sich aus einer schriftlich geführten Diskussion die Meinungen von acht Kontrahenten heraus und erhob sie zu unwiderlegten Ansichten. Dass ich im selben Heft diese Ansichten beantwortet und widerlegt habe, ignoriert sie bis heute, ebenso Hunderte an später formulierten Thesen.

Schon zuvor hatte sich *Die Zeit* dafür hergegeben, mich mit den Auschwitzleugnern zu vergleichen [Herzinger]. Trotz Intervention des Presserats musste sich das illiberal agierende Blatt nicht entschuldigen. Damit waren

zwei erfolgversprechende Rufmord- und Diffamierungskampagnen auf dem Weg. Beide zusammen haben das Diffamieren der Mittelalterthesen bewirkt und den Garaus für diese Zeitschrift mitbewirkt, zumal ich niemals den oft derben, ehrabschneidenden Ton der Gegenseite angeschlagen und somit nie für einen echten Skandal gesorgt habe.

Es ging und geht also nicht um Wissenschaft, sondern um engstirniges Zunftdenken zum eigenen Vorteil. Ich kann im Umkehrschluss nur erkennen, dass eine ganze Fakultät ratlos war, was man dem 'Verdamnten' entgegenhalten könnte. So blieb ihr nur die Möglichkeit, zu verfluchen oder zu kapitulieren. Danach zog sie endgültig die Zugbrücken hoch. Auch Prof. Johannes Laudage (1959–2008) achtete nur ein Jahr nach unserer Podiumsdiskussion (Düsseldorf 2002) darauf, dass in seinem Buch „*Von Fakten und Fiktionen · Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung*“ die These des fiktiven Karl nicht genannt werde. Dabei sagte mir Laudage unter vier Augen, nach seinem Wissensstand habe bislang keiner seiner Kollegen gut gegen mich ausgesehen und er sei gespannt, wie es ihm ergehe. Er retirierte dann ausschließlich auf Urkunden und demonstrierte einen kleinen Berg von *Monumenta Germaniae Historica*-Editionen, die zweifelsfrei die erfundene Zeit beweisen würden. Danach ergaben sich nur noch zwei Termine: die unsägliche 'Diskussion' von Ingolstadt, bei der Ingolstadts frisch gekürter Kulturpreisträger, Dr. Theodor Straub, Gerhard Anwander (1945–2013) und mich eine Dreiviertelstunde lang beleidigte, bei abgekarteter Moderation des Historikers Gerald Hubers, der uns auf diese unsägliche Fäkalattacke nicht einmal antworten lassen wollte. Und schließlich die Podiumsdiskussion 2013 an der Universität Graz mit den Professoren Manfred Lehner und Johannes Gießauf, die nach allen Regeln der Kunst dokumentiert wurde, um sie möglichst schnell in der Versenkung verschwinden zu lassen.

Zurück zu den *Zeitensprüngen*. Während heute Autoren bei *Open access* für einen Artikel mehrere Tausend Euro zahlen müssen, sind sie bei mir immer ordentlich behandelt worden. Kein Honorar, aber auch keinerlei Ausgaben. Buchautoren bekamen – je nach Auflage und Thematik – Honorare wie in alten Zeiten.

Die *Zeitensprünge*, das sind wohl 1.930 Beiträge von 209 Autoren auf rund 19.600 Seiten. Da sie nun unseren schriftlichen Nachlass und unsere Privat-Akademie darstellen, habe ich die Liste aller Arbeiten in dieses Heft aufgenommen. Dazu wie alljährlich das Stichwortverzeichnis für diesen Jahrgang. Es erfüllt mich mit 'selbstbesoffenem' Stolz, dass es für Zeitschrift und Bücher ein Gesamtstichwortverzeichnis gibt. So etwas ist nicht einmal mehr für Bücher wissenschaftlicher Verlage selbstverständlich. Das gesamte Stichwortverzeichnis für *Zeitensprünge* und für die Bücher aus dem Hause Mantis [www.mantis-verlag.de] würde mehr als ein Heft füllen, ist deshalb im Internet

besser aufgehoben und dort von allen Interessierten benutzbar. Ich hoffe, in absehbarer Zeit auch die *Zeitensprünge* in elektronischer Fassung bieten zu können. Die 15 fruchtbarsten Autoren der Zeitschrift publizierten insgesamt 1.217 Aufsätze. Sie führ(t)en, dem Establishment zum Trotz, drei Professor- und acht Dokortitel:

700 Illig, Heribert	Gräfelfing (inkl. pseudonymer Artikel)
105 Heinsohn, Gunnar	Bremen · Danzig
75 Weissgerber, Klaus (†)	Ilmenau
61 Otte, Andreas	Oerlinghausen
47 Müller, Zainab Angelika	Berlin
34 Birken, Andreas	Hamburg
33 Ernst, Otto	Leverkusen
26 Winzeler, Peter	CH-Biel
25 Niemitz, Hans-Ulrich (†)	Berlin · Leipzig
24 Zeller, Manfred	Erlangen
23 Siepe, Franz (†)	Marburg
22 Laszlo, Renate	Höhn
18 Diebitz, Stefan	Lübeck
18 Blöss, Christian	Berlin (inkl. eines pseudonymen Artikels)
15 Friedrich, Horst (†)	Wörthsee

Es ließe sich nun lange aus dem Nähkästchen des Herausgebers plaudern: Wer welche Vorteile ergattern wollte, Prioritäten usurpierte, raffiniert intrigierte und vieles andere. Doch hier schweigt des Herausgebers Höflichkeit. Statt dessen lässt sich konstatieren, dass zwar etliche im Zorn geschieden sind, aber es zu keiner Spaltung der Gruppierung kam. Dabei ist genau das am wahrscheinlichsten, solange Eigenbrödler, Querdenker, Anarchisten und Freigeister zusammengepfercht, aber 'draußen' nicht beachtet werden. Unsere Chance war, dass wegen des erfundenen Mittelalters schon ab 1992 die ersten Kritiken von Fachgelehrten eintrafen, unsachlich, höhnisch und vergiftet. Derartige Börsartigkeit schweiß eine Gruppierung solange zusammen, bis der Außendruck deutlich nachlässt. Ab da droht wieder Spaltung. Aber nicht einmal Gunnar Heinsohns Ausscheren (2012) nach Publikation seines mittlerweile 700 Jahre langen Streichintervalls in Spätantike und Frühmittelalter konnte die *Zeitensprünge* ins Mark treffen. Unerbittlich war ein anderer Gegner: die Zeit. Indem die Kampfgefährten starben, ins Altersheim einrückten oder das Interesse verloren, ging die verkaufte Auflage ebenso zurück wie die Zahl der Autoren. Diesem Trend ließ sich nichts entgegenzusetzen, da es nicht gelang, die Jugend zu gewinnen. Auszubildende werden zunehmend stärker indoktriniert, wie auch die Abhängigkeit vom akademischen Lehrer stärker geworden ist. Dem müssen wir uns nun beugen.

Aber noch ist das Ende nicht erreicht. Die Jugend versorgt sich übers Internet; ergo wird jetzt unsere Internetseite aktiviert. Hier bleibt ein Forum, das ein Weiterarbeiten und ein Weiterbeachten ermöglicht.

Als GRMNG gegründet wurde, dachten alle an Mesopotamien, Ägypten und vielleicht Megalithtempel, keiner ans Mittelalter. Doch dann kam es ausgerechnet hier zur Kontaktnahme mit den Wissenschaftlern. Es gibt beliebig viele Außenseitermeinungen, aber keine wird von der Wissenschaft einer ernsthaften Kritik unterzogen. Doch in diesem Fall geschah es dank einiger mutiger Journalisten. Mein Dank gilt als erstem Burkhard MÜLLER-ULLRICH, der zwei Mediävisten dazu brachte, vor einem Rundfunkmikrofon mit mir zu diskutieren, darunter mit Prof. Rudolf SCHIEFFER einen der ranghöchsten. Prof. Johannes FRIED verdient natürlich auch Dank, dass er auf die – ziemlich schräge – Idee von der Phantasie-Scheidung kam: hier seine positive, gute Phantasie und dort die negative, böse, gefährliche Phantasie, also meine. Als schlechtes Beispiel machte ich Furore.

Die Liste der fast 200 am Disput Beteiligten ist 2011 in den *Zeitensprüngen* erschienen [23 (1) 29-50]. Sie ist wegen der stramm durchgehaltenen *damnatio memoriae* nur um drei Namen zu ergänzen: um den Archäologen Manfred LEHNER und den Mediävisten Johannes GIESSAUF, die 2013 die Podiumsdiskussion an der Universität Graz mit mir bestritten haben. Und ein heute bekannter Name ist nachzutragen: Der Philosoph und Bestsellerautor (*Wer sind wir und wenn ja, wie viele?*) Richard David PRECHT hat mich ca. 1997 für eine Rundfunkanstalt interviewt. Er kam von dem Archäoastronomen Schlosser und teilte mir gleich zum Auftakt mit, dass er mich binnen einer Viertelstunde widerlegen werde. Er verließ mich mit den Worten: „Sie sind viel besser als Ihr Buch.“ Seine daraus resultierende Radiosendung habe ich leider nie gehört.

Man kann immer wieder staunen: über die Reichweite des Internets und über die Borniertheit von Wissenschaftlern. So finde ich zufällig, dass 2011 ein Dr. Peter GORZOLLA, heute Wiss. Referent am Historischen Seminar der Universität in Frankfurt, eine zweiwöchige Hessische Schülerakademie auf Burg Fürsteneck abgehalten ab: „*Geschichte von den Grenzen*“. Darin findet sich als eines von 15 Themen:

„SchülerIn-Sitzung 2: Pseudowissenschaft! Die Illig-Kontroverse. *In den späten 1990er Jahren geriet ein gewisser Heribert Illig in die Schlagzeilen [...] ein Blick auf diese Kontroverse hilft zu verstehen, wie Geschichte als Wissenschaft arbeitet. Und wie sie als Wissenschaftsbetrieb funktioniert*“ [hsaka, Vorspann].

David Twardella schrieb:

„Nach einem musikalischen Einstieg in die Sitzung (*mit einem selbstverfassten Illig-Lied der Betreuer*) habe ich in einem Kurzreferat die Hauptthese Illigs präsentiert“. [Twardella, 71; Hvhg. HI]

Es ging dabei um „Quellenkritik“, trefflich durch ein akademisches Spottlied eingeleitet. Es mag auffallen, dass in den zugehörigen biographischen Angaben mein Dokortitel fehlt; dafür sei ich als „Privatlehrer tätig“ gewesen. Diese Leseschwäche, die den „Privatgelehrten“ gestreift haben mag, nennt sich quellenkritische Arbeit, zumal noch 2011 einzig *Das erfundene Mittelalter* als meine Schrift genannt wird. Es geht im Weiteren nirgends um archäologische Befunde, wohl aber um „Illigs Umgang mit den Quellen“ [ebd. 6], gestützt auf Gorzollas Dossier zur Illig-Kontroverse und sein

„Arbeitsblatt und Übung zum Pseudowissenschaftlichen Schreiben (anhand von Auszügen aus: Henry LINCOLN, Michael BAIGENT und Richard LEIGH, *Der Heilige Gral und seine Erben* [orig. 1982])“ [ebd. Vorspann].

Das Fazit ist, soweit es das Fach betrifft, halbwegs objektiv, soweit das die historisch-kritische Methode zulässt:

„Auch muss man an dieser Stelle deutlich machen, dass Illig recht darin behält, dass viele Fragen offen und viele Rätsel bestehen bleiben, die vorerst noch als ungelöst gelten. An diesen Stellen können auch Fried und Schieffer (und mit ihnen die gesamte Geschichtswissenschaft) keine befriedigenden Antworten geben. Doch führt Illigs Methode, diesen Rätseln entgegen zu treten, nicht zu einer Lösung, sondern zu einem Ergebnis, das noch unbefriedigender ist und noch größere Widersprüchlichkeiten in sich birgt. Kritik an den Quellen, so zeigt sich hier, ist gefährlich, wenn sie nicht als Quellenkritik ausgeführt wird.“

Wer schützt uns vor derartiger Quellenkritik, die den Fortgang der Kontroverse nach Fried und Schieffer nicht mehr wahrnimmt, obwohl sie explizit einräumt, dass das bisherige Lehrgebäude unbefriedigend ist und größere Widersprüche enthält? Vielleicht, weil Fried damals Professor an der zuständigen Universität war? Und was hilft es, wenn Gorzolla für die SchülerInnen-Akademie auf der 84. und letzten Berichtseite zu dem Ergebnis kommt:

„Grundlegende Kompetenz des Historikers ist die Fähigkeit zum kritischen Hinterfragen – »selbst denken, nicht glauben!« Hinterfragt werden sollte eigentlich alles: Quellen, Autoritäten, Motive, Überlieferungen und nicht zuletzt auch die eigene Person“.

Das scheint mir durchaus richtig und ich halte deshalb fest: In der sog. „Illig-Kontroverse“ ist mir kaum ein kompetenter Historiker im Sinne dieser Definition begegnet, Johannes Fried als damals maßgebliches Mitglied der Uni Frankfurt eingeschlossen! Man sollte nicht bereits SchülerInnen vom Denken abhalten und sich lieber selbst hinterfragen. Und wer schützt das Fach gegen

all jene, die archäologische Fakten allenfalls wahrnehmen, aber niemals kritisch mit ihren Schriftquellen abgleichen, sprich vor den Mediävisten? Also vor jenen, die ihre Schüler und Lehramtsanwärter lieber vorweg mit einem Spottlied beeinflussen, als Sachverhalten auf den Grund zu gehen? Was für ein kümmerlicher Betrieb.

Das ist jetzt auch schon wieder sieben Jahre her und nur eines von sicher vielen Beweisstücken für die engstirnige Verbohrtheit des Wissenschaftsbetriebes. Aber es gibt auch aktuelle Nachrichten. Die FAZ, immer resolute Kämpferin gegen meine Thesen, veröffentlicht noch heute, im November 2018, einen Leserbrief, in denen es um „problematische Autoren“ wie mich oder Thilo Sarrazin geht. Rüdiger Störkel als Schreiber gelingt dann das Kunststück, mir angeblich leicht erkennbare Mängel anzukreiden (ohne sie zu benennen), um mich „Querdenker“ dann als Musterbeispiel ausgerechnet dafür heranzuziehen, dass Ortsjubiläen leider jetzt schon ohne urkundlichen Beleg gefeiert werden!

Übrigens: „Den Vater des Abendlandes hat es gar nicht gegeben? Der Frankfurter Historiker Johannes Fried vermutet das“ [Arens 2017].

So war es vor Jahresfrist erneut zu lesen. Nein, der zu seinem 75. Geburtstag gefeierte Karlsbiograph bezweifelt immer noch nicht seinen großen Karl, sondern den hl. Benedikt. Den Zweifel hat er bei mir gelesen, übernommen und mit denselben Argumenten vertreten, aber wen interessiert schon das Plagiat eines Hochgelobten an einem Verfemten [vgl. Illig 2010]. Auch das gehört zum oben genannten Funktionieren des Wissenschaftsbetriebes.

Literatur

- Arens, Christoph (2017): Frankfurter Historiker Johannes Fried wird 75 Jahre alt; *Frankfurter Neue Presse*, 23. 05.
- Bach, Ingo (1999): „Pseudoreligiöse Gemeinde“ · Michael Borgolte über die ungelösten Rätsel des Mittelalters [Interview]; *Der Tagesspiegel*, Berlin, 29. 06.
- Gorzolla, Peter (2011): Geschichte von den Grenzen – Didaktische Handreichung; in: Hog-Angeloni, Cynthia / Metzler, Wolfgang / Wiegand, Birthe Anne: 7. Hessische Schülerakademie Oberstufe 24. Juli – 5. August 2011 – Schulpraktikum / Lehrerfortbildung – Dokumentation; <http://www.geschichte.uni-frankfurt.de/70901535/Geschichte-hsaka-2011-Didaktische-Handreichung.pdf> bzw. <http://www.hsaka.de>
- Herzinger, Richard (1997): Das Millennium wird verrückt · Wir schreiben das Jahr 1699; *Die Zeit*, Hamburg, 26. 09.
- hsaka s. Gorzolla, Peter
- Illig, Heribert (2013b): Kommentar zur Podiumsdiskussion in Graz; *Zeitensprünge* 25 (3) 649-652
- (2013a): Protokoll der Podiumsdiskussion am 14. Mai 2013 im Meerscheinschlösschen der Karl-Franzens-Universität in Graz; *Zeitensprünge* 25 (3) 617-648
- (2010): J. Fried widerlegt eigene Memorik und missachtet Prioritäten. Auch M.

- Kerner beginnt zu fikionalisieren; *Zeitensprünge* 22 (2) 465-476
- (2003): Das Scheitern der Archäoastronomie; *Zeitensprünge* 15 (3), 478-507
 - (1999). Sperrfeuer vor Paderborn. Methodische Korrektheit und emotionale Begleiterscheinungen; *Zeitensprünge* 11 (3) 389-402
 - (1994): Doppelter Gregor – fiktiver Benedikt. Pseudo-Papst erfindet Fegefeuer und einen Vater des Abendlandes; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 6 (2) 20-39
- Krojer, Franz (2003): *Die Präzision der Präzession · Illigs mittelalterliche Phantomzeit aus astronomischer Sicht*; differenz, München
- Kühne, Ulrich (2003): Einstürzendes Himmelszelt · Phantomzeitloser: Für Franz Krojer steht das Mittelalter in den Sternen; *SZ*, 19. 07.
- Störkel, Rüdiger (2018): Verbogene Geschichtsbilder im Alltag [Leserbrief]; *FAZ* 12. 11.

Die Zeit: Sie kann springen, aber auch beschleunigen, wenn sie sich nach Sonnenauf- oder -untergang richtet.

„Als er den Planeten betrat, grüßte er den Laternenanzünder ehrerbietig. [...]

»Ein schrecklicher Beruf ist das. Früher war er ganz vernünftig. Am Morgen löschte ich und am Abend zündete ich an. Den übrigen Tag hatte ich frei, um mich auszuruhen, und die übrige Nacht zum Schlafen...«

»Ist denn die Anweisung seit damals geändert worden?«

»Sie ist nicht geändert worden«, sagte der Laternenanzünder. »Das ist ja das Drama. Der Planet fing an, sich jedes Jahr schneller zu drehen, und die Anweisung wurde nicht geändert!«

»Und nun?«, sagte der kleine Prinz.

»Nun habe ich keine Sekunde Ruhe mehr, seit er sich in einer Minute einmal um sich selber dreht. Einmal pro Minute lösche ich und zünde ich an!«

»Komisch! Eine Minute dauern bei dir die Tage!« [...]

Es tat ihm vor allem leid um die eintausendvierhundertvierzig Sonnenuntergänge in vierundzwanzig Stunden!“

Antoine de Saint-Exupéry (1943; Ausgabe von 2015): *Der Kleine Prinz*. Deutsch von Peter Sloterdijk; Insel, Berlin. S. 54-57

Drei Stimmen von vielen

Von einem Leser der ersten Stunde (hier zum 2. Mal als Autor), von einem langjährigen Leser und von einem, der seit 37 Jahren Gründungsmitglied ist.

„Nichts ist beständiger als der Wandel“. Dieser wahlweise dem Griechen Heraklit oder Charles Darwin zugeschriebene Ausspruch wird nun leider auch für die *Zeitensprünge* wahr. Schade, um nicht zu sagen jammerschade! Wer sonst als diese Schriftenreihe soll zukünftig dem Interessierten noch Informationen zu vielfältigen historischen Themen außerhalb des Mainstreams liefern?

Man muss nicht unbedingt ein 'Follower' aller Ideen von Heribert Illig und seinen Autoren gewesen sein bzw. bis ins Detail alles verstanden haben. Aber was da an Wissen in 30 oder 35 Jahren (die *GRMNG-Bulletins* eingeschlossen) angeboten wurde, sucht wahrhaft seinesgleichen.

Liegt es vielleicht auch daran, was landauf, landab alle Buchhändler unisono bestätigen: Es wird nichts mehr gelesen?! Man möchte es fast glauben. Die *Zeitensprünge* zukünftig besser auf *Twitter* mit begrenzter Zeichenzahl? Oder – noch besser – auf *Facebook* als Rap, unterlegt mit einem Videoclip? Das kann nicht nur eine Modeerscheinung sein, das ist Kulturverlust.

Spontan habe ich mir das erste Heft der VFG von 1989 hervorgezogen. Im Artikel „Morsches Gebälk“ ging es u. a. um das Olympia-Datum -778. Der Vergleich zur olympischen Disziplin Dreisprung drängt sich mir mehrfach auf: GRMNG, VFG, *Zeitensprünge* – Ägypten, Mittelalter, Kalenderreform – Urkundenfälschung, Archäologie, Münzwesen usw. Wobei die Überschrift „Morsches Gebälk“ bezüglich C14/ Dendrochronologie nach wie vor treffender nicht sein könnte.

Wo wird man landen? Worst case: Irgendjemand wird in ferner Zukunft unwidersprochen behaupten, die *Zeitensprünge* habe es nie gegeben, sie sind eine Fälschung der Kanzlei Karls des Großen.

Frei nach Martin Luther Kings „I have a dream“ hoffe ich aber, man wird irgendwann beweisen können, dass diese Schriftenreihe nicht 2018, sondern eigentlich 1721 eingestellt worden ist!

Heiner Aichinger, Vohenstrauß

Schade. Aber es musste ja mal so kommen. Meine Wenigkeit hat durch Ihre Schrift manches gelernt und gute Denk-Anregung bekommen. Auch Kontakt zu Mit-Autoren. Vielen Dank dafür! Alles Gute!

Franz März, Düsseldorf

Chapeau

Es sind nicht die dreißig Jahre, nicht die Bewältigung der Textmasse, nicht die Präzision des Registers, nicht das jährliche Liefern ohne Lücke, dem ich zuallererst meinen ganzen Respekt zolle. Nein, es ist vielmehr der zwangsläufig dompteurhafte, ja geradezu dompteusesque Umgang mit der anstrengendsten Varietät des *homo sapiens*, die – einer Laune der Natur zufolge – den Erdball bevölkert wie der Mistkäfer den Heuhaufen: dem *homo scribens*.

Dieser ist eben nicht nur (mehr oder weniger) „verstehend, verständig“ oder „weise, gescheit, klug, vernünftig“, nein, er zählt zu den wenigen Stecknadeln im Heuhaufen der Menschheit, die aus einem Vergleich bzw. Komparativ heraus dem unwiderstehlichen Reiz ausgesetzt werden, ihre Mitmenschen mit Schriftstücken aus eigener Feder zu beglücken: „Verstehender, verständiger“ oder „weiser, gescheiter, klüger, vernünftiger“ zu sein, geht nun mal mit dem Auftrag einher, Mitmenschen an dieser ihrer Steigerung teilhaben zu lassen – und zwar auf schriftlichem Wege.

Es ist ja nicht etwa so, dass ein Dompteur im Rahmen dieser Steigerung dann das höchste Podest innehaben muss. Nein, denn da gehört ja der Löwe, will sagen: der *homo scribens* hin. Des Dompteurs gemeine Werkzeuge sind Fleischhappen (20 weitere Seiten in der nächsten Nummer) und Peitsche (Manuskript ablehnen, oder schlimmer noch: seine Kürzung verlangen). Bei ausbleibender Einreichung des Manuskriptes verlaufen ordnungsrufende Telefonate (als Werkzeug höherer Weihen) wie jene nervenzerfetzenden Momente, wenn der Löwe nicht springen will und stattdessen den Dompteur anfaucht, gar seine Tatze in dessen Richtung schwingt. Es ist der stumme, gleichwohl vielsagende hypnotische Blick des Dompteurs, der die Wogen zu glätten und das Programm zu retten vermag.

Lieber Heribert, Du hast uns Autoren und deren Launen, deren Egozentrik und Rechthaben (ja, nicht etwa Rechthaberei, welche ja nur als Laune und nicht etwa als valider Status daherkäme) ausgehalten und dabei überlebt. Ein bisschen Homöopathie war natürlich auch dabei (will sagen: auch ein bisschen Egozentrik und Rechthaben auf Dompteursseite), aber wirklich nur in gnadenhafter Verdünnung.

Der Polarstern der Chronologiekritik packt also die Sachen und macht sich auf eigene Faust vom Firmament. So so. Aber wie heißt es doch: Ein Stern lässt das Funkeln nicht. Dies hinterm Firmament, am Horizont gewissermaßen, neuerlich zu entfachen, das wär' doch was. Wir sehen uns auf der Reise.

C(B)

[Alias Christian Blöss, Berlin]

Fake news in der Wissenschaft

Ein unlösbares Problem?

Heribert Illig

Man besitzt Sprache, man sitzt nicht auf ihr. Trotzdem kann sie einem unter dem Hinterteil weggezogen werden, wie wir gegenwärtig erleben: Aus falsch wird richtig, aus richtig falsch, fake news ersetzen bisherige Wahrheiten, politische Korrektheit verhindert zusätzlich markante Ausdrucksmöglichkeiten. George Orwell hat das in seinem Roman „1984“ als „Neusprache“ eingeführt; mit ihr soll in seinem fiktiven totalitären Staat die Ideologie im Unterbewusstsein der Menschen fixiert werden.

„Die einzelnen Worte werden in ihrer Form, Zusammensetzung und Bedeutung festgelegt. Besondere politisch zentrale Termini werden dabei nach bestimmten Regeln der Morphologie neu geschaffen oder modifiziert“ [wiki: Neusprech].

Das hat Eric Arthur Blair, der sich George Orwell nannte, bis 1948 niedergeschrieben und „1984“ benannt. Der Frühverstorbene (1903–1950) sah die Zukunft noch schneller kommen, als sie dann tatsächlich eintraf. Seit Donald Trump an der Macht ist (seinen Vorgänger im Ungeist Silvio Berlusconi nicht zu vergessen!), ist das Problem mit dem nahtlosen Übergang von Richtig zu Falsch und vice versa ein allgemeines geworden. Papst Franziskus hat Dostojewski bei der Feststellung bemüht, dass permanent Desinformierte nicht mehr zwischen Wahrheit und gezielt eingesetzter Lüge unterscheiden können:

„»Menschen, die sich anlügen und ihren eigenen Lügen zuhören, können die Wahrheit in sich selbst oder um sich herum nicht mehr erkennen, und so verlieren sie allen Respekt vor sich selbst und für andere.« Das Ergebnis: Gesellschaften werden grob zueinander, Regeln lösen sich auf“ [Kornelius].

Vor allem Demokratien werden durch ein starkes Gefühl von Angst, Unsicherheit und Desillusionierung bedroht. Die USA sind auf einer Weltliste des Vertrauens auf den letzten Platz abgestürzt, während zu den Gewinnern bei diesem Ranking ausgerechnet China, Indien, Indonesien und die Vereinigten Arabischen Emirate gehören [ebd.]. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass Menschen den Rückhalt einer gültigen Wahrheit brauchen, obwohl die Philosophen seit jeher wissen, dass sie nicht erhältlich ist (die Pilatus-Frage).

Ich darf für mich in Anspruch nehmen, mit meinen Mittelalterthesen einen führenden Wissenschaftsvertreter früh zu einschlägigen Aussagen getrieben zu haben. Johannes Fried (* 1942) musste sich gegen den Vorwurf wehren, zu

viel an Phantasie in sein preisgekröntes Sachbuch einfließen zu lassen und so erfand er auf die Schnelle seine eigene, gute, positive Phantasie, seine unbedingt nötige „positive Vorstellungskraft“, und im Kontrast dazu meine „destruktive Illusion“, „eine in die Irre führende, unzulässige Illusion“ [Fried]. Doch er konnte keine Kriterien benennen, die uns das Positive und das Destruktive scheiden ließen. „Die Übergänge zwischen den Phantasien zerfließen. Eine scharfe Scheidelinie zeichnet sich nirgends ab“ [ebd.]. Das genügte nur für die Dankesrede beim Preis des *Historischen Kollegs*.

Er als Nur-Text-Kenner hoffte, dass „die Subjektivität eines Textes durch andere Texte objektiviert werden kann“ [ebd.] und dekretierte daraufhin „die »Karlsruhe«“. „Die These ist absurd, so plausibel sie klingt“ [ebd.]. Bis heute lässt er sich nicht durch die Archäologie und Naturwissenschaften helfen, auch wenn es viele seiner Kollegen gerne tun, um sich dann hinter bestätigenden, scheinbar objektiv wahren Dendro- und ¹⁴C-Datierungen zu verschanzen. Damals kam Fried nur zu einem Minimalergebnis:

„Ein Patentrezept der Wahrheit gibt es nicht. Phantasie bleibt ambivalent. Sie ist ein unabdingbares Erfordernis jeder Wissenschaft und unseres Daseins und, zur Illusion verkehrt, eine große Gefahr“ [Fried].

Diese Gefahr drohte keineswegs durch die These vom erfundenen Mittelalter, sondern durch die Ungreifbarkeit der Wahrheit. Die Wissenschaften hat das Phänomen schon länger erreicht. Zuvor galt:

„Wer Professor werden will, muss dort [in akademischen Journalen] veröffentlichen. Meistens dauert es Monate, bis ein Aufsatz angenommen wird.. Nur was andere Wissenschaftler geprüft haben, was neu ist und die Forschung voranbringt, darf erscheinen. »Peer Review« heißt die Begutachtung durch Fachkollegen. Auch da können Fehler passieren, das System ist nicht perfekt, aber die Methode gilt bis heute als Goldstandard der wissenschaftlichen Qualitätskontrolle“ [Bauer u.a., 12].

Mittlerweile lösen sich Wissenschaftler von dieser Methodik. Denn mittlerweile entwerfen irgendwelche Betreiber Internet-Seiten, auf denen sie sich als Wissenschaftsverlag ausgeben, der – gegen eine kleine Gebühr von bis zu 2.000 € – Artikel ohne jede Qualitätskontrolle veröffentlicht. Die Suche nach der Wahrheit wird durch einen Geldbetrag ersetzt. Aus irgendeinem Grund werden solche Betreiber als „Raubverleger“ bezeichnet [ebd.]. Wieso Raub? Es ist ein Geschäft auf Gegenseitigkeit: Der Urheber erhält seine Publikation und vielleicht Reputation, der Betreiber Geld. Niemand wird betrogen außer naive Bewohner des Elfenbeinturms, die tatsächlich glaubten, ihre Arbeit werde vor der Veröffentlichung in irgendeiner Weise geprüft und sei in guten, renommierten Händen.

Da selbst Nobelpreisträger und Mitglieder renommierter Forschungsinstitute bei derartigen Geschäftsleuten publizieren, wird die Trennung nach gut

und schlecht, richtig und falsch, u. U. sogar zwischen gut und böse immer schwieriger.

„Beiträge von Beamten deutscher Behörden, die die Wissenschaft kontrollieren sollten, finden sich bei Raubverlegern. Und Pharmakonzerne rühmen auf diesem Weg die Wirksamkeit ihrer Medikamente. [...] Mitarbeiter von zwölf der dreißig Unternehmen aus dem Dax haben bei Raubverlegern publiziert oder bei deren Konferenzen gesprochen“ [ebd.].

Hier kann also jeder alles schreiben, auch für gut befundene Nonsense-Artikel, wie erfolgreich ausprobiert worden ist. Doch solche haben schon viel früher anerkannte peer-review-Kontrollen anstandslos passiert. Insofern scheint die Wissenschaft überfordert, eine sinnvolle Kontrolle durchzuführen, zumal bei dem Volumen: Im Jahr 2010 erschienen 53.000 Artikel bei pseudowissenschaftlichen Verlagen; im Jahr 2014 bereits 400.000 Artikel [Müller-Jung]. Müssen wir uns also damit abfinden, dass auch das Widersinnigste einen wissenschaftlichen Anstrich bekommen kann, dass die Reichen auch die widersinnigsten Artikel publiziert bekommen? Sie gehen z. B. zu *Omic*s, einem Betreiber, der im Jahr viele Millionen Euro Umsatz gemacht hat und 1.892 € für die Einreichung eines Artikels verlangt [Kornelius]. So ist die Scheinwissenschaft auf die lukrative Siegesstraße gelangt. Niemand weiß, wie der dadurch in die Welt gesetzte Unsinn wieder eingefangen werden könnte. Im Falle von Medikamenten kann Unsinn auch tödlich sein.

Die Grenze zum Betrug ist fließend. Symptomatisch ist der jüngste Fall. An der Harvard-Universität und am Brigham and Women's Hospital in Boston deckte man auf, dass nicht weniger als 31 wissenschaftliche Publikationen eines „Forscherteams auf gefälschten oder konstruierten Daten beruhen“ [Lutterotti]. Geleitet wurde es von Piero Anversa, der behauptete, „durch die Stimulation von Stammzellen im Herzen selbst“ Patienten mit Herzschwäche neues Leben einhauchen zu können. Seine These war, das Herz besitze einen Pool an Stammzellen, der abgestorbene Herzmuskelzellen laufend ersetze, weshalb auch das Herz im Erwachsenenalter rund achtmal ‘rundum-erneuert’ werde – eine jetzt erwiesenermaßen falsche These, die bislang mit mindestens zehn Millionen Dollars an Forschungsgeldern gefördert worden ist. Alle daraus abgeleiteten Therapien, mit eingespritzten Knochenmarkszellen schwache Herzen zu entlasten, waren wirkungslos, waren nicht einmal auf ihre Wirksamkeit geprüft worden [Lutterotti]. Bei Anversa handelt es sich nicht um einen ehrgeizigen Jungspund, sondern um einen heute 80-Jährigen, der vor rund vierzig Jahren von Italien in die USA ging und dort eine Professur als Spezialist für Herzkranzgefäße erhielt.

Könnte der Staat, könnte eine internationale Organisation dieses Übel der ‘alternativen Fakten’ wieder aus der Welt schaffen? Wahrscheinlich nicht.

Bricht dann eine Gesellschaft auseinander, die keine gemeinsamen Wahrheiten mehr hat? Flüchtet sie sich zwangsläufig in Meinungsdictaturen, die kein Problem damit haben, wie etwa Russland, das seit zehn Jahren Informationstruppen zur Propaganda und Desinformation rekrutiert.

„Die Lügenmaschine um Donald Trump, vor allem gespeist mit den Abermillionen des Hedgefonds-Managers Robert Mercer, ist weit verästelt und besteht nicht nur aus ein paar Glaubenskriegern bei Breitbart oder Fox News. Mercer finanziert Thinktanks, Datenfabriken, Kommunikationsagenturen und IT-Spezialisten, deren Ziel wiederum die Beeinflussung der großen Kommunikationskanäle und Suchmaschinen ist. Eigene Informationsstrukturen werden da gebaut, vernetzt und automatisiert“ [Kornelius].

In einer älteren Schrift finden wir einen daran Leidenden:

„Er war allein. Die Vergangenheit war tot, die Zukunft unvorstellbar. Welche Gewißheiten hatte er, daß auch nur ein einziger lebender Mensch auf seiner Seite stand? Und warum sollte die Herrschaft der Partei nicht ewig dauern? Wie eine Art Antwort fielen ihm die drei Wahlsprüche auf der weißen Front des Wahrheits-Ministeriums ein:

KRIEG BEDEUTET FRIEDEN

FREIHEIT IST SKLAVEREI

UNWISSENHEIT IST STÄRKE“ [Orwell, 35].

Und er sah folgende Zukunft:

„Die Neusprache [...] hatte nicht nur den Zweck, ein Ausdrucksmittel für die Weltanschauung und geistige Haltung zu sein, die den Anhängern des *Engsoz* allein angemessen war, sondern darüber hinaus jede Art anderen Denkens auszuschalten. [...]

Zahlreiche Worte wie *Ehre*, *Gerechtigkeit*, *Moral*, *Internationalismus*, *Demokratie*, *Wissenschaft* und *Religion* gab es ganz einfach nicht mehr.

Sie waren durch ein paar Überbegriffe ersetzt und damit hinfällig geworden“ [Orwell, 347, 351; Hvhg. HI].

Für George Orwell sollte sich Neusprache (Neusprech) und Zwidenken (Doppeldenken) bis 2050 durchgesetzt haben. Wir sind auf gutem Weg. Denn wir haben schon einiges akzeptiert. Beispielsweise die „alternativen Fakten“ aus dem Hause Trump, vorgestellt von seiner Beraterin Kellyanne Conway im Januar 2017. In Österreich wurden im Jahr 2018 die „stichhaltigen Gerüchte“ in Politikerkreisen kreierte [HÖB], in Deutschland verteidigte *Wikipedia* die unverschämte Behauptung von Michael Borgolte über uns (pseudoreligiöse Gemeinde mit zunehmendem Sektencharakter, s. S. 364) als „Tatsachenbehauptung“ und will bis heute nicht wahrhaben [wiki: Heribert Illig, Fn. 24], dass sie sich in den 19 Jahren seit der Behauptung längst als Lüge herausgestellt hat, denn juristisch gesehen ist eine Tatsachenbehauptung dem Beweis zugänglich. Früher gab es den Tatsachenbeweis, heute kann ich einfach behaupten,

es handele sich bei irgendeiner Ente um eine Tatsache. Seltsam: Gerade klopft *Wikipedia* bei mir wegen einer Spende an, denn sonst könne man *Wikipedia* nicht vertrauen...

Zeitensprünge

Für die Leser dieser Zeitschrift sieht die Fragestellung etwas anders aus. Schließlich wurden hier Artikel publiziert, die niemals ein Peer review-Verfahren erfolgreich durchlaufen würden, obwohl für deren Publikation kein Autor auch nur einen Euro zahlen muss/te. Denn sie wurden als destruktive Illusionisten gesehen und werden heute pauschal bei den Verschwörungstheoretikern eingereiht. Die Reaktionen auf das erfundene Mittelalter, fast 200 von akademischer Seite, haben gezeigt, dass hier keine Bereitschaft oder auch keine Fähigkeit besteht, einen neuen Denkansatz zu beurteilen, obwohl er sich nicht einmal vom bisherigen Vorgehen unterscheidet: der Abgleich von einst Geschriebenem mit faktisch Erhaltenem, ob im oder überm Boden. Schon diese minimale Weitung des Blickwinkels überforderte Platzhirsche und verschreckte das Rudel.

Dabei gäbe es seit 2013 einen Mediävisten als Präsidenten der *Deutschen Forschungsgemeinschaft*: Peter Strohschneider (* 1955) ist als Herr über fast 2,7 Milliarden € scheinbar ein Autor der *Zeitensprünge*, wenn man die ersten beiden Sätze von ihm liest, zu Beginn seines Amtes formuliert.

„Erkenntnis sei nichts anderes als »die Störung der gegebenen Ordnungen des Wissens«.“

„Im Wissenschaftssystem müssen die Strukturen so gebaut sein, dass der produktive Irrtum kein Fehler ist, dass es nicht nur die Beschleunigung von Erkenntnisuche gibt, sondern auch analytische Abstandnahme, Momente der Muße und Versenkung.“

„Je mehr die Wissenschaft zu einer Sache des Alltags werde und je mehr sich moderne Gesellschaften in Wissenschaftsgesellschaften verwandeln, desto schwieriger werde es, Wissenschaft überhaupt von Nichtwissenschaft und Wissenschaft von Pseudowissenschaft zu unterscheiden.“

„»Als Mediävist beobachte ich ja Formen der Rationalität in ihrer historischen Kontingenz.« Allerdings sei dieses historische Bewusstsein selbst ein historisches Phänomen. »Nicht auszuschließen, dass es in 50 Jahren dieses historische Bewusstsein gar nicht mehr gibt, oder nur noch in irgendwelchen alteuropäischen Restbeständen.«“ [Grau 2013]

Allerdings hat Strohschneider nicht den *Zeitenspringern*, sondern ihren Gegnern Forschungsgelder bewilligt, auf dass die gegebene Ordnung nicht weiter gestört werde.

Am Beginn der Kontroverse zwischen erfundenem Mittelalter und Mainstream stand die Schlagzeile „Die Garde stirbt und ergibt sich nicht“ [Fried].

Damit wollte Johannes Fried eigentlich ein Beispiel geben, dass sich Legende und Wahrheit voneinander unterscheiden. In seinem grundlegenden Essay über Phantasie in der Wissenschaft signalisierte er ungewollt, dass die Garde der Mediävisten lieber stirbt, als eine andere Wahrheit zuzugeben. Nun werden die *Zeitensprünge* eingestellt, während aus der Garde ein wichtiger Karlsograph und *der* Karolinger-Spezialist verabschiedet wurde:

Willibald Sauerländer, Kunsthistoriker	29.02. 1924 – 18.04. 2018
Stefan Weinfurter, Mediävist	24.06. 1945 – 27.08. 2018
Rudolf Schieffer, Mediävist	31.01. 1947 – 14.09. 2018
Reiner Haussherr, Kunsthistoriker	15.03. 1937 – 06.10. 2018
Laetitia Boehm, Mediävistin	30.03. 1930 – 23.10. 2018.

So groß ihre Verdienste waren; sie konnten dennoch nicht über die Brüstung ihres Elfenbeinturmes hinausschauen. Wie steht es aber um uns Zeitenspringer? Wir sitzen zwischen Baum und Borke. Von den Mainstream-Vertretern ver-teufelt, zumindest abgelehnt, wollen wir nicht zu den Betrügnern wechseln, obwohl gerade die uns brauchen könnten, um den Wahrheitsverwaltern zu schaden. Oder zwingen uns die Etablierten sogar zu diesem Schritt? Das muss jede/r für sich selbst entscheiden. Für mich wäre es das Ablegen des wissenschaftlichen Portepées (für die Jüngeren: das Wehrgehänge der Offiziere und Feldwebel, im übertragenen Sinne ein Standeszeichen als Ausdruck für das Ehrgefühl einer Gruppierung). Wir müssen mit großer Wachsamkeit beobachten, ob die Wissenschaften weiter abgeleitet werden.

Zwei Blicke zurück. 1996 hat der Physiker Alan Sokal die Sozialwissenschaften vorgeführt. Die Fachzeitschrift *Social Text* widmete eine Ausgabe der Auseinandersetzung zwischen wissenschaftlichem Realismus und Moderne. Dort wurde Sokals sinnloser Artikel gedruckt: *Auf dem Weg zu einer transformativen Hermeneutik der Quantengravitation*. Kurze Zeit später klärte er die Öffentlichkeit darüber auf, dass es sich um eine Parodie handelte, und widmete der internationalen Affäre später zusammen mit Jean Bricmont ein ganzes Buch. Darin hielten sie der „Postmoderne“ – von Jean Baudrillard bis Jacques Lacan – den Spiegel vor: Sie transponiere Begriffe aus den Naturwissenschaften in die Geistes- und Sozialwissenschaften, ohne sie selbst zu verstehen, nur um sich zu schmücken und aufzuplustern [wiki: Sokal-Affäre].

Der zweite Blick fällt auf Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781). In seinem Faust-Fragment war das Schnellste auf dieser Welt der Übergang vom Guten zum Bösen.

Literatur

Bauer, Patrick / Krause, Till / Kropshofer, Katharina / Langhans, Katrin / Wagner, Lorenz (2018): Das Scheingeschäft; *SZ Magazin*, Nr. 29, 20. 07. S. 11-24

- Fried, Johannes (1996): Die Garde stirbt und ergibt sich nicht · Wissenschaft schafft die Welten, die sie erforscht: Das Beispiel der Geschichte; *FAZ*, 03. 04.
- Grau, Alexander (2013): Professor Störenfried. Als Chef der Deutschen Forschungsgemeinschaft ist Peter Strohschneider Herr über Milliarden Euro; *Cicero*, 11. 05.
- HÖB (2018): „Unverblümete Realität“; *Der Spiegel*, Nr. 47 vom 17. 11., S. 131
- Kornelius, Stefan (2018): Lüge wird Wahrheit. Die größte Bedrohung für die liberale Welt geht von der epidemischen Verbreitung von Lügen und Fake News aus. Eine Gesellschaft bricht auseinander, wenn sie keine gemeinsame Wahrheit mehr kennt; *Süddeutsche.de* 14. 02.
- Lutterotti, Nicola von (2018): Ein Skandal, der mitten ins Herz trifft · Die Stammzelmärchen eines Harvardforschers; *FAZ*, 07. 11.
- Müller-Jung, Joachim (2018): Wem soll man noch glauben? Eine Recherche zeigt, in welchem Ausmaß Raubverlage das Wissenschaftssystem missbrauchen. Sie publizieren wie wild. Ist das jetzt ein Skandal oder ist es keiner? *FAZ*, 25. 07.
- Orwell, George (1950): *1984 · Ein utopischer Roman*; Diana, Rastatt (engl. ¹1949)
- Sokal, Alan / Bricmont, Jean (1999): *Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaft mißbrauchen*; Beck, München
- wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.www.wikipedia.org/wiki/> : Artikel

Ötzi findet keine Ruhe

Flankierende Funde, sinnlose Befunde

Heribert Illig

Konrad Spindler (1939–2005), der sich lange Jahre an der Universität von Innsbruck mit dem Sensationsfund befasst hat, äußerte sich 1992, nur ein Jahr nach der Bergung, in seltsamer Weise:

„Beim Mann vom Hauslabjoch handelt es sich um eine trockenmumifizierte Gletscherleiche, sondern um den bis jetzt einmaligen Fall einer Gletschermumie“ [Spindler, 31].

Im ersten Satzteil fehlt – leicht erkennbar – die Verneinung, aber was mag der Unterschied sein zwischen einer Gletschermumie und einer trockenmumifizierter Gletscherleiche? Quälte sich Spindler mit der Einsicht, dass der Ötzi keine Gletscherleiche ist, weil er wie eine Leiche aus einem Salzbergwerk wirkt und weil ihm das typische Leichenfett oder -wachs fehlt, spricht partiell vom Gletschereis völlig zerquetschte Körperteile ohne erkennbare Struktur? Die Einmaligkeit des Ötzi hat schon der Gerichtsmediziner und Gletscherleichenkenner Rainer Henn (1928–1992) hervorgehoben, aber dass auch Spindler einmal ansatzweise ‘einknickte’, wusste ich nicht.

Er vertrat immer die Meinung: Noch in der Nacht nach seiner Ermordung wurde der Tote von Schnee bedeckt, auf diese Weise vor Insekten, Wölfen und Geiern geschützt und in wenigen Wochen trockenmumifiziert. Die nächstälteste Gletscherleiche stammt wohl von 1690 – daraus errechnet sich für Ötzis Alter genau der Faktor 10.

Vor kurzer Zeit hat die Ruhr-Universität Bochum (RUB) über iranische Salzmumien berichtet [Weiler]. In dem Salzbergwerk Douzlakh haben sich aus der Zeit um -500, zum Teil auch später, menschliche Überreste samt Kleidung von acht Personen erhalten.

„Neben den Mumien fanden die Forscher viele gut erhaltene Kleidungsstücke, Gefäße – teils noch mit Nahrungsmittelresten – und Holzgeräte. [...] Die im Salz eingelagerten Körper sind zwar etwas geschrumpft, aber es sind alle Organe erhalten. »Es ist quasi so, als wären sie gestern verstorben«, erklärt [Grabungsleiter Prof. Thomas] Stöllner“ [Weiler].

Für Salzmumien ist die Austrocknung typisch; sie sind durchs Salz dehydriert und gewissermaßen wasserresistent – wie der Ötzi. So bleibt weiterhin der von mir vertretene Verdacht bestehen, dass der Fund aus den Ötztaleralpen (dann Similaun-Gletscher, dann Tisenjoch oder Hauslabjoch) für das zahlenmagisch außergewöhnliche Datum 19.9.1991 vorbereitet worden ist.

Übrigens: Anfänglich reklamierte Österreich den Fund für sich. Eine Nachmessung ergab, dass er 93 m von der Grenze entfernt auf italienischem Gelände stattgefunden hat. Seit 2006 gibt es eine neue, variable Grenzregelung in Abhängigkeit vom Gletscher; ihr zufolge lag der Fundort auf italienischem Gebiet, doch nach vollständigem Abtauen des Gletschers wird er auf österreichischem Gebiet liegen [wiki: Ötzi]. Demnach könnte Ötzi bald wieder nach Innsbruck umziehen!

Ebenso zähflüssig verhielt es sich mit der Fundprämie: Es dauerte bis 2010, dass sie an Erika Simon ausgezahlt werden konnte. Ihr beim Fund beteiligter Mann Helmut Simon (1937–2004, Absturz im Gasteinertal nach Wetterumschwung mit Schneefall) war da bereits gestorben. Er betreute „ein Gebäude in Nürnberg, das neben der Stadtbibliothek auch die Räume des Naturhistorischen Museums der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg beherbergte. Das Museum besitzt eine umfangreiche vorgeschichtliche Abteilung“ [wiki: Helmut Simon (Bergsteiger)].

Das ergibt eine erstaunliche Synchronizität. Doch der Zufall ist definitionsgemäß schwer kalkulierbar.

Die Forschung befasst sich derweil lieber mit Mageninhalt und Psyche Ötzis, sogar mit seinem Persönlichkeitsprofil. Mumienforscher Albert Zink hat sich gewissermaßen stellvertretend für Ötzi an einem Psycho-Test zur Analyse von Führungskräften beteiligt. „Am Ende ergab sich ein griffiges Fazit: Ötzi war ein Anführer, ein Ästhet, ein Querdenker [...und für die Gegenwart:] »auch eine wissenschaftliche Karriere wäre denkbar.«“ [Tamedia] Hier wollen wir gar nicht erst über Wahrscheinlichkeiten reden.

Literatur

- Meyers Großes Konversations-Lexikon (1908): Stichwort Leichenfett
- Spindler, Konrad (1992): Der Mann im Eis. Die jungneolithische Gletschermumie vom Hauslabjoch in den Ötztaler Alpen; in: Nürnberger Blätter zur Archäologie, 1994, Heft 9, 27-28; Wiedergabe eines Vortrags vom 20. 11. 1992
- Tamedia red. (2018): «Er verliess sich nur auf sich» · Ötzi ist das am besten untersuchte menschliche Wesen der Welt. Jetzt haben Wissenschaftler sogar ein Persönlichkeitsprofil des Mannes erstellt. Der Mumienforscher Albert Zink spricht darüber, wie seriös so etwas sein kann; Der Bund (CH), 30. 09.
- Weiler, Julia (2018): Jahrhunderte im Salz begraben. In einem alten Bergwerk im Iran sind mehrere Salzmumien aufgetaucht. Einige von ihnen stammen aus einer Zeit vor der Geburt Christi. Wer waren sie? Und wie lebten sie? RUB News Wissenschaft, 17. 10. <http://news.rub.de/wissenschaft/2018-10-17-archaeologie-jahrhunderte-im-salz-begraben>
- wiki = Wikipedia Die freie Enzyklopädie <http://de.wikipedia.org/wiki/>: Artikel

Pyramiden: Steintransport mit Umlenkrollen – jetzt auch von Ägyptologen verstanden

Heribert Illig

Also wieder einmal wurde das Geheimnis des Pyramidenbaus enthüllt, diesmal nicht an irgendeiner Pyramide des Alten Reichs, sondern fernab in der Ostwüste. Nördlich von Luxor, also in keiner Gegend mit Pyramiden, fand sich ein Anstieg im Gelände, der auf beiden Seiten von flachen Stufen und von einer Reihe von Pfostenlöchern begleitet worden ist. Der Anstieg bediente einen Alabastersteinbruch in Hatnub.

Sofort wurde von Yannis Gourdon, der die Arbeiten bei Hatnub leitet, der Schluss gezogen: Diese Methode erklärt auch den Pyramidenbau, zumal in Hatnub zwei Inschriften aus der Zeit Cheops gefunden worden sind.

„nun scheint ein britisch-französisches Forscherteam die Lösung gefunden zu haben [...] Und so lief der Steintransport nach oben: An einem mit einem Steinblock beladenen Schlitten wurden Seile befestigt. Die Seile wurden um einen Pfosten links, beziehungsweise rechts oberhalb des Schlittens geschlungen und von auf der Treppe stehenden Arbeitern unterhalb der Pfosten gezogen. Ein bisschen also wie bei einer Seilwinde – nur auf einer schrägen Ebene“. [...] »Im Steinbruch von Hatnub konnten die tonnenschweren Alabasterblöcke so auch an steilen Hängen von 20 Prozent Steigung oder mehr aus der Tiefe gezogen werden« [bild].

Das ist eine echte Revolution – allerdings bereits 1993 und damit vor genau 25 Jahren veröffentlicht. Damals publizierten Franz LÖHNER und ich das Buch *Der Bau der Cheopspyramide*. Darin steht Löhners ureigene Idee, mit Hilfe einer Umlenkrolle und dem Eigengewicht der Mannschaften einen Quader an der Pyramide hochzuziehen. Gemeinsam entwickelten wir dann auch das ganze ‘Drumherum’ mit den geringen Schleppmannschaftsständen und der übrigen Baustellenbesetzung, nicht zuletzt die Vorstellung, dass man diese Schlitten-Methode auch bei geringen Steigungen zum Einsatz bringen könnte [ebd. 69]. Das hat die Ägyptologen dieser Erde damals nicht interessiert: Sie schworen auf ihre Rampen schräg nach oben, auf denen kein Mensch einen tonnenschweren Steinblock, möglichst noch um Ecken und Kanten nach oben ziehen konnte, auf einer Rampe, die durchfeuchtet war, um die Schlittenkufen leichter gleiten zu lassen, während die Zugmannschaften hoffnungslos ins Rutschen gekommen wären.

Jetzt also ‘offiziell’ Umlenkrollen an einer Rampe. Und plötzlich werden die frappanten Vorteile gesehen.

„Die Seile an den Schlitten wurden als »Kraft-Vervielfacher« genutzt, machten sie es doch leichter, den Schlitten die Rampe hinaufzuziehen, sagte Roland Enmarch, der andere Co-Direktor der Hatnub-Mission“ [Jarus; Überstzg. HI].

Enmarch schießt bereits weit übers Ziel hinaus, wenn er verkündet, er habe die Rampe entdeckt, die für den Cheops-Pyramidenbau benutzt worden sein könnte, liegt doch die von ihm entdeckte Rampe einige hundert Kilometer entfernt.

Wir hatten uns damals bereits darüber Gedanken gemacht, ob es tatsächlich um Kraft-Vervielfacher geht, und lehnten diese Lösung ab [Illig/Löhner 1993, 55, 96 f.]. Denn das wären Flaschenzüge, doch an den präzisen Darstellungen von Cheops-zeitlichen Takelagen von Schiffen waren nur Umlenkrollen, keine Flaschenzüge zu erkennen. Insofern verzichteten wir auf dieses Hilfsmittel, sollte doch unsere Lösung mit der Technik der 4. Dynastie kompatibel sein. Sowohl in den Pyramiden des Snofru wie in der des Cheops waren Umlenkrollen eingebaut; sie waren also damals 'state of the art'.

Es freut ungemein, dass sich ein Gedankenexperiment nun auch in der einstigen Realität bewahrheitet. Wir sind allerdings ganz sicher, dass sich Ägyptologen nicht um die Priorität von Quereinsteigern kümmern, die nicht einmal Hieroglyphen lesen können. Haben wir doch schon in anderen Fakultäten gehört, dass ein Mann vom Fach derartige Thesen einfach wiederholen und damit nostrifizieren könne, würde er doch auf diese Weise die laienhafte Meinung zu einer wissenschaftlichen Aussage erhöhen...

Ein dankenswerter Hinweis von Andreas Otte
und nach ihm auch von anderen Zeiteinsparern

Literatur

Bild (2018): Rätsel um Pyramiden-Bau gelöst? So wuchteten die Ägypter die Steinblöcke nach oben; *Bildplus*, 16. 11.

<https://www.bild.de/ratgeber/wissenschaft/ratgeber/pyramiden-raetsel-geloest-so-wuchteten-die-aegypter-die-steinbloecke-hoch-58266228.bild.html>

Enmarch, Roland (2018): Ancient Egypt: How I Discovered the Ramp That Might Have Been Used to Build Giza's Great Pyramid; *Newsweek*, 8. 11.

Illig, Heribert / Löhner, Franz (¹1993): *Der Bau der Cheopspyramide – Seilrollen auf der Pyramidenflanke – oder wie die Pharaonen wirklich bauten*; Mantis, Gräfelting - / - (²2003): *Der Bau der Cheops-Pyramide nach der Rampenzeit*; Mantis, Gräfelting
Jarus, Owen (2018): This 4,500-Year-Old Ramp Contraption May Have Been Used to Build Egypt's Great Pyramid; *Live Science Contributor*, 31. 10.

Trebeništa, Ohrid und Mykene

Heribert Illig

1984 fiel mir in einer Ausstellung in der *Prähistorischen* (heute: *Archäologischen*) *Staatssammlung* in München [Prospekt] eine makedonische Goldmaske auf. Ich erfuhr, dass die frappante Ähnlichkeit mit mykenischen Goldmasken die dort Beschäftigten nicht berührte: 'Wir haben Masken von -1500 und von -500; damit ist die Handwerkskontinuität über die gesamte Zeit klar bewiesen.' Doch damit war lediglich das mangelnde Bewusstsein für Fachprobleme bewiesen. Aus diesem chronologischen Problem entstand schließlich mein Buch *Die veraltete Vorzeit* [1988], das sich direkt in der Zusammenarbeit mit Gunnar Heinsohn fortsetzte: *Wann lebten die Pharaonen?* [1990] Jetzt hat sich der Kreis geschlossen. Denn 2014 gab es in Manching südlich von Ingolstadt eine Ausstellung über Makedonen und Kelten am Ohrid-See. Gezeigt wurden zwei andere Goldmasken. Ich subskribierte den möglicherweise erscheinenden Katalog. Seit August 2018 liegt er vor [D =David].

Natürlich interessierte mich primär, ob die beteiligten Wissenschaftler sich mit der mykenischen Stilverwandtschaft auseinandergesetzt haben, liegen doch die ersten Ausgrabungsfunde in Trebeništa (Trebenische) seit dem Jahr 1918 vor – also vor genau einem Jahrhundert:

„Aufgrund der goldenen Totenmasken wurden sie mit den goldreichen Bestattungen aus dem von Heinrich Schliemann 1878 ausgegrabenen Schachtgräberbund A im südgriechischen Mykene verglichen. Doch sind die Fund von Trebeništa mehr als 1000 Jahre jünger als die bronzezeitlichen Totenmasken von Mykene und gehören an das Ende des 6. Jh. und in die ersten Jahrzehnte des 5. Jh.s v. Chr.“ [D. 60].

Das sind die beiden einzigen Sätze zu diesem Thema in dem aktuell erschienenen Buch. Bei den Althistorikern hat sich demnach in den letzten 34 Jahren nichts getan, wie es auch niemals eine fachliche Kritik an meinem Vorzeit-Buch gegeben hat. Der Dornröschenschlaf der Historiker blieb ungefährdet. Da es um das „Aufeinanderprallen und Verschmelzen der Kulturen“ gehen sollte, allerdings zwischen Makedonen und Kelten, blickten die Manchinger Aussteller von -500 nur in Richtung Gegenwart [D. 4], wobei sie einige weitere, doch nicht alle Goldmaskenfunde auf dem Balkan heranzogen.

Der Ohrid-See (Ochrid-See) ist zwischen Albanien und Nordmazedonien aufgeteilt. Auf der nordmazedonischen Seite wurden in Trebeništa, etwa 4 km nordöstlich des Sees, 1918 und 1930 bis 1934 insgesamt 13 reich ausgestattete und 43 weitere Gräber gefunden, deren Objekte teils in Belgrad, teils in



Vier Goldmasken aus Mykenes Gräberrund A, bislang -1550, jetzt nach -700; in der Mitte die etwas ältere Elektronmaske aus Gräberrund B [Wikimedia]



Vier Goldmasken aus Trebeništa bei Ohrid, Nordmazedonien, um -500 [David, 65].
Unten: Schwere Goldmaske aus Shipka, Bulgarien, -4. Jh., bis -295 [image.kurier.at]

Sofia verwahrt werden. Aus Davids Buch gehen die Goldmasken nicht widerspruchsfrei hervor (das gilt insbesondere für S. 18), zudem sind weitere, dort unbehandelte Masken bekannt. Deshalb nur eine vorläufige Aufstellung:

- 2 Masken, 1 Goldhand (1918, Trebeništa)
- 2 Masken aus sechs sog. Fürstengräbern (1930/34, Trebeništa)
- 1 Maske aus Ohrid, 1 Goldhand, 1 Mikromaske (Grab 132)
- 5 Masken aus Sindos (bei Thessaloniki, 1982)
- 2 Masken, Sammlung Stathratos, Athen
- 1 Maske aus Böothien, Griechenland
- 2 Masken aus Archontiko bei Pella (griech. Makedonien)
- 1 Maske, in Deutschlandberg (Steiermark [soweit David, 18]).

-
- 1 Maske aus Topoltschane, Zentralbulgarien, bei Sliwen, -4. Jh. (2007)
 - 1 Maske, nahe dem südbulgarischen Shipka, vielleicht vom thrakischen König Seuthes III. (?), um -300, (2004).

Die Fundorte der 18 Goldmasken liegen also im nördlichen Griechenland, in Bulgarien und Nordmakedonien.

In Mykenes Schachtgräbern hat Schliemann 'nur' fünf Goldmasken gefunden, obwohl im ursprünglichen Vorwort von Premierminister William E. Gladstone von sieben Masken die Rede war, und Schliemann sich mit dem Kompliment bedankte, das Vorwort würde das Buch zu einem „klassischen“, einem „unsterblichen“ machen [Samida, 117]. 1952 fanden Joannis Papadimitriou und George Mylonas noch eine ältere, wesentlich unbeholfener gestaltete Maske aus Eleftron, also aus einer Gold-Silber-Mischung (heutiges Elektron besteht hingegen aus Magnesium und Aluminium; Gräberbund B; Grab $\Gamma = \gamma$). Der als Amateur angefeindete Schliemann ließ gefundenes Gold auch analysieren: Ein silberhaltiges Goldblättchen ergab einen Goldanteil von 73,11 % (Silber 23,37 %) – „Der große Gehalt an Silber dürfte sich dadurch erklären, dass man an Gold hat sparen wollen“ – , ein Goldblech ergab 89,36 % Gold und 8,55 % Silber [Schliemann, 418, 420]. Griechenland besitzt heute eigene Goldvorkommen, aber damals waren erschlossene Goldgruben rar.

Am berühmtesten wurde die fälschlich dem Agamemnon zugeschriebene Maske. Sie wiegt nur 60 g, während die bulgarische Königsmaske 500 g wiegt. Es gab also in den vermeintlich ersten 1.000 Jahren eine nur geringe Entwicklung in Herstellung und Darstellung zwischen mykenischen und makedonischen Masken, danach ging es deutlich schneller. Die eisenzeitliche Entwicklung klingt nach -550 aus, die archaische Periode bereits nach oder gegen -475 [D. 14]. So beträgt der Abstand zwischen Trebeništa und Shipka nur 200 Jahre, bringt aber frappante Änderungen. Ein wichtiger Hinweis daraus, dass der erste Zeitabstand viel zu groß ist.

Für wen die makedonischen Goldmasken bestimmt waren, entzieht sich unserer Kenntnis, weil wir keine Führungsschicht in dem fraglichen Gebiet kennen, geschweige denn Herrschernamen. Die Wissenschaft plagt sich deswegen mit der ethnischen Zugehörigkeit [D. 16]. Dabei lagen in dem Kindergrab bei Ohrid Bleche mit mäandrischen Kreisabfolgen und Scheiben mit Rosetten [D. 32 f.]. Da lohnt sich ein Blick in Carl Schuchhardts Standardwerk von 1919, das für die vierte Auflage [1941] stark erweitert worden ist. Er schrieb zu einer der beiden Goldmasken von Trebeništa:

„Sie ist ungeschickter gemacht als die mykenischen, die Nase mußte aus einem besonderen Stück angesetzt werden. Das Gesicht hat den archaisch-griechischen Stil des 6. Jahrhunderts mit den vorquellenden Augen. Es ist von einem Flechtbande rings umgeben, dem Nachfolger von Spiralbändern, wie sie die mykenischen Stelen umgeben“ [Schuchhardt, 311].

Für ihn gab es also fraglos eine Entwicklungslinie: Nach den Funden in Trebeništa glaubte man, mykenische Sitten hätten so lange noch ausgestrahlt. Doch dann erschrak man über die große zeitliche Distanz und wollte sie ausgerechnet dadurch plausibel machen, dass man sie noch größer anlegte. So ist „durch Fabricius und Pernice unter allgemeiner Zustimmung dahin berichtigt worden, daß in einem der Heimatländer der mykenischen Kultur, in dem hohen weltfremden Berglande von Ochrid bei vornehmen Geschlechtern die alte Übung noch fortbestanden hat, als Mykene und die mykenische Kultur längst versunken und vergessen waren“ [Schuchhardt, 279].

Es wurde also ohne jedes Belegstück postuliert, dass die aus dem Norden gekommenen Mykener von 'ihrem' Ohridsee eine alte Sitte mitgebracht hätten, die dort – ohne dass man auch nur den Hauch einer Hochkultur aufspüren konnte (mangelnde Herrschernamen für die „Fürstengräber“) – noch länger als ein Jahrtausend bestanden hätte. Das ließ sich nicht halten. Erika Simon schrieb 2002:

„Die ‚Agamemnon-Maske‘ besitzt dagegen eine singuläre Augenbildung: Ringsum sind die Lidränder des geöffneten Auges angegeben; in dessen Mitte treffen zwei weitere Lider aufeinander, wie bei einem geschlossenen Auge. Da wir keine Texte haben, mit deren Hilfe wir die Mentalität der Mykener des 16. Jahrhunderts v. Chr. studieren könnten, ist die Interpretation dieses Befundes schwierig. Vielleicht soll mit der seltsamen Augenbildung ausgesagt werden, daß der Tote zugleich ‚schläft‘ und ‚wacht‘, das heißt die zu seinen Ehren vollzogenen Riten beobachtet. So können Verstorbene in Bildern von Totenfeiern der geometrischen Kunst mit geöffnetem Auge anwesend sein, doch liegt die Zeit solcher Darstellungen *acht Jahrhunderte* später“ [Simon, 18; Hvhg. HI].

Mittlerweile werden also gar keine Vergleiche mehr mit Mykene gezogen. Doch wir wollen die Sprache der Spiralen und Rosetten, der Flecht- und Spiralbänder, des spezifischen Totenkults nicht ignorieren und wollen beachten, dass mehr als eine mykenische Maske deutlich vorquellende Augen zeigt.

Zu allem Überfluss wurde gerade eine ägyptische Maske gemeldet: Sie wurde in Sakkara gefunden und soll aus saitisch-persischer Zeit stammen, das heißt 664–404. Die Mumienmaske ist zum größeren Teil aus Silber gearbeitet, war aber vergoldet worden; die Augen sind feine Einlegearbeiten, aus Calcit, Obsidian und schwarzen Edelsteinen [SZ]. So reichten auch bei den Pharaonen die Masken scheinbar vom -14. Jh. bis ins -5. Jh.

Damit stehen wir nach 34 Jahren immer noch vor einem Scheideweg: Wenn Forscher eine chronologische Korrektur nicht einmal in Betracht ziehen können, dann müssen sie sich weiter mit den dunklen Jahrhunderten herumquälen und klar erkennbare Verbindungslinien abstreiten. Wie lange wird das noch weitergehen? Mit Sicherheit noch lange, da in diesen 34 Jahren die Forschungsbedingungen an den Hochschulen eher rigider geworden sind.

Nachwort

Soeben traf das sechste und letzte Heft 2018 von *Antike Welt* ein. Das Titelbild zeigt ein nur 3,6 cm breites Achatsiegel mit einer überaus feinen, künstlerisch hervorragend gestalteten Darstellung einer grausamen Kampfszene, das aus einem Grab von Pylos stammt. Wie hat man so ein Kleinod gefertigt? Bei Achat handelt es sich um eine Quarz-Varietät mit der Härte 6 auf der Mohs-Härteskala; solche Mineralien „lassen sich von Stahlfeilen ritzen“ [Purle]. Goldschläger verwenden Achat seit alters her bei der Blattgoldbearbeitung, weil sich damit Goldoberflächen polieren lassen (s. S. 525).

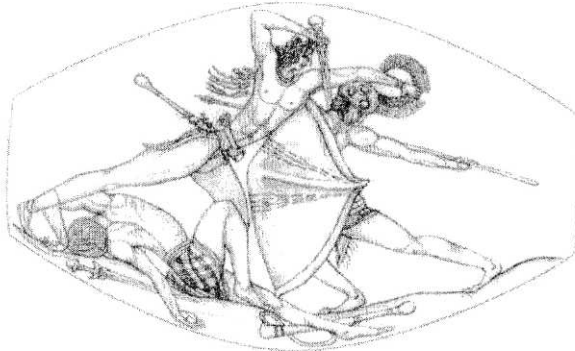
„Wegen seiner hohen Härte und Widerstandsfähigkeit gegen Chemikalien wird Achat aber auch zunehmend in der Technik verwendet“ [wiki: Achat].

Weil das Siegel nur 3,6 cm breit ist, ist es mit unglaublicher Feinheit geritzt, mit Details unter 0,5 mm. Über das notwendige Werkzeug wird in den verschiedenen Artikel nicht gesprochen, aber es dürfte eine Stahlnadel verlangen. Konnten derart feine Bronzenadeln erzeugt werden und waren sie hart genug? Nun wird das Siegel auf -1500 datiert, denn die unglaubliche Fülle des 2015 entdeckten Greifen-Grabes von Pylos lässt keine spätere Datierung zu. Ausgegraben wird es von dem Ehepaar Jack Davis und Sharon Stocker, beide von der University of Cincinnati.

Also: Gab es besten Stahl einmal mehr bereits um -1500, 150 Jahre, bevor für Echnaton eine mutmaßlich hethitische Eisenklinge importiert wurde? In der Ägäis bleibt es interessant.

Literatur

- D. = David, Wolfgang (Hg. 2017): *Das goldene Antlitz des unbekanntes Makedonenkönigs · Makedonen und Kelten am Ohrid-See – ein Zusammenprall der Kulturen?* Katalog der Ausstellung im kelten römer museum manching 24.7. – 10.11. 2014; Manching (im August 2018 erschienen)
- Epoch Times* (2017): Archäologen finden künstlerisches Meisterwerk in einem 3500 Jahre alten Grab; 19. 11.
<https://www.epochtimes.de/wissen/forschung/archaeologen-finden-kuenstlerisches-meisterwerk-in-einem-3500-jahre-alten-grab-a2270623.html>
- Horst, Katarina (2018): Sharing heritage und der Weg dahin; *Antike Welt* 6/18, 28-32
- Illig, Heribert (1984): [Mykenische und mazedonische Goldmasken, Schliemann, Mondmeteoriten, Venus, Vulkanismus, Katastrophentheorien]; *GRMNG-Bulletin* 2/84, 1-4
- Prospekt = *Kleinprospekt* zur Ausstellung „Kelten und Illyrer in Jugoslawien, 13. 4. - 17. 6. 1984“ in der Prähistorischen Staatssammlung, München
- Purle, Torsten (o. J.): *Eigenschaften von Mineralien - Härte (Mohshärte)*;
<http://www.steine-und-minerale.de/artikel.php?topic=2&ID=12>
- Samida, Stefanie (2018): *Die archäologische Entdeckung als Medienereignis: Heinrich Schliemann und seine Ausgrabungen im öffentlichen Diskurs, 1870-1890*; Waxmann, Münster
- Schliemann, Heinrich (1878): Mykene · Bericht über meine Forschungen und Entdeckungen; (Klassiker der Archäologie – Band IV [2013, Nachdruck von 1878 mit der Vorrede von Premierminister William Ewart Gladstone; sie fehlt im Nachdruck der WBG von 1964])
- Schuchhardt, Carl (*1941): *Alteuropa · die Entwicklung seiner Kulturen und Völker*; de Gruyter, Berlin
- Simon, Erika (2002): Stumme Masken und sprechende Gesichter · Zur Archäologie griechischer und römischer Masken; in: Schabert, Tilo (Hg. 2002): *Die Sprache der Masken*; Königshausen & Neumann, Würzburg, S. 17-32
- SZ.de/dpa/khil/tba (2018): Tübinger Forscher entdecken vergoldete Totenmaske; *SZ.de*, 15. 07.



Nachzeichnung des Achatsiegels, Pylos, -1500 [Horst, 29]

Jesus war Patriot und Vegetarier – weder Christ noch Pazifist!

Monika Falkenrath

Seit geraumer Zeit pfeifen es die Spatzen auch in kirchlichen Kreisen von den Dächern: Jesus war Jude, Jesus blieb sein Leben lang Jude und starb als Anführer einer jüdischen Unabhängigkeitsbewegung den von der römischen Besatzungsmacht für Rebellen vorgesehenen Tod am Kreuz durch die Römer.

Eigentlich hätte man das alles schon immer wissen können, denn an seinem Kreuz soll ja ein Schild mit der Aufschrift „König der Juden“ befestigt gewesen sein als Angabe der Todesursache – und nicht etwa „Gründer des Christentums“. Für viele Theologen steht schon lange fest, dass das Christentum, wie es von den evangelischen und katholischen Kirchen vertreten wird, auf Paulus und nicht auf Jesus zurückgeht.

Jesus war Patriot: er liebte sein Land und seinen jüdischen Glauben und dachte nicht im Traum daran, eine andere Religion zu gründen. Immer wieder betont er, dass er nur zu den „verlorenen Schafen des Hauses Israel“ [Mt 15,24] gesandt worden sei, dass seine Jünger „nicht zu den Heiden“ (also ins „Ausland“) gehen sollen [Mt 10,5/6]: „macht es nicht wie die Heiden“ [Mt 6,7] u.s.w.

Dass der angebliche Taufbefehl „Gehet hinaus in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes“ [Mt 28,19] gar nicht von Jesus stammen konnte, sondern eine spätere Hinzufügung sein muss, ist den Theologen schon sehr lange klar: Weder Jesus noch die Urchristen kannten eine Dreifaltigkeit. Jesus predigte und verehrte den einen/einzigen Schöpfergott.

Wenn man die geschichtliche Situation kennt, in der Jesus lebte, nämlich in einem von den Römern besetzten, unterdrückten und ausgebeuteten Land, dann kann man sich beim Lesen der Bibel nur wundern, dass diese politische Realität total ausgespart und übergangen wird. Lediglich so nebenbei und am Rande wird die römische Besatzungsmacht als eine Art Kulisse für die eigentliche Handlung erwähnt. So z.B. bei der Frage, ob man den Römern Steuern zahlen sollte. Kirchlicherseits wird diese bekannte Stelle „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und gebt Gott, was Gottes ist“ [Mk12,13-17] interpretiert (!) als: Zahlt mal brav Eure Steuern – und kümmert euch ansonsten nur um den lieben Gott. Mit andern Worten: man unterstellt, dass Jesus genauso brave Anpassung und Unterwerfung gepredigt hätte, wie später dieser Paulus („Alle Obrigkeit kommt von Gott...“, „die Frauen sollen in der Versammlung schweigen“ [1Kor 14,34-36] – Jesus hatte zahlreiche Frauen bei sich – und die

Sklaven sollen ihren Herren untertan sein [Röm 13,1-7; Eph 6,5; 1Kor 7, 20-22] – Jesus lehrte die Gleichheit der Menschen: „Ihr aber seid alle Brüder.“

Erfreulicherweise haben in den letzten Jahrzehnten auch jüdische Religions- und Sprachwissenschaftler das Neue Testament gelesen und festgestellt, dass es darin unzählige Fehlübersetzungen gibt. Bekanntlich ist es zweierlei, ob man eine Übersetzung per Wörterbuch vornimmt – oder ob man in seiner eigenen Muttersprache jede Redensart, jede Anspielung und jede Ironie versteht und heraushört!

Den Anfang machte Ende der Sechzigerjahre der deutsch-israelische Germanist und Religionswissenschaftler Schalom Ben-Chorin (Fritz Rosenthal) mit seinem Buch „*Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht*“ [1967]. Nur wenige begriffen damals, wie revolutionär die Konsequenzen aus seinen Erkenntnissen sein würden – wenn man sie denn gezogen hätte.

Einen größeren Bekanntheitsgrad erreichte dann in den Achtzigerjahren das Professorenehepaar Ruth und Pinchas Lapide. Mit ca. 40 Buchveröffentlichungen und Artikeln wurden sie federführend bei der Arbeit, diese Fehlübersetzungen richtigzustellen. Sie eröffnen eine völlig neue Perspektive für das Verständnis etwa dieser Textstelle: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist“. Im Urtext steht hier „gebt **zurück**“ – und das kleine Wort „zurück“ wandelt die Bedeutung dieses Jesus-Zitates in sein bisheriges Gegenteil! Die Münzen mit dem Bildnis des vergöttlichten Kaisers – für Juden ein Gräuelfeld, weil Gotteslästerung! – „zurückzugeben“ heißt, sie zurückzuweisen, ihre Benutzung – weil von Gott verboten – zu verweigern! Genau das wird Jesus ja auch vorgeworfen während seines Prozesses: Aufruf zur Steuerverweigerung!

Ebenso sieht es mit dem zweiten Teil des Zitates aus: Bekanntlich sahen die Juden (auch zur Zeit Jesu) ihr Land als Gottes Besitz, als Gottes Eigentum, eben als „Heiliges“ Land an. Wenn Jesus also sagte: „gebt **zurück**, was Gottes ist!“, dann verstand das jeder zeitgenössische Jude sofort als Appell an die Römer bzw. deren Kollaborateure: Verschwindet aus dem Land, das nicht Euch, sondern Gott gehört! Eure Besatzungsmacht ist eine Verunreinigung unseres heiligen Landes! Gebt endlich Gott sein „Heiliges Land“ zurück!

Jetzt erscheinen auch Jesus-Zitate, an denen Theologen seit Jahrhunderten heruminterpretieren, in neuem, klarem Licht: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ [Mt 10,34] – „Wer kein Geld hat, verkaufe einen Mantel und kaufe ein Schwert“ [Lk 22,36] – oder Jesu Frage nach dem letzten Abendmahl: „Wieviele Schwerter habt ihr?“ Die Antwort „Zwei“ kann zwei insgesamt oder aber zwei pro Person bedeuten [Lk 22,38].

Ich höre schon den Aufschrei des Entsetzens: bewaffnete Jünger Jesu? Nun, man braucht nur ihre Namen näher zu betrachten, dann wird deutlich,

dass zumindest einige der jüdischen Befreiungsbewegung angehörten (oder angehört hatten). Es gab da mehrere Gruppierungen: die militanten Zeloten mit ihrem Motto „Kein Herr außer Gott!“ sowie die von allen Kollaborateuren gefürchteten Sikarier, die ständig unter ihrer Kleidung die Sika, einen Krummdolch trugen (für Juden war damals selbst der Besitz einer Waffe bei Todesstrafe verboten), mit dem sie aus dem Hinterhalt Kollaborateure ermordeten. Weil die meisten Aufstände in Galiläa begannen, galt damals allein schon die Bezeichnung „Galiläer“ als Synonym für „Rebell“. Einzelne ‘Spitznamen’ sprechen eine noch viel deutlichere Sprache: Simon Petrus ist nicht nur als „Kephas“ = der „Fels“, sondern [Mt 16,17] auch als „Bar-Yona“ bekannt, was bisher einfach als „Sohn des Jona“ wörtlich übersetzt wurde.

Für die weitere Erklärungen muss ich jetzt etwas ausführlicher einen ausgewiesenen Fachmann zitieren, Hyam Maccoby [2013], einen der angesehensten Talmudphilologen, zuletzt bis zu seinem Tod 2004 Professor für Judaistik an der Universität Leeds:

„»Bar-jona« [...] ist offenbar von »baryona« abgeleitet, einem aramäischen Wort mit der Bedeutung „Vogelfreier“, das oft auf die Zeloten angewendet wurde.

Der Spitzname »Boanerges« für Jakobus und Johannes wird bei Mk 3,17 als „Donnersöhne“ gedeutet [...]. Der Spitzname hat einen kriegerischen Klang, wie er zu Zeloten passt. Das erklärt wahrscheinlich, warum der Name in den anderen Evangelien ausgelassen ist. [...] Simons Spitzname »der Zelot« wird deutlich von Lukas (6,15) genannt, während Markus und Matthäus ihn als »Kananäus« verhüllen. Die Kanaaniter gab es zu dieser Zeit nicht mehr, aber das hebräische Wort für Zelot ist »Kanai«, das Markus und Matthäus fälschlich als »kenaäni« (Kanaaniter) lasen“ [Maccoby, 91].

(Dazu fällt mir ein, dass Jesus auch die Tochter einer Frau heilt, die „Witwe eines Kanaaniters“ war...)

Auch den Beinamen des Judas Iskariot führt Maccoby auf die Zeloten zurück: „Iskariot ist von »sicarius« oder »Dolchmann«, einer anderen Bezeichnung für Zelot, abgeleitet“ [ebd. 100]. Mit anderen Worten: Demnach wäre Jesus sozusagen ein Che Guevara der Zeitenwende, ein Guerillakämpfer gewesen? Der Vergleich ist gar nicht so abwegig.

Schließlich praktizierte Jesus mit seiner Gefolgschaft eine Art Urkommunismus ohne Privateigentum, und Che kämpfte ja auch nicht nur für die Freiheit, sondern auch für die Sozialisierung seines Landes. Wovon er geträumt hat: Abschaffung des materiellen Anreizes, hatte Jesus mit seinen Leuten längst verwirklicht. Sie hatten alles gemeinsam, denn die, die begütert waren, unterstützten die, die nichts hatten. Laut Apostelgeschichte blieb das auch nach Jesu Tod so. Diese Urgemeinden nannten sich selber „Ebioniten“ = „die

Armen“. Gemeint war: ‘die, die aus spirituellen Gründen auf Privatbesitz verzichten’. (Übrigens konnten sich die Ebioniten bis ins 4. Jh. halten, als das paulinische Christentum Staatsreligion wurde.) Kein Wunder also, dass Jesus seine berühmte Bergpredigt mit den Worten beginnt:

„Selig sind die Armen im Geiste, denn sie werden das Land besitzen!“ Ja, welches Land denn? Natürlich meint er das Land Israel, das wieder frei und souverän denen gehören soll, denen es Gott versprochen und übergeben hat! Verständlich, dass dann alle Sorgen und Verzweiflung aufhören werden, wenn erst einmal die Besatzungsmacht vertrieben sein wird! Bezeichnenderweise heißt es in neueren Übersetzungen: „denn sie werden das Himmelreich“ [Mt 5,3] bzw. „das Reich Gottes“ [Lk 6,20] „besitzen“. Hat also der amerikanische Theologe Reza Aslan [2015] recht, wenn er Jesus schlichtweg als „Zelot“ apostrophiert?

Hören wir doch Jesus selber, wie er sich sieht! Vor Pilatus sagt er klipp und klar: „Ja, ich bin ein König.“ Diese Aussage hat man kirchlicherseits immer mit dem Zusatz „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ zu relativieren versucht. Angeblich hätte Jesus lediglich das Königtum Gottes über die Welt gemeint. Meines Erachtens hat hier Jesus klarstellen wollen, dass er einen völlig anderen Reichsbegriff hat, als die Römer. Er meint gar kein imperialistisches Reich, in dem der gottgleiche König über dem Gesetz steht, sondern er strebt ja eine Theokratie an, einen Gottesstaat, das „Reich Gottes auf Erden“. Ein solcher König würde sich als Diener seines Landes verstehen:

„Ihr wisst, heidnische Herrscher üben Gewalt über ihre Völker aus, und die Großen lassen sie ihre Macht fühlen. **Unter euch soll es nicht so sein.**

Wer unter euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer unter euch der erste sein will, der sei aller Knecht.“ [Mk.10,42-44; Hvhg. RF]

Im Klartext: weit radikaler als Che Guevara und sämtliche Revolutionäre des 19. und 20. Jh. predigte Jesus eine totale Umwertung aller Werte, eine völlige Umstrukturierung der Gesellschaft: statt Herrschaft Gleichheit, statt Ausbeutung Gerechtigkeit, statt Unterwerfung Befreiung.

Das Neue Testament berichtet uns in allen vier Evangelien, wie das bei Jesus konkret aussah: Er wanderte im ganzen Land umher, heilte alle möglichen Krankheiten und Gebrechen und predigte ein verinnerlichtes Judentum (in dem es nicht nur auf äußere Handlungen, sondern auch auf innere Einstellungen und Absichten ankam), Beseitigung der Unterschiede zwischen Arm und Reich – nicht durch gewaltsame Enteignung, sondern durch freiwilligen Verzicht der Reichen – Abschaffung der blutigen Tieropfer (wie es schon die alttestamentarischen Propheten gefordert hatten), Rückkehr zu der vegetarischen Ernährung, die Gott im Paradies befohlen hatte [Gen 1,29], sowie Buße, Bereuen und Wiedergutmachung für alle Abweichungen von Gottes Geboten.

Genau das ist m. E. mit dem Satz gemeint: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten abzuschaffen, sondern sie zu erfüllen“ [Mt. 5, 17/18].

Offenbar verband Jesus durch sein Heilen und Predigen die Aufgaben eines Propheten mit der Rolle eines Königs. Ein König war in alter Zeit nicht einfach nur Repräsentant eines Staates. Ein König war verantwortlich für das geistige, spirituelle und materielle Heil seines Landes. Daraus resultierte die Heiligkeit seines Amtes – im Hebräischen eines „Messias“. Das Christentum hat die Bedeutung dieses Begriffes völlig verzerrt, in dem es unter „Messias“ einen Gottmenschen verstand, der als Sühneopfer für die Erbsünde und Erbschuld aller Menschen grausam gefoltert und ermordet werden musste – angeblich nach dem Willen Gottes...

„Messias“ heißt nichts anderes als „Gesalbter“ und bezeichnet daher *alle* Träger eines heiligen Amtes, die zu ihrem Amt „gesalbt“ werden, also Könige und Hohepriester. So gesehen war jeder König zwangsläufig auf Grund seines Amtes ein „Messias“, ein „Gesalbter“. Könige wie David und Salomon werden im AT wiederholt als „Messias“ und als „Sohn Gottes“ bezeichnet.

Natürlich ist es richtig, dass die Juden, die unter der römischen Besatzung zu leiden hatten, sich sehnlichst einen ganz besonderen König erhofften, nämlich einen, der die Römer aus dem Land werfen würde. Sollte Jesus so vermessen gewesen sein zu glauben, dass er mit seiner Anhängerschaft die Römer verjagen können würde?

Nun, das Alte Testament ist ja voller Berichte, wie Gott eingreift, um seinem kleinen Volk der Juden gegen eine gigantische Übermacht zum Sieg zu verhelfen. Warum sollte Gott nicht auch noch dieses götzendienerische Barbarengesindel von Römern vernichten, um so sein Volk Israel zu befreien? Das Alte Testament nannte auch ganz klar die Bedingungen, die Gott für sein Eingreifen stellt: Das ganze Volk muss sich bekehren und seine Gebote halten! Genau das predigte Jesus – und genau das hatte vor ihm schon Johannes der Täufer gepredigt: Tuet Buße und bekehrt euch ...

Wäre demnach Jesus also ein Mächtegern-König gewesen, der auf das große Wunder wartete?

Letzteres mit Sicherheit (dazu später mehr) – aber interessanterweise haben jüdische Wissenschaftler eine große Anzahl von Hinweisen im Neuen Testament entdeckt, die eindeutig ein reales Königtum Jesu, eine reale Krönung und Ausrufung zum König der Juden belegen. Christlichen Theologen sind alle diese Hinweise meist entgangen, weil man, um sie zu erkennen, sich sehr genau auskennen muss mit all den Riten und Gebräuchen, die zu einer jüdischen Königsweihe dazugehörten.

Sechs Tage vor den Krönungsfeierlichkeiten musste die Ausrufung zum König stattfinden. Maccoby sieht in dem sog. „Bekennnis“ des Simon Petrus die verhüllte Darstellung der Königsproklamation: „Du bist der Messias!“ [Mk

8,30] Dass Jesus diese Proklamation als „vom Vater im Himmel eingegeben“ bezeichnet, führe ich darauf zurück, dass viele Zeloten republikanisch, also antimonarchisch eingestellt waren und somit einen Messias = König ablehnten. Sie wollten nicht auf ein Wunder warten und errettet werden, sie wollten sich freikämpfen. Wenn also selbst Petrus, dieser „Baryona“ (Rebell, Untergrundkämpfer) Jesus als König anerkennt, sieht Jesus hier natürlich die Hand Gottes im Spiel.

Das Neue Testament enthält (leider) nur wenige Zeitangaben. An dieser Stelle jedoch wird ausdrücklich erwähnt, dass sechs Tage nach dieser Ausrufung die sog. „Verklärung“ stattgefunden habe [Mk 9,2-7]. Maccoby hält diese Verklärung für eine verklausulierte Beschreibung der Königskrönung:

- Allein schon die Formulierung: „Dies ist mein geliebter Sohn“ [Mt 17,5/6; Mk 9,7/8] deutet auf die Krönungsfeierlichkeiten hin: Sie stammt aus dem Krönungspsalme [2 Vers 7]. Nun taucht allerdings derselbe Satz auch bei der Taufe Jesu im Jordan durch Johannes auf. Ich halte diese Tatsache für einen Hinweis darauf, dass Johannes in Jesus schon bei dessen Taufe den zukünftigen König (= Messias) sah.
- An der Krönung sollte ein Prophet (oder notfalls ein Vertreter) teilnehmen und den König salben. Bei Jesus sind gleich zwei Propheten anwesend (oder deren Darsteller): Moses und Elias.
- Eine Krönung sollte auf einem Berg stattfinden – der Berg Hermon, auf dem diese „Verklärung“ stattgefunden haben soll, ist der höchste und ehrfurchtgebietendste Berg in Palästina.
- Eigentlich müssten Stellvertreter aller zwölf Stämme Israels an dieser Feierlichkeit teilnehmen. Angeblich hätte Jesus nur drei (Petrus, Jakobus und Johannes) mitgenommen.
- Der König wurde in einer „Hütte“ (hebr. sukka) auf den Thron gesetzt – das dürfte erklären, weshalb Petrus drei „Hütten“ bauen will.
- Der neue König wurde als „wiedergeboren“ und „umgewandelt“ betrachtet [1 Sam 10,6] – was recht gut zur Beschreibung der „Verklärung“ passt.
- Was wir bislang als „wundersame Brotvermehrung“ kannten, wird auch von Ruth Lapide als „messianisches Mahl“ eingeordnet: Zu den rituellen Feierlichkeiten gehörte nämlich, dass der neue König Brot (und Wein!) an sein Volk verteilte. Da es sich ja um ein symbolisches Mahl handelte, musste jeder nur ein kleines Stückchen bzw. Schlückchen abbekommen.

Nach der Krönung beginnt Jesus seine königliche Rundreise durch sein Reich – allerdings vorerst nur Richtung Jerusalem. Er ernennt 70 Jünger, die er zu zweit in all die Orte entsendet, die er später besuchen will. 70 (oder auch 71 oder 72, die Angaben schwanken) ist die Anzahl der Teilnehmer des Sanhedrin, der höchsten jüdischen Gerichtsinstanz. Mit andern Worten: Hier setzt Jesus seinen neuen Sanhedrin ein!

Vor den Toren der Stadt Jericho begrüßt ihn ein Bettler als „Sohn Davids“ - was eindeutig ein Königstitel ist. Es hat sich also herumgesprochen, dass Jesus zum neuen König gekrönt worden ist.

Der Rest dieser Geschichte ist bekannt: Triumphal, von den Volksmassen umjubelt, zieht Jesus in Jerusalem ein. Indem er die Prophezeiung [Sach. 9,9] erfüllt („demütig auf einem Esel reitend“), demonstriert er gleichzeitig sein Regierungsprogramm:

„Die Bogen des Krieges werden zerbrochen. Er gebietet den Völkern Frieden. Seine Herrschaft reicht von Meer zu Meer, vom Strom bis an die Enden der Erde.“ [Sach 9,10]

Genau das war die Erwartung an den endzeitlichen Messias: dass er **zuerst** das Volk der Juden befreien und ihm Frieden und Wohlstand bringen würde. Aber durch ein weiteres Eingreifen Gottes würde sich die ganze Welt diesem Friedensreich anschließen, und Vertreter aus allen Ländern der Erde würden nach Jerusalem pilgern, um dort den einen Gott anzubeten. Dann würde sich die Prophezeiung aus Isaias [2,4] erfüllen:

„Ihre Schwerter schmieden sie zu Pflugscharen um und ihre Speere zu Winzermessern. Kein Volk erhebt wider ein anderes das Schwert, nicht erlernt man fürder den Krieg.“

An dieser Stelle wird deutlich, dass Jesus als der erwartete Messias völlig zu recht den Titel „Friedensfürst“ trug, obwohl er ja zunächst den – notfalls gewaltsamen – Befreiungskampf der Juden anführen sollte: Danach würden Frieden und Wohlstand im ganzen Land sein – und ausgehend von Judäa dann auch in der ganzen Welt. Obwohl also Jesus seine Aufgabe als beschränkt auf die „verlorenen Schafe des Hauses Israel“ ansah [Mt 15,24; Mt 10,6], hatte seine Mission auch eine internationale, weltweite Dimension bzw. Konsequenz – allerdings erst in einem späteren zweiten Schritt, den er nicht als seine Aufgabe ansah. Bezugnehmend auf diese alten Prophezeiungen von Sacharias und Isaias war es dann für Paulus und seine Gefolgschaft ein Leichtes, Jesus zum rein spirituellen Erlöser und göttlichen Erretter der gesamten Menschheit hochzustilisieren.

Genauso ist das „Hosianna“ der begeisterten Volksmenge erst in Kirchenkreisen späterer Zeit zu einem reinen Ruf der Freude umgedichtet worden. Das hebräische „hoschana“ ist ein Hilferuf: „Errette uns“.

Maccoby bezweifelt aus gutem Grund, dass sich diese Ereignisse vom triumphalen Einzug nach Jerusalem bis zur Hinrichtung Jesu allesamt unmittelbar vor dem Osterfest (Passah/Pessach) ereignet haben könnten, wie es die Evangelien behaupten. Er schreibt:

„Zur Passahzeit gibt es in der Region keine Palmzweige, und es ist unwahrscheinlich, dass seine Bewunderer Jesus mit verwelkten Palmzweigen vom vergangenen Herbst begrüßt hätten. Palmzweige spielten außer-

dem (und spielen heute noch) eine wesentliche Rolle beim Zeremoniell des Laubhüttenfestes. Die »Zweige von Bäumen«, die in den Berichten vom triumphalen Einzug erwähnt werden, sind ebenfalls bei diesem Zeremoniell wichtig, da sie in großen Mengen gebraucht werden, um die »Hütten« zu überdachen, die dem Fest seinen Namen geben, und zusammen mit den Palmen verwendet werden (Lev. 23,40).“ [Maccoby, 101 f.]

Auch die angebliche Verfluchung eines Feigenbaumes durch Jesus [Mk 11,14] hält Maccoby für einen Hinweis darauf, dass diese letzten Ereignisse im Herbst stattgefunden haben: Im Frühjahr gibt es noch gar keine Feigen; die werden wie die Oliven erst im Herbst reif. Nun gibt es aber eine Prophezeiung im AT, dass sich die Zeit, in der der Messias kommen wird, durch eine auffällige Fruchtbarkeit von Pflanzen und Tieren auszeichnen würde [z.B. Joel 2,22]. Da Jesus niemanden verflucht hat, meinte er vermutlich: Wer nicht einmal jetzt Früchte trägt, wird wohl nie wieder welche tragen...

Es gibt aber noch einen dritten deutlichen Hinweis auf den Herbst als Termin dieser Ereignisse:

„Die Verwendung des Rufes »Hosianna« [...] spricht ebenfalls dafür, dass der Einzug Jesu im Herbst stattfand. Dieser Ruf hat eine besondere liturgische Bedeutung beim Zeremoniell des Laubhüttenfestes, sonst aber bei keinem anderen Fest. Der Ruf richtet sich an Gott, nicht an Jesus, und bedeutet etwa so viel wie »Erlöse uns, Gott, durch deinen Messias!« [...] Ein Gebet um eine solche Erlösung wurde am Laubhüttenfest dargebracht und wäre als Begleitung zum Einzug Jesu bei einem Erlösungsauftrag besonders passend gewesen.“ [Maccoby, 102]

Auffälligerweise enthält die Schilderung des sog. „letzten Abendmahles“ keinerlei Hinweise auf ein Passahmahl – wohl aber passt sie zu dem Laubhüttenfest. Weder das ungesäuerte Brot noch die bitteren Kräuter werden erwähnt. Unvorstellbar, dass Jesus, der gerade erst die Tieropfer im Tempel abgeschafft hat, ein Passahlamm schlachten würde. Das Merkmal der Heiligung mit Wein und Brot (in dieser Reihenfolge; nicht umgekehrt!) gehört zu jedem jüdischen Fest. Auch das nach Markus „bestreute Obergemach“ deutet auf das Laubhüttenfest hin. In Jerusalem wurden die Hütten („sukka“) oft auf den flachen Hausdächern errichtet, wo sie dann vorschriftsmäßig mit Palmen und Baumzweigen „bestreut“ wurden [Mk 14 f.]. (In modernen Bibelausgaben wird das „freihändig“ als „mit Polstern versehen“ übersetzt.)

Maccoby führt noch ein gravierendes Argument dafür an, dass seine zeitliche Einordnung in den Herbst zutreffend ist, nämlich die Tatsache, „dass das Laubhüttenfest in einem besonderen Sinn ein königliches Fest war. Im allgemeinen hatte die jüdische königliche Familie bei den Zeremonien der jüdischen Religion kaum eine Rolle zu spielen; aber das Laubhüttenfest bildete eine Ausnahme. Bei diesem Fest betrat der König sogar

den Tempelhof und verlas den »Königsabschnitt«, d.h. den Teil des mosaischen Gesetzes, der sich auf seine Pflichten bezog (Dtn.17, 14-20)“ [Maccoby, 102].

Dazu wurde am Abend des ersten und am Abend des siebten und letzten Tages des Laubhüttenfestes eine Tribüne aus Holz für den König im Tempelhof errichtet, auf der er Platz nehmen konnte. Dort wurde ihm dann die Torarolle zur Lesung feierlich von Vertretern der gesamten Priesterhierarchie in der Reihenfolge ihres Ranges überreicht. Allerdings fand diese Zeremonie nur alle sieben Jahre statt:

„Zweifellos richtete Jesus seinen Einzug zeitlich so ein, dass er mit dem Ende des Erlassjahres zusammenfiel, bei dem die Lesung des Gesetzes durch den König stattfand. Bestimmt hatte er die zeitliche Festlegung seiner Krönung und des königlichen Umzugs sorgfältig geplant, so dass er in Jerusalem gerade rechtzeitig zum Fest ankommen würde. Dann würde er den Tempelhof als König betreten und den Ritus erneuern, den seine großen Vorgänger auf dem jüdischen Thron vollzogen hatten. Diese Handlung würde mehr als jede andere seine Thronbesteigung und seine Absicht kennzeichnen, die Pflichten eines Königs und Erlösers zu erfüllen“ [Maccoby, 103].

Möglicherweise gibt es sogar noch einen weiteren Hinweis darauf, dass sich diese Ereignisse zur Zeit des Laubhüttenfestes ereignet haben könnten:

Jesu Brüder fordern ihn auf [Joh 7,1-9], mit ihnen zum Laubhüttenfest nach Jerusalem zu gehen und sich „der Welt zu zeigen“. Jesus lehnt das zunächst ab („Meine Zeit ist noch nicht gekommen“ [Joh 7,6/7, 9]), geht aber dann doch „heimlich“ dorthin [ebd. 10]. Mit Sicherheit kannten auch Jesu Brüder die Prophezeiung von Sacharja [14,16],

„dass die große Schlacht der Letzten Tage im Herbst, zur Zeit des Laubhüttenfestes, stattfinden würde. Am Jahrestag dieses großen Ereignisses würden alle Völker der Erde aufgefordert, nach Jerusalem zu kommen, um das Laubhüttenfest im messianischen Zeitalter zu feiern“ [Maccoby, 105].

Vor dem Hintergrund dieser Informationen erscheint es in einem völlig neuen Licht, warum Jesus jetzt beim Betreten des Tempels zuerst diese sog. „Tempelreinigung“ vornimmt. Interessanterweise wird diese für einen Pazifisten ja recht ungewöhnliche Szene von allen vier Evangelisten berichtet [Mt 21,12 f.; Mk 11,15-17; Lk 19,45 f.; Joh 2, 13-17]. Aus Seilen eine Peitsche zu flechten und damit die Händler und Geldwechsler aus dem Tempel zu prügeln, ihre Tische umzuwerfen und sämtliche Opfertiere freizulassen, kann man ja nicht gerade als gewaltfreie Aktion bezeichnen. Diese Szene zeigt eindeutig, dass Jesus eine Gegengewalt, die sich gegen Unrecht, Unterdrückung und Ausbeutung richtet, gutheißt und selber anzuwenden bereit ist. Unübersehbar führt er hier

mit seinen Gefolgsleuten gewaltsam eine Tempelreform durch, die den blutigen Tieropfern die Grundlage entzieht und die korrupte Priesterhierarchie, die mit den Römern kooperierte, entmachtet. Diesen Jesus zum völlig unpolitischen Pazifisten, den auch das Leid der Tiere nicht interessierte, 'weichzuspülen', blieb späteren Jahrhunderten in der Nachfolge Pauli vorbehalten.

Meines Erachtens hatte diese Tempelreinigung (besser: Tempelreform!) noch einen ganz praktischen Nutzen, den selbst Maccoby übersieht: Dank der umgestürzten Tische stand jetzt genau das Material zur Verfügung, das für die Errichtung der Tribüne und für den Sitz des Königs erforderlich war, damit Jesus dort den Königsabschnitt rezitieren konnte. Vermutlich wurden dort auch Psalm 20 (Bittgebet für den König) und in den folgenden Tagen Psalm 21 „Dankeslied zur Königskrönung“ gebetet – zumindest, nachdem in Bethanien eine Frau (Maria Magdalena) Jesus mit kostbarem Öl gesalbt hatte [Mt 26, 6-13; Mk 14, 3-9; Lk 7, 37-50; Joh 12, 1-8]. Möglicherweise hatte bei der Königskrönung auf dem Hermon das heilige Salböl, das für die Salbung erforderlich war, gefehlt. Es wurde nämlich im Tempel aufbewahrt und war daher erst jetzt, nachdem Jesus seine Tempelreform durchgeführt hatte, verfügbar [Maccoby, 108].

Maccobys Vermutung, Jesus habe vom Herbst bis zum Frühjahr im Gefängnis gelegen, so dass seine Hinrichtung tatsächlich zu Ostern hätte stattfinden können, teile ich nicht. So, wie wir diesen Prokurator Pontius Pilatus aus außerbiblischen Quellen kennen, war dieser derartig brutal und grausam, dass er, nachdem er 6.000 aufständische Juden hatte kreuzigen lassen, sogar von Rom wegen seiner Brutalität abberufen wurde – was bedeutet, dass der milde, herumphilosophierende Pilatus („Was ist Wahrheit?“ [Joh 18,38]) eine reine Erfindung der Bibelaufsteller ist. Der historische Pilatus hat mit Sicherheit nicht eine Sekunde überlegt, ob bzw. wie er Jesus freilassen könnte, sondern auf der Stelle mit ihm kurzen Prozess machen lassen – wie mit allen anderen Aufständischen vor und nach ihm. Im Sinne der viel später entstandenen Staatskirchentheologie konnte es natürlich nur einen einzigen „passenden“ Termin für Jesu Opfertod am Kreuz geben: zu Passah zur selben Stunde, in der die Osterlämmer geschlachtet wurden. Jesus als das neue Passahlamm ... eine Vorstellung, die Jesus genauso wie jedem anderen Juden als reine Gotteslästerung erschienen wäre. Im Judentum waren Menschenopfer auf Gottes Geheiß seit Abrahams Zeit, also seit 'ewiger Zeit' verboten und undenkbar.

Während Jesus in den folgenden Tagen tagsüber in dem von ihm gereinigten Tempel betete und predigte, begab er sich jeden Abend auf den Ölberg. Um zu verstehen, warum er wie auch etliche andere Messiasanwärter vor und nach ihm dem Ölberg bei Jerusalem eine ganz besondere Bedeutung beimisst, muss man die folgende Prophezeiung von Sacharja kennen:

„Der Herr zieht aus und kämpft gegen jene Völker, wie er kämpfte am Tage der Schlacht. Seine Füße werden dann auf den Ölberg treten, Jerusalem gegenüber nach Ost. Der Ölberg spaltet sich ostwärts und westwärts entzwei zu einem gar großem Tal; die eine Bergeshälfte weicht aus nach Nord, die andere nach Süd.“ [Sach 14,3 f.]

Die Verse 12/13 beschreiben dann, wie es den Feinden Israels ergehen wird: „jedem modert sein Fleisch, während er sich noch aufrecht hält, seine Augen faulen in ihren Höhlen, seine Zunge modert in seinem Mund.“ Wer felsenfest an eine derartige Prophezeiung glaubt, dem genügen zwei Schwerter, um das ganze Land von den Römern zu befreien...

Folgerichtig geht Jesus während seiner letzten Lebenswoche Abend für Abend an den Fuß des Ölbergs, um dort das verheißene Wunder der Befreiung Israels dank Gottes Eingreifen zu erleben. Er rechnet zwar damit, dass er sich mit seiner Gefolgschaft vielleicht kurzzeitig verteidigen muss – aber das Entscheidende wird Gott tun. Aber Tag um Tag geschieht – nichts. Als der letzte Abend der Festzeit bevorsteht, reift in ihm der Gedanke, dass Gott von ihm konkretere Aktivitäten erwartet zur Unterstützung des göttlichen Rettungsplanes. Er **beauftragt** Judas, den Sikarier, den Römern und ihren Kollaborateuren einen Wink zu geben, wo sie Jesus und seine Leute spät abends, ohne jedes Aufsehen zu erregen, gefangennehmen können. Das NT spricht hier von einem „Verrat“ des Judas. Das aber gibt der hebräische Urtext nicht her. In ihm ist lediglich von einem „Übergeben“ die Rede, das offensichtlich mit Jesu Einverständnis geschehen soll: Jesus selber bestimmt denjenigen, der diese Aufgabe übernehmen soll, indem er mit diesem gleichzeitig sein Brot in eine Schüssel taucht, und ihm dann befiehlt: „Was du tun musst, das tue bald!“ [Mk 14,26; Mt 26,23; Joh 13,26 f.]

Dass Judas derartig als Verräter diffamiert wird, dürfte wohl eines der krassesten Beispiele sein für die unübersehbare antijüdische Tendenz des Neuen Testaments. Am allerdeutlichsten zeigt sich diese Tendenz bekanntlich in der Behauptung, „die Juden“ hätten Jesus getötet – was jahrhundertlang zu grausamen Judenverfolgungen und Progromen von Seiten der Christen geführt hat. Was das NT an Unjüdischem und Antijüdischem „den Juden“ nach Jesu Gefangennahme in den Mund legt, ist derartig abartig und pervers, dass nicht einmal die Sadduzäer, die tatsächlich mit den Römern kooperierten, weil sie als Partei des reichen Landadels sich ihre Privilegien erhalten wollten, so etwas in den Mund genommen hätten: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ [Mt 27,25] Eine wüstere Selbstverfluchung ist für einen Juden kaum vorstellbar.

Aber auch der Satz: „Wir haben keinen anderen König als den Kaiser“ [Joh 19,15 f.] wäre nur den charakterlosesten Kollaborateuren über die Lippen gekommen – kein rechtgläubiger Jude hätte so etwas gesagt. Niemals hätten

sie einen römischen Kaiser, der göttliche Verehrung forderte und selber diverse Götzen verehrte, „anerkannt“. Bestenfalls fügte man sich zähneknirschend ... vorerst.

Die Liste antijüdischer Sentenzen im Neuen Testament ließe sich seitensweise fortsetzen. Ich will nur noch ein typisches Beispiel dafür nennen, wie die antijüdische Hetze gleichzeitig die römische Besatzungsmacht, hier vertreten durch Pontius Pilatus, in den Himmel hebt:

Die drei Synoptiker (Matthäus, Markus und Lukas) berichten übereinstimmend, es hätte einen Brauch damals gegeben, dass zum Passahfest den Juden ein Gefangener freigegeben worden wäre (was die Historiker bestreiten). Folglich hätte Pilatus die Menge gefragt, wen sie denn in diesem Jahr begnadigt sehen wollten. Als ob es damals nur zwei Gefangene gegeben hätte, stellt er zwei Personen zur Auswahl: Jesus von Nazareth oder Barabbas. Bei Matthäus wird dieser Barabbas als „berüchtigter Gefangener“ bezeichnet. In der lateinischen und griechischen Übersetzungen steht da aber ein Wort, das „Rebell, Aufrührer“ bedeutet. Markus [15,7] weiß zu berichten: „Damals lag ein Mann namens Barabbas im Kerker zusammen mit anderen Aufrührern. Sie hatten bei dem Aufstand einen Mord begangen.“ Bei was für einem Aufstand denn?

Lukas [23,19] bestätigt dies: „Der lag wegen eines Aufruhrs in der Stadt und wegen eines Mordes im Kerker.“ Warum erzählt uns denn das NT nichts davon, dass es zeitgleich mit Jesu Königsherrschaft einen Aufstand in Jerusalem gegeben hat? Einen Aufstand, von dem Jesus nichts gewusst hätte? Mit dem er nichts zu tun hatte?

Der Ausgang dieser Szene ist bekannt: das „ganze Volk“ fordert, den Barabbas freizulassen und Jesus zu kreuzigen. „Widerwillig“ gibt Pilatus dem nach und wäscht seine Hände in Unschuld...

Damit ist der endgültige und unanfechtbare 'Beweis' dafür erbracht, dass nicht nur der eine Judas, sondern „das gesamte Volk der Juden“ verlogene, heuchlerische Verräter wären. Es ist ja regelrecht zum Sprichwort geworden: heute Hosianna – und morgen „ans Kreuz mit ihm“.

Maccoby bietet eine überraschende Erklärung an, die verstehen hilft, was damals geschah: In den ältesten Evangelienhandschriften hat dieser Barabbas auch einen Vornamen: Jesus! Bar-abbas heißt übersetzt „Sohn des Vaters“. Seit dem Vaterunser-Gebet wissen wir, dass Jesus Gott als „Abba“ – „Vater“ anredete. Der Name „Jesus Barabbas“ passt also zu 'unserem' Jesus genauso gut wie „Jesus von Nazareth“ – vielleicht sogar noch besser, denn viele Historiker monieren, dass ein Ort namens Nazareth vor dem 3. Jh. gar nicht belegt ist und es eigentlich „Jesus der Nazoräer“ heißen müsste. (Nazoräer waren besonders strenggläubige Juden, die weder Fleisch noch Alkohol zu sich nahmen, ihr Haar wachsen ließen, sich nicht mit Duftöl parfümierten etc.)

Wir haben hier also zwei Personen namens Jesus vor uns, die beide zur selben Zeit in Jerusalem etwas gegen die Römerherrschaft unternehmen und dafür gleichzeitig die selbe Strafe, nämlich die Kreuzigung, zu erleiden haben. Maccoby [126] ist daher überzeugt, „dass Jesus von Nazareth und Jesus Barabbas ein und derselbe Mann waren.“ Offenbar ist Jesus also nicht als einziger verhaftet worden – und „die Juden“ haben sehr wohl versucht, ihren neuen König frei zu bekommen!

Man kann sich an fünf Fingern abzählen, warum diese Aufspaltung in zweimal Jesus für die Endredakteure des NT erforderlich wurde:

Natürlich hatte sich die Gefangennahme Jesu erheblich dramatischer abgespielt, als es uns das NT weismachen will. Natürlich hat die Volksmenge vehement die Freilassung ihres neuen Königs gefordert: Zu den Feiertagen waren zigtausende Pilger in der Stadt!

Und natürlich hat genau das in den frühesten Schriften gestanden, die unter den Jesusanhängern der Urgemeinden kursierten. Selbstverständlich hat es die gegeben, auch wenn fast alles davon später vernichtet wurde, als im 4. Jh. die „christliche“ Staatskirche entstand. Selbstverständlich konnten Jesus und seine Jünger lesen und vermutlich auch schreiben. Ruth Lapidé wurde in den Sendungen „Das Gespräch“ bei Bibel TV mit Henning Röhl nicht müde zu betonen, dass es auch damals schon eine Art „Schulpflicht“ für Jungen gab als Vorbereitung auf die Bar Mizwa. Wie sonst sollten die Jungen denn vollgültige Gemeindemitglieder werden, wenn sie gar nicht gewusst hätten, was in der Tora stand und wenn sie nicht selber darin hätten nachlesen können. Das Judentum als „Religion des Buches“ war immer schon eine Religion des Lernens, der Torastudien und der Diskussion. Bekanntlich hatte Jesus in der Synagoge aus der Tora *vorgelesen!* [Lk 4,16 f.]

Das alles durfte nicht mehr wahr sein, als der von Paulus erfundene Mythos als „Christentum“ Staatsreligion wurde im römischen Reich. Jesus und seine Jünger mussten einfache Handwerker bzw. ungebildete Fischer werden, die Juden, die sich ja permanent gegen die römische Besatzung aufgelehnt hatten, mussten zum Abschaum der Menschheit abqualifiziert und die Römer zur Krone der Menschlichkeit hochstilisiert werden.

Nur: Wie bringt man zwei so gegensätzliche Konzepte wie das Leben und die Lehre des Juden Jesus und dieses paulinische Christentum in ein und demselben Buch unter einen Hut? Man überarbeitet, streicht weg, fügt hinzu, formuliert um – bis einer der Redakteure auf die Idee kam, einen zweiten Jesus zu erfinden: einen, für den sich „die Juden“ eingesetzt haben – damit sie den ‘richtigen’ Jesus schamlos verraten konnten. Im Klartext: „Die Juden“ haben Jesus weder verraten noch getötet. Jahrhunderte lange Verleumdungen und Verfolgungen der Juden basieren exakt auf dieser antijüdischen Überarbeitung der Evangelien im Geiste des paulinischen Christentums.

Das NT – eine antijüdische Hetzschrift und die Bibel Gottes Wort?

Wie anders wäre die Geschichte des deutschen Volkes verlaufen, ohne diese jahrhundertelange Judenhetze und ohne die systematische Vertuschung und Verfälschung der echten Jesuslehre!

Wie anders sähe die Welt heute aus, wenn die Staatskirchen wenigstens die vegetarische Ernährung beibehalten hätten: kein Abholzen der Regenwälder für Mastvieh, keine tierquälerische Massentierhaltung, kein Verfüttern von Getreide an Schlachtvieh und damit kein Hunger und Verhungern in der Dritten Welt!

Wie viel Leid wäre den Wildtieren erspart geblieben und wie viele Tierarten wären noch nicht ausgerottet, wenn dieser Paulus nicht die jüdischen Speisevorschriften abgeschafft hätte! Ein gläubiger Jude geht nicht auf die Jagd und isst nur Fleisch von Tieren, die der Mensch als sog. Nutztier hält (außer Schwein) und einige Fischarten – während Christen alles essen, was sich töten lässt: Weinbergschnecken, Froschschenkel, Singvögel etc....

Wann endlich werden alle die, die sich angeblich auf Jesus berufen, aufhören, ihrer Gefolgschaft Unterwürfigkeit, Anpassung, Gehorsam und Autoritätsgläubigkeit zu predigen und statt dessen aufrufen zu Kritikfähigkeit, Mündigkeit, Mut, Zivilcourage und Solidarität?

Der historische Jesus wäre Stargast und Festredner bei jeder Souveränitätskonferenz und würde bei jeder Demonstration für Freiheit, Selbstbestimmung und soziale Gerechtigkeit in der ersten Reihe mitmarschieren!

Quellenangaben

Aslan, Reza (2015): *Zelot · Jesus von Nazareth und seine Zeit*; Rowohlt, Reinbek

Ben-Chorin, Schalom (1967): *Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht*; List, München

BibelTV (2011-2015): *Das Gespräch. Die Bibel aus jüdischer Sicht mit Prof. Ruth Lapide und Henning Röhl*; Videos auf Youtube

Maccoby, Hyam (2013): *Jesus und der jüdische Freiheitskampf*, Ahriman, Freiburg (engl. 1973, deutsch 1996)

Lapide, Pinchas (1986/94): *Ist die Bibel richtig übersetzt?* 2 Bde; Gütersloher Vlg, Gütersloh

Aslan, Reza (2015): *Zelot, Jesus von Nazareth und seine Zeit*, Rowohlt, Reinbeck

monika.falkenrath@web.de

Rückschau auf Jesus Christus und Chronologiekritik vom Herausgeber

Für die *Zeitensprünge* hat sich der Herausgeber nach Kräften bemüht, Artikel zu einem Thema zwar nicht im Einklang, aber zumindest mit Einbezug der früheren Artikel zu bringen. Nun geht Monika Falkenrath in ihrem Artikel (s. S. 398) mit keinem Wort auf die Artikel von Roland Weber [2017] ein. Ist das ein Verwerfen von Grundprinzipien in der allerletzten Ausgabe? Im Falle von Jesus Christus ließ sich diese Regel ohnehin nie durchhalten, zu unterschiedlich sind die möglichen Interpretationen. Schon die Frage, ob Jesus nun gelebt hat, ist seit dem 16. Jh. strittig [vgl. wiki: Historische Jesusforschung]. Und Albert Schweitzer wird als entscheidender Vertreter der Leben-Jesu-Forschung mit seiner Publikation von 1906 bei *Wikipedia* nur als elfter Autor der ersten von drei Forschungsphasen genannt.

Demnach ist die erste entscheidende Frage ohne Antwort geblieben: Hat Jesus gelebt? Und so geht es weiter: Falls er gelebt hat: Wie hat er gelebt? War er Gottes Sohn, ist er von den Toten auferstanden oder hat er die Kreuzigung überlebt? Wer war sein Vater? Hat er eine Kirche gegründet? Was hat er eigentlich gelehrt? Wie steht es mit der Wechselwirkung zwischen frühchristlichem und jüdischem Denken [Günther]? Dafür spreche ich jetzt einige Deutungen an, die in den *Zeitensprüngen* behandelt oder versucht worden sind.

Da gab es eine Kontroverse um das erstaunliche Buch von Francesco CAROTTA: *Ist Jesus Cäsar?* [1999]. Nach einem Hinweis auf dieses Buch hakelten sich Angelika MÜLLER und Carotta persönlich. Einen weiteren Ansatz erläuterte uns Dimitri SPECK auf dem Jahrestreffen der Zeitschrift, 2010 in Aiterbach. Für ihn hat Petrus die Jesus-Figur erfunden, wie Speck [2010] anschließend in einem eigenen Buch ausführte. 2003 schrieb Johannes NEUMANN in den *Zeitensprüngen* über einschlägige Probleme. Er entwickelte später die These, Johannes entstammte der jüdischen Oberschicht und wäre Statthalter des Antipas in Galiläa gewesen [Neumann 2018, These 14]. Eine ganz andere Erklärung fand Roland WEBER. Er sieht ein Zusammenspiel zwischen Flavius Josephus und dem flavischen Kaiserhaus, insbesondere zwischen Vespasian und Titus, während dem des Josephus Bücher und die Evangelien entstehen. Diese Gedanken hat er in bislang zwei Büchern entwickelt [Weber 2015; 2017b]. Thomas VÖLKER hat ebenfalls eigenwillige Gedanken zu Jesus und dem Christentum, doch sind sie meines Wissens bislang erst ansatz-

weise publiziert [Rohmann/Völker]. Ebenso vertrat Peter **WINZELER** zahlreiche Facetten seiner Sicht, die jedoch schwer zu interpretieren war.

Das ist für eine kleine Zeitschrift bereits eine erstaunliche Vielfalt. Das kann allerdings nicht überraschen, wenn wir allein an die Qumran-Rollen denken. Die ersten tauchten im Juli 1947 im Handel auf; in summa handelt es sich um rund 15.000 Fragmente von mindestens 500 verschiedenen Rollen, darunter auch die bislang ältesten erhaltenen Bibelhandschriften [vgl. Illig 2012]. Aber damit nicht genug: Der Nichtchrist John **ALLEGRO** (1923–1988), der schon 1957 über die Schriftrollen die Öffentlichkeit informierte, sah später ähnlich dem mexikanischen Peyotl-Kult im Urchristentum die Anbetung (mit) einer halluzinogenen Pilzdroge. Er gewann diese Überzeugung nicht durch die Qumran-Rollen, sondern durch einige Schriften, die er im Vatikan eingesehen haben wollte. Für ihn war das Urchristentum die Fortsetzung des Dionysos-Kultes mit anderen Mitteln.

Allegro gehörte zu der Gruppe, die eigentlich die Qumran-Rollen entziffern und publizieren sollte. Er verließ nach seinem Buch [1971] die Gruppe, kann also nicht dafür haftbar gemacht werden, dass diese Veröffentlichung solange wie nur möglich verschleppt worden ist. Diese Verschleppung mag ihren Grund darin haben, dass für die Christen in der Forschungsgruppe die Anlehnung Jesu an die jüdischen Essener zu eng erschien oder weitere Aspekte in den Vordergrund drängten. Doch das soll nur beispielhaft die Schwierigkeiten andeuten, auf wie viele Weisen Jesus gesehen werden kann.

Und die zugehörigen Datierungen. Herrschende Lehre hat ihre liebe Not mit dem Startjahr unserer Zeitrechnung. Das beginnt schon mit seiner Fiktionalität. Denn die Geburt muss ja vor dem Jahr 1 n. Chr. stattgefunden haben, doch das dafür notwendige Jahr Null ist auf der Zeitachse vergessen worden. Davon abgesehen, versuchte man den Widersprüchen der Bibel durch Textinterpretation gerecht zu werden, aber auch durch astronomische Rückrechnungen. So ergab sich das Jahr 7 v. Chr. oder auch das Jahr 3 v. Chr., daneben auch viele weitere. Hier im Heft ist für das Jahr 292 n. Chr. plädiert worden [Dehn/Illig/Klamt], die Gruppe um Gunnar Heinsohn ventiliert auch deutlich frühere Ansätze vor Chr. für Jesus bzw. das Auftreten des Christentums.

Doch all das ist nichts gegen die Überlegungen des Mathematik-Professors Anatolij **FOMENKO** (* 1945), der seine komplette Umschreibung der Geschichte der Alten Welt nicht zuletzt auf die Geburt Jesu im Jahr 1053 auf der Krim (!) stützt [Fomenkos erstes Buch auf Englisch erschien 1994]. Im Reich Putins wird diese Neue Chronologie, die an der Moskauer Staatsuniversität gelehrt wird und z.B. die chinesische Geschichte erst durch die Jesuiten ab 1600 entstehen lässt, mittlerweile entscheidend gefördert. Hier lässt sich vielleicht bald erleben, wohin Chronologiekritik im schlimmsten Fall führen

kann. Derartige 'Erfolge' sind uns zum Glück erspart geblieben. Sie lassen aber erkennen, dass Chronologiekritik durch derartige Ansätze vollständig desavouiert wurde und wird. So können die westlichen Historiker gelassen bleiben, Chronologiekritik als bedeutungslos erachten, unbeirrt die immer gleichen Urkunden ein weiteres Mal kritisch prüfen und nichts bemerken.

Literatur

- Allegro, John Marco (1971): *Der Geheimkult des heiligen Pilzes· Rauschgift als Ursprung unserer Religion*; Molden, Wien
- (1957): *Die Botschaft vom Toten Meer : Das Geheimnis der Schriftrollen*; Fischer, Frankfurt am Main
- Carotta, Francesco (2001): Profanierung? Eine Antwort auf Angelika Müller; *Zeitensprünge* 13 (1) 40-49
- (1999): *War Jesus Caesar? 2000 Jahre Anbetung einer Kopie*; München
- Dehn, Georg / Illig, Heribert / Klamt, Martin (2003): Jesu Geburt im Jahr 292 n. Chr.? *Zeitensprünge* 15 (2) 343-348
- Fomenko, Anatoli T. (1994): *Empirico-Statistical Analysis of Narrative Material and its Applications to Historical Dating*, 2 Bände; Kluwer, Dordrecht
- Günther, Karl (2013): Wann war und was ist Javne? Das rabbinische Judentum schafft seinen Gründungsmythos; *Zeitensprünge* 25 (2) 342-352
- Illig, Heribert (2017): „Denken statt Glauben“ · Roland Weber erweitert Joseph Atwills Ansatz · Eine Rezension; *Zeitensprünge* 29 (1) 56-65
- (2012): Querelen um Qumran · Eine aktuelle Retrospektive; *Zeitensprünge* 24 (3) 542-572
- (1999): Katastrophen zu Zeiten des Menschen. W. Pitmann - W. Ryan - F. de Sarre - D. Keys - F. Carotta. Eine Sammelrezension; *Zeitensprünge* 11 (4) 658-670
- (1995): Fomenko - der große, statistische Wurf? Rezension und Standortbestimmung; *Zeitensprünge* 7 (2) 104-121
- Müller, Angelika (2000): Die Wiedererweckung Jesu – einige Streiflichter; *Zeitensprünge* 12 (3) 519-531
- Neumann, Johannes (2018): *Das Jesus Puzzle · Fakten und Fiktion · 280 Thesen*; BoD, Norderstedt
- Speck, Dimitri (2010): *Petrus erfand Jesus · Wie die Wunder-Legenden entstanden*; mvg, München
- Völker, Thomas / Rohmann, Dirk (2011): *Praenomen Petronii: The Date and Author of the Satyricon Reconsidered*; *Classical Quarterly* 61, no. 2
- Weber, Roland (2017b): *Jesus · Römer · Christentum · Makaberste Tragödie des Abendlands*; BoD, Norderstedt
- (2017a): Perikopen der Römischen Schreibstube · Fünf Beispiele; *Zeitensprünge* 29 (1) 66-75
- (2015): *Denken statt glauben · Wie das Christentum wirklich entstanden ist*; BoD, Norderstedt
- Winzler, Peter: Jesus und Qumran – das Ende der Markushypothese (Redatierungen des NT II); *Zeitensprünge* 15 (3) 637-655

Zwei Rätsel aus dem christlichen Bereich Clevelands Jona und Urschallings Trinität

Heribert Illig

Frühchristliche Plastik

Es schien klar und eindeutig zu sein: Die frühen Christen betätigten sich nur als Freskomaler oder als Steinmetze, die Sarkophage gestalteten. Das geschah vorzugsweise in spätantikem Stil und brachte zunächst keine technischen Neuerungen. Auch die Motive entstammten der Antike, etwa Christus als Lammträger, ein spätes Pendant zu Apoll mit dem Stierkalb. Ein anderes Motiv war der lehrende Christus, der in Gestalt von Philosophen dargestellt worden ist.

Darüber hinaus schien es nichts zu geben. Doch dem ist nicht so: Das *Cleveland Museum of Art* hat 1965 elf Marmorstatuetten angekauft und ihre Patina auf mögliche Fälschung hin geprüft. Darunter ist eine Statuette mit einer Jona-Szene, 41 cm hoch. Sie zeigt einen zur Hälfte von einem Ungetüm ausgespienen Menschen. Das Ungetüm wird hier so dargestellt: „ein Eberkopf mit vielen Zähnen, ein gewundener Fischleib mit Löwenpranken, dazu Flügel“ [Wischmeyer, 256]. Sie wird von Wolfgang Wischmeyer zwischen 250 und 300 gesehen, ähnlich wie die ältesten christlichen Sarkophage. Ein solcher mit einem entsprechenden Jona-Motiv, der aus St. Maria Antiqua, auf dem Forum Romanum, stammt, wird zwischen 240 und 270 angesetzt [ebd.].

Warum war den frühen Christen diese Geschichte ein Gleichnis? Sie formten ein Todessymbol in ein Symbol der Hoffnung um:

„Der Meerwurf des Jona und seine Verschlingung symbolisieren den Tod des Menschen, die Ausspeigung symbolisiert seine Auferstehung und das Ruhen in der Kürbislaube das ewige Leben. Das war naheliegend, weil Jesus selbst das Schicksal des Jona auf seinen Tod und seine Auferstehung bezogen hat: *Gleichwie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des Fisches war, so wird der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Schoß der Erde sein* (Matth. 12,40). Damit wird auch verständlich, daß die »Jonasruhe« meist größten- und bedeutungsmäßig hervorgehoben wird und als einzige Jona-Szene für sich allein stehen kann“ [Wischmeyer, 256; Hvhg. vom Autor].

Dabei war Jona keineswegs ein Pendant zu Jesus, ganz im Gegenteil: Er will nicht in Gottes Auftrag der Stadt Ninive das Strafgericht androhen, sondern flieht mit dem Schiff. Doch Gott schickt einen Sturm und Jona lässt sich

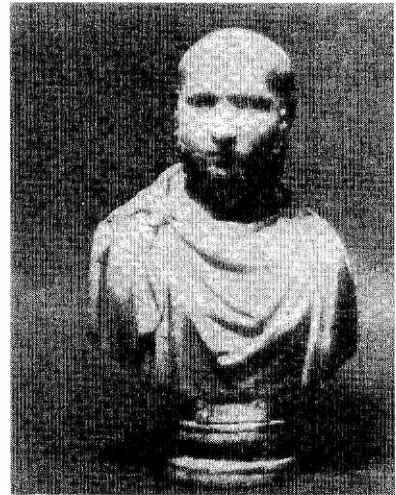
schließlich von den Matrosen ins Meer werfen, wird von einem großen Fisch verschlungen, geht in sich und wird ans Land ausgespien. Neuerlich hat er Ninive die Botschaft zu überbringen und tut es diesmal. Als sich die Stadt bekehrt, begnadigt Gott sie. Das war Jona nicht recht und er wartete in seiner Laubhütte auf das Strafgericht über Ninive. Gott lässt ihn durch eine Rizinus-Staude beschatten, doch sie dann verdorren und dafür einen heißen Wind aufkommen. Nun erklärt er Jona: So wie ihm sein Rizinus leid tue, so tue Gott die große Stadt leid.

Demnach war Jona wahrlich kein Jesus, und sein Gott ist ausnahmsweise kein Strafender. Für die Tradition im Westen war wichtig: In der griechischen Übersetzung wurde aus Rizinus der Flaschenkürbis, ein Symbol für das Paradies. Eine der größten und großartigsten Darstellungen der Jona-Legende samt Kürbislaube findet sich in Aquileias Basilika als riesiges Bodenmosaik aus den Jahren um 325 [vgl. Illig 2013, 360 f.].

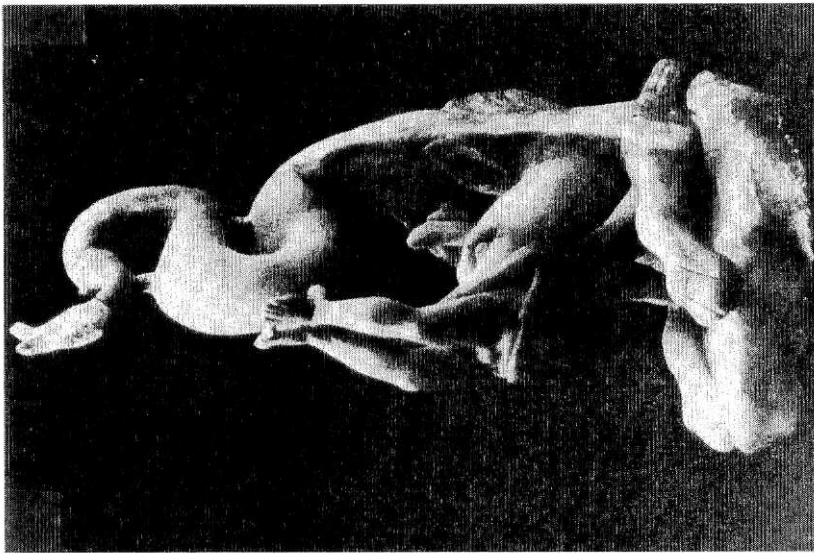
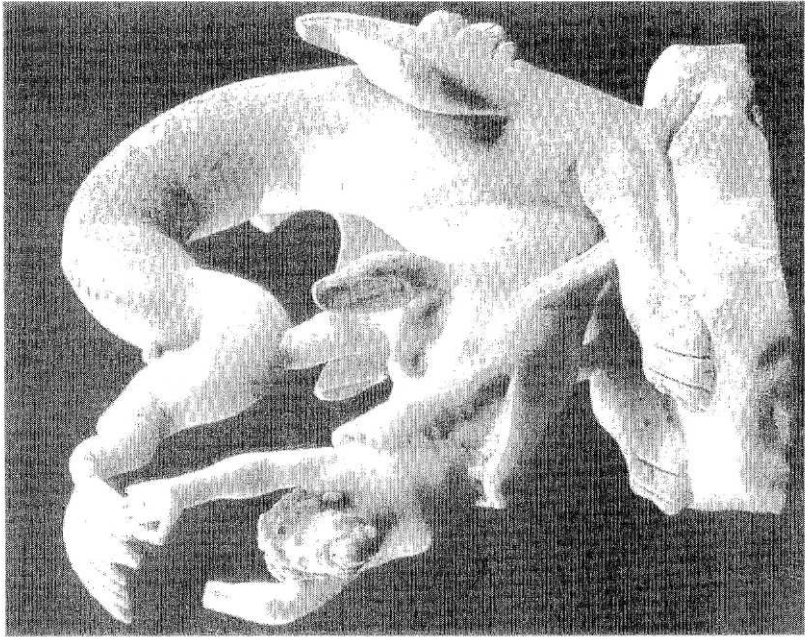
Im Museum von Cleveland finden sich weitere drei Jona-Skulpturen, dazu ein Guter Hirte und sechs Porträtbüsten, alle aus Marmor. Sie sind wohl in einem Mausoleum oder als Brunnenarrangement aufgestellt worden. Die erste Datierung erfolgte über die drei Porträtbüsten-Paare in die 2. Hälfte des 3. Jh. [Wischmeyer, 255]. Der Widderträger ist 50 cm hoch und gehört derselben Zeit an [ebd. 256]. Jona wird als Verschlungener dargestellt, von dem nur noch die Beine außerhalb des Rachens zu sehen sind, dann den bereits genannten ausgespienen Jona, dazu der betende und der ruhende Jona. Während der Beter ähnlich wie der gute Hirte gekleidet war, trägt der ruhende Prophet eine ärmellose Tunika, ist also nicht wie etwa in Aquileia nackt und als Jüngling dargestellt, sondern als bärtiger, älterer Prophet. Alle diese Statuen werden der zweiten Hälfte des 3. Jh. zugeordnet [ebd. 258]. Vor Konstantin begegnen die Jona-Szenen in allen christlichen Grabstätten und auf den meisten Sepulkralreliefs [ebd. 259]. Die Tradition geht nicht viel weiter zurück; auf die Malereien in der ersten römischen Katakombe, der von S. Callisto, die auf 220 datiert werden [ebd. 260]. Von einem Verschmähen oder gar einem Verbot der Rundplastik für Christen kann also keine Rede mehr sein [ebd. 266].

„Die Clevelandstatuetten stellen für uns das älteste Zeugnis christlicher Kunst in Kleinasien dar. Darüber hinaus sind sie die qualitativste Arbeit der vorkonstantinischen christlichen Kunst überhaupt, denn ihr stilistisches und darstellerisches Niveau findet in der westlichen gleichzeitigen Kunst nichts Entsprechendes“ [Wischmeyer, 267].

Die 1965 angekauften Statuetten und ihre Beschreibung haben sich noch nicht herumgesprochen. So schreibt Alexander Demandt 1998 [16] und dito 2007 [7]: „Die Rundplastik, die in der frühchristlichen Sakralkunst verpönt ist“.

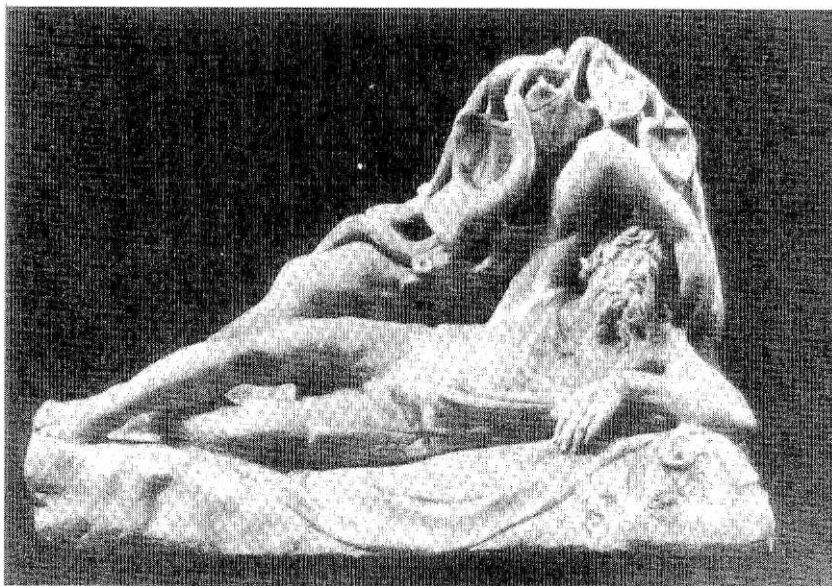
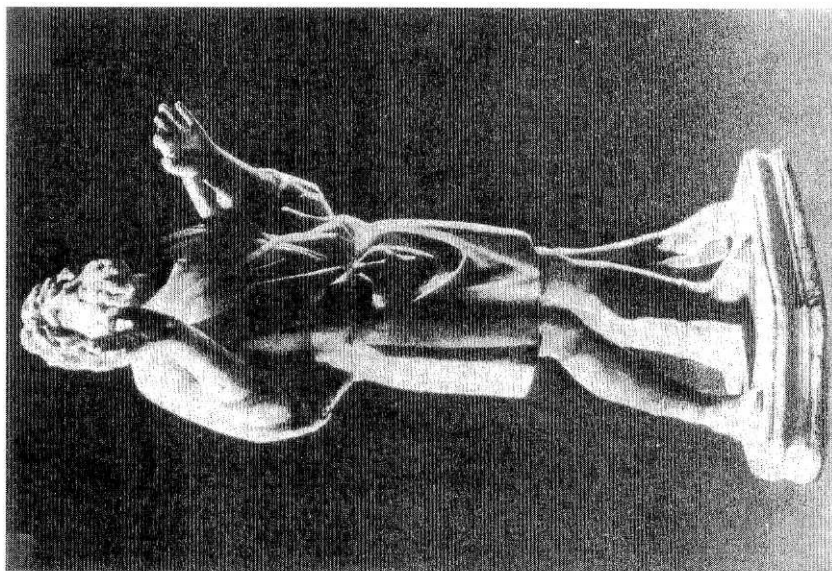


Porträtbüsten, Cleveland, 250–300 [Wischmeyer, Abb. 2]



Das Ungetüm verschlingt den Jona / speit den Jona wieder aus; Cleveland, 250–300

[Wischmeyer, Abb. 3, 4]



Der betende Jona / der in der Laube ruhende Jona [Wischmeyer, Abb. 5, 6]

Trinität von Urschalling

Ein Hinweis durch Benno von Rechenberg

Das kleine Kirchlein nahe dem Chiemsee weist drei bekannte Besonderheiten auf, dazu eine vierte, die weltbekannt ist, allerdings nicht den Fachleuten.

Zunächst interessiert uns das **Gewölbe** des romanischen Kirchleins. Für Hans Karlinger (1882–1944) steht es in der Entwicklungslinie, die vom schweren Tonnengewölbe von Zinzendorf (12. Jh. bzw. 12./13. Jh. [BLfDp]) bis zum frühen gotischen Rippengewölbe im 14. Jh. reicht. Bei *Wikipedia* [St. Jakobus (Urschalling)] wird die Bauweise genauer ausgeführt:

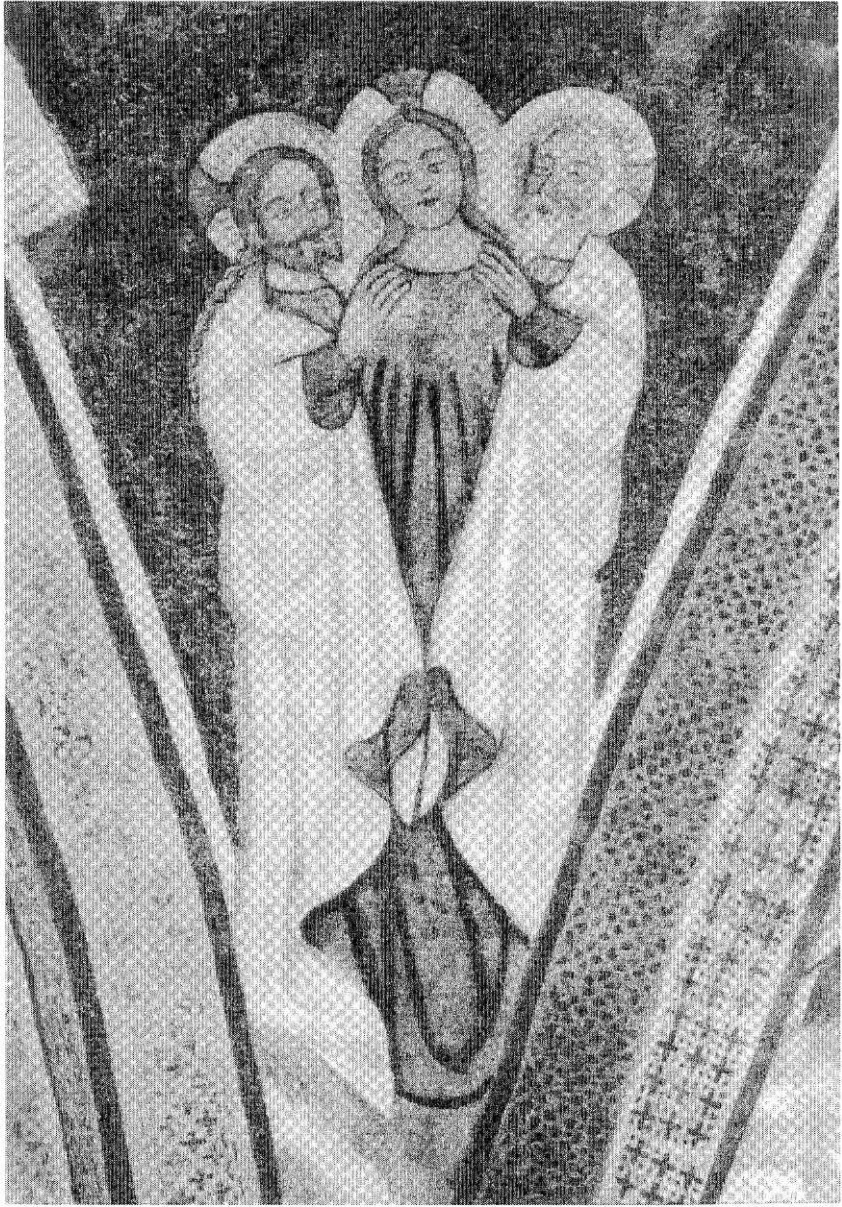
„Die Kirche ist einschiffig mit einer eingezogenen Apsis und besitzt zwei Joche. Sie ist komplett eingewölbt, was in dieser Zeit noch ungewöhnlich ist und auf den Reichtum der Falkensteiner [Grafen] hinweist. Die Einwölbung erforderte starke Außenmauern, auf denen die Gewölbe statisch sicher aufliegen konnten. Diese starken Außenmauern haben zum einen die Kirche jahrhunderte lang [sic] stabil gehalten und machten zum andern jeden Umbau der Kirche sehr aufwändig, so dass er weitgehend unterblieb.“

Angesichts der starken Mauern ist kurz an die Gewölbe in der Torhalle von Frauenchiemsee zu erinnern: drei Quertonnen im Erdgeschoss, dazu die tonnengewölbte Nikolauskapelle, alle nicht durch enorme Mauerstärken abgesichert, aber vermeintlich bereits im 9. Jh. gebaut. Sicher hat man alle am Bau Beschäftigten anschließend erwürgt, auf dass im 12. Jh. die Evolution im Gewölbebau ein zweites Mal stattfinden konnte ... [vgl. Illig 2008, 91-94].

Im Zweiten Weltkrieg wurde Urschallings kleine Kirche saniert, dabei Fresken freigelegt. Zum Vorschein kamen Malereien aus der Zeit um 1180/1200 und von 1380/90, die einen Großteil der romanischen Fresken so bedecken, dass man sie nicht ablösen konnte. Von den **Fresken des 12. Jh.** wurde 'der Sündenfall' vollständig freigelegt; er wird verglichen mit einem Wandbild der Klosterkirche zu Karthaus-Prüll, heute Teil von Regensburg:

„Von stärkerer Ausdruckskraft und oft geradezu barbarischem Abstraktionswillen sind Wandbilder, die Laienmaler abseits der Klöster in den Dorfkirchen geschaffen haben. Hierher gehört die Darstellung des Sündenfalls in *Urschalling am Chiemsee* (um 1180): der Paradiesbaum in kühner abstrakter Stilisierung mit spannkraftig gebogenen, umpunkteten Ästen, darunter das Stammelternpaar, hart linear umrissen, im Ausdruck voll Scheu und Trauer. Der von Prüfening geprägte Linearstil läßt sich dann noch im Donauraum bis über die Jahrhundertwende hinaus verfolgen“ [Schindler, I:153].

An den jüngeren **Fresken des 14. Jh.** war scheinbar nichts Auffälliges:



Die Trinität von Urschalling, 1380/90 [inana]

„Dem Salzburger Kunstkreis stehen Fresken um 1380–1390 nahe, die alle Wände und Gewölbe der kleinen Kirche in Urschalling bei Prien bedecken; in Streifen übereinander angeordnet, veranschaulichen die farbenfrohen Darstellungen in flächenhaft-linearem Stil, wie eine *Biblia pauperum*, die christliche Heilsgeschichte. Nach Umfang und Erhaltungszustand dürfen sie zu den bedeutungsvollsten deutschen Wandmalereien dieser Zeit gezählt werden“ [Karlinger, 47 f.].

Herbert Schindler hält sich 1964 einigermmaßen bedeckt. Er spricht einmal die „ländlich-romanische Stimmungseinheit“ an, die durch den wieder freigelegten Freskenschmuck vervollkommenet wird [Schindler, I:138]; speziell zu den gotischen Fresken greift er einfach auf Karlinger zurück:

„Kräftiger, faustfertiger und einen Grad naiver geben sich die 1941 freigelegten Wandbilder des romanischen Kirchleins zu *Urschalling* am Chiemsee; unbekümmerte Erzählerfreude macht die Kirchenwand zu einer anschaulichen »*biblia pauperum*«“ [ebd. 290].

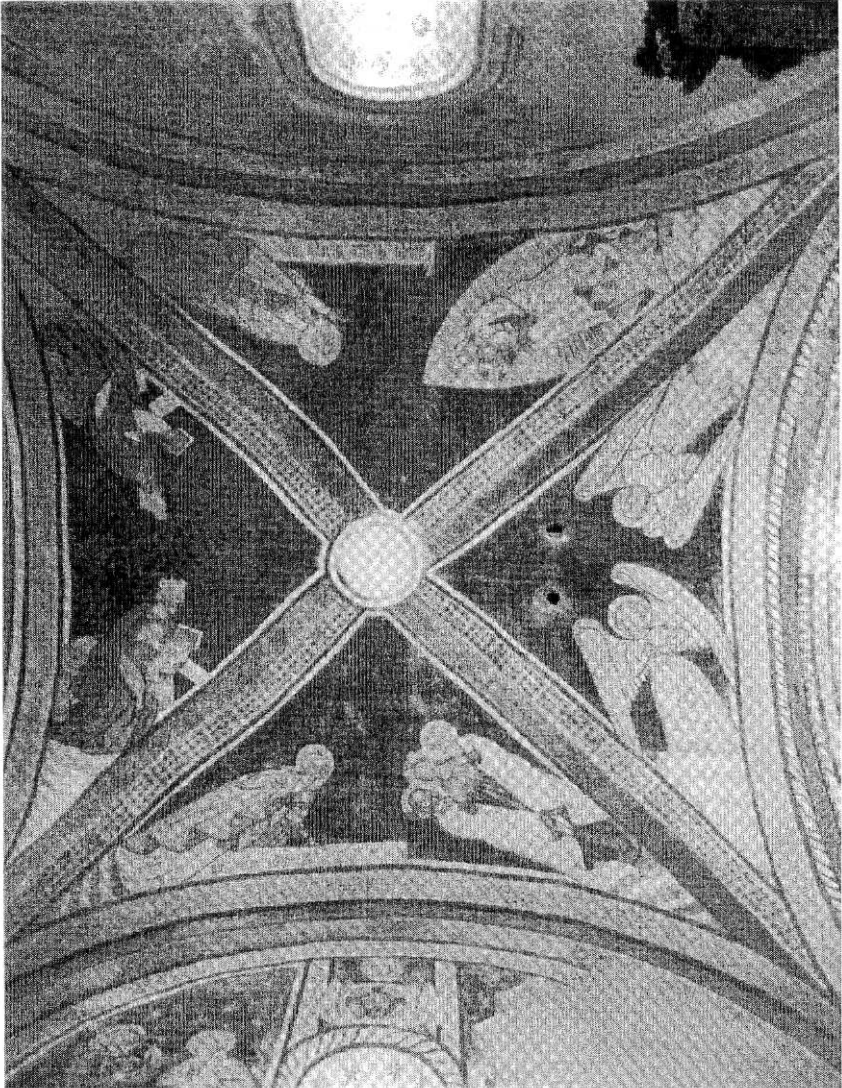
Dehio von 1990 [1220 f.] datiert die Freilegung auf 1939 bis 1942 und bringt eine Auflistung der malerisch dargestellten Themen, die mehr als 30 Positionen umfasst. Doch das wesentliche Thema fehlt: die weltberühmte *Trinität*. Was hat es mit ihr auf sich?

„Einen hohen Bekanntheitsgrad hat das ungewöhnliche Dreifaltigkeitsfresko erlangt, weil hier der heilige Geist als Frau dargestellt ist“ [wiki: St. Jakobus (Urschalling)].

Oder:

„Die kleine Kapelle ist weltberühmt. Denn sie beherbergt die wohl ungewöhnlichste Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit“ [Harmsen 2014].

Das Fresko im nordöstlichen Gewölbe zeigt drei Gesichter: das eines alten, weißbärtigen und -haarigen Mannes, das eines jüngeren Mannes mit dunklem Bart und das eines jungen Mädchens: blond, rotbäckig, bartlos. Die drei zugehörigen Oberkörper verschmelzen nach unten zu einem Körper, der nur zwei Hände hat; die Kreuzanteile der drei Heiligenscheine sind dreigeteilt. Der Oberkörper der mittleren Figur kann als knospende Mädchenbüste gesehen werden. Eindeutig erscheint darunter, aus Gewandfalten sich ergebend, in Rot und Weiß eine Vulva. Insofern kann keine Rede davon sein, dass zwei Männer einen als Knaben dargestellten Hl. Geist umgäben. Gegenüber hält eine Figur das Spruchband: „Abraham sieht drei und betet einen an“ [Langbein]. Der alttestamentarische Abraham als Verkünder der Trinität ist mutig, wäre doch Gott Sohn bereits vor seiner Menschwerdung einem Menschen erschienen. Noch nicht einmal die Evangelien enthalten einen eindeutigen Hinweis auf die Trinität. Selbst das nikäanische Glaubensbekenntnis von 325 kennt weder Hl. Geist noch Trinität. Aber wenn schon der Stammvater



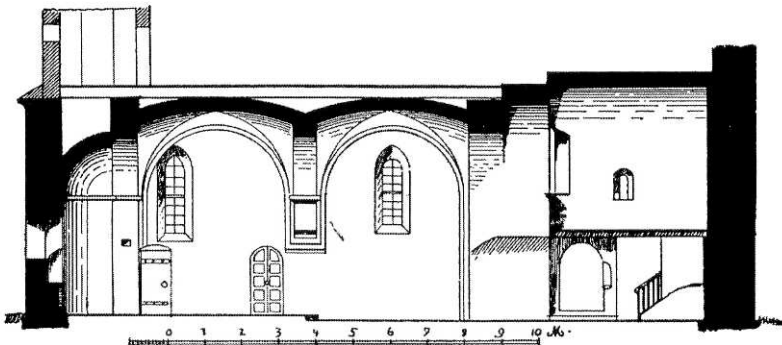
Die freskierte Wölbung: unten Urschallings Trinität und der auf sie hinweisende Abraham [*kirchenführung*]

die Trinität kündigt, dann kann er auch einen weiblichen hl. Geist verkünden. Unter der von Gewandfalten gebildeten Vulva lässt sich 'zu guter Letzt' noch ein Phallus erahnen, womit der mann-weibliche Aspekt der Trinität definitiv bestätigt wird.

Walter-Jörg Langbein geht noch einen Schritt weiter und entdeckt in dem Fragment des gotischen Abendmahlfreskos von Urschalling die Sünderin Maria Magdalena, zumindest eine weiblich wirkende Person mit langen Haaren ohne Bart. Jesus ist hier langhaarig mit Vollbart, vier andere Jünger sind teils bärtig, teils bartlos dargestellt, aber nicht mit auf die Schultern fallendem Haar. Doch da das Bild stark fragmentiert ist und deshalb sieben Jünger fehlen, kann keine definitive Antwort gegeben werden. Immerhin liegen auf dem – ebenfalls teilweise zerstörten – Tisch zwei Fische und drei Brote. Hier ist offenbar zugleich die wunderbare Brotvermehrung dargestellt worden [Joh. 6,9], denn dort ist von zwei Fischen und fünf Gerstenbroten die Rede; die fehlenden zwei Brote würden sich symmetrisch ergänzen lassen. Insofern war hier auf jeden Fall ein freier Geist zugange.

Dehio hat sich ob dieser Unregelmäßigkeiten, ja Blasphemien sehr bedeckt gehalten. Das Abendmahl erwähnt er, aber im Gewölbe des Ostjochs sieht er nur „alttestamentarische Gestalten, Abraham, Moses, David und Salomon sowie zwei Engel mit Rauchfaß und Szepter“ [Dehio, 1220]. Hier fehlt sowohl die Trinität wie die Muttergottes mit Kind – beide gewiss nicht alttestamentarisch.

Wie die Erzdiözese München-Freising mitteilt, sind – sicher wegen des Priestermangels – in der Kirche keine Taufen oder Trauungen möglich [www]. Über vergleichbare Darstellungen hat Verena Wodtke-Werner 1994 ihre Dissertation geschrieben.



Urschalling, St. Jakobus, 12. Jh., Längsschnitt [Schindler, I:137]

Literatur

- BLfDp = Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege · Regierungsbezirk Oberpfalz · Regensburg · Wörth an der Donau;
http://geodaten.bayern.de/denkmal_static_data/externe_denkmalliste/pdf/denkmalliste_merge_375210.pdf
- Dehio = Dehio, Georg (1990): *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler · Bayern IV: München und Oberbayern*; WBG, Darmstadt
- Demandt, Alexander (2007): *Die Spätantike · Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian*; Beck, München (1989)
- (1998): *Geschichte der Spätantike · Das Römische Reich von Diocletian bis Justinian 284 – 565 n. Chr.*; Beck, München
- Harmsen, Rieke (2014): Ist der Heilige Geist eine Frau? Die Pfingst-Darstellung im oberbayerischen Urschalling ist weltberühmt; *Sonntagsblatt* 23/2014, 08. 06.
- Illig, Heribert (2013): Aquileia und Grado. Zwei konkurrierende Bistümer vom frühen Mittelalter bis zum Hochmittelalter; *Zeitensprünge* 25 (2) 353-382
- (2008): *Die Chiemseelöcher · Neue Sicht auf alte Kunst*; Mantis, Gräfelfing
- Inana = <https://www.inana.info/blog/2016/04/28/heilige-geistin.html>
- Karlinger, Hans (31967): *Bayerische Kunstgeschichte · Band 1: Altbayern und Bayerisch-Schwaben*; Lama, München (Hg. Hans Thoma; 1928)
- Kirchenführung [für St. Jakobus, Urschalling] = <http://www.kirchenfuehrungen-rosenheim.de/kirchenfuehrungen/urschalling.html>
- Langbein, Walter-Jörg (2011): *Die Heilige Geistin und Maria Magdalena*; <http://www.ein-buch-lesen.de/2011/08/die-heilige-geistin-und-maria-magdalena.html>
- Schindler, Herbert (1964): *Große Bayerische Kunstgeschichte · Band I · Frühzeit und Mittelalter*; Süddeutscher, München
- Steffen, Uwe (1995): *Jona und der große Fisch im Judentum, Christentum und Islam*; Deutsches Schifffahrtsarchiv 18, 69-92
https://ww2.dsm.museum/DSA/DSA18_1995_069092_Steffen.pdf
- wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> : Artikel Wischmeyer, Wolfgang (1981): Die vorkonstantinische christliche Kunst in Neuem Lichte: Die Cleveland-Statuetten; *Vigiliae Christianae* 35, 253-287
- Wodtke-Werner, Verena (1994): *Der Heilige Geist als weibliche Gestalt im christlichen Altertum und Mittelalter. Eine Untersuchung von Texten und Bildern* (Theologische Frauenforschung. Bd. 3); Centaurus, Pfaffenweiler (Dissertation)
- www = <https://www.erzbistum-muenchen.de/pfarrei/pv-prien/>

Kreuz und Kruzifix

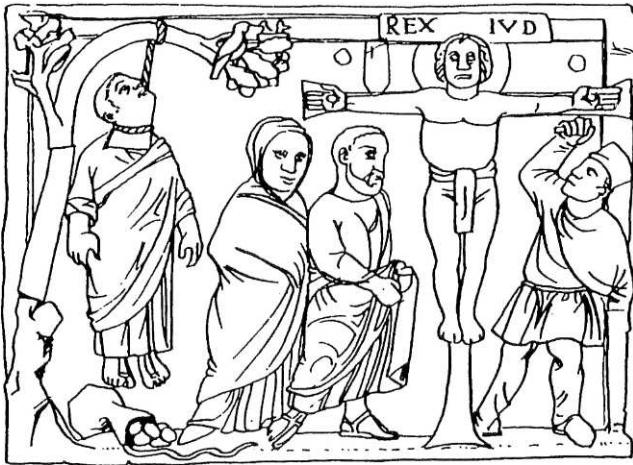
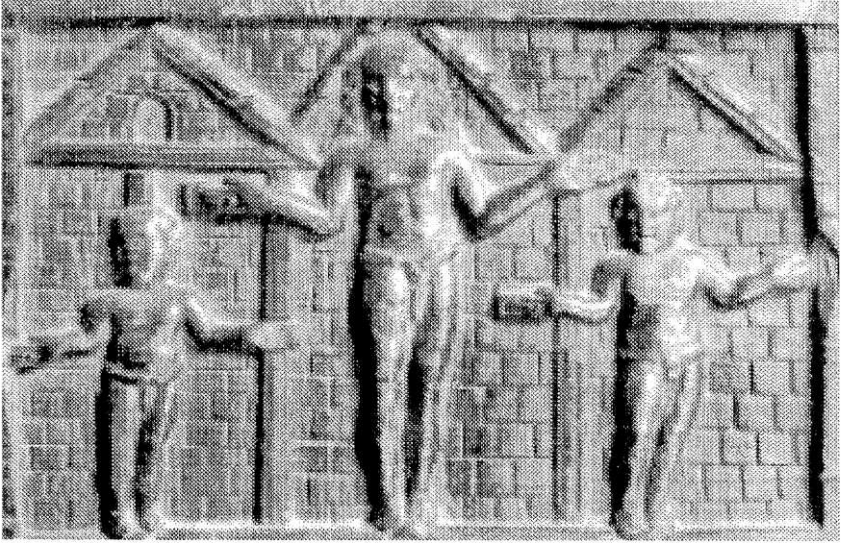
Eine sinnstiftende Betrachtung von Heribert Illig

Weniges ist in katholischen Kirchen wichtiger als Kruzifixe. Da sollten die Kunsthistoriker längst Entwicklungslinien von den Anfängen bis ins hohe Mittelalter hinein gezogen haben. Doch das ist nicht geschehen; es gibt nur wenige Ansätze, um derartige Objekte sinnvoll datieren und gruppieren zu können. Das gilt bereits für die Anfänge, die für kleine Kruzifixe im 6. oder erst irgendwann später gesehen werden, für Großkruzifixe im 7., 8., 9. oder 10. Jh. Für die weitere Entwicklung gilt dasselbe. Reiner Hausscherr hatte 1973 über den Forschungsstand der früh- und hochmittelalterlichen Skulptur an Rhein und Maas geurteilt:

„Urkundlich eindeutig fixierbare Denkmäler fehlen fast völlig. So kann es nicht verwundern, wenn immer noch beträchtliche zeitliche und örtliche Verschiebungen möglich sind“ [Binding, 2011, 89].

Und wie sah es 2011 aus? Da musste Günter Binding einräumen, dass die kritischen Bemerkungen Hausscherrs „auch noch heute, nach 40 Jahren, gültig“ sind [ebd.]. Das dürfte daran liegen, dass sich die Forschung an die wenigen schriftlichen Überlieferungen klammert, weil Schriftliches bekanntlich niemals lügt, und sich damit quält, weitere Kunstwerke darum herum zu gruppieren. Nachdem naturwissenschaftliche Datierungen – ohne jede Kritik von Seiten der Kunsthistoriker – zunehmend Platz greifen und den bislang schlecht datierten Bestand zusätzlich verwirren, erscheint es an der Zeit, die erhaltenen Kruzifixe auch unter der Prämisse erfundener Zeit zu sichten. Daraus ergeben sich die vermissten Entwicklungslinien.

Großkruzifixe konnten auf Altären oder Lettnern stehen (Triumphkreuze), an Kirchenwänden oder Gewölben hängen. Das größte seiner Art ist mit 17 m Höhe das von Bernt Notke im Lübecker Dom (1477). Manche verkörperten sogar den Kirchenschatz. So soll Erzbischof Willigis von Mainz (* um 940, 975–1011) den Auftrag für einen überlebensgroßen Kruzifixus aus 600 Pfund puren Goldes, für das Benna-Kreuz gegeben haben, bei dem die Augen aus „eidottergroßen“ Rubinen bestanden. Da sich das Kreuz in vierzehn Einzelteile zerlegen ließ, wäre im Lauf der Zeit ein Fuß oder ein Arm dazu benutzt worden, ein Pallium zu kaufen, eine Romfahrt zu ebnen oder einen Krieg zu finanzieren [Fuchs/Hedtke/Kern]. Von diesem Goldkreuz hat sich erwartungsgemäß nichts erhalten. Es könnte natürlich auch sein, dass bei Willigis als dem zweiten Bischof nach dem Papst auf den athenischen Stadt- und Staatsschatz in Gestalt der Athene-Statue (nur) angespielt worden ist – das wäre pia fraus.



S. Sabina, Rom: Holztüre, Kreuzigung: Bärtiger Christus, weder tot noch leidend [Hinz I: Abb. 124]. Elfenbeinkästchen, *Passionsszenen*, um 430, British Museum London: Bartloser Christi, nicht leidend [Christe, 51].

Das Entstehen des Kreuzes als Christussymbol in der Kunst

Wer heute eine beliebige Kirche oder Kapelle besucht, wird einen toten Körper an einem Kreuz sehen, das Kruzifix. Auch anderswo ist häufig ein Kreuz zu finden, ubiquitäres Symbol für das Christentum, in Bayern ohnehin. Umso verwunderlicher ist es, dass in den ersten Jahrhunderten das Kreuz als Kunstobjekt praktisch fehlt. Die Katakomben-Malerei kennt kein Kreuz, scheinbar überhaupt keine Kleinplastik (vgl. S. 415).

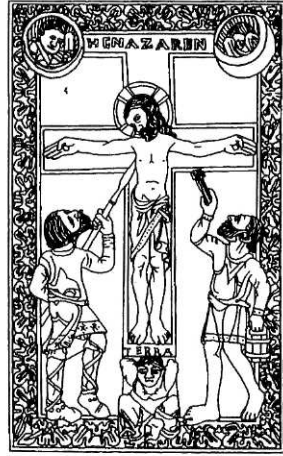
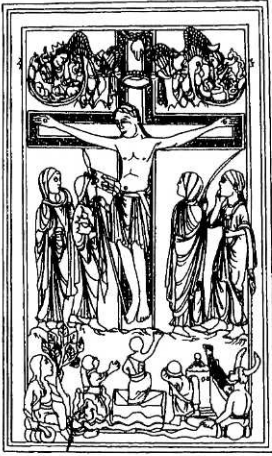
Als Referenz wähle ich die Bücher primär von Paulus HINZ [1973/81], weil er weder die damals aktuellen Datierungen als einzig gültige sieht noch Hinweise auf ältere Klassifizierungen vermeidet, dazu von Eduard SYNDICUS [1964] das Werk über vorgotische Großkreuze.

Die ersten 129 Bilder bei Hinz zeigen Darstellungen vom 2. bis zum 6. Jh. Wir finden den Fisch ebenso wie das berühmte Chi-Rho-Symbol (XP, χρ), auch Orpheus oder Helios als Christussymbol. Im 3. Jh. tritt vielfach der gute Hirte auf, der ein Lamm oder auch einen Widder trägt, wie früher Apoll ein Stierkalb. Diesen Typus gibt es als Fresko in den Katakomben wie als Steinrelief an Sarkophagen, auch als vollplastische Freifigur. Ab demselben Jahrhundert werden Episoden aus Jesu Leben an die Katakombenwände gemalt, ob Taufe, Verkündigung oder eine Brunnenszene in Sichem, dazu Jesus auch als Lehrender.

In dieser Eigenschaft wird Jesus gegen 300 wie ein bärtiger, kynischer Philosoph gezeigt [Hinz I: Nr. 56-59]. Ab Mitte des 4. Jh. tritt uns gemalt und als Plastik der bärtige Christus entgegen, laut Hinz [I: Nr. 95] als „Ausdruck für die im 4. Jh. erkämpfte Lehre von der Gottgleichheit Christi“. Zugleich sei es um „die Übergabe des für den Neuen Bund im Reiche Christi gültigen Gesetzes“ gegangen [Hinz, I:70]. Sie wird nicht mehr von einem Jüngling, sondern von einem gereiften Mann – anklingend an das Zeus-Haupt der Antike – durchgeführt. Als Mosaikdarstellung findet Hinz den bärtigen Christus in den beiden Nischenmosaiken in St. Costanza, dem von Kaiser Konstantin d. Gr. in Rom errichteten Mausoleum für seine 354 verstorbene Tochter Constantina; die stark überarbeitet, aber auch aus einer Beschreibung der Zeit um 1600 bekannt und damit in ihrer Form gesichert sind [ebd. 71]. Der Hinweis auf die Barttracht ist von Bedeutung, wird sie doch hier als zeitliche Untergrenze für Großkreuze herangezogen.

Der Gekreuzigte

Erst das 5. Jh. und damit das Staatschristentum bringt das Kruzifix, allerdings in noch kaum erkennbarer Gestalt. Auf 420 bis 432 werden die beiden ersten Darstellungen datiert, einmal auf einem *Elfenbeinkästchen* oberitalienischer Provenienz, einmal als Holzschnitzerei an den *Türen von S. Sabina* auf dem



Drei Kreuzigungen um 1000, auf Elfenbeinplatten: a) Lüttich, Ende 10. Jh., bartlos.
 b) Nürnberg, Anfang 11. Jh.: bärtig, aber ohne Haarflechten vor der Schulter. c)
 Schule von Metz, um 1005, bartlos [Christe, 94]

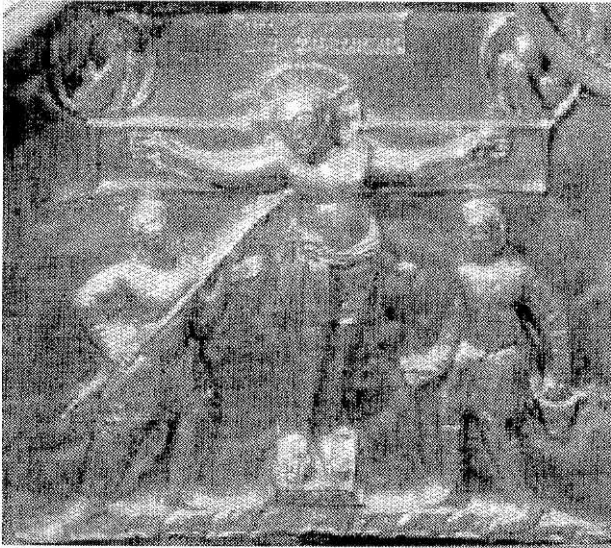
Aventin zu Rom [Hinz I: Nr. 123 f.]. Beide zeigen einen Christus mit nur knappem Lententuch, in beiden Fällen hängt der Körper nicht, sondern scheint zu schweben oder zu stehen, das Kreuz wird vom Körper fast verdeckt. Auffälligerweise ist der etwas ältere Elfenbein-Christus bartlos, der holzgeschnitzte hingegen bärtig. Sofern diese Datierungen stimmen – es gibt keine andere so alte, noch dazu geschnitzte Holztür (die Türen von St. Maria im Kapitol, Köln, stammen erst von ca. 1050) –, würden erst 160 Jahre später in Codices vergleichbare Abbildungen folgen, etwa im *Rabbula-Codex*, 586, oder auf dem Schiebedeckel eines Reliquienkästchens, 580–600 [Hinz I: Nr. 128 f.]. In beiden Fällen hängt der Korpus nicht, sondern scheint mit ausgestreckten Armen zu schweben. Der Bart wurde bereits erwähnt, neu ist die Bekleidung mit einem ärmellosen Gewand.

Im selben 5. Jh. hält auf der Mosaikdarstellung im Mausoleum der Galla Placidia (Ravenna) der von sechs Schafen umgebene Gute Hirte ein Kreuz, ein Jahrhundert später in der Erzbischöflichen Kapelle von Ravenna als „Christus militans“, der jedoch keine Waffen schultert, sondern das Kreuz. Beide Christusdarstellungen sind bartlos. Demnach gibt es im 6. Jh. Darstellungen des Herrn mit und ohne Bart. Gerade in Ravenna treten beide Darstellungsformen nebeneinander innerhalb je einer Kirche auf (Sant’Apollinare Nuovo bzw. San Vitale). In den beiden Baptisterien der Stadt wird Jesus sehr menschlich mit Geschlechtsteil dargestellt, aber nur bei den Arianern bartlos, obwohl gerade sie nur die menschliche Natur Jesu gelten ließen. Da im Weiteren der Salvator Mundi eine Rolle spielen wird: In der großen Apsis-Darstellung von San Vitale (bis 545) ist er bartlos, in der winzigen Apsis-Darstellung in Sant’Apollinare in Classe (nach 549) ist er bärtig.

Allein für Christian Beutler [1991, 42] wäre im selben 6. Jh. das erste kleine Kreuz (aus Bronze) mit dem Korpus des Entschlafenen entstanden, ein vollbärtiger Christus mit Rasta-Frisur und nach vorne über die Schultern fallenden Haarsträhnen, der die Augen geschlossen hält. Beutler hat es im Kölner Museum Schnütgen zwischen anderen Kleinkreuzen des 12. und 13. Jh. aufgespürt; aus dem 10. Jh. hat es keines. Wie wir sehen werden, genügen diese Merkmale, um das Kreuz im 12. Jh. zu belassen, zumal Beutlers Argumente nicht stichhaltig genug sind für eine Umdatierung um volle 600 Jahre.

Göttliche Bartlosigkeit bei ‚Karolingern‘ und Ottonen?

Bei Hinz folgen nach dem Jahr 600 Christus-Darstellungen, die den ‚Karolingern‘ zugeschrieben werden und dann nahtlos zu den Ottonen wechseln. Sie beginnen mit einer Elfenbeinschnitzerei auf dem Godescalc-Evangeliar, das auf 781/83 datiert und zu Beginn der sog. karolingischen Palastschule geführt wird [Hinz I: Nr. 160]. Es folgen [bis Nr. 177] jeweils Darstellungen des jugendli-



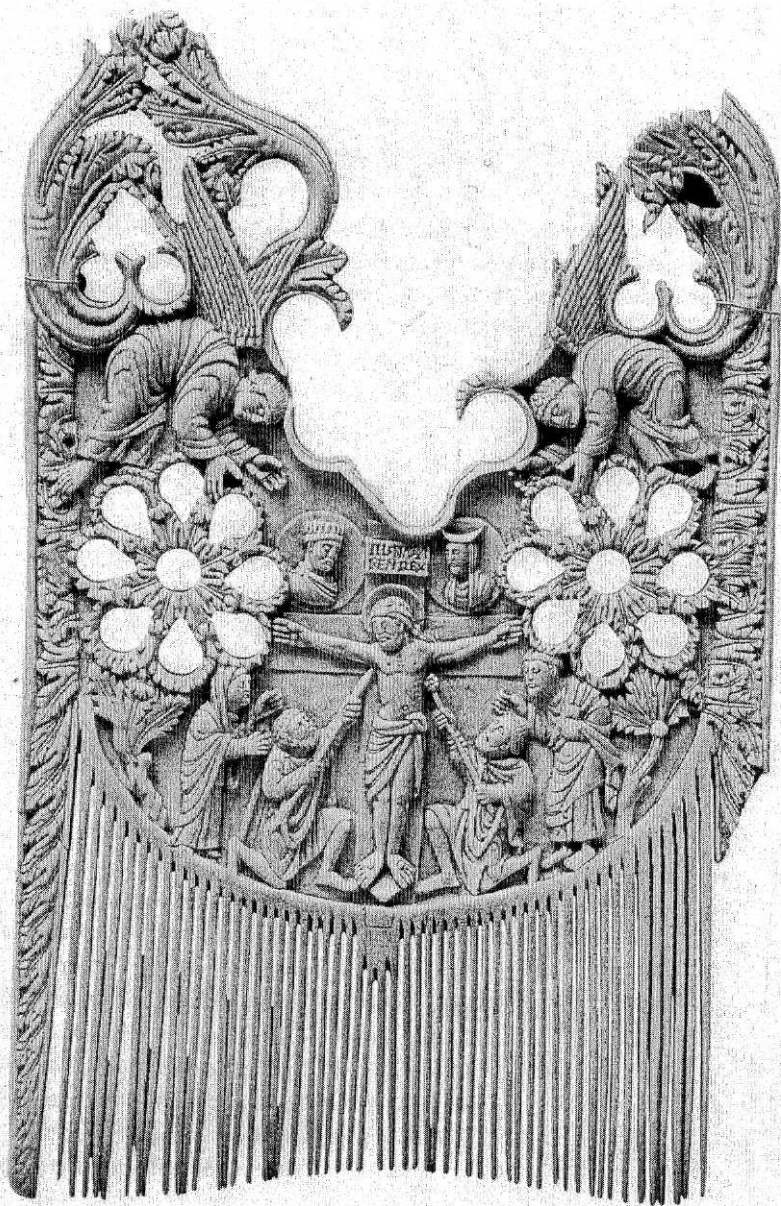
Pala d'oro, Aachener Dom: Der bereits bärtige Christus ist noch nicht leidend, unverändert 1020 [wikimedia]. Das ***Großkreuz von Neuerburg*** aus dem Museum Schnütgen, Kandidat für das älteste Großkreuz (S. 452), 1020/30 [museum schnütgen].

chen, bartlosen Christus bis hin zum Codex Aureus aus St. Emmeram, Regensburg (um 870). Einzige Unterbrechung: Der Weltenrichter aus dem Evangeliar von Kaiser Lothar, das bei 850 gesehen wird [Nr. 183]. Diese Reihe setzt sich bis zum Beginn des 11. Jh. fort [bis Nr. 209]. Bei **Otto III.** teilt sich die Darstellungsart: In seinem Evangeliar (um 1000) ist Christus bartlos, in seinem privaten Gebetbuch (datiert auf 991 oder auf ca. 1000) ist er bärtig. Eine Spekulation: Gerade weil Willigis für den Kindkaiser ein ganz persönliches Gebetbuch anfertigen ließ, sah er es vielleicht für sinnvoll an, Jesus nicht als Jüngling, sondern als gereiften Mann mit Bart darzustellen. Dieses Bild hat sich dann in der westlichen Christenheit durchgesetzt.

Der Wechsel in der Bartracht lässt sich durch die **Pala d'oro** bestätigen, die den Hochaltar des Aachener Doms verkleidet. Auf ihr ist der Salvator Mundi in der zentralen Mandorla noch bartlos, doch Jesus auf den zwölf anderen Tafeln bärtig. Ihre Datierung liegt seit langem bei 1020 [Lepie/Minkenberg, 37] oder, abgeschwächt, im ersten Viertel des 11. Jh. [wiki: Pala d'oro (Aachen)]. Das Kreuzigungsbild der Pala d'oro zeigt weiterhin den Christus, der am Kreuz steht, nicht hängt, aber als Gebarteten; auf seinen Schultern ziehen sich Haarstränge hin, fallen aber nicht über die Schultern nach vorn. Die Kreuzigung im **Perikopenbuch Heinrichs II.** zeigt einen aufrecht-schwebenden Jesus, ohne Bart und ohne Haarsträhnen [Hinz, I: Nr. 204]. In dieser Zeit um und kurz nach 1000 liegt die Übergangszone zwischen bartlosem und bärtigen Jesus.

Erst der **Hitda-Codex** bringt eindeutig Neues: Die Darstellung des Sturms auf dem See Genezareth ist berühmt, wirkt doch das Schiff wie ein wildes, den Bildrahmen sprengendes Tier; das Segel wird vom Sturm gepeitscht, die acht erkennbaren Apostelgesichter wirken sehr besorgt, nur Christus schläft unbeeindruckt. Dieser Christuskopf ist bärtig; er bleibt es auch durchwegs in diesem Codex. Der Hitda-Codex wird auf 1000–1005, auch auf 1020 oder nach 1030 datiert [wiki: Hitda-Codex]. Somit wird Christus erst zu Ausgang der ottonischen Königszeit (Heinrich II. † 1024) wieder und jetzt durchwegs bärtig dargestellt. Bis dahin gilt:

„Dabei ist es bedeutsam und gewiß nicht zufällig, daß das Christusbild der Karolingischen Epoche **zumeist** ein jugendliches geworden ist. Dies ist um so mehr bemerkenswert, als sich in der spätantiken Kunst, wie wir gesehen haben, der seit Ende des vierten Jahrhunderts aufgekommene bärtige, älter wirkende Typus inzwischen schon längst allgemein durchgesetzt hatte und auch im Westen der allein gültige geworden war. Daß dennoch die karolingische Kunst nicht unmittelbar an ihn anknüpfte, sondern auf eine frühere, zeitlich doch sehr viel ferner liegende Christusbildauffassung zurückzugreifen scheint, das kann weder Willkür sein noch Unkenntnis der späteren Tradition“ [Hinz, I:115; Hvhg. III].



Kamm des hl. Heribert, Museum Schnütgen, Köln: Christus bärtig, ohne Haarsträhne, aufrecht, nicht leidend, Rasta-Locken. Bislang 870, jetzt 1020 [flickr]

Wenn bis zum Ende der Ottonenzeit Christus (meist) ohne Bart dargestellt wird, dann ist das kein Rückgriff auf eine viel ferner liegende Auffassung, sondern auf – nach meiner Sichtweise – die unmittelbar vorausgehenden Darstellungen des 6. Jh. Hinz verwendet in diesem Zitat den Begriff „zumeist“, kennt er doch zwei Ausnahmen, die uns nicht überraschen. Die eine ist der *Tassilo-Kelch*, dessen Datierung von mir seit 1996 bezweifelt wird, da er dem nächsten Kelch mit einer Darstellung um Jahrhunderte vorauszueilen scheint [vgl. Illig 1996b, 134-136]. Er stammt – ‘beim Barte Christi’ – aus der Zeit nach 1000 (s.u.). Die andere ist der grandiose Freskenzyklus von *St. Johann in Müstair* in Graubünden, der 1894 entdeckt, aber erst nach dem 2. Weltkrieg freigelegt worden ist. Er wirkt für die Zeit um 800 unbegreiflich, gibt es doch allein an den Seitenwänden 62, ursprünglich mehr als 100 Bildfelder, darunter große Christusdarstellungen in den Apsiden.

„Auch in dem Medaillon auf der *crux gemmata* [hier Motiv des sieghaften Kreuzes] und auf anderen Fresken erscheint jener bärtige Christusbild-Typus. Doch sind dies Ausnahmen. Sie kommen zwar gelegentlich auch sonst vor, bestätigen aber letztlich die sich durchsetzende Regel, daß das Christusbild der Karolingischen Epoche ein jugendliches ist“ [Hinz, I: 117].

Der dortige David-Zyklus von 20 Bildern ist genauso erstaunlich wie „das älteste große Weltgerichtsbild, das wir kennen“ [ebd. 118]. St. Johann wird bereits 805 erstmals erwähnt und gilt als Gründung Karls d. Gr. Das Standbild des Überkaisers steht unübersehbar groß zwischen zwei Apsiden. Es galt früher als zeitgenössisch bzw. aus dem 9. Jh. stammend, musste aber ins 12. Jh. verbracht werden [vgl. Illig 1996, 197 f.; Iemo]. Das muss nun auch mit diesen Wandmalereien geschehen, wenn die Bärtigkeit Christi ein Kriterium ist. Zweifel an der karolingischen Urheberschaft wurden schon früher geäußert [vgl. Illig 1996, 328].

Zum Vergleich sind die Fresken von *St. Prokulus in Naturns* schwer heranzuziehen, denn ihre Datierung schwankt zwischen 7. Jh., spätem 8. Jh. und 9./10. Jh. Wer das letzte Abendmahl betrachtet, wird angesichts der Geschlossenheit der Darstellung oder auch wegen der sauberen perspektivischen Darstellung eines in den Vordergrund gestellten, runden Zubers ohnehin nicht überspäte 10. Jh. zurück-, sondern ins 11./12. Jh. vorangehen; der bärtige Christus spricht für das 11. Jh. oder noch spätere Zeit.

Anders steht es mit den Fresken von *Mals, St. Benedikt*. Auch sie gelten als karolingisch, 8./9. Jh. In der Hauptapsis zeigt sich

„die hoheitsvoll dastehende, von zwei Engeln flankierte Christusgestalt, eine jugendliche Erscheinung mit bartlosem Antlitz und blondem, wallendem Haupthaar“ [Hinz, I:119].

Sie können demnach ebenso gut dem späten 10. Jh., frühen 11. Jh. zugeordnet werden. Danach klafft in *Südtirol* eine grundlos große Lücke bis zum Zyklus von *St. Jakob in Kastelaz* bei Tramin aus dem frühen 13. Jh. In diese Abfolge sind die genannten Freskenarbeiten einzufügen.

Der nächstfolgende, mit Müstair vergleichbare Freskenzyklus findet sich auf der Reichenau, in *St. Georg* von *Oberzell*. Er besteht aus deutlich weniger Bildern und zeigt den Heiland durchwegs jung und bartlos. Die Bilderfolge soll um 980 entstanden sein. Wenn wir den Sturm auf dem See Genezareth sehen – das Schiff wie ein richtiges Schiff, das Segel noch ordentlich vertäut, so kann der zeitliche Abstand zu dem entsprechenden, weiterentwickelten Bild der Hitda-Chronik korrekt sein. Auffällig ist das unter den Bildern verlaufende Mäander-Band, das Dreidimensionalität imaginiert, die gerade auf Schwarzweißfotos bestechend herauskommt. Dieselben Muster gibt es auch bei den sog. karolingischen Bildern, gerade in Naturns, St. Prokulus. Damit bestätigt sich einmal mehr, dass die von mir vorgeschlagene zeitliche Transformation von karolingischen in ottonische Bilder seit über 20 Jahren trägt:

„750 - 780 → 930 - 975

780 - 815 → 975 - 1010

815 - 875 → 1010 - 1050“ [Illig 1996, 314].

Kruzifixe

Zurück zu den Kreuzigungsdarstellungen. Bei Hinz setzt [mit Nr. 213] eine neue Sequenz von Bildern ein: gemalt ein bekleideter, bartloser Christus aus der Zeit von 950 bis 975 aus einem Missale des Domschatzes zu Halberstadt: „Christus blond, jugendlich, in königlichem Rock“, der bartlose Kopf geneigt, aber der Körper geradlinig stehend, nur die Kleidung des Gekreuzigten asymmetrisch gestaltet (zugleich „Frühestes abendländisches Dedikationsbild“) [Hinz, I: 213, Bildlegende]. Daraus darf geschlossen werden: Nachdem Malerei und Plastik zeitlich parallel voranschreiten, können wir bei ‚Karolingern‘ und Ottonen **keinen bärtigen Großkruzifixus vor 1000** erwarten! Weil aber diese Figuren durchwegs bärtig sind, sowohl das lange älteste, also das Gero-Kreuz wie das aktuell älteste, das Volto Santo di Sansepolcro eingeschlossen, kann ihre Reihe erst nach 1000 einsetzen, obwohl das „Heilige Antlitz“ gegenwärtig bei ca. 760 gesehen wird [Syndicus, 19; it.wiki: Volto Santo di Sansepolcro].

Gero-Kreuz

Dieses Kreuz aus dem Kölner Dom ist früher dem ausgehenden 12. Jh. zugewiesen worden [vgl. Haussherr, 5]. Richard Hamann datiert es 1924 [Syndicus, 19] zunächst ins 11. Jh. und 1930 dann sogar ins späte 10. Jh., indem er es nun erst dem Bischof Gero von Köln (969–976) zuschreibt [Haussherr, 5], der ein

nicht weiter beschriebenes Kreuz gestiftet haben soll. Es hätte im Kopf einen Riss gehabt, der durch eine hineingelegte Reliquie wundersam verschlossen worden ist. Davon ist natürlich nichts zu sehen. Trotzdem: „Älteste deutsche Großplastik“ [Syndicus, 19] und sogar „der früheste erhaltene monumentale Kruzifixus“ [Haussherr, 5]. Zum Vergleich nutzt Hamann die „genau datierte Bernwardstür des Hildesheimer Doms von 1015“ [wiki: Gerokreuz], die uns deshalb noch beschäftigen wird. Entscheidend ist ihm eine Schriftquelle: Die Chronik des Thietmar von Merseburg weist auf das Gero-Kreuz hin [Haussherr, 14; contra Binding 2011, 95], ohne dass jener Hinweis präzise dieses Kreuz bezeichnete. 1974 bestätigt Deutschlands Begründer der Dendrochronologie, Ernst Hollstein, die These Hamanns.

„Hollstein ermittelte nämlich bei dendrochronologischen Untersuchungen den Fällungszeitpunkt. demzufolge nach die Korpuseiche nach 965 und der Baum des Kreuzes nur wenige Jahre später gefällt worden sei“ [Schmieder, Gliederungspunkt 1.4].

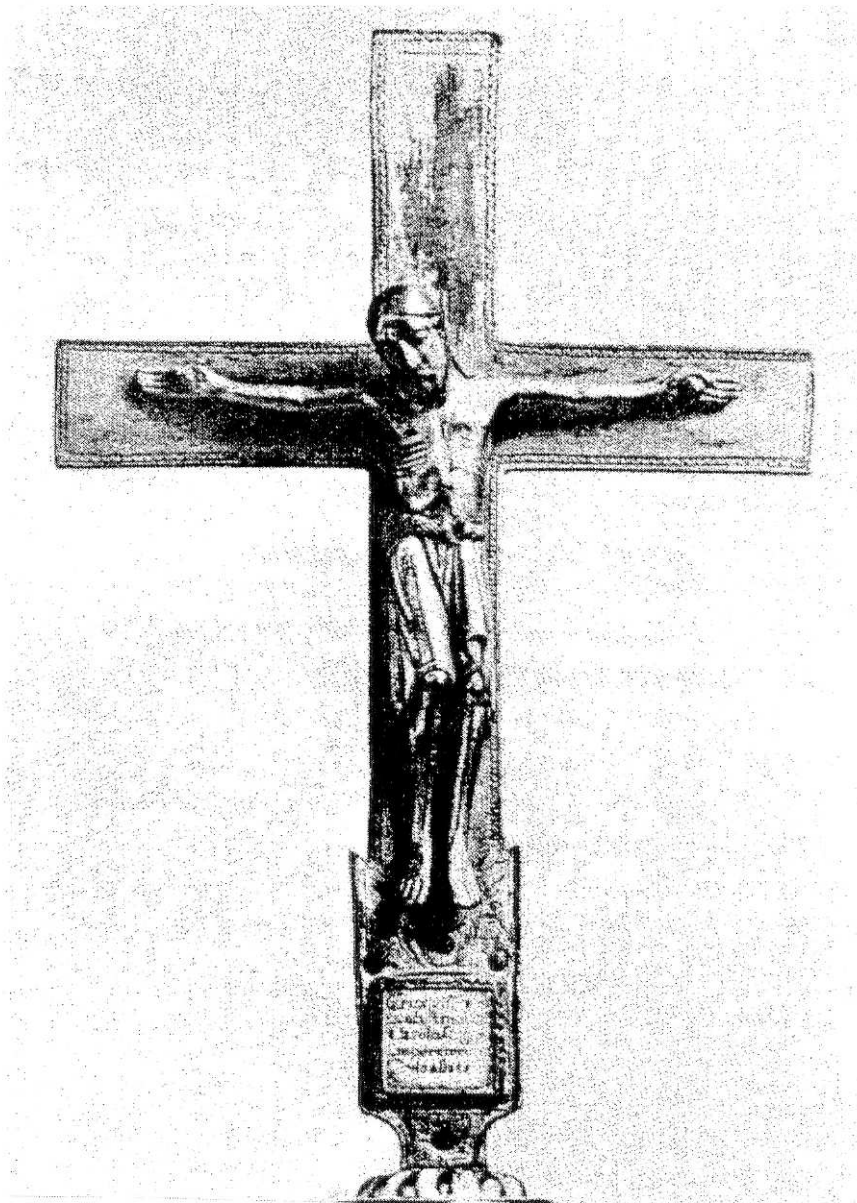
Günter Binding [2011, 89] rechnet dann weiteres Splintholz hinzu und kommt so auf ca. 1000. Damit würde aus dem Gero-Kreuz vielleicht gar ein Heribert-Kreuz, amtierte doch dieser heilig gesprochene Kölner Erzbischof von 999 bis 1021 [ebd. 93 f.]. Doch man bleibt lieber bei 970, zumal die Ergebnisse Hollsteins seitdem nicht in Frage gestellt wurden. Dabei hatte sich 1999 bei der Restauration des Aachener Thron herausgestellt, dass Hollsteins dortige Datierung von 1967, aus der Frühzeit der Dendrochronologie, „nicht mehr nachvollzogen werden“ konnte und deshalb korrigiert werden musste [vgl. Illig 2014, 60]. Für das Kölner Kreuz gilt konkret: Von der ungefähr 400 Jahre alten Eiche sind nur die Jahresringe von 647 bis 779 genau datierbar. Am Scheitel der Figur postulierte Hollstein den Jahresring für „wahrscheinlich um 940 n. Chr.“ und zählte 25 Splintholzringe dazu.

„Wie Hollstein abschließend selbst feststellt, kann man nicht mit Sicherheit ausschließen, »daß der Baum wesentlich später gefällt wurde« [Binding, 2].

Beim Querbalken maßen die Dendrochronologen den letzten Jahresring für 965 und die Fällzeit „mit Sicherheit zwischen 971 und 1012“, worauf Binding das früheste Fälldatum auf „ca. 985/1000“ nachjustierte [ebd. 3]. Hier wird die dendrochronologische Gefälligkeitslotterie deutlich illustriert.

Dendro veraltet Kreuze

Lange behauptete das Gero-Kreuz seine Spitzenposition; doch dann kamen auch bei anderen Kruzifixen die Dendro-¹⁴C-Datierungen. Um den von ihnen ausgelösten Umsturz zu begreifen, zunächst zwei Tableaus: das erste mit den Datierungen *vor* den naturwissenschaftlichen Datierungen:



Siegeskreuz Karls des Großen Kirchenschatz Andechs: Christus leidend, eine Haarsträhne, bislang 1150, jetzt 1050 [Pfister-Burkhalter, 178 f.]

- 970 Gero-Kreuz, Kölner Dom, das älteste Großkreuz der Christenheit
- 970 Schlehdorfer Kreuz, Schlehdorf am Kochelsee
- 1000 Ringelheimer Kreuz (Bernward), Ringelheim
- 1070 Udenheimer Kreuz, Mainzer Dom (Variante I)
- 12. Jh. Mirakelkreuz Elspe, Lennenstadt-Elspe
- 12. Jh. Schaftlacher Kreuz, Waakirchen-Schaftlach
- 12. Jh. Udenheimer Kreuz (Variante II)
- 1190 Enghausener Kreuz, Mauern-Enghausen
- 1200 Aschaffener Kreuz (später 1100), Stiftskirche.

Und so sieht es nach den ersten Dendro-¹⁴C-Datierungen aus:

- 750 Udenheimer Kreuz, nur laut Beutler Bonifazzeit
- 762 Volto Santo di Sansepolcro, gemittelt aus 679–885
- 790 Udenheimer Kreuz (¹⁴C-Datierung strittig [Beer, 806 f.; Illig 2014, 46])
- 890 Enghausener Kreuzifix
- 970 Gero-Kreuz (Variante I)
- 989 Mirakelkreuz Elspe
- 990 Aschaffener Kreuz
- 990 Schaftlacher Kreuz (mittlerweile auf 1010 korrigiert)
- 1000 Ringelheimer Kreuz (Bernward)
- 1000 Gero-Kreuz (Variante II, Binding)
- 1100 Schlehdorfer Kreuz (als Ausnahme verjüngt).

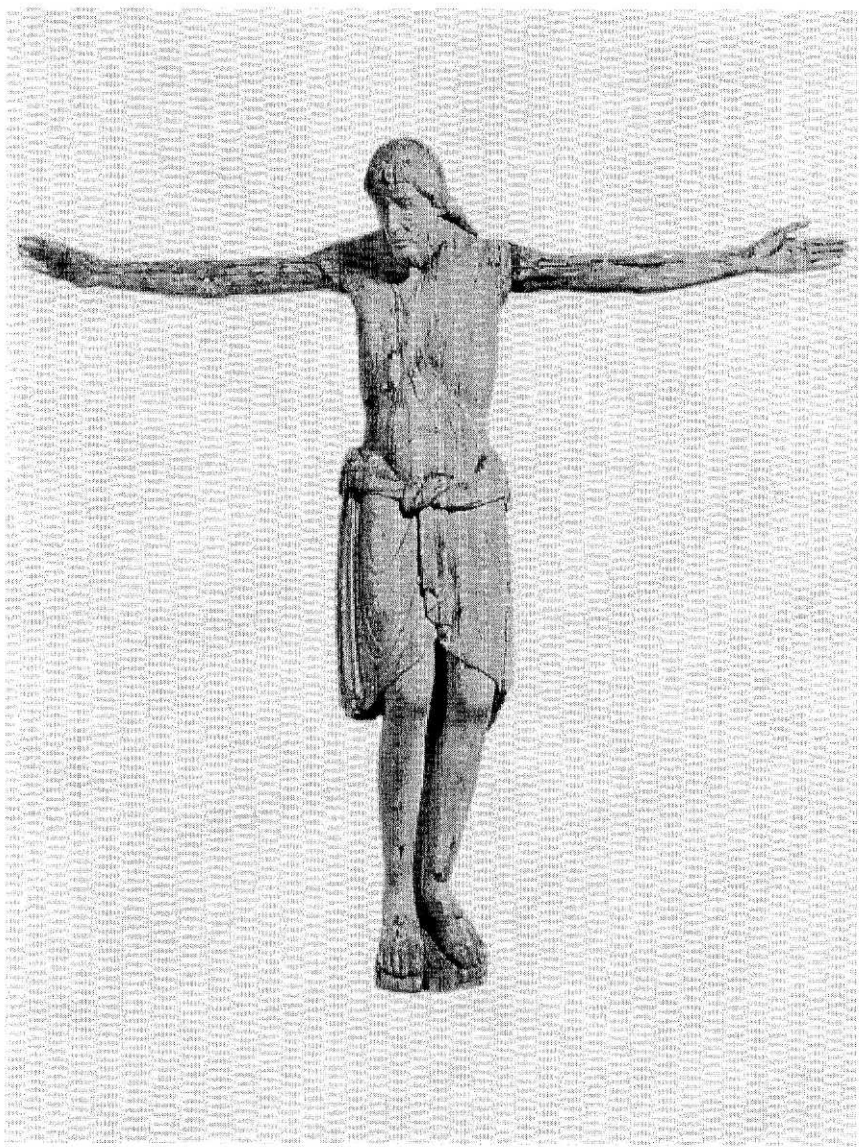
Die Veränderung stellt sich etwa beim Aschaffener Kreuz, das früher bei 1200, dann ab 1964 beim Jahr 1100 gesehen worden ist, so dar:

„Eine dendrochronologische Untersuchung am Eichenholz des Kreuzes wie auch eine C-14-Untersuchung des Pappelholzes des Corpus ergab, dass das Kreuz in den letzten beiden Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts entstanden ist“ [wiki: Triumphkreuz (Aschaffenburg)].

Kann und darf die kunsthistorische Fakultät naturwissenschaftliche Ergebnisse – gerade bei Kreuzifixen – einfach gottergeben hinnehmen? Das tun zumindest die Kunsthistoriker, die ihre eigene Fachkenntnis prompt vergessen und wie beim nächsten Beispiel lieber seltsame Statements abgeben.

Enghausener Kreuz

So geschehen beim Enghausener Kreuz. Es hing unbeachtet in einer Freisinger Filialkirche. Bei einer Restauration wurde von der ETH Zürich auch sein Alter geprüft – und es stieg prompt um 300 Jahre: „Das älteste Kreuz der Welt!!! Dokumentation des Erzbischöflichen Ordinariats München“ [vg-mauern]. Daraufhin gaben die Experten sofort ihren Expertenstatus preis:



Ringelheimer Bernwardkruzifix, Ringelheim: Christus in sich gekehrt, traurig, aber noch nicht leidend, früher 1000, jetzt 1040 [Syndicus, 22]

„Die Haare hätten es bereits verraten können [...] Die aufgetürmten, rasta-ähnlichen Locken des Christus waren nämlich zur Zeit der Romanik schon aus der Mode. Sie waren bei den Karolingern in. Und denen wird in Zukunft vielleicht eine entscheidende Kulturleistung zugeschrieben werden: Nach der dunklen Zeit der Völkerwanderungen erstmals wieder den Menschen lebensgroß dargestellt zu haben“ [kna in erzbistum].

Rasta-ähnliche Locken. Die Bezeichnung ‘Locken’ ist ein Euphemismus für Strähnen verfilzter Kopfhare, sie leitet sich wohl von engl. ‘Dreadlocks’ ab. Doch wo sind die Vergleichsmodele, wenn damals noch kein karolingisches Kreuz bekannt war? In solchen Fällen greift man auf Illustrationen dieser Zeit zurück, überträgt damit aber möglicherweise Fehldatierungen einer anderen Disziplin auf die Skulpturen: Wenn die karolingischen Abbildungen nach meiner Meinung aus ottonisch-salischer Zeit stammen, dann müsste das Kreuz jener Zeit zugeordnet werden. Gibt es im 12. Jh. keine weiteren Kruzifixe mit vergleichbarem Kopfschmuck? Hier werden nur Funde bis 1200 aufgelistet, doch es gibt zahlreiche weitere:

- Um 1147 Museum Barcelona [Syndicus, 123],
- um 1150 Reichenau-Oberzell, St. Georg [Hinz, I: 119],
- um 1150 Moissac, Saint-Pierre, extreme Rasta-Haare [ebd. 135],
- 1150–1175 Schwäbisch, in den Berliner Staatlichen Museen [ebd. 167; dort zwei weitere, ebenso gestaltete Kreuze],
- 12. Jh. Salzburg, Kloster Nonnberg [ebd. 179],
- um 1200 Volto santo di Lucca [vgl. Illig 2014, 45].

Die genannten Kruzifixe mit Rasta-Locken gehören demnach nicht zwangsläufig in die Zeit um 1000 (es gibt aber solche, wie wir unten noch sehen).

Für die beharrliche Suche nach karolingischen Großkreuzen und sonstigen Großplastiken gibt es eine Triebfeder. Auf dem Idealplan von St. Gallen [vgl. Illig 2017] ist im Hauptschiff der Kirche ein Kreuzaltar eingezeichnet, über dem man ein Kreuz vermutet – also ein karolingisches Großkreuz [Beutler 1991, 63]. Deshalb sind Kunsthistoriker allzeit bereit, jeder noch so dünnen Spur in dieser Richtung zu folgen, auch physikalischen Ergebnissen einer ¹⁴C-Expertise. Eine kritische Untersuchung des Pseudo-Plans von St. Gallen, die den Plan ins 12. Jh. bringt [Illig 2017], interessiert sie hingegen nicht.

Vor den nun anstehenden Umdatierungen sei darauf hingewiesen, dass es eine Obergrenze für die Datierungen gibt: den Übergang vom Viernagel- zum Dreinagelkreuz, der sich für Kreuze recht genau bei 1200/20 ansetzen lässt. Gemeint ist die Darstellung mit zunächst zwei parallel gehalten Füßen, später dann die übereinander gestellten Füße, die mit nur einem Nagel ans Kreuzesholz gehämmert worden sind. Das älteste Beispiel, auf einem Taufbecken aus Thienen in der belgischen Provinz Namur, wird bereits auf das Jahr 1149

datiert [Wirth], ohne dass diese Gestaltung gleich allgemein aufgegriffen worden wäre. Das schwächt die Ansicht, der Dreinageltypus stütze sich auf die Verbringung des Turiner Grabtuchs in den Westen, nach Eroberung und Plünderung Konstantinopels, 1204 [Kiesow].

Erneut das Gero-Kreuz

Auch bei verlorenem Superlativ muss beim Urteil über den bärtigen Heiland von Köln einiges verblüffen: Die Höhe des Korpus ist mit 187 cm gut lebensgroß, also für einen ersten Gestaltungsversuch erstaunlich groß. Er ist hängend, ja tot dargestellt, mit realistischen anatomischen Details wie einem vorgewölbten Bauch und vorgeprägten, nicht mehr tragenden Knien. Der Gemarterte zeigt obendrein eine Bogenspannung von der rechten Hand über die nach links verschobene Taille bis zu den nach rechts leicht angewinkelten Unterschenkeln und Füßen. Das Haupthaar ist zu einem ‚Helm‘ geflochten, links und rechts fallen Flechten nach hinten auf den Rücken, doch zwei bzw. drei Strähnenspitzen fallen nach vorne über die Schultern. Gerade letzteres Merkmal ist – so weit ich sehe – bislang nicht hinreichend gewürdigt worden.

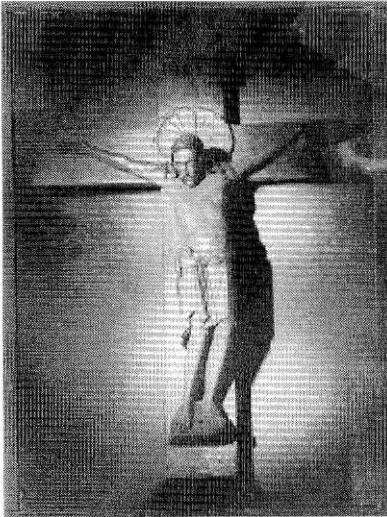
Als Toter, gespannt, Haarsträhnen, gebeugte Knie – all das wäre für 970 ganz neu. Ein Gegenstück beherbergt **Birkenbrinhausen**; es hängt jetzt im Marburger Universitätsmuseum und bringt den vorgewölbten Bauch, die gleichen Knie, eine etwas schwächere Körperspannung und einen ‚Haar-Helm‘ samt Strähnen auf den Schultern [vgl. Syndicus, 91] – wird jedoch rund ein Jahrhundert später, zwischen 1066 und 1100 gesehen! Reiner Hauss Herr [23 f.] sieht es präzise bei **1070** {die 1170 [wiki: Liste der Kulturdenkmäler in Burgwald (Gemeinde)] erachte ich als Tippfehler}. Obendrein kennt Hauss Herr [25-30] eine Reihe weiterer Repliken des Gero-Kreuzes in **Brempt, Dietkirchen, Büsdorf, Benninghaus** und **St. Georg zu Köln**, doch keine vor 1050! Er sieht:

„Das Gerokreuz stellt den toten Christus am Kreuz dar. Der Schmerz und die Qual des Todes sind aber nicht zu einem Schrei gesteigert wie später in gewissen gotischen Kruzifixen oder bei Grünewald. Stille Verhaltenheit beherrscht den Kruzifixus“ [Hauss Herr, 5].

Eduard Syndicus stellte ähnliche Vergleiche an und schreibt zum Birkenbrinhausener Kreuz:

„Christus ist nicht mehr der leidende, den Gesetzen der Natur unterworfen Mensch, in seiner Gestalt spiegelt sich nicht mehr das Geschehen der Kreuzigung, sondern er ist verfestigt zum Symbol. Das Naturhafte ist überwunden“ [Syndicus, 91].

Aus meiner Sicht ist es genau umgekehrt. Der Rumpf ist bereits der des toten Jesus, aber von Armen und Kopf her ist es noch der trauernde Herr. Beim nachfolgenden Gero-Kreuz wird dann aus dem noch lebenden der tote Jesus.



Gerokreuz, Kölner Dom: Christus mit Haarflechten und vorgetriebenem Bauch, gestorben; bislang 970, jetzt 1070 [booklooker; encrypted].



Köln, St. Georgs-Kirche: Christus trauernd, nicht leidend, Körperspannung wie Gero-Kreuz, Haarflechten, bislang 1067 oder 1120, jetzt 1070 [Syndicus, 42]

Ein volles Jahrhundert nach dem Gero-Kreuz wird auch der Kruzifixus von **St. Georg in Köln** (im **Museum Schnütgen**) angesetzt; um 1067. Der Torso zeigt dieselbe Bogenspannung, einen ähnlichen Lendenschurz und die Haarsträhnen, dazu eine ähnliche Haartracht, doch gescheitelt. Der Naturalismus der Körperformen ist noch nicht so so weit getrieben wie beim Gero-Kreuz. Die Datierung auf 1067 hat F. Witte 1932 einfach aus der Kirchweihe von St. Georg gewonnen, während Johanna Pfeiffer 1938 für 1120/30 plädiert hat [Syndicus, 43]. Wir bleiben hier vorsichtig bei **1070** [St. Georg] und vor allem beim Museum Schnütgen selbst, das von „letztes Drittel 11. Jh.“ spricht [schnütgen].

Diese drei Großkreuze zeigen den Körper in einer speziellen Bogenspannung. Auch wenn Hausscherr wiederholt von Kontrapost spricht: Es handelt sich keineswegs um einen Kontrapost im klassisch-antiken Sinn! Denn dort wird durch die Betonung von Spiel- und Standbein die Hüfte schräg gestellt, die Schulterpartie ebenfalls schräg, doch genau in die andere Richtung.

Die streng frontale Darstellung bleibt zunächst auch dann noch erhalten, wenn der Kopf sich nach rechts neigt, um dem rechten Schächer Mut zu machen: „Noch heute wirst du mit mir im Paradies sein“ [Lk 23,43]. Aus dieser Kopfneigung heraus gerät der Körper am Kreuz in Bewegung: Er bildet – beim Gero-Kreuz – eine Spannung aus, die später in der Gotik zu einem Schwingen gerät, das in beiden Richtungen weit über den Kreuzbalken hinausgreifen kann. Die Kruzifixe von Birkenbringhausen und St. Georg in Köln geben nun auch dem Gero-Kreuz ihre Datierung weiter: um **1070**. Bei diesen drei Kreuzen sind wir auf dem Weg: weg von dem aufrecht stehenden oder schwebenden, gerade gehaltenen Korpus des Erlösers und hin zu dem toten, gequälten Körper der Gotik ab 1200, der zunächst nur schwer hängt und seine Foltermale demonstriert, um in der Gotik tatsächlich zum echten Kontrapost zu finden. Die übereinander angenagelten Füße des Dreinageltyps können die kontrapostierende Stellung fördern.

Kreuzesevolution

Das ist der Entwicklungsweg, wobei ich den Zwischentyp, der häufig mit geschlossenen Augen dargestellt wird und zunehmend leidet, den „trauernden Herrn“ benenne. Solange er die Hände ausbreitet, gehört er noch zum Typus des göttlichen Erlösers; wenn er die Hände sinken lässt und der Körper abzusacken beginnt, dann repräsentiert er den irdischen, geopferten Jesus, der seinen Geist aufgibt oder aufgegeben hat. Präziser:

- Im 5. Jh. der vor dem Kreuz stehende oder schwebende, keinesfalls hängende Christus mit offenen Augen (Londoner Elfenbeinkästchen, St. Sabina-Kreuzigung),

- im späten 6. Jh. dann bekleidet, aber bärtig (Rabbula-Codex und ein Reliquienkästchenschiebedeckel [Hinz, I: Nr. 128 f.]: „der lebende Herr am Kreuz, der Triumphator über den Tod“ [Haussherr, 6].
- Dieser Typus findet sich zwischen 950 und 975 wieder, im Missale von Halberstadt, nun bartlos, aber ebenso stehend und vollständig bekleidet [ebd. Nr. 213]. Er setzt sich später im Volto Santo fort.
- Der trauernde, nur mit Lendenschurz bekleidete Christus, sowohl mit offenen wie mit geschlossenen Augen, also noch lebend oder sterbend;
- Gegen 1060 verwandelt sich der trauernde Herr in den nach schwerem Leiden toten Jesus am Kreuz, anfangs noch mit waagrecht ausgestreckten Armen, dann immer weiter vom Querholz herabhängend.
- Doch spätestens im 12. Jh. tritt uns der hoheitsvolle, bekleidete Christus als Volto Santo, als Himmelskönig entgegen. Dieser Typus hat nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland viele Nachahmungen gezeitigt.

So bilden sich verschiedene Typen aus, die auch parallel bestehen konnten.

Insofern weist das Gero-Kreuz mit seinem toten Christus bereits die Richtung hin zu den manchmal erschreckend realistischen und damit grausamen Kruzifix-Darstellungen nach 1200. Wenn wir es nicht mehr bei 970, sondern bei **1070** ansetzen, dann wird dieser Hinweis um volle 100 Jahre deutlicher. Eine weitere Annäherung scheint nicht möglich zu sein, wobei noch einmal darauf hinzuweisen ist, dass zum wenigsten gesicherte Daten bei Kruzifixen vorliegen, doch selbst diese mit Skepsis zu betrachten sind.

Ein ähnlicher Ansatz wurde mit anderen Argumenten von Lodewijk Hermeren Grondijs vertreten, der von der byzantinischen Kunst ausging und zu ihr bemerkte: „Vor dem elften Jahrhundert gibt es [...] keinen toten Gekreuzigten in der Kunst“ [Haussherr, 9]. Sein Urteil brächte, so es beachtet worden wäre, das Gero-Kreuz in die Zeit nach 1000.

Haarsträhnen auf den Schultern

Wir können im Rückgriff auf die frühen Kreuzigungsdarstellungen davon ausgehen, dass auch die ersten Großkruzifixe nicht den gestorbenen Jesus darstellten, sondern entweder den bekleideten, den Tod überwindenden Christus oder den 'traurigen Herrn', der aber noch nicht hängt, sondern steht, und seine angenagelten Hände nicht senkt, sondern ausstreckt. Das Gero-Kreuz gehört eindeutig zu dem Typus des gestorbenen Jesus; über seine Schultern fallen sechs Haarsträhnen nach vorn. Wenn Rasta-Locken ein Entscheidungskriterium sind, dann sind es ebenso gut auch Haarsträhnen. Ab wann treten sie auf? Ein Blick in den zweiten Band von Hinz erbringt (dort jeweils ca.-Angaben):

1050	Kreuzabnahme Trierer Gegend,
1050	St. Georg, Köln,
1066	Marburg,
1080	Minden (Metall),
1100	Aschaffenburg,
1100	Antdorf,
1100	Milbertshofen,
1100	Silos, Kreuzabnahme.

Da den Heiland des **Gero-Kreuzes** dieselben Haarsträhnen zieren, wäre er ab 1050 möglich und ist bei **1070** gut eingeordnet. Dafür spricht indirekt auch Hans Ulrich Haedeke:

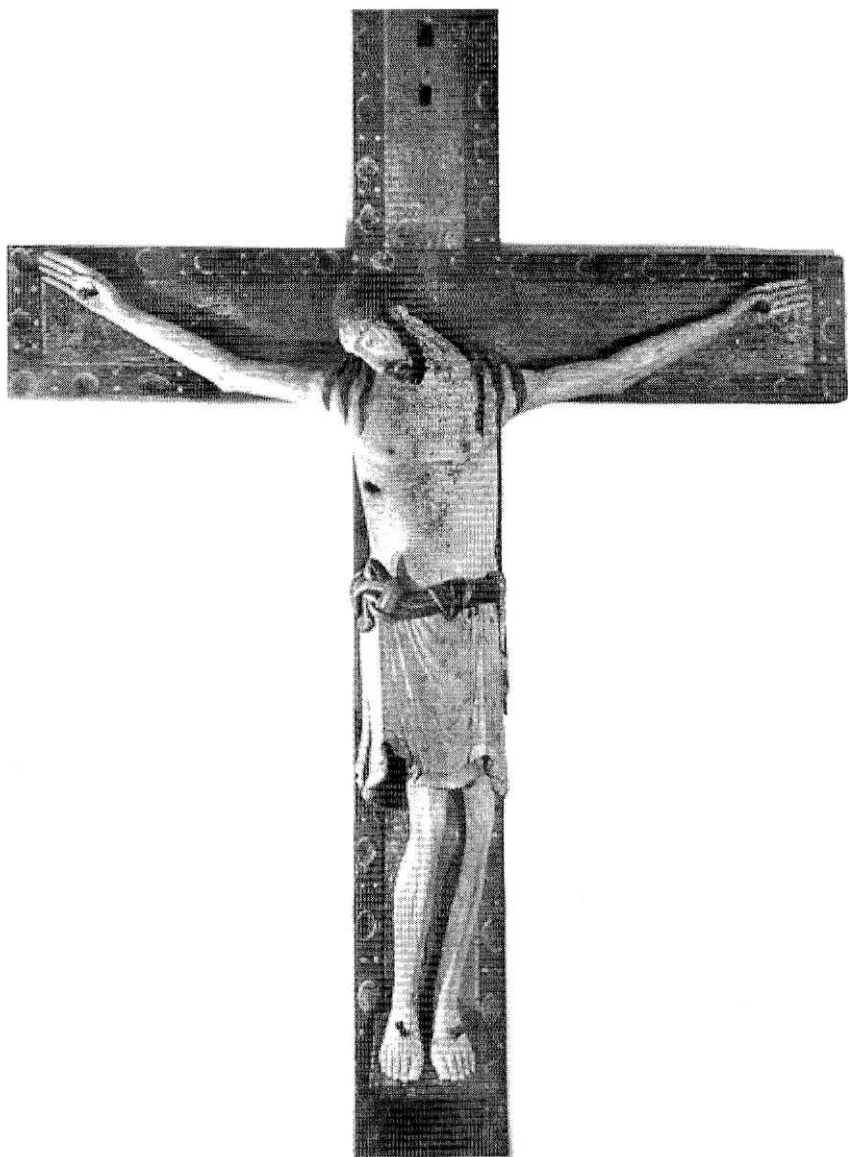
„Ein direkter stilistischer Einfluß, den das Gerokreuz auf die Plastik der Folgezeit – von 975 bis etwa um 1040 – ausgeübt haben könnte, läßt sich nicht nachweisen. Wohl aber setzt um die Mitte des 11. Jahrhunderts – anscheinend unvermittelt– eine lebhafte Beeinflussung auf die Kruzifixdarstellungen des Rheinlandes ein“ [Haedeke lt. Binding 2011, 95].

Beispielsweise hin zum **Helmstedter** bzw. **Essen-Werdener Kreuz**. Hier handelt es sich um einen Kupferguss von 105 cm Höhe. Wie beim Gero-Kreuz handelt es sich um einen Gestorbenen mit geschlossenen Augen und vorgewölbtem Bauch. Dementsprechend wird geurteilt:

„Das Helmstedter Kreuz weist wie die meisten ottonischen Kruzifixe Einflüsse des Kölner Gerokreuzes auf, besonders in der Ausbildung der Bauch- und Brustpartie und in der Kopfhaltung, aber auch beim Lendentuch, das in der Grundform noch dem des Gerokreuzes entspricht, aber bereits nach Symmetrie strebt. Eine engere Verwandtschaft besteht zu den Kruzifixen am jüngeren Mathildenkreuz des Essener Domschatzes und am Kölner Hermann-Ida-Kreuz, die beide in Werden gegossen wurden.

Das Helmstedter Kreuz entstand somit in der Epoche der Salier. Die einsetzende Erstarrung des Körpers, der bei der ottonischen Plastik mehr organisch bewegt schien, markiert das Helmstedter Kreuz als Übergangsstück zur romanischen Plastik“ [wiki: Helmstedter Kreuz].

Dieses Kreuz wird derzeit auf **1060** datiert. Etwas früher wird das genannte **Hermann-Ida-Kreuz** gesehen, ebenfalls gegossen, aber mit antikem Lapislazuli-Kopf: **1049**. Der Vergleich mit dem jüngeren **Mathilden-Kreuz** führt in die Irre, weil der auch hier gegossene Korpus keineswegs schlaff mit erkennbarem Bauch herabhängt, sondern mit ausgebreiteten Armen steht. Meinen Kriterien nach muss dieses Kreuz älter sein, aber nicht 'früher als 1011', wie Kunsthistoriker aus dem Todesjahr der Äbtissin Mathilde ableiten, ohne davon wirklich überzeugt zu sein. Nachdem das Kreuz ähnlich wie das Lotharkreuz geformt ist und über die Schultern fallende Haarsträhnen zu se-



Aschaffener Großkreuz, Stiftskirche: Christus leidend, mit üppigen Haarflechten, bislang 1200 oder 1100 oder 990, jetzt 1070 [Ansichtskarte]

hen sind, wird sich die hier vertretene Datierung an der des Lotharkreuzes orientieren (siehe unten: 1055).

Hier ist nur noch zu fragen, ob das Gero-Kreuz Ursprung oder Konsequenz dieser Entwicklung gewesen ist. Seine erhabene Gestaltung spricht dafür, dass es nicht zu den allerersten Kreuzen dieses Typus zählt. Noch weiter hin zur Gegenwart tendierten Kunsthistoriker, die den Vergleich mit byzantinischer Kunst suchten:

„Meist verglich man das Gerokreuz, ein Werk des zehnten Jahrhunderts, mit byzantinischen Kreuzigungsdarstellungen des elften oder gar des zwölften Jahrhunderts“ [Haussherr, 6].

Im Folgenden bleiben wir bei den Kriterien Viernageltypus, Bart, Haarsträhnen auf den Schultern, dazu erkennbare Rippen (ab 1050) sowie trauernder Herr. Wenn diese Kriterien gelten, dann müssen zwei frühe Darstellungen des toten Jesus verjüngt werden: das gravierte *Aachener Lotharkreuz*, das bislang bei 980/1000 angesetzt wird und das *Gebetbuch Karls des Kahlen* mit seinem Gekreuzigten [vgl. Haussherr, 8], um 860. Das geschieht unten.

Die ältesten Kruzifixe

Welches Großkreuz aus dem vorhandenen Bestand ist dann das älteste?

Erster Kandidat wäre das *Enghausener Kreuz*, das 2006 auf dem Münchener Messegelände bereits von Benedikt XVI. den päpstlichen Segen erhalten hat. Dieser Christus trägt die bereits genannten Rasta-Locken. Vor dem Jahr 2000 lag es noch bei „Ende 12. Jahrhundert“ [Bauer/Rupprecht, 371]. So berichtet es auch *Wikipedia*:

„Das Enghausener Kreuz wurde von 2004 bis 2006 umfassend restauriert, da die Fassung instabil und das Kreuz allgemein sehr verunreinigt war. Die Restaurierung brachte auch das genaue Alter des Enghausener Kreuzes ans Licht. *Vorher hatte man das Kreuz etwa 300 Jahre jünger in die Romanik datiert.*

Eine routinemäßige Altersbestimmung nach der C-14-Methode, die später durch Referenz- und Gegenproben bestätigt wurde, ergab die ziemlich sichere Datierung auf das letzte Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts, also die späte Karolingerzeit. Wie schon erwähnt stützt auch sein heutiger Standort in der Filialkirche »Hl. Kreuzauffindung« in Enghausen die Theorie, dass das Kreuz ursprünglich aus dem von [König] Arnulf besonders geförderten ehemaligen Benediktinerkloster Moosburg stammt, zu dem Enghausen lange Zeit kirchenrechtlich gehörte“ [wiki: Enghausener Kreuz; Hvhg. HI].

Nachdem so viele Kruzifixe mit Rasta-Locken im 12. Jh. verblieben sind, belasse ich das Enghausener Kreuz ebenfalls dort. Ein weiteres Kriterium sind die bei ihm ausgearbeiteten Rippen, die erst nach dem Gero-Kreuz dar-

gestellt werden. Das richtet sich auch gegen das Wort von Freisinger Diözesanmuseumsdirektor Peter Steiner: „Wir haben viel zu fade Vorstellungen von unserer Geschichte“ [Beschörner]. So ist es; trotzdem sollte man beim munteren Veralten einen kühlen Kopf behalten.

Schlehdorfer Kreuz

Hier hat Dendro ausnahmsweise zu einer Verjüngung geführt. Aus irgendeinem Grund sah man dieses Kreuz um 970, so alt wie das Gero-Kreuz. Die Dendrochronologen sehen seit 2017 das Holz des Korpus zwischen 980 und 1040 gewachsen. Da sie in diesem Fall von einer 50-jährigen Lagerzeit vor dem Schnitzen ausgehen, datieren sie es jetzt um 1100 [Näher]. Bei Benutzung meines Schemas sehe ich einen trauernden Herrn, dem keine Haarsträhnen über die Schultern fallen und an dem man keine Rippen sieht. Sollte die Holzbestimmung richtig sein, wäre nur die zu lange Lagerzeit abzuziehen, um für diesen übergroßen Korpus von 2,90 m auf eine Entstehungszeit bei **1050** zu kommen.

Kunsthistoriker folgen bei ihrem Taxieren eines Kruzifixes einem simplen Schema. In den Anfängen des Christentums gab es kein Kruzifix. „Dann sei zunächst der Erlöser am Kreuz, darauf der Leidende abgebildet worden“, weiß Schwester Josefa Thusbaß, die seit 1967 im Schlehdorfer Kloster lebt, Physik unterrichtet hat und deshalb auch die ¹⁴C-Methode kennt [Näher]. Trotzdem führen nun die ‘Kenner’ diesen trauernden, nicht verstorbenen Heiland 130 Jahre *nach* dem toten Christus des Gero-Kreuzes. Und Schwester Josefa trägt das kritiklos mit...

Schaftlacher Kreuz

Für die oben genannte Freisinger Ausstellung sollte eigentlich das Schaftlacher Kreuz, ebenfalls aus dem Raum Freising, für Furore sorgen. Wegen einer Kirchenrestauration war es ab 1999 im Labor untersucht und der Lindenholtz-Korpus von 1200 [Dehio 1990, 1069] auf 990 umdatiert worden. Damit wäre es fast genauso alt wie das Gero-Kreuz von 970 und das bereits veraltete Aschaffenburg-Kreuz gewesen – das dritte Großkreuz vor dem Jahre 1000. Mittlerweile wird es wieder etwas jünger taxiert: „Gegenproben sowie weitere vertiefende Untersuchungen bestätigten die Datierung in die ottonische Zeit um 1000/1020“ [wikiwand: Heilig-Kreuz-Kirche (Schaftlach)]. Da es noch keine Rippen zeigt, kann es trotz der Rasta-Locken noch der Zeit um **1070** angehören.

Zweimal Volto Santo

Hinter Alpen und Apennin gibt es zwei sagenumwobene Kreuze. Im *Dom zu Lucca* wird das „heilige Antlitz“ („Volto Santo“) verwahrt, ein ganz beson-

ders hoch verehrtes Kruzifix, mit einer Tunika bekleidet, mit Rasta-Frisur, üppigem Bart, königlichem Aussehen und sogar mit Krone. Hier hat man zwei Legenden mit der Realität vermengt: Ein erstes Kreuz habe bereits jener Nikodemus geschaffen, der Christus vom hl. Kreuz abgenommen hat. Im Jahr 742 sei es dann im toskanischen Hafen Luni angelandet und nach einigen Streitereien nach Lucca gebracht worden. Historisch gesichert ist, dass seit Ende des 11. Jh. ein überlebensgroßes Kruzifix in Lucca verehrt worden ist. Seltsamerweise wurde dieses Kreuz bald nach 1200 durch „ein ähnliches, aber stilistisch moderneres“ ersetzt [wiki: Volto Santo von Lucca]. Es wird dem frühen 13. Jh. zugeschrieben [Schüppel] und bekam im späten 15. Jh. einen eigenen, freistehenden Schrein im Dom. Weil es bereits seit Ende des 11. Jh. romanische Kopien in Katalonien und im Roussillon gab, in Deutschland ab 1130 – insbesondere das Braunschweiger Imervard-Kreuz von 1173 –, lässt sich das ältere Volto Santo einigermaßen rekonstruieren.

Und es gibt ein zweites Volto Santo, in *Sansepolcro* bei *Arezzo*. Es wurde dem 12. Jh. zugewiesen, bis es von 1983 bis 1989 restauriert und analysiert worden ist. Dank ¹⁴C lautet die Datierung seitdem: 679 bis 845 (die Mitte wäre 762); sie gilt nicht für die Farbfassung, die aus dem 12. Jh. stammt. Die *italienische Wikipedia* [Volto Santo di Sansepolcro] bringt – unbeabsichtigt? – die alte und die neue Datierung: „secoli XI/XII“ und „VIII-IX secolo“. Sieht man die dicken Rast-Locken und die Schultersträhnen – sie hängen nicht herab, sondern liegen auf den Schultern, um nicht optisch mit dem üppigen Vollbart zu verschmelzen – ist es im letzten Drittel des 11. Jh. ansetzen.

Anna Maria Maetzke hat die zunächst überraschende These aufgestellt, dass es sich beim Volto Santo di San Sepolcro um das ursprüngliche Volto Santo di Lucca handle, das aus ungeklärtem Grund 140 km weit nach Sansepolcro gebracht worden ist; dort ist es erst seit 1348 belegt [Schüppel]. Die deutsche *Wikipedia* beachtet ebenso wenig wie die meisten deutschen Kunsthistoriker bislang diese ¹⁴C-Datierung, dabei hat Maetzke das Kunstwerk bereits 2002 als die „scultura monumentale piú antica di tutto il Medioevo occidentale“ bezeichnet. Für die Forschungsgemeinde läge also endlich ein karolingisches, sogar ein frühkarolingisches Kruzifix als älteste Monumentalskulptur des Mittelalters vor. Obendrein ist es von Benedikt XVI. im Jahre 2012 besucht worden, hat also wie das von Enghausen den päpstlichen Segen. Vielleicht wird keine Literatur über die Alpen hinweg ausgetauscht, oder deutsche und italienische Forscher verwenden unterschiedliche ¹⁴C-Skalen [vgl. Illig 2014, 44-46].

Das älteste Großkreuz

Die bisherigen Favoriten sind durch Naturwissenschaftler veraltet worden. Wer kommt bei kritischer Prüfung jetzt in Frage?



Zweimal Volto Santo: von der Cattedrale in *Sansepolcro*, Datierung bis auf 760 veraltet, jetzt um 1100, und vom Dom in *Lucca*, unverändert 13. Jh. [pinimg; luccalive]

Ein Kruzifixus aus der *Sammlung Neuerburg* im Kölner Museum Schnütgen wird bislang bei ca. 1020 gesehen [Hinz, I: Nr. 220]. Er ließe sich zu Beginn der Großkruzifixe erwarten: aufrecht am Kreuz stehend, die Hände nach oben weisend, keine Rippen, Lendenschurz, Bart. Bezeichnenderweise trägt dieser Gekreuzigte nicht nur Bartlocken, sondern auch einen schweren Haarzopf, der nach hinten, keineswegs auf und über die Schultern fällt. Es fehlen ihm also jene Haarsträhnen, die erst ab 1050 auftreten. Das Holzkruzifix zeigt wenig Körperlichkeit, ist mit 134 cm (?) nicht lebensgroß, ohne Körperspannung [Syndicus, 27]. Auch dieses Kreuz ist früher deutlich später eingestuft worden: „Galt lange als spätromanisch. [Richard] Hamann-Mac Lean erkannte seine um 200 Jahre frühere Entstehung“ [ebd.]. (Das ist der Sohn von Richard Hamann.) Das Museum datiert es heute mit „Anf. 11. Jh.“ [schnütgen]. Eine Datierung um **1030** (bis 1040) wirkt aus meiner Sicht realistisch, denn der nackte Körper wird noch in einfachen Linien gestaltet.

Das *Bernwardskruzifix* aus der Pfarrkirche *Ringelheim* wird ‘offiziell’ auf 1000 datiert. Es ist mit 162 cm etwas größer, zeigt einen stehenden bärtigen Heiland, aufrecht, ohne sichtbare Rippen, nur die Unterschenkel ganz leicht angezogen. Die Haare aus dem ‘Helm’ fallen nach hinten, nicht über die Schultern nach vorne:

„Wie St. Michael [in Hildesheim] einen neuen Anfang für die Architektur bedeutet, zwar *ohne unmittelbare Nachfolge*, vielmehr die Entwicklung des 12. Jahrhunderts vorwegnehmend, so der große Bernwardskruzifixus für die Plastik, zwar *auch ohne unmittelbare Nachfolge*, aber die Reihe der künftigen, sächsischen Plastik des 12. und 13. Jahrhunderts bereits eröffnend“ [Syndicus, 23; Hvhg. III].

Nach den hier vorgelegten Datierungskriterien mit Bart, Rippen und Schultersträhnen wird dieses Kruzifix 40 Jahre zu früh registriert. Auch wegen den im Zitat genannten Kreuzen gehört es in die Zeit um **1040** und gewinnt so Anschluss an die ihm nachfolgenden Kreuze des 12. Jh. Es vertritt die byzantinische Sichtweise für den Weltenherrscher: feierlich-schmales-hoheitliches Antlitz in voller Bartracht, während das der Sammlung Neuerburg wohl für die westliche Sicht steht und damit etwas älter wäre.

Das *Udenheimer Kruzifix* wird wohl zu spät eingeordnet, wobei wir eine veralterungswütige Stimme ignorieren:

„Es wird sogar eine Datierung in die Zeit des Bonifatius, d.h. in das 8. Jahrhundert, vorgeschlagen. Wahrscheinlicher erscheint jedoch eine Entstehung im 11. bzw. 12. Jahrhundert“ [mainz].

Mit seinem überschmalen Haupt folgt er dem Ringelheimer Kruzifix in keinem großen Abstand. Der Gekreuzigte hat noch keine Körperspannung, sondern steht aufrecht vor dem Kreuz, ohne dargestellte Rippen; er ist also noch

nicht der tote Jesus des Gero-Kreuz-Typus. Allerdings hat er dessen Haarsträhnen auf den Schultern, ein Hinweis, dass hier der Wandel im Christusbild binnen weniger Jahre erfolgt ist. Deshalb erhält er die Jahreszahl **1055**.

Wenn man einen weiteren Kandidaten für das älteste Kruzifix nennen will, dann wohl das *Gerresheimer Kreuz*. Aus Sicht der Kirchengemeinde dieses Düsseldorfer Stadtteils stammt es von 960: ein bärtiger Christus mit einem Haarzopf hinter den Schultern, dazu mit einem Korpus von 2,10 m überlebensgroß. Die Augen vermutlich geschlossen, bärtig, ohne Rippen, das Haar wie beim Gero-Kreuz hinter einer Binde versteckt, möglicherweise Sitz einer Krone.

„Das über zwei Meter hohe Bildwerk dürfte um 960 gefertigt worden sein und zeigt noch heute Reste der ursprünglichen Bemalung. Auffallend sind die geringe Modellierung des Körpers und die weichen Züge des Antlitzes“ [margareta].

Im Jahr 1959 wurde dies veröffentlicht:

„Sein Rang wurde erst in den letzten Jahren erkannt. Erzbischof Gero schenkte das Holzbildwerk um 970 der Kirche. Es steht dem berühmten Gerokruzifix im Dom zu Köln nahe, dürfte sogar älter und der älteste monumentale Kruzifixus (Höhe 210 cm) der abendländischen Kultur überhaupt sein“ [Reclam, 159].

Da Gero sein Bischofsamt von 969 bis 976 innehatte, lässt sich eine Datierung auf 960 schlecht mit ihm verbinden, allenfalls die auf 970.

„Der kräftige männliche Leib des Gekreuzigten, durch spätere Übermalung und unwesentliche Ergänzung kaum beeinträchtigt, wird zum Gefäß des Erlösungstodes. Die Qual bricht noch nicht expressiv nach außen, der Nachklang des idealen Menschenbildes der Antike bändigt sie. Antike und germanisches Christentum begegnen sich mit ihren konträren Weltbildern. Das Ergebnis, der Kruzifixus von Gerresheim, gehört zu den denkwürdigen und fundamentalen Ereignissen der europäischen Kunstgeschichte“ [reclam, 159 f.].

Aus hier vertretener Sicht verbindet das Gerresheimer Kreuz die westliche und die östliche Sicht des Gekreuzigten. Da der Korpus einen geschnitzten (Schnurr-)Bart trägt, aber noch keine Haarsträhnen und keine Körperspannung zeigt, könnte er gleichauf mit dem Neuerburger zwischen 1030 und 1060 angesetzt werden: um **1050**.

In seine Nähe gehört das *Kruzifix im Frankfurter Liebieghaus*. Es ist mit 100 cm noch kleiner, es ist bärtig und zeigt auf der linken Schulter nur eine einzelne Haarsträhne. Damit lässt sich diese Frisur tatsächlich als 'Leitfossil' verwenden, da nach diesem Kreuz beidseits bis zu drei Haarsträhnen auf-

treten. Aber der Korpus zeigt erstmals Rippen. Insofern ändere ich die Datierung des Museums auf ca. **1055**, um es einer Entwicklungslinie einzuordnen, die bislang nicht gesehen worden ist. Hier will auch bedacht werden, dass die Forschung eine Kreuzeslücke zwischen 1000 und 1045/50 bedauert [Beuckers, 262], die sich nun dadurch erklärt, dass vor etwa 1020 ohnehin keine Großkreuze existieren und die restliche Lücke durch Frühdatierungen aufgerissen worden ist.

Beucken [ebd.] ordnet das Liebieg-Kreuz zeitgleich mit den **Türen von St. Maria im Kapitol** ein. Leider fehlt dem Gekreuzigten auf diesen Türen der Kopf, aber der sich vorwölbende Bauch und die bereits leicht abwärts weisenden Hände bringen ihn in zeitliche Nähe zum Gero-Kreuz bei **1070**. Das ist mit den bisherigen Zahlen vereinbar, denn die Kirche erhielt erst 1065 ihre Schlussweihe [wiki: St. Maria im Kapitol], ohne dass jemand wüsste, ob damals die Türflügel bereits eingehängt worden waren.

Zeitlich nicht weit entfernt ist das **Mirakelkreuz von Elspe** angesetzt, das sogar vom selben Künstler wie das Gero-Kreuz stammen soll, aber für die Dendrochronologen um 989 geschlagen worden wäre (das Korp Holz; für den Kreuzbalken gilt 1175) [wikibooks: Das Mirakel des Heiligen Kreuzes zu Elspe]. Es rangiert hier bei **1050**.

Knappes Fazit: Das Kreuz der Sammlung **Neuerburg** und das **Ringelheimer Kreuz** stehen am Beginn der (erhaltenen) mitteleuropäischen Großkreuze. Wir erhalten damit ein dramatisch verändertes 'Kreuz-Ranking', das erst nach dem Jahrtausendwechsel beginnt und ohne Berücksichtigung der naturwissenschaftlichen Datierungen erstellt worden ist. Nachfolgendes Tableau enthält bereits jene Kruzifixe und Kreuzigungsdarstellungen, die anschließend noch datiert werden (Großkreuz = Gk):

970	Missale von Halberstadt	Ohne Haarsträhnen
1020	Pala d'oro, Aachen	
1020	Heribert-Kamm, Köln	
1030	Paliotto, Mailand	
1030	Gk Schnütgen-Neuerburg	
1040	Gk Ringelheim (Bernward)	
1050	Gk Gerresheim	
1050	Gebetsbuch Karls des Kahlen (von 860), Münchner Residenz	
1050	Gk Schlehdorf	
1050	Siegeskreuz Karls des Großen, Andechs	
1050	Gk Mirakelkreuz Elspe	Strähnen auf den Schultern
1055	Lotharkreuz, Aachen	
1055	Gk Frankfurt-Liebieghaus	Erste Strähnen

- 1055 Udenheim, Mainzer Dom *Mit Haarsträhnen*
 1055 Jüngerer Mathildenkreuz, Essen
 1060 Gisela-Kreuz, Münchner Residenz
 1060 Gk Helmstedter Kreuz, Essen-Werden
 1070 Gk Gero-Kreuz, Kölner Dom
 1070 Holztüren St. Maria im Kapitol, Köln (Kreuzigung)
 1070 Gk St. Georg, Köln
 1070 Gk Aschaffenburg, Stiftskirche
 1070 Gk Birkenbringhausen, Marburg
 1070 Hildesheimer Türen, Hildesheimer Dom
 1070 Gk Schaftlach
 1080 Kleines silbernes Bernwardkreuz, Hildesheim
 1080 Bernwardsäule, Hildesheim
 1080 Gk Gusskreuz, Minden
 1100 Gk Volto Santo di Sansepolcro
 1150 Gk Enghausen (nach 1150) *Rasta-Locken*
 1190 Externsteinrelief, bei Horn
 13. Jh. Gk Volto Santo di Lucca

Extempore: Das Kloster Andechs bewahrt das sog. *Siegeskreuz Karls des Großen* in seinem Schatz: vergoldeter Gelbguss, Korpus 15,8 cm hoch, die parallel stehenden Füße sind von keinem Nagel durchbohrt. Seltsamerweise ist im Internet kaum eine Abbildung aufzuspüren; man muss auf eine über 30 Jahre alte Schweizer Zeitschrift zurückgreifen [Pfister-Burkhalter, 178 f.]. Die Abbildung könnte am Bildschirm so interpretiert werden, dass der Bauch nicht vorgewölbt ist. Trotz aller Sympathien so großer Kaiser wird es in die Mitte des 12. Jh. datiert (oder um 1140 [andechs]). In meinem Schema ist das Siegeskreuz um 1050 vorstellbar. Dann wäre es zu Lebzeiten jener Königin Gisela von Ungarn entstanden, die es nach Andechs gebracht haben soll [ebd.].

Zu verjüngende Kunstwerke

Tassilo-Kelch, Kremsmünster

Dieses Altargerät wird heute *nach* 768/69 und konkret bei 780 gesehen [wiki: Tassilokelch]. Damit bestätigt sich präzise ein Chronogramm aus der Inschrift am Kelchfuß (persönliche Mitteilung durch Florian Huber [auch 2003]):

TASSILO DVX FORTIS + LIVTPIRC VIRGA REGALIS,
 daraus DCLLXVVIII = 781.

Doch das wird in der Literatur übergangen, weil es Chronogramme erst aus dem hohen Mittelalter gibt bzw. zu geben hat. Das älteste mir bekannte stammt von 1155 [wiki: Chronogramm]:

„Im Chorraum der Wallfahrtskirche Maria Weinberg in Eberau (Südburgenland): SaLVe sanCta Mater = MCLV (Sei begrüßt, heilige Mutter).“

Die Hervorhebung durch Großbuchstaben ist typisch für Chronogramme, auch wenn der so beschriftete gotische Chor in Eberau viel später erbaut worden ist. Die sonstige Gestaltung des Kelches ist mehr als zweifelhaft, sind doch die Tassilo-Leuchter längst dem 10., 11. oder 12. Jh. zugewiesen worden, obwohl ihre Ornamente mit denen des Tassilo-Kelchs verwandt sind [vgl. Illig 1996, 134]. Und im

„ganzen Westen ist der Tassilokelch bis ins 12. Jahrhundert das einzige Altargerät, das an seiner Oberfläche figurale Darstellungen aufweist“ [Braunfels 1965, 366].

(Aus dem Osten stammt ein figural geschmückter Kelch aus dem 10. Jh., verwahrt im Domschatz von San Marco in Venedig [Christe, 227].) Im Zuge vorliegender Betrachtung wird die Darstellung Christi mit Bart auffällig, die vor 1010 nicht zu erwarten ist – ein weiteres, eigentlich bereits unnötiges Indiz dafür, dass der Kelch weder tassilonisch noch karolingerzeitlich ist. Er dürfte im 12. Jh. anzusetzen sein, als es – bereits vor Friedrich I. Barbarossa – das Bedürfnis gab, die neu eingefügte Zeit von 614||911 mit Geschichte und zugehörigen Kunstwerken aufzufüllen und auszustatten.

Gisela-Kreuz in der Schatzkammer der Münchener Residenz

Auf dem 44 cm hohen Giselakreuz in der Schatzkammer der Münchener Residenz ist der Herr „lebend dargestellt, aufrecht am Kreuz in jener eigentümlichen Haltung, die halb ein Stehen, halb ein Schweben ist“ [Haussherr, 5]; sein Korpus ist nur gut 20 cm hoch. Das Kreuz trägt seinen Namen, weil es Gisela von Bayern, auch Königin von Ungarn, für ihre 1006 oder 1007 gestorbene Mutter Gisela von Burgund gestiftet hat. Daraus lässt sich aber nicht zwangsläufig auf eine Erstellung des Kreuzes im Jahr 1006 oder wenig später schließen. Immerhin lebte Gisela von Bayern von ca. 984 bis ca. 1060 und bekam dann im Kloster Niedernburg (Passau) eine original erhaltene Grabplatte. Erst zu ihrem Lebensende, um **1060**, ist dieses Kreuz mit den Haarsträhnen auf den Schultern des Herrn zu erwarten.

Kunstwerke aus dem Umkreis von Bernward von Hildesheim

Vorab: Die so unterschiedlichen Kunstwerke, die dem direkten Umkreis Bernwards von Hildesheim zugeschrieben werden – das Großkreuz, ein kleines Silberkreuz, Bernwardsäule, Bernwardstüren, edle Handschriften und St. Michael in Hildesheim mit Baubeginn 1010 –, wirken alle sehr früh angesetzt.

St. Michaels-Kirche

„Bernward verfolgte den Bau der Michaeliskirche mit unvergleichlichem Enthusiasmus und die Finanzierung des Baus beanspruchte nahezu seinen gesamten, persönlichen Besitz. Er entwarf selbst den Grundriss der Architektur und zeichnete auch maßgeblich für die Innenausstattung der Klosterkirche verantwortlich – von der Materialauswahl über die Gestaltung der Säulenkapitelle bis hin zum typisch romanischen, rot-weißen Farbwechsel bedachte Bernward selbst die kleinsten Details“ [Ramm].

Diese Kirche wird als Gründungsbau des gebundenen Maßsystems, des quadratischen Schematismus gefeiert [etwa Adam, 56]. Dabei wird möglichst aus einem einzigen Maß heraus, insbesondere aus der Seitenlänge des Vierungsquadrats der gesamte Grund- und Aufriss des Baus abgeleitet. Allerdings reißen sich im Grundriss gerade dieser Kirche in der Hauptachse sechs Rechtecke aneinander, doch gerade die beiden Vierungsrechtecke (mit den zwei Querschiffen) sind nicht quadratisch. Ebenso oblong ist das Presbyterium, während sich das Mittelschiff tatsächlich aus drei Quadraten ergibt. Die zugehörigen Seitenschiffjoche sind keineswegs quadratisch, sondern wiederum oblong, ebenso die vier Rechtecke der Querschiffe. Insofern hat Bernward den Vorgängerbau des gebundenen Maßsystems entworfen [vgl. Illig 1996, 248]. Derartige Maßverhältnisse sind aber für diesen Bau nachrangig, weil er nur eine Flachdecke, keine Kreuzgratgewölbe besitzt. Erst bei ihnen käme das System voll zum Tragen. Der Baubeginn bei 1010 bleibt deshalb unverändert, 1033 als Jahr der Schlussweihe ohnehin.

Bernwardstüren im Hildesheimer Dom

Am kritischsten steht es um die beiden gegossenen Kunstwerke im Großformat. Die Bernwardstüren sind bereits erwähnt worden, als ich zeigte, dass die Bronzetüren von Aachen viel zu früh kommen [Illig 1996, 283-286, mit Auflistung]. Schon damals wirkten diese Hildesheimer Arbeiten für 1015 sehr, sehr früh, zumal die Augsburger Domtüren bei 1055, 1060 oder vor 1064 (Kirchweihe) gesehen wurden –, obwohl sie deutlich unbeholfener gestaltet, vor allem nicht in einem Stück, dafür unter Zuhilfenahme von Modeln gegossen sind. Hier wurde 'vordatierende' Abhilfe geschaffen:

„Die ungleich großen Türflügel sind mit 35 gegossenen Bronzereliefs geschmückt und zusammen mit der Bernwardstüre von 1015 im Hildesheimer Dom eines der ältesten Bronzeportale mit figürlichen Darstellungen. Das Augsburger Bronzeportal wurde wahrscheinlich für den 995 bis 1006 neu erbauten ottonischen Dom geschaffen“ [wiki: Bronzetür des Augsburger Doms].

Also statt 1060 nunmehr „um 1006“ gemäß einer Arbeit von Dorothea und Peter Diemer, die 2013 erschienen ist [ebd.]. So sehen wir nun „ein Hauptwerk ottonischer Plastik“ vor uns [Diemer lt. Knoller]. Besser hätte man sich an den Reliefplatten von San Zeno in Verona orientiert, deren ältere vor 1138, die jüngeren danach (um 1200?) geschaffen worden sind.

Die Bernwardstürflügel tragen eine später hinzugefügte Inschrift, in Übersetzung: „Im Jahre des Herrn 1015 ließ Bischof Bernward – seligen Angedenkens – diese gegossenen Türflügel an der Fassade des Engelstempels zu seinem Gedächtnis aufhängen“ [Mende, 28]. Es handelt sich demnach um eine später hinzugefügte Inschrift und darf skeptisch bewertet werden, zumal die kultische Verehrung Bernwards erst um 1150 einsetzte [Brandt, 26].

Von der Gusstechnik her sind diese beiden Türen höchst kompliziert, musste man doch für das Wachs ausschmelzen und das Erzbefüllen der dann verlorenen Form die heikle Entlüftung der über 50 Figürchen in 16 Feldern beherrschen. Sie ragen deutlich aus dem Plattenuntergrund heraus, werfen also ganz andere Probleme auf als die glatten, nur mit Randleisten geschmückten Türen von Aachen und Mainz. Kleinere Fehlstellen lassen sich durch Annetierungen kaschieren, aber wenn ein größeres Stück beim Guss nicht 'kommt', dann beginnt wegen der verlorenen Form die ganze Arbeit der Gestaltung von vorne. Es geht also um eine ungleich schwierigere Variante des Bronzegusses, die in den (bislang) neun Jahren zwischen den Türen von Mainz und Hildesheim schwerlich entwickelt worden sein kann.

Wenn wir weiter davon ausgehen, dass die frühere Augsburger Datierung bei 1060 und die Datierung für die holzgeschnitzte Tür von St. Maria im Kapitol zu Köln (1045) etwas zu niedrig liegen (besser 1070): Wann ist dann die Hildesheimer Tür anzusetzen? Ihre Kreuzigungsszene gibt uns den Hinweis: Der Heiland ist bärtig dargestellt, das Haar ähnlich wie bei Gero-Kreuz und Gerresheimer Kreuz quer über der Stirn gezogen und nach vorn über die Schulter fallend. Der Christus lässt bereits die Hände hängen, steht aber aufrechter als jener vom Gero-Kreuz; er hat ebenfalls die Augen geschlossen. Von beiden Seiten treten die Schergen mit Essigschwamm und Speer heran – der eine hat den Sterbenden noch gelabt, der andere sticht ihm in die Seite, um bereits den Tod nachzuweisen. Dieser kleine zeitliche Widerspruch wird hingenommen, um eine symmetrische Bildkomposition zu ermöglichen [gute Abb. Brandt, 12]. Das verweist uns auf ca. **1070**, merklich später als das Ringelheimer Kruzifix, das ebenfalls dem Wirken von Bernward zugerechnet wird:

„Erst 1924 und 1930 zog Richard Hamann Stilvergleiche mit verschiedenen ottonischen Plastiken, darunter die genau datierte Bernwardstür des Hildesheimer Doms von 1015, und brachte in zwei Arbeiten die Thietmar-Beschreibung erneut mit dem Kölner Kreuz in Zusammenhang. Hamanns Frühdatierung ins 10. Jahrhundert war ein Durchbruch für die Kunstge-

schichte, die das Gerokreuz bis dahin dem 12. Jahrhundert zugeordnet hatte (u. a. bei Beenken)⁴⁴ [wikivisually: Gerokreuz].

Dazu als zweites Vergleichskreuz das *Bronzekruzifix* im *Mindener Dom*. Es ist trotz Harmlinien im Gesicht „auch ohne Krone als Herrscher und König“ zu erkennen, steht aufrecht, zeigt bereits Rippen und trägt die Haarsträhnen. Er wurde bei **1080** gesehen – gleichwohl wird die Verwandtschaft zur viel früher gesehenen Bernwardstür (um 1015) betont [Syndicus, 55]. Heute nennt *Wikipedia* [Mindener Kreuz] sowohl 1072 wie auch Anfang des 12. Jh.

Daraus ist zu schließen: Trotz Zuweisung an den Hildesheimer Bischof gehören die Bernwardstüren in die Zeit um **1070**, in die zeitliche Nähe zum Gero-Kreuz. Diese Umdatierung der Türen käme auch dem Umstand zugute, dass die dort abgebildete Kreuzigung an einer Art von Astkreuz dargestellt wird, das um 1015 deutlich zu früh kommt [vgl. Boehm, 103 Fn 249], aber um 1050 in den Kölner Holztürflügeln einen direkten Vorläufer hat.

Bernwardsäule im Hildesheimer Dom

Eine singuläre Gussleistung: eine Nachbildung der antiken Steinsäulen von Trajan und Mark Aurel in Rom, doch nun in Bronze; keine ruhmreichen Kriegstaten, sondern – je nach Zählung – 28 bis 33 Szenen aus dem Leben Jesu, die in einem spiralförmigen Band – 0,45 m hoch, sicher 15 m lang – bis in eine Höhe von 3,79 m hoch präsentiert werden (das bekrönende Kapitell ist eine Nachempfindung des 19. Jh., das mächtige Bronzekreuz wurde 1544 eingeschmolzen). Während sich immer wieder Künstler und Handwerker an Vollgusstürflügeln versucht haben, ist diese Säule singulär geblieben, wenn man nicht gleich an Berninis Tabernakelsäulen im Petersdom (1633) denken möchte.

Das Programm korrespondiert mit dem der Türen; dort springt der Künstler von der Geburtsdarstellung direkt zur Passion, hier sind dagegen die Friedenstaten Christi zwischen Taufe im Jordan und Einzug in Jerusalem dargestellt. Die Figuren sind etwas größer, an der Säule kompakter als an den Türen; in beiden Fällen ist Christus bärtig dargestellt, mit Haaren, die nicht auf die Schulter fallen. Auch die Gusstechnik ist ähnlich: Sie spielt wie die Tür mit den schwierigen Hinterschneidungen. Datiert wird die Säule zu Bernwards Lebzeiten († 1022). In meiner Sicht war die holzgeschnitzte Kölner Tür die Herausforderung für die Gussarbeiten. Beide Bronzekunstwerke dürften derselben Werkstatt entstammen, jedoch aus der Zeit von **1070/80**.

Wer käme tatsächlich als Auftraggeber in Frage? Es lässt sich sofort Hildesheims Bischof Hezilo nennen, der von 1054 bis 1079 amtierte:

„An seinem Hildesheimer Bischofssitz trat Hezilo als einer der großen Bauherren und Kunstförderer hervor. Den Dom, der 1046 durch Brand vernichtet worden war und den sein Vorgänger Azelin durch einen große-

ren Neubau hatte ersetzen wollen, ließ er auf den Altfrid-Fundamenten wieder aufbauen“ [wiki: Hezilo].

Ihm wäre die Bronzesäule zuzutrauen. Sollte der große Kunstförderer tatsächlich keinen größeren Bau gewollt und deshalb die Altfrid-Fundamente benutzt haben, die aus der Zeit von 872 gestammt hätten, also einfach einen abgebrannten Karolingerbau wiederhergestellt haben, von dessen Grundriss dann bis ins 14. Jh. nicht abgewichen worden ist? [wiki: Hildesheimer Dom] Doch das ist eine andere Fragestellung.

Kleines silbernes Bernwardkreuz

Das *Große Bernwardskreuz* stammt nicht von dem Bischof, sondern ist nur nach ihm benannt; es stammt für die Forschung in der vorliegenden Form aus der Zeit um 1130/40 [wiki: Bernwardskreuz]. Das kleine silberne Bernwardskreuz mit nur 20,5 cm Korpushöhe soll hingegen seiner Zeit angehören. Es gilt

„»als ein in formaler und technischer Hinsicht vollendetes Hauptwerk aller frühen Gußkruzifixe«. Inschriften auf seiner Rückseite lassen keinen Zweifel daran, dass auch dieses – stilistisch dem ebenfalls bernwardinischen Ringelheimer Kreuz sowie dem Kölner Gerokreuz verwandte – Kreuzifix als Reliquiar diente“ [ebd. mit Zitat aus Ernst Günther Grimme].

Somit wäre es ebenfalls vor 1022, dem Todesjahr des hl. Bernward, entstanden. Das Haupt ist tief gesenkt, die rechte Hand weist leise abwärts, Haarsträhnen hängen über die Schulter, der Bauch tritt hervor, die Rippen sind deutlich dargestellt, vor allem ist das linke Bein deutlich aus der Vertikalen gedreht. Insofern ist das Kreuz noch jünger als das Gero-Kreuz und nach 1070 einzustufen. Daran kann auch die Inschrift auf der Rückseite der Titulus-Tafel nichts ändern: „BERNVVAR/DVS · PRESVL / FECIT HOC (Bischof Bernward hat dies gemacht)“ [Brand]. Offenbar bestand in Hildesheim ein großes Bedürfnis, seinen 1192 heilig gesprochenen Bischof mit größtmöglichen Fähigkeiten und edlen Zimelien auszustatten. Vielleicht gehört dazu auch das alte Wort *presul*, eigentlich: Vortänzer anstelle von *episcopus*. *Presul* wurde ursprünglich für den Obersten der Marspriester benutzt [Lexikon: Georges], dann in fiktiver Zeit für den Papst, etwa für Paschalis I. [Siepe 2002, 107], d. h. wohl zum veraltenden Umbenennungen einiger Kunstschöpfungen Paschalis' II. (1099–1118) in solche eines Paschalis I. (817–824).

Lothar-Kreuz, Aachen

Die in Aachens Schatzkammer verwahrte Preziose erhielt ihren Namen, nicht weil eine Kamee des Augustus in sie eingelassen worden ist, sondern wegen dem Siegel eines Lothars, ein Herrscherprofil auf einem Bergkristall mit der spiegelverkehrten Umschrift „+XPE ADIVVA HLOTARIVM REG (»Christus,

hilf König Lothar!«). Dass derartig edle Siegel unter den Karolingern nicht üblich waren, hat bei der Benennung nicht gestört. Schließlich geht es um den „Siegelstempel für Lothar I., den Sohn Ludwigs des Frommen, oder für seinen Sohn Lothar II.“ [wiki: Lotharkreuz], also um Enkel oder Urenkel von Karl dem Großen. Das Kreuz „wurde um das Jahr 1000 vermutlich in Köln gefertigt und wahrscheinlich von Kaiser Otto III. gestiftet“ [ebd.].

Während die Vorderseite ursprünglich 144 Edelsteine und Perlen geziert haben dürften, ist auf der Rückseite ein Kruzifix mit einem leidenden Jesus eingraviert. Er gleicht dem Gero-Kreuz [ebd.]: ein toter, hängender Christus mit vorgeschobenem Bauch, bärtig, mit einer Haarsträhne auf der Schulter. Wenn nun das Gero-Kreuz eher bei 1070 anzusetzen und ein leidender Jesus um 1000 noch gar nicht verehrt worden ist, dann rückt das Lothar-Kreuz aus dem Umkreis Ottos III. heraus. Alle vier Enden des Lotharkreuzes sind trapezförmig verbreitert, ähnlich dem Kreuz der Externsteine:

„Am meisten überraschen müssen allerdings die Abbildungen der weinenden Sonne über dem linken und des weinenden Mondes über dem rechten Kreuzbalken. Haltung und Gestaltung der beiden Symbolfiguren erinnern bis ins Detail an die gleichen Figuren im Aachener Lothar-Kreuz. Dem Aachener Goldkreuz entspricht außerdem die Darstellung der Schlange mit dem Widderkopf am Fuße der Großplastik“ [Weisweiler, 141].

Andererseits muss die perspektivische Unbeholfenheit auffallen, mit der noch die Fußstütze (Suppedaneum) des Kreuzes dargestellt worden ist. Insofern kann nicht die im selben Heft vorgelegte Datierung für die Externsteine greifen (1190, s. ab S. 468), sondern die große Ähnlichkeit zum Gero-Kreuz, die von Günter Binding [2003, 8] betont worden ist. Da noch die über die Schulter fallenden Haarsträhnen fehlen, rückt das Lotharkreuz vor das Gero-Kreuz, zwischen **1055** und **1070**.

Nicht datierungsrelevant und damit nur en passant angesprochen: Hermann Weisweiler (1932–2018) benennt die Höhe des Lotharkreuzes mit 49,9 cm = 1 babylonische Elle, dazu als Breite zwischen den äußeren ‘Haken’ des Querbalkens genau 33,3 cm = 1 karolingischer Fuß [Weisweiler, 97]. Diesen Fuß gibt es so nicht, aber Rolf Rottländer [93] als ausgewiesener Kenner bestätigt die babylonische Elle des Gudea mit 49,60 cm, dazu einen ebensolchen Fuß mit 33,07 cm. Da Rottländer sich hier auf antike Längenmaße beschränkt, stellt sich ihm die Frage nach dem Meter nicht.

Kamm des hl. Heribert, Köln

Eine fast wunderliche, auf jeden Fall wunderbare Preziose ist ein Ritualkamm, den ebenfalls das Kölner Museum Schnütgen verwahrt. Mit ihm konnte der Priester nach dem Überwerfen der Messgewänder sein Haar ord-

nen. Der Heribert-Kamm ist „der schönste unter den vielen liturgischen Kämmen“ [Selb]. Auf dieser Elfenbeinschnitzerei von nur 12 cm Breite und 14 cm Höhe ist eine vollständige Kreuzigung mit den beiden Schergen, mit Maria und Johannes, Sonne und Mond sowie zwei Engeln abgebildet, begleitet von Rosetten und Akanthusblättern. Er wird trotz seiner Benennung der Zeit um 870 bis 875, der Zeit Karls des Kahlen (König 843–877) oder der zweiten Hälfte des 9. Jh. und dem Metzter Elfenbeinatelier zugeordnet [Selb]. Beda Kleinschmidt [1907, 42] sah seine Erstellung stattdessen in der Mitte des 10. Jh., was sich nicht durchsetzte. Die winzige Darstellung zeigt beim Herrn die Rasta-Frisur. Der Kamm bestätigt damit die Umdatierung der karolingischen Handschriften mit Rasta-Locken in der vorgeschlagenen Weise (s. S. 454).

Nachdem der Gekreuzigte aufrecht stehend und bärtig dargestellt ist, aber ohne Haarsträhnen auf den Schultern, lässt er sich in die tatsächliche Wirkungszeit von Bischof Heribert (999–1021) verlegen, in dessen Nachlass er ohnehin gefunden worden ist [vgl. Siepe, 145 f.]. Hier liegt eine spätottonische Arbeit der Zeit um **1020** vor.

Gebetbuch Karls des Kahlen, München

In der Schatzkammer der Münchener Königsresidenz wird dieses Gebetbuch eines Enkels von Karl dem Großen verwahrt. Damals hätte das Karolinger-Imperium zu seiner letzten kulturellen Blüte angesetzt. Das kleinformatige Buch enthält 46 Pergamentblätter mit goldener Schrift, zum Teil auf Purpur geschrieben. Die Datierungen reichen von 846 bis 869. Auf einem Bild ist der kniende König dargestellt, der auf dem Buchtitel explizit genannt ist: „*Enchiridion Precationum Caroli Calvi Regis* (Gebetbuch König Karls des Kahlen)“ [wiki: Gebetbuch Karls des Kahlen; dort auch Zugang zu einem vollständigen Digitalisat des Buches]. Es hat offenbar nicht gestört, den kahlen König mit blonden Haaren darzustellen [ebd.].

Hier ist die enthaltene Kreuzigung von Bedeutung: ein realistischer Korpus mit natürlichem Inkarnat, der Oberkörper leicht nach links aus der Mitte gedreht. Unsere Hauptmerkmale: Arme und Hände sind erhoben, also kein toter Christus wie beim Gero-Kreuz, ohne Rippen, bärtig, aber noch keine Haarsträhnen über die Schultern fallend. Der Körper ist leicht aus der Senkrechten genommen, der Bauch wird betont. Unterm Kreuz ringelt sich eine Schlange.

Im Abgleich zwischen Neuerburger und Gero-Kreuz-Typus lässt sich eine Mittelposition bei **1050** annehmen; das korrespondiert mit meinem Vorschlag, die Handschriften von 815–875 nach 1010–1050 zu verbringen [Illig 1996, 314]. Gab es solche persönlichen Bücher öfters? „Aus vorromanischer Zeit ist mit dem Gebetbuch Ottos III. lediglich ein weiteres privates Königs-

gebetbuch bekannt.“ Die Umdatierung der karolingischen Zimelien kann nicht davor zurückschrecken, dass eine mit einer persönlichen Zueignung gekennzeichnet ist. Das Gebetbuch wird erstmals 1333 in einem Inventar des Zürcher Grossmünsters genannt [ebd.].

Es gibt auch ein *Sakramentar Karls des Kahlen*. Dort zeigt ein Bild den König: Vom Himmel herab hält eine Hand einen Kronreif über ihn, der auch noch mit einem goldenen Heiligenschein ausgezeichnet ist. Er wird flankiert von zwei Geistlichen mit ebensolchen Nimben. Es soll sich um die Päpste Gregor IV. und Johannes VIII. handeln, weil letzterer ihn 875 gekrönt hat. Die Darstellung der Figuren lässt in ihrer Körperhaltung eher an die Renaissance als an vorottonische Kunst denken. Auch dieses Sakramentar bringt eine Kreuzigung: Der Heiland steht aufrecht, mit offenen Augen, in senkrechter Haltung wie vor dem Kreuz. Er trägt Bart, während zwei Haarsträhnen zu sehen sind, die jedoch nicht über die Schultern nach vorn fallen. Irritierend ist, dass aus seinen vier Wundmalen Blut fließt – das gehört nicht unbedingt in die frühe Zeit. Da uns jedoch bei den Großkreuzen fast immer die Originalfassung fehlt, sind blutende Wundmale möglich. So eröffnet dieses Sakramentar viele Fragen.

Die sog. ottonischen Großskulpturen von St. Pantaleon, Köln

Es gibt einen weiteren stilistischen Zusammenhang, bei dem das Gero-Kreuz etwas später als 970 gesehen wird:

„Für das sogenannte *Gero-Kreuz* (ca. 990/1000), die *Skulpturen von St. Pantaleon* (ca. 995/1000) und das Atlantenkapitell von Zyfflich (ca. 1002/3) sind immer wieder stilistische Verwandtschaft untereinander, mit dem von Otto III. gestifteten Aachener *Lotharkreuz* (um 1000 in Köln entstanden) und mit der Kölner Buchmalerei (996-1002) festgestellt worden. Auf fol. 59r im Sakramentar aus St. Gereon ([...], entstanden wohl nach 996 und vor 1002) und beim Lotharkreuz kehrt, wie R. Lauer feststellt, nicht nur der Typus des toten Christus identisch mit dem sogenannten Gero-Kreuz wieder, sondern auch das besondere Proportionsverhältnis zwischen dem schmalen Körper Christi und den überbreiten Kreuzbalken. Mit der Kreuzigungsdarstellung in dem Sakramentar von St. Gereon »ist kurz vor der Jahrhundertwende in enger Anlehnung an das Gerokreuz das für die Kölner Buchmalerei verbindliche Kreuzigungsbild geschaffen worden, das in den folgenden Handschriften nur wenig verändert wird« [Binding 2003, 8 f.].

Es kann hier nicht mehr bei der Datierung der ottonischen Fragmente auf 984 bis 996, möglicherweise sogar vor 991 bleiben [ebd. 8], weil es vor 1050 in Deutschland überhaupt keine figürliche Steinskulptur gibt. Jetzt rücken diese

Kunstwerke gemeinsam in die Zeit um und nach 1070, womit gerade die Skulpturen erstmals eine Chance bekommen, in die Entwicklung der abendländischen Steinplastiken eingereiht werden zu können.

Dasselbe gilt für ein steinernes Kopffragment aus St-Pantaléon, heute in Autun. Für Beutler ist es karolingisch, gleichwohl stellt er eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Gero-Kreuz fest, das auch für ihn [1964] von 970 stammt: „Vergleicht man das Fragment mit dem bisher ältesten und frühesten monumental Kruzifixus des Abendlandes, dem Gero-Kreuz, so ergeben sich aufschlußreiche Zusammenhänge [...] die glatte und sehr breite Form der Stirn, die dichte Haarkappe mit dem Mittelscheitel und dem gleichen Haaransatz, der gleiche Schwung der Augenbrauen, der Schnitt der übergroßen Augen – lebend und halboffen in Autun, tot und geschlossen in Köln – die steile, gerade Nase, die keilartige Begrenzung des Backenbartes und die tiefen Faltenzüge zwischen Wange und Mund, die den Kopf gliedern“ [Beutler 1964, 168; vgl. Illig 1992, 45].

Auch dieses Fragment muss mit seiner Datierung dem Gero-Kreuz in die zweite Hälfte des 11. Jh. folgen und wird erst jetzt für einen Steinmetz machbar. Es bleibt dabei: Im Abendland setzt die Steinskulptur erst um 1000 ein und kann erst im späteren 11. Jh. menschliche Rundfiguren darstellen. Der Kruzifixus als solcher kann im späteren 10. Jh. entstanden sein, doch das erste Großkreuz stammt erst aus der Zeit nach 1000.

Mailands Paliotto

„Der Altar unter diesem Baldachin, der berühmte paliotto, mit der weltweit einzigen erhalten gebliebenen karolingischen Altarverkleidung, entstanden zwischen 824 und 856, zeigt an der goldenen Vorderseite (Antependium) Christus mit den Aposteln, an den silbernen Seiten Erzählungen aus den Evangelien und an der Rückseite Episoden aus dem Leben des Ambrosius. Eine Inschrift nennt als Verfertiger den Goldschmied Volvinius“ [wiki: Sant’Ambrogio].

Diese kaum übertreffbare Altarverkleidung (mit Paliotto wird sie, nicht der Altar oder der Baldachin bezeichnet) besteht aus Edelmetall, Edelsteinen und Emailarbeiten und ist zu Recht weltberühmt: das Prunkstück von Sant’Ambrogio in Mailand. Aber karolingisch? Niemand will das bezweifeln, wenn doch der Kunsthandwerker persönlich bekannt ist, ebenso wie Bischof Angilberto II. als Stifter des Paliotto, 846?

Allerdings zeigt schon der erste Blick, dass Jesus durchwegs bärtig dargestellt wird, also ganz gegen ‘karolingische’ Gepflogenheiten. Außerdem steht oder schwebt er mit ausgebreiteten Armen vor dem Kreuz, senkt aber den Kopf. Auf den goldglänzenden Fotos sind keine Haarsträhnen vor den Schul-

tern zu sehen. Damit lässt sich dieser Altarvorsatz zwischen 1010 und 1040 einordnen, in etwa zeitgleich zur Aachener Pala d'oro. Den hl. Ambrosius wird das nicht schrecken: Er „liegt **angeblich** in Mailand unter dem Hochaltar von S. Ambrogio begraben“ [ÖHI: Ambrosius; Hvhg. HI]. (Die Pala d'Oro Venedigs zeigt den Gekreuzigten als Dreinageltypus, datiert demnach nach 1200.)

Literatur

- andechs = Heilige Kapelle – Heiliger Schatz; <https://andechs.de/kirche-amp-kloster/wallfahrtskirche/innenraum/seitenkapellen/heilige-kapelle/> [Trotz Fotostrecke keine Abbildung von Karls Siegeskreuz]
- Bauer, Herrmann / Rupprecht, Bernhard (1973): *Kunsthistorischer Wanderführer · Bayern südlich der Donau*; Pawlak, Herrsching
- Beenken, Hermann (1924): *Romanische Skulptur in Deutschland (11. und 12. Jahrhundert)*; Klinkhard & Biermann, Leipzig
- Beer, Manuela (2005): *Triumphkreuze des Mittelalters*; Schnell / Steiner, Regensburg
- Beschorner, Andreas (2005): *Wo sich Wege der Kunst kreuzen*; am 02. 03. auf: <http://www.marktplatz-oberbayern.de/regionen/freising/art1585,251066.html>
- Beukers, Klaus Gereon (1993): *Die Ezzonen und ihre Stiftungen · Eine Untersuchung zur Stiftungstätigkeit im 11. Jahrhundert*; LIT, Münster
- Beutler, Christian (1991): *Der älteste Kruzifixus · Der entschlafene Christus*; Fischer, Frankfurt a. M.
- (1964): *Bildwerke zwischen Antike und Mittelalter · Unbekannte Skulpturen aus der Zeit Karls des Großen*; Schwann, Düsseldorf
- Binding, Günther (2011): Die Datierung der Kölner spätottonischen Skulpturen · Ein kritischer Forschungsbericht; *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* 72, 89-12
- (2003): Noch einmal zur Datierung des sogen. Gerokreuzes im Kölner Dom; *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* 64, 321-218. Online-Version mit eigener Paginierung; http://www.guentherbinding.de/Gunther_Binding/Downloads_files/gerokreuz.pdf
- bistum = <https://bistum-augsburg.de/Bistum/Kathedrale/Bronzetuer>
- Boehm, Margret (1999): *Wandmalerei des 13. Jahrhunderts im Klarissenkloster S. Pietro in Vineis zu Anagni – Bilder für die Andacht*; LIT, Münster
- booklooker.de (o. J.): Gero-Kreuz; Ansichtskarte um 1930
- Brand, Hermann-Josef (.o.J.): *Hildesheimer Geschichte(n) 815 - 1945 · Das kleine Bernwardskreuz*; <https://www.hildesheimer-geschichte.de/die-kirche/die-hildesheimer-kirchen-1/kleine-bernwardskreuz/>
- Brandt, Michael (2016): *Columna S. Barwardi. Kunst und Kult im hochmittelalterlichen Hildesheim* [Vortrag vor der Görres-Gesellschaft am 17. 09.]; https://www.goerres-gesellschaft.de/fileadmin/user_upload/Ordner_fuer_Dateien_Generalversammlung/Vortrag_Prof._Brandt_GV_Hildesheim.pdf
- Braunfels, Wolfgang (Hg. 1965): *Karl der Große – Werk und Wirkung. Ausstellung unter den Auspizien des Europarates in Aachen*; Aachen
- Christe, Yves u. a. (1982): *Handbuch der Formen- und Stilkunde · Mittelalter*; Fourier, Wiesbaden
- Dehio, Georg (1990): *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern IV: Mün-*

- chen und Oberbayern*; WBG, Darmstadt
- Diemer, Dorothea u. Peter (2011, erschienen 2013): Die Bronzetür des Augsburger Domes; *Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 65, 9–92
 encrypted (. J.): *Gero-Kreuz*, Ansichtskarte; oldthing.ch.
- erzbistum = *Erzbistum München und Freising Homepage Aktuell* (02. 03. 2015):
<http://www.erzbistum-muenchen.de/EMF001/EMF000004.asp?NewsID=9195>
- flickr (2014): *Heribert-Kamm*; www.flickr.com/photos/28433765@N07/8269139065
- Fuchs, Rüdiger / Hedtke, Britta / Kern, Susanne (2011): *Inschriftenkatalog: Mainz - Dom*; DIO (Deutsche Inschriften Online) 1, Mainz, SN1, Nr 3†
- Glockzin-Bever, Sigrid / Kraatz, Martin (Hg. 2993): *Am Kreuz – eine Frau: Anfänge – Abhängigkeiten – Aktualisierungen*; Lit, Marburg
- Haussherr, Reiner (1963): *Der tote Christus am Kreuz · Zur Ikonographie des Gero-kreuzes*; <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/hausherr1963/0007>
- Henze, Anton s. reclam
- Hinz, Paulus (1981): *Deus Homo · Band II · Von der Romanik bis zum Ausgang der Renaissance*; Evangelische Verlagsanstalt, Berlin
- (1973): *Deus Homo · Band I · Das erste Jahrtausend*; Evangel. Verl.anstalt, Berlin
- Huber, Florian (2003): Vom Olympieion in Athen bis zum Tassilo-Kelch: Vermesungstechnische Präzisionsarbeit,, inkommensurable Proportionen und Zahlensymbolik; in Huber, Florian (Hg. 2004): *Ordo et mensura VIII / Internationaler Interdisziplinärer Kongreß für Historische Metrologie vom 19. bis 21. 2003, TU Berlin: Scripta-Mercaturae, St. Katharinen*
- Illig, Heribert (2017): *Des Kaisers leeres Bücherbrett*; Mantis, Gräfelfing
- (2014): *Aachen ohne Karl den Großen. Technik stürzt sein Reich ins Nichts*; Mantis, Gräfelfing
- (2007): St. Pantaleon – vier Rekorde fürs Guinness. Sven Schütte als karolingischer Lückenbüßer; *Zeitensprünge* 19 (2) 341-368
- (2005): Alte Kreuze, alte Throne und Byzanz. Bestätigungen in der Mittelalterdebatte; *Zeitensprünge* 17 (1) 111-124
- (1996b): *Das erfundene Mittelalter*; Econ, Düsseldorf
- (1996a): Gezerre um ein Kreuz; *Zeitensprünge* 8 (2) 245
- (1992): Der Kruzifixus · Sein doppelter Ursprung im 6. und 10. Jahrhundert; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 4 (2) 42-47
- Kiesow, Gottfried (2012): Kruzifixe des hohen Mittelalters · Den Schmerz zur Schau gestellt; *Monumente · Magazin für Denkmalkultur in Deutschland*, 6/2012
- Kippenberger, Albrecht (1952): Der Kruzifixus aus Birkenbringhausen; *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* 14, 41-44
- Kleinschmidt, Beda (1907): Zwei mittelalterliche Elfenbeinkämme; *Zeitschrift für christliche Kunst*, Nr. 2, 36-44
- Knoller, Alois (2014): Ein rätselhafter Bilderzyklus; *Augsburger Allgemeine*, 24. 03. lemo = *Lebendiges Museum Online*; Deutsches Historisches Museum, Berlin;
<https://www.dhm.de/lemo/bestand/objekt/stifterfigur-karls-des-grossen-12-jh.html>
- Lepie, Herta / Minkenber, Georg (1995): *Die Schatzkammer des Aachener Doms*; Domkapitel Aachen
- liebieghaus = *Christus am Kreuz*; <http://www.liebieghaus.de/de/mittelalter/christus-am-kreuz>

- lucalive (2018): *La leggenda del Volto Santo*;
<http://www.lucalive.com/live/la-leggenda-del-volto-santo/>
- Maetzke, Anna Maria (2002): Il volto Santo di Sansepolcro. Documentata riscoperta del piú antico Crocifisso monumentale dell'Occidente; in *La bellezza del sacro Sculture medievali policrome*. Catalogo della mostra (Arezzo 2002 – 2003); Arezzo - (1994): *Il Volto Santo di Sansepolcro. Un grande capolavoro medievale rivelato dal restauro*, a cura di A. M. Maetzke; Electa, Milano
- mainz = 1000 Jahre Mainzer Dom / Das Udenheimer Kreuz;
<http://www.1000-jahre-mainzer-dom.de/rundgang/kapellen/udenheimer-kreuz.html>
- margareta = <https://www.st-margareta.de/ottonisches-kruzifix.html>
- Mende, Ursula (1983): *Die Bronzetüren des Mittelalters · 800–1200*; Hirmer, Mün.
- Näher, Sabine (2017): Souveränität im Leid [Schlehdorfer Kruzifix]; *SZ*, 22. 08.
- ÖHI = https://www.heiligenlexikon.de/BiographienA/Ambrosius_von_Mailand.htm
- Pfister-Burkhalter, Margarete (1985): Das Göschener Kruzifix; *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 42 (3) 173-184
- pining = Pinterst images?
- Ramm, Bernd (o. J.): *Hildesheimer Dom und Klosterkirche St. Michael* [UNESCO]
<https://www.gorama.de/kunst-und-kultur/unesco-welterbestaetten-deutschland/hildesheimer-dom-und-klosterkirche-st-michael>
- reclam (1959) = *Reclams Kunstführer · Baudenkmäler · Band III · Rheinlande und Westfalen, bearbeitet von Anton Henze*; Reclam, Stuttgart
- Reiche, Jens (2006): Manuela Beer: Triumphkreuze des Mittelalters [Rezension]; *ArtHist.net*, 24. 03.
- Rotländer, Rolf (1979): *Antike Längenmaße · Untersuchungen über ihre Zusammenhänge*; Vieweg, Braunschweig
- Schmierer, Julia (2009): *Das Gerokreuz und seine Rückenaushöhlung*; Grin, E-Book
 schnütgen = <http://www.museum-schnuetgen.de/Wege-durch-die-Sammlung?kat=30>
- Schüppel, Katharina (2007): Michele C. Ferrari / Andreas Meyer (a cura di): *Il Volto Santo in Europa*; www-sehepunkte.de ; Ausgabe 7/2007
- Schütte, Sven (2006): Geschichte und Baugeschichte der Kirche St. Pantaleon; *Colonia Romanica* 81-136
- st. georg = St. Georg Kruzifix; *Förderverein romanische Kirchen Köln e.V.*
<https://www.romanische-kirchen-koeln.de/index.php?id=18&L=%2Fetc%2Fpasswd>
- Selb (bzw. durch Scan-Fehler Sello), Gottfried / (1985; aktualisiert 21.11.2012): Eher das Schöne bewundert, als das Heilige verehrt; *Zeit*, Nr. 15 vom 05. 04.
- Siepe, Franz (2002): *Fragen der Marienverehrung*; Mantis, Gräfelting
- (2001): Muttergottes in dunkler Zeit · Bericht ...; *Zeiten sprünge* 13 (1) 132-161
- Syndicus, Eduard (1964): *Christus Dominator – Vorgotische Großkreuze*; Tyrolia, Innsbruck (für die Abbildungen zuständig: Erich Pattis)
- vg-mauern (2006): *Enghauser Kreuz · Spätkarolingisches Kruzifix · Das älteste Kreuz der Welt!!! Dokumentationen des Erzbischöflichen Ordinariats München*;
https://www.vg-mauern.de/images/mauern/pdfs/sonstige/enghauser_kreuz.pdf
- Weisweiler, Hermann (1981): *Das Geheimnis Karls des Großen*; Bertelsmann, Mün.
- wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> : Artikel
- Wirth, Karl-August (1955): Dreinagelkruzifixus; *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte*, IV, 524 f.; <http://www.rdklabor.de/wiki/Dreinagelkruzifixus>

Die Kreuzabnahme der Externsteine

Datierung und andere Rätsel

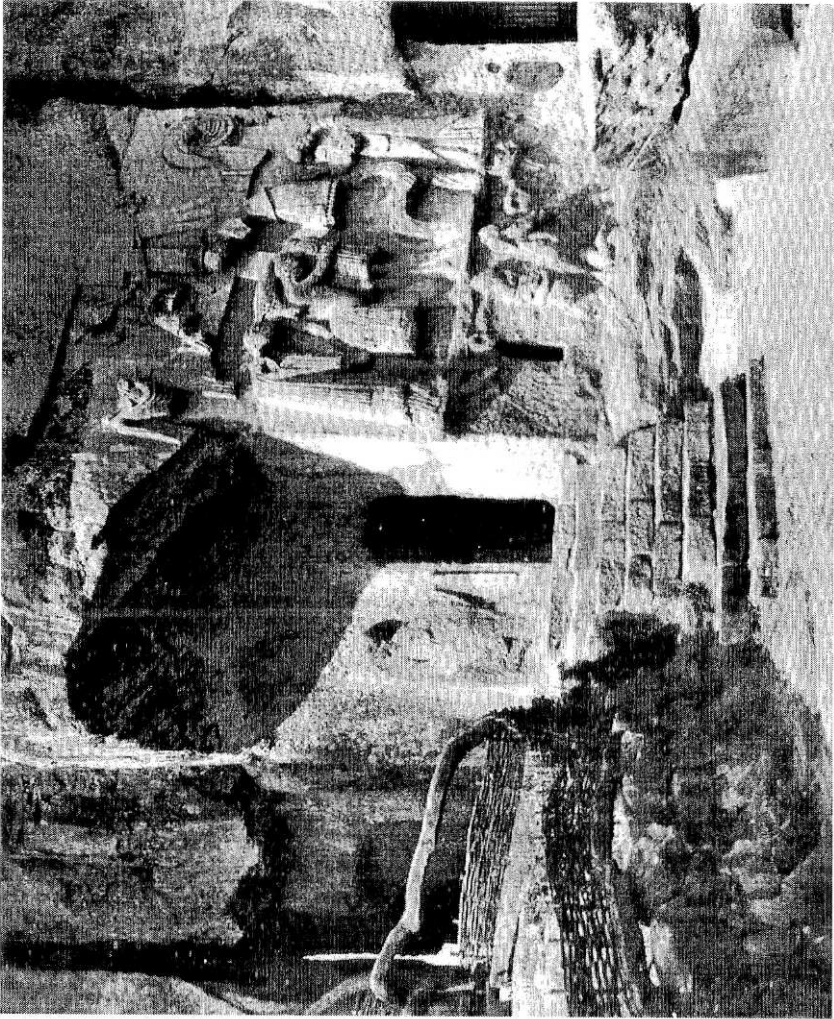
Heribert Illig

Niemand anderes als Johann Wolfgang von Goethe vertrat die Meinung, dieses Kreuzabnahmerelief sei karolingisch. Schon das wäre ein hinreichender Grund, um dieses Relief gründlich zu betrachten. Seitdem sind fast 200 Jahre vergangen, aber bei einer Wikipedia-Seite [Kreuzabnahmerelief an den Externsteinen] wird diese im doppelten Sinne Alt-Datierung – auf 816 bis 822 – noch immer vertreten. Zu ihren Verfechtern gehörte der verstorbene Ulrich Niedhorn, der als Bildhauer beachtliche Beobachtungen auch zur Vorzeit gemacht hat. Andere Kunsthistoriker halten sich an die 1836 entdeckte Inschrift [Mundhenk, 40] in der dahinter liegenden Grotte mit der Zahl 1115, die nicht nur dem Höhlenraum, sondern auch dem Relief seinen Zeitrahmen geben sollte. Die Mehrzahl der 'hauptamtlichen' Forscher scheint sich jedoch heute auf den Zeitraum von 1130 bis 1160 [wiki: Externsteine] geeinigt zu haben. Es gibt aber weitere Ansätze, die zwischen grauer Vorzeit [Tränkenschuh] und 16. Jh. [Ritters] anzusetzen sind. Der Verfasser plädiert für das Ende des 12. Jh.

Zum Relief

Fast 20 Quadratmeter groß ist es eine buchstäblich herausragende, singuläre Steinmetzleistung, erbracht nicht in einer Kirche oder einer Werkstatt, sondern 'mitten im Wald' an den Externsteinen, im Teutoburger Wald nahe Horn. Das Relief ist wohl nicht leicht zu messen: Niedhorn [81] nennt eine Höhe von 4,70 m, Tränkenschuh [6] gibt 4,80 x 3,70 m, Toman [313] spricht vage von 5,50 und mehr als 3,50 m, Legner [17] von ca 5,50 m. Die Relieftiefe – die wegen der ursprünglichen Natursteinoberfläche schwanken mag – liegt bei 19 bis 30 cm [Niedhorn, 23].

Es zeigt das klassische Sujet der christlichen Kreuzabnahme mit zahlreichen Personen. Ein riesiges Kreuz steht im Mittelpunkt der Szene; sein senkrechter Balken ist an der Spitze zu einer Tafel erweitert, die auch drei Tituli in drei Sprachen tragen konnte. Die Seitenenden des Kreuzbalkens und die Kreuzbasis laufen in trapezförmig erweiterten Flächen aus. Der Leichnam Christi wird von Josef von Arimathäa und Nikodemus abgenommen, denen im gegenwärtigen Erhaltungszustand drei ihrer Beine fehlen; sie sind direkt unter den geraden Kleidungssäumen abgeschlagen. Maria ergreift die Hand ihres Sohnes; der Evangelist Johannes, an einem Buch erkennbar, beobachtet das Geschehen. Überm Kreuz sind die Personifikationen von Sonne und



Das *Kreuzabnahmerelief* an den Externsteine (am Grottenfels bzw. Fels Nr. 1a) zwischen zwei Türen und einer Fensterluke; links der linken Tür der sog. 'Petrus', über der rechten Tür ein 'Flügel' des sog. Adlerreliefs [ruicon].

Mond. Ganz oben in der Mitte tritt Gottvater auf, gekennzeichnet durch den Kreuznimbus. Er hält die personifizierte Seele Jesu im Arm – das sind bereits zwei Singularitäten (s.u. bei RätseIn) –, dazu eine Auferstehungsfahne, so dass nicht nur der Karfreitag, sondern auch der Ostermorgen dargestellt erscheint. Gottvater nimmt die Stelle ein, die in den Darstellungen sonst häufig Engeln überlassen wird; er zeigt mit seiner Rechten genau genommen nicht auf das Haupt Jesu, sondern auf die seitliche, heilige Frauengestalt, deren – fehlender – Kopf sich ganz dicht an den von Jesus geneigt haben dürfte. Unter der Grundlinie dieser Szene sind, kaum mehr erkennbar, zwei Menschen und ein Untier dargestellt.

Nikodemus als der zweite Hantierende steht auf einem seltsamen Gebilde, das immer in Richtung auf germanisches Heidentum interpretiert wird, weshalb die zuständigen Kunsthistoriker seit Jahrzehnten über das Relief gerne schweigen (s.u.).

Der Stil ist unverkennbar romanisch, sicher auch von byzantinischen Elfenbeindarstellung beeinflusst; immerhin nach oben lässt sich die Entstehungszeit eingrenzen, weil der Korpus Christi mit vier Nägeln ans Kreuz geheftet war, was sich im christlich-römischen Europa ziemlich genau um 1200/20 in den Dreinageltypus geändert hat.

Dem großen Relief steht – noch dazu ohne schützendes Dach in freier Natur – für Jahrhunderte nichts Gleichwertiges zur Seite (um nicht gleich den Mount Rushmore zu bemühen...). Insofern ergeben sich etliche Datierungsmöglichkeiten.

Datierungsfülle

Wer sich heute bei *Wikipedia* über das Alter des Externsteinreliefs kundig machen möchte, erhält zwei konkurrierende Auskünfte:

816– 822 karolingisch [wiki:Kreuzabnahmerelief an den Externsteinen]

1015 spätottonisch

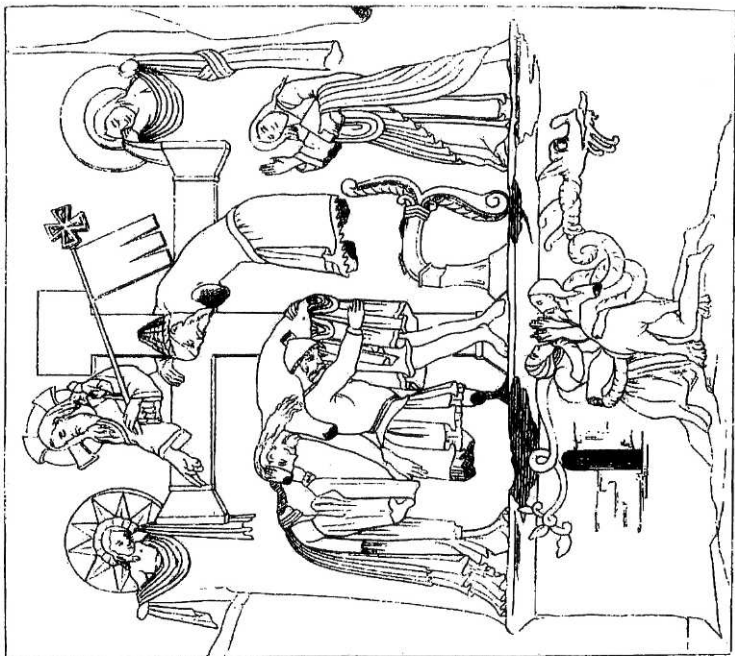
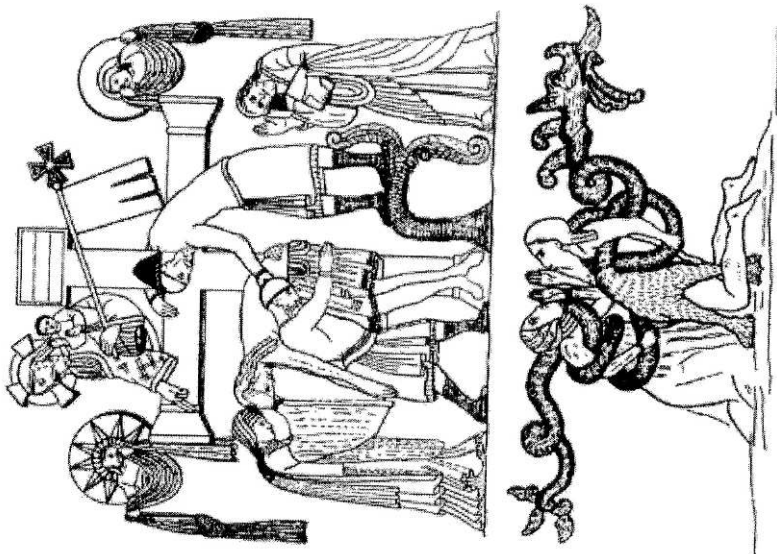
1130–1160 romanisch [wiki: Externsteine]

Damit nicht genug gibt es die lange durchgehaltene Standarddatierung:

1115 Zeit der salischen Kaiser; schließlich

1190 stauferzeitlich, Vorschlag des Verfassers.

Gleich ausscheiden möchte ich das 16. Jh., also den Ansatz von Thomas Ritters, denn andernfalls müsste der reformationszeitliche Lukas Cranach (der Ältere 1472–1553, der Jüngere 1515–1586) ganz konsequent ‘auf Alt’ und für die Templer gearbeitet haben, obwohl dieser Orden offiziell 1312 aufgelöst worden ist. Für eine derart massive Verfälschung ist kein hinreichender Grund zu sehen.



Abzeichnungen des Reliefs: 1862 aus *Die Gartenlaube*, S. 380 [wikimedia]
Zeichnung Ernst von Bandels (1839), 1954 von Franz Flaskamp [1954] ergänzt. Ein Rekonstruktionsversuch, der im oberen Teil gelungen erscheint.

Karolingische Herkunft?

Unter den gegenwärtigen Vertretern einer karolingischen Datierung ist Ulrich Niedhorn (1919–2013) sicher der genaueste Arbeiter, war er doch nicht nur ausgebildeter Bildhauer, sondern hat sich auch in Details der Gestaltung ebenso wie in die Kirchengeschichte eingearbeitet. Für ihn war klar, dass die in einer Felsgrotte eingeschlagene Zahl 1115 – angeblich Weihe dieser Grotte – für die Datierung des Reliefs keine Bedeutung haben muss. Er selbst sah die Beschriftungszeile bewusst ‘verwischt’, also fast unleserlich gemacht; die Kaufurkunde des Klosters Abdinghof von 1093 ist von Urkundenkennern als mutmaßlich gefälscht eingestuft worden. Für ihn boten sich die illuminierten Handschriften der Karolingerzeit und die in solchen Codices eingearbeiteten Elfenbeinplatten zu Vergleichszwecken an. Dieses Vorgehen ist berechtigt, setzte aber eine kritische Betrachtung ihrer Datierungen voraus. Da sich Niedhorn auf die Standardaussagen beruft, kommt er zu dem irrigen Schluss:

„Wenn das Externstein-Relief im 12. Jahrhundert geschaffen sein sollte, so wäre das ein völlig unverständlicher Rückgriff in eine obsolete Thematik des 9. und noch des 10. Jahrhunderts, ein Rückgriff, für den es keine Parallele, aber auch keine Wahrscheinlichkeit geben dürfte. Diese thematischen Entsprechungen lagen aber, anders die kompositorischen Sachverhalte allezeit jederman[n] vor Augen, wenn er sehen wollte“ [Niedhorn, 71].

Nach meinen eigenen Forschungen liegen die illustrierten karolingischen Handschriften ab dem Godescalc-Evangelium um mindestens ein Jahrhundert später, als die karlsergebene Forschung annimmt [vgl. Illig 1996, 314; vgl. hier im Heft S. 435]. Das gilt ebenso für byzantinische Elfenbeine. Sie wären ohnehin schlechte Vorbilder gewesen, als bei ihnen zumindest Gottvater immer frontal abgebildet wird, während unser Relief Köpfe nur im Profil zeigt. Obendrein geht Niedhorn auch von Steinmetzen aus Byzanz aus [ebd. 90, 105 f.], doch es gab dort spätestens nach Justinian I. keine größeren und schon gar keine großen Plastiken oder Reliefs mehr. Die Steinarbeiten fanden fast ausschließlich an Kapitellen statt und ergaben dort überwiegend abstrahierende Muster, auch mit kaiserlichen Monogrammen. So ist der Schluss falsch:

„Offenbar haben auch in Byzanz geschulte Künstler ihre Formtraditionen und Entwurfsverfahren mitgebracht und so bereits im 9. Jahrhundert eine erste, kurze Phase des Auftauchens dieser künstlerischen Mittel in der karolingischen Kunst bewirkt“ [Niedhorn, 72].

Die Vergrößerung von einer 30 cm hohen Elfenbeintafel um das 15-fache verlangt nicht nur die Errichtung eines Gerüsts, sondern fundierte Kenntnisse von der Steinbearbeitung [ebd. 78-82], die gerade byzantinische Künstler nicht kennen konnten. Ausgerechnet ein Steinbildhauer beachtet die Entwicklung der Steinmetzkunst in Ost und West nicht, sonst wäre ihm klargeworden,

dass im 9. Jh. noch keine menschlichen Darstellungen erwartet werden können (s.u.).

Ein spätottonisches Werk?

Nicht alle Kunsthistoriker wollten bis zur Karolingerzeit zurückgehen, denn für die ottonische Zeit scheint zumindest eine skulpturale Großgruppe bekannt zu sein: die Kreuzigungsgruppe am Westwerk von St. Pantaleon in Köln. Sie war vielleicht 4 m hoch. Das Maß bleibt eine Schätzung, weil die Komposition nur von einer Zeichnung aus dem Skizzenbuch des Justus Finckenbaum (Vinckeboons) von 1664/65 bekannt ist. Hermann Beenken hat die Gruppe 1924 gewürdigt und ins 12. Jh. datiert. Das wäre klar und einsichtig, weil die ältesten plastischen Werke in unserem Kulturkreis im Jahr 1000 mit den Kapitellen im Erdgeschoss (heute Krypta) von St-Benigne in Dijon einsetzen. Im deutschen Sprachraum werden die ältesten, die drei kleinen Relief-*figuren* von Regensburg, St. Emmeram, erst um 1050 gesehen. Dabei ging es „um den viel größeren Mut, inmitten einer Kunstwelt der farbigen Flächen den Schritt ins Plastische überhaupt zu tun“ [Karlinger, I: 16].

Doch mittlerweile gibt es erhebliche Anstrengungen, der Ottonenzeit rückwirkend zu Großplastiken zu verhelfen. Warum? Weil ein 'karolingischer' Autor von solchen Plastiken gesprochen haben soll und weil auf dem 'karolingischen' Idealplan von St. Gallen im Mittelschiff der Kirche ein spezieller Altar vermerkt ist: „altare sancti salutoris ad crucem Crux pia vita salus miserieque redemptio mundi“, d.i. „Altar des heiligen Erlösers am Kreuz / Hehres Kreuz, du bist das Leben, das Heil und die Erlösung der elenden Welt“ [stgallplan]. Ergo muss an einem Großkreuz auch der Erlöser dargestellt worden sein. Seit meiner Arbeit über diesen Plan ist dieses Argument keines mehr: Der Plan stammt aus einer späteren Zeit, in der Großkruzifixe längst üblich geworden waren [Illig 2016; hier s. S. 440].

Von der atypisch großen Vorhalle von St. Pantaleon, die im 18. Jh. abgebrochen worden ist, gibt es abseits der Kreuzigungsgruppe noch zwölf Figurenfragmente, darunter drei bärtige Männerköpfe. Mit ihnen hat der Archäologe Sven Schütte entschlossen eine Brücke hin zu karolingischen Großskulpturen bauen wollen. Sein erster Schritt führte hin zu Kaiserin Theophanu, die 991 starb und in St. Pantaleon ruht:

„Das Programm von fünf fürbittenden Heiligen unter einer von Engeln umrahmten Majestas ist ohne direktes Vorbild und blieb ohne unmittelbare Nachfolge. Die Figuren von St. Pantaleon bilden den frühesten erhaltenen Monumentalskulpturenzyklus in Europa nach der Antike“ [Schütte, 126; vgl. Illig 2007, 357].

Direkter Vergleich zeigt, dass die Fragmente von Schütte 130 bis 160 Jahre

zu früh datiert werden [Illig 2007, 359]. Trotzdem folgt daraus sein zweiter Schritt: Zwei Fragmente – eines Engels und eines Untiers – sollen zusammen mit drei Fragmenten aus der Kathedrale von Lichfield die karolingische Großplastik repräsentieren. Parallel zu ihm schreibt die mit ihm zusammen arbeitende Dorothea Hochkirchen:

„Sie gehören zu den bislang ältesten bekannten monumentalen Steinskulpturen, die seit der römischen Antike im mittelalterlichen Abendland geschaffen wurden“ [Hochkirchen 2007, 157].

Die Absurdität dieser Datierung wird sich gleich erweisen. Es sei nur angemerkt, dass etwa Rudolf Wesenberg Parallelen sah bei Gerokreuz, Hildesheimer Türplastik etc., die doch alle zwischen 970 und 1015 liegen müssten. Das würde nahe legen, dass auch das Externsteinrelief spätottonisch eingestuft werden könnte, doch mir ist kein einschlägiger Versuch bekannt.

1115 – die wichtigste Jahreszahl für das Relief?

Die in einer Grotte eingemeißelte Jahreszahl galt lange als die Datierung für das Relief im Wald, etwa für Rolf Toman [1996, 313]: „Erstes Viertel 12. Jahrhundert“. Doch wo führt diese Jahreszahl hin? Der an sie glaubende Rolf Fritz zeigte ungewollt die Konsequenzen:

„Denn dieses Bildwerk ist ohne Beispiel in der europäischen Plastik seiner Zeit. Nach unserer heutigen Kenntnis [ca. 1937; HI] der Denkmäler scheint es in Deutschland bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts eine monumentale Steinplastik nicht gegeben zu haben. Um das Jahr 1115 beginnt die Reihe der deutschen Steinbildwerke urplötzlich mit einem so gewaltigen Auftakt, wie ihn das Relief der Kreuzabnahme an den Externsteinen darstellt. Die Frage, woher dem deutschen Bildhauer die Kraft zu einer solchen Leistung gekommen sei, gibt immer neue Rätsel auf. Gewiß hat man mit Recht an eine kleinplastische Vorlage – etwa ein byzantinisches Elfenbeintäfelchen – erinnert, das als Vorbild für die Komposition gedient haben könnte. Auch der Hinweis auf die gleichzeitige monumentale Wandmalerei allein vermag die erstaunliche Fähigkeit nicht zu klären, mit der die großen Flächen klar aufgeteilt und künstlerisch beherrscht sind. Es scheint vielmehr, als sei hier ein Gestaltungswille am Werke gewesen, dem wir lange vorher an den Bernwardstüren in Hildesheim oder an der Holztür von St. Maria im Kapitol begegnet sind“ [Fritz].

Auch Fritz denkt mit den Bernwardstüren an ein Kunstwerk von 1015, dessen Datierung uns ebenfalls beschäftigt (s. S. 457); die Holztüren von St. Maria im Kapitol sind mit Mitte des 11. Jh. oder 1045/65 [wiki: Holztür von St. Maria im Kapitol; stadt koeln] nicht ganz so heikel. Auch Johannes Mundhenk, der die einschlägigen Forschungsarbeiten ab dem 19. Jh. gut wiedergibt, hat sich für

eine Entstehung um 1115 ausgesprochen, aber zuletzt selbstkritisch angemerkt: das „fast für kanonisch erachtete Jahr 1115“ [Mundhenk, 59].

Kanonisch ist hier gar nichts, wenn man nicht konsequent die Entwicklung der Steinplastik im Abendland ignoriert. Leider hat das bereits Niedhorn getan. Gerade ein Bildhauer müsste Überlegungen anstellen, wie weit innerhalb der Kunstepochen die Fähigkeiten gediehen sind, Menschen aus Stein zu formen. Dann wäre ihm schnell klar, dass erst ab ca. 1000 – „nach Jahrhunderten plastischer Abstinenz“ [Brandt, 304] die ersten, noch arg primitiven Kapitelle der sog. Krypta von St-Bénigne in Dijon und das Türsturzrelief von St-Genies-des-Fontaines (1019/20) gemeißelt werden konnten. Gegen 1070 wagen sich die Kunsthandwerker allmählich an Individualköpfe heran [vgl. Illig 2007, 360]. Schon von da her kann keine ottonische Reliefplastik an St. Pantaleon vor 1050 erwartet werden, umso weniger ein derartiges Großformat wie das Externsteinrelief, noch weniger karolingische Steinplastiken.

Die Überlegung lässt sich durch Kreuzgangplastik im deutschsprachigen Raum rasch unterfüttern. Erhaltene Kreuzgänge finden wir erst im 12. Jh., nachdem von dem bislang ältesten nachgewiesenen Kreuzgang in Köln St. Pantaleon nur bescheidene, skulpturlose Reste aus dem Boden geholt worden sind. Noch in der zweiten Hälfte des 12. Jh. treten uns Kreuzgänge wie die von Feuchtwangen oder Welfenmünster entgegen, die ohne figürlich-figurative Kapitelle gestaltet worden sind. Der Kreuzgang des Bonner Münsters (Pürting) soll durch Bischof Gerhard von Are (Amtszeit 1140–1169) begonnen worden sein. Gemäß örtlicher Quelle ist er rund 900 Jahre alt und „der am vollständigsten erhaltene romanische Kreuzgang nördlich der Alpen und des Rheinlands sowieso“ [münster]. Er gehört zu den ältesten verzierten im deutschen Sprachraum, entsprechend ertümlich wirken seine Kapitelle. Die Gruppe bis ca. 1210 ist – ganz anders als in Frankreich – nicht groß:

- um 1150 Bonner Münster,
- nach 1150 Königslutter am Elm,
- nach 1166 Millstätter Kreuzgang, [wiki: Millstätter Kreuzgang]
- um 1180 Busdorfkirche Paderborn (sog. Pürting),
- nach 1180 Züricher Kreuzgang, vor 1230 [vgl. Illig 2005],
- Anfang 13. Jh. Berchtesgaden, skulptiert,
- Anfang 13. Jh. Stiftskirche Aschaffenburg,
- Anfang 13. Jh. Steingaden.

Wenn man die bis 1180 durchaus unbeholfenen Ansätze an den Kapitellen betrachtet, dann ist kaum vorstellbar, dass 1115 oder 1015 oder gar 825 irgendein Steinmetz in der Lage war, eine große Felsfläche in meisterlicher Manier zu bearbeiten.

Einen zusätzlichen, aber schwierigen Hinweis gibt das Heilige Grab in der

Stiftskirche St. Cyriakus zu Gernrode, das mit einer Westwand von 3,25 x 4,50 m in der Größenordnung des Externsteinreliefs anzusetzen ist. Hier gibt es schon länger Datierungsprobleme. Es wurde früher auf 1030 datiert [Möhle], dann auf 1060–80 [Faure; dort sehr gute Fotos], heute um 1100 [wiki: Heiliges Grab (Gernrode)]. Auch hier wird die Verwandtschaft mit der Bernwardstür in Hildesheim hervorgehoben [ebd.], die die Datierung dieser Arbeit bis heute beeinflusst. Sie wird von mir bei 1070 gesehen. Wer allerdings die feine Steinmetzarbeit der Statue der hl. Magdalena (?) bestaunen würde, geriete auf den Holzweg, denn hier wechseln Stein- und Gipsarbeiten ab. Die hl. Magdalena ist eine Gipsfigur. Niedhorn [73] hat sich ganz entschieden gegen jeden Vergleich mit dem Externsteinrelief ausgesprochen:

„Das Heilige Grab in St. Cyriakus, Gernrode, ist eine modellierte Arbeit und in Gips abgegossen worden. Als Stuck wird sie fälschlich bezeichnet, denn Stuck ist Gipsantragearbeit und hat als solche ganz andere Formen.“

Damit ignoriert er leider die hier vollbrachten Steinmetzarbeiten. Andere haben genau den Impuls gespürt, der zum Externsteinrelief hinführt:

„Man glaubt in Folge dieser Beziehung im heiligen Grab den ersten Versuch zur Schaffung einer Monumentalplastik, in der sich Figur und Architektur vereinigen, zu besitzen, der sein Ziel durch einfache Vergrößerung zu erreichen strebt“ [Grote 1932, 26].

Auch das dürfte die ohnehin schwierige Datierung beeinflusst haben, denn da man damals, 1932, das Externsteinrelief bei 1115 sah, musste das hl. Grab älter datiert werden. Wie dem auch sei: Bleibt man im deutschen Sprachraum bei Kreuzgangkapitellen, dann setzt erst ab ca. 1160 die feinere Steingestaltung ein, deutlich später als in Frankreich oder Spanien (hierzu gleich mehr). Insofern setze ich meine Datierung noch später an. Zuvor ist festzuhalten, dass das Motiv der Kreuzabnahme bei uns relativ selten ist, aber auch im byzantinischen Raum, den Niedhorn [105] fälschlich favorisiert hat – „Das Externsteinrelief als Werk der byzantinischen Kunst“:

„Groß muß einst die Zahl der byzantinischen Kreuzabnahmefresken gewesen sein, obwohl sie unter anderen ikonographischen Motiven zahlenmäßig nahezu verschwinden. Zu den ältesten unter ihnen scheinen Fresken in den Höhlenkirchen Kleinasiens zu gehören. Und doch reicht auch keins über das 10. Jahrhundert zurück. Die Zahl der erhaltenen Kreuzabnahmebilder erreicht hier kaum ein halbes Dutzend“ [Mundhenk, 47].

Kein halbes Dutzend – und dazu dieses Urteil [ebd. 57]:

„In der Zeit vom 9. bis zum 12. Jahrhundert geht die Gesamtzahl aller erhaltenen Kreuzabnahmedarstellungen kaum über drei Dutzend hinaus“.

Es gibt also auch in der Malerei nicht übermäßig viel Vergleichsmaterial. Aber es gibt zwei unmittelbar vergleichbare Bildhauerarbeiten.

In der Mitte des 12. Jahrhunderts?

„Das bekannte in den *Grottenstein* gemeißelte Kreuzabnahmerelief wird jedoch von der kunsthistorischen Forschung, nach der fälligen Neubewertung in den 1950er Jahren, an der sich Otto Schmitt, Fritz Saxl und Otto Gaul beteiligten, in die Zeit zwischen 1130 und 1160 datiert“ [wiki: Externsteine].

Dieser Datierung wird im folgenden Abschnitt widersprochen, weil die Evolution der künstlerischen Steinbearbeitung sie nicht zulässt. Sie dürfte aufgestellt worden sein, weil gar zu offensichtlich wurde, dass es in deutschen Ländern um 1115 keinen 'Urknall' gegeben haben kann, der sofort zur meisterlichen Beherrschung auch des Großformats geführt hätte.

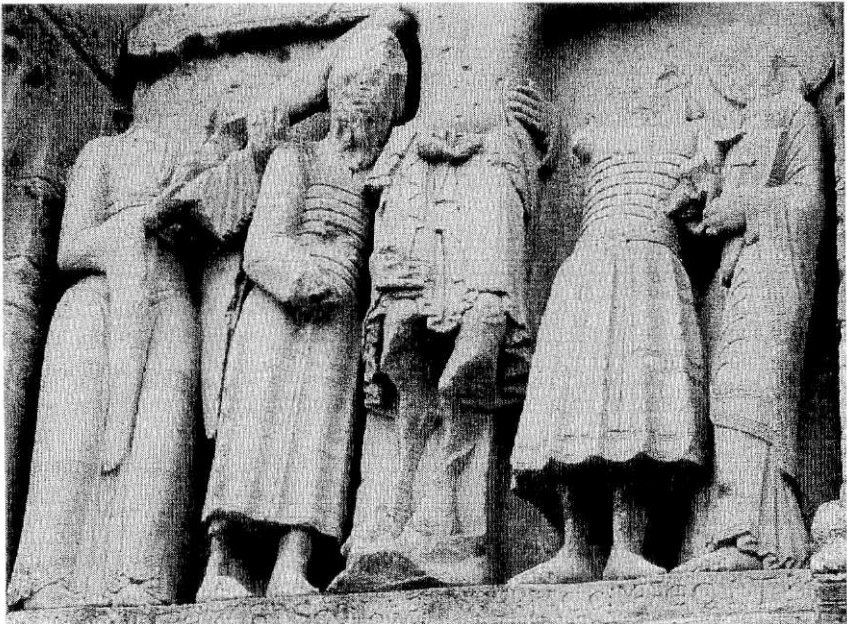
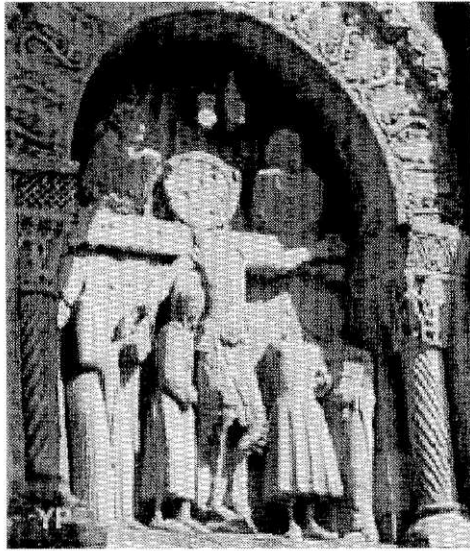
Die Datierung bei 1180 bis 1200

Ungeachtet des vergeblichen Versuches, das Externsteinrelief ins 9. Jh. zu datieren, gibt Niedhorn [47] einen sehr guten Hinweis auf ein Parallelwerk – im 12. Jh.! Zu einer Zeit, als *Google* noch nicht das Auffinden von fast beliebigen Abbildungen ermöglichte, stieß er dank Hermann Beenken auf die weit entfernte Kirche von *Foussais-Payré*, westlich von Poitiers bereits in der Vendée. Bauphasen und Zerstörungen wechselten dort rasch:

„Die Kirche Saint-Hilaire gebaut zwischen 1040 und 1080, abgebrannt und ausgeraubt zwischen 1225 und 1232, rekonstruiert um 1300, geplündert und angezündet zwischen 1562 und 1568 (Zerstörung der Gewölbe). Sie ist noch heute ohne Ausstattung. Die Westfassade stammt aus dem **letzten Viertel des 12. Jh.**“ [fr.wiki: Foussais-Payré; Übersetzg. und Hvhg. HI].

Diese Westfassade hat seitlich des Hauptportals fensterartige Nischen, in denen zwei Reliefs platziert sind:

„Die Prioratskirche St. Hilaire verdankt ihr kulturhistorisches Interesse besonders seiner Fassade. Sie musste zwar im 15. Jhdt. mit zwei Strebebögen vor dem Einsturz bewahrt werden und hat dadurch in ihrer Gesamtwirkung verloren, aber noch immer sind wunderbare Einzelheiten im Detail zu beobachten. Das Bildprogramm wird in der Hauptsache durch einen christologischen Zyklus bestimmt. Unter dem rechten Bogen ist das Mahl Christi im Haus des Lazarus dargestellt. Bemerkenswert die von tiefer Menschlichkeit geprägte kauernde Gestalt der Magdalena, die die Füße des Heilands mit ihren Haaren trocknet. Ähnliche Gefühlsanklänge sind in der Kreuzabnahme aufzuspüren – untrügliche Kennzeichen **später Romanik, die bereits vom Heraufdämmern der Gotik künden**. Bei der Kreuzabnahme hat sich eine der seltenen Künstlersignaturen erhalten: Der Bildhauer Giraudus Audebertus aus der Abtei St-Jean-d'Angély gibt sich dort als Schöpfer des Portals zu erkennen“ [T. Droste lt. leo.org; Hvhg. HI].



Kirche St-Hilaire in Foussais-Payré, Kreuzabnahme als Nischenrelief an der Fassade, nördlich des Hauptportals, 12. Jh. [guide];

Detail, das die feingearbeiteten Details der Kleidung zeigt [structurae].



Kreuzabnehmerelief an einem Eckpfeiler im Kreuzgang des *Klosters Santo Domingo de Silos*, 1150–1175 [Brünig]. Im Vergleich mit dem Externsteinrelief ist die Trauer-geste Mariä zur rechten Hand Christi sehr ähnlich.

Das Bildprogramm ähnelt dem Relief der Externsteine stark. Der Querbalken des Kreuzes füllt die ganze Nischenbreite aus. Die rechte Hand des Christi ist bereits gelöst, Joseph von Arimathäa stützt den Leichnam, schützt ihn aber vor Berührung mit einem Tuch. Christi Kopf fehlt, aber sechs Haarsträhnen fallen noch über seine Schultern. Hinter ihm ist eine große Rundscheibe (mit eingemeißeltem Kreuz?) angebracht, darüber ragen zwei rätselhafte Steinfragmente (Flügel?) nach vorn; seitlich trauern vermenschlicht Sonne und Mond. Die Füße des Gekreuzigten wurden von zwei Nägeln durchbohrt (beste Abbildungen: [lesporte]). Früher wurde Foussais bereits bei 1061 gesehen, für Mundhenk [1985, 48] gehörte es noch dem 11. Jh. an – ein Hinweis darauf, dass es überhaupt kaum belastbare Datierungen gibt. Immerhin ergibt sich daraus ein wichtiger Hinweis:

„Älter als das Externsteiner Relief sind mit Sicherheit nur die Lünette in Foussais, die Bronzetür in San Zeno in Verona und das rheinische Holzrelief des 11. Jahrhunderts in Berlin“ [ebd. 48].

Dieses Urteil fällt Mundhenk, obwohl er auch Silos als zweite steinerne Arbeit kennt, für die ebenfalls Datierungen ins 11. wie ins 12. Jh. vorliegen.

Bei die Kreuzabnahme im Kloster *Santo Domingo de Silos* in der Provinz Burgos handelt es sich um eine große Relieftafel an einem der Eckpfeiler des Kreuzganges. Die Komposition ist der von Foussais sehr ähnlich (bis hin zum Tuch zum Schutz des hl. Leichnams), aber noch detailreicher: Neben Sonne und Mond schwingen zwei Engel Rauchfässer, und in der Mitte senkt sich ein Engel herab (damit lässt sich auch für Foussais ein Engel im Scheitel des Reliefs rekonstruieren). Näher am Externsteinrelief sind hier die waagrechten, glatten Gewandsäume und darunter schmale Unterschenkel, die ebenso leicht wegzuschlagen wären, wie es beim Externsteinrelief tatsächlich geschehen ist.

Das Kloster von Silos birgt ebenfalls ein Datierungsrätsel. Vorab stellt Mundhenk [1985, 53] fest, dass die Datierungen zwischen 1050 und 1150 schwanken. Für Niedhorn [1990, 46] stammt dieses Relief aus der Zeit von 1085 bis 1100. In der spanischen *Wikipedia*-Seite wird aktuell ausgesprochen, das Kloster sei von 1000 bis 1073 erbaut worden; sein Kreuzgang wäre im späten 11., beginnenden 12. Jh. errichtet worden [es.wiki: Abtei Santo Domingo de Silos]. Demnach hätten die kastilischen Steinmetze einen Entwicklungsvorsprung von fast einem Jahrhundert gegenüber den französischen von Foussais gehabt; die nordspanische Bildhauerei wäre der südfranzösischen um Jahrzehnte voraus gewesen. Doch Toman [1996, 294-299] bringt einen eigenen Abschnitt „Am Ende des [12.] Jahrhunderts“, in dem er neben Uncastillo, Ripoll, Compostela und Ávila explizit Silos behandelt und die unteren Kreuzgangreliefs auf 1150 bis 1175 datiert [Toman, 294]. Tomans Datierungen werden identisch gestützt von Xavier Barral i Altet [Duby/Duval, 266 ff.], dessen

Darstellung romanischer Plastik der damalige Doyen französischer Mediävistik, Georges Duby, mit seiner Einleitung aufgewertet hat.

Aus dem Kreuzgang der Kathedrale von *Pamplona* stammt ein Kapitell, das 1145 die Kreuzabnahme zeigt. Es folgt dem gängigen Sujet: drei Personen auf der Basislinie, darüber der Gekreuzigte, Sonne und Mond personifiziert. Ein Kapitell 'üblicher' Größe ist noch weit entfernt von der Riesendarstellung im Teutoburger Wald. Das ergibt die Reihung:

1145 Pamplona

1150–1175 Silos

1175–1200 Foussais

1180–1200 Externsteine (Vorschlag des Verfassers).

Dieser Ansatz ignoriert alle urkundlichen Falschnennungen und zweifelhaften Steininschriften. Ein Stück weit vorausgegangen ist mir Bruno Thomas [1934], der auf Verwandtschaft mit anderen Kunstwerken aus der Zeit um 1167 hinwies, ohne selbst die Datierung für die Externsteine anzuheben [Mundhenk, 50 f.]. Niedhorn – der bei *Wikipedia* [Kreuzabnahmerelief an den Externsteinen] genannt wird, obwohl Außenseiter dort selten beachtet werden – muss unsachlich kämpfen, um 'sein' karolingisches Externsteinrelief mit den Elfenbeinvorläufern zu retten:

„Obwohl es sich [bei Silos] sogar um ein Steinrelief handelt, kann man von künstlerischer Abhängigkeit der beiden Reliefs untereinander nicht sprechen: Zeitstil, Materialstil, künstlerische Handschrift und Kompositionsverfahren sind unterschiedlich. [...]

Bei allen von Mundhenk aufgeführten Kreuzabnahmedarstellungen [Foussais, Silos und vier andere Arbeiten, nicht aus Stein; ebd. 45], handelt es sich ausschließlich um thematisch-motivische Entsprechungen zum Externstein-Kreuzabnahmerelief. Formal-künstlerische Beziehungen konnten in keinem einzigen dieser Beispiele gefunden werden, ja, es gab nicht einmal geringfügige, ansatzweise nutzbare Hinweise, welche eine weitere Erörterung derselben rechtfertigen könnten“ [Niedhorn, 47, 49].

Dieses Fehltriumf muss uns hier nicht weiter bewegen; statt dessen noch zwei Kunstwerke zum Vergleich. Benedetto **Antelami** hat für den *Dom von Parma* eine außergewöhnliche Kreuzabnahme in Marmor mit eingefärbten Schrift- und Ornamentgravuren geschaffen. Er hat seine Meisterarbeit signiert und mit 1178 datiert. Damit verglichen ist das Externsteinrelief eine Arbeit aus der Provinz, die ohne weiteres gleichzeitig oder auch etwas später als die von Antelami entstanden sein kann.

Um das späte 12. Jh. noch einmal zu bekräftigen, wähle ich die Fassade der aragonesischen Kirche Santa Maria la Real in *Sangüesa*. Dort sind in ähnlicher Gestaltung zahlreiche Fabeltiere wie Sphinx, Basilisk oder Harpyen

(Vögel mit Menschenköpfen) dargestellt; dazu ersticht ein Held einen Drachen. Der darunter werkelnde Schmied gibt den Hinweis auf die Siegfriedsage – und das alles im letzten Viertel des 12. Jh. [Toman, 339].

Rätsel des Externsteinreliefs

Das Problem mit der Datierung ist nur ein kleines Teilproblem im Rahmen der Gesamtsicht auf die Externsteine in ihrer hart umkämpften Gemengelage zwischen Vorzeit, Germanentum, Christentum und völkischem Heidentum (Eine von vielen Informationsmöglichkeiten: [Ruppert/Linde/Haupt 2017 mit über 150 Kommentaren]). Bereits 2002 glaubte Mathias Schulz, dass das „Forschungstabu“ wegen dem Fund der Nebra-Scheibe fallen werde, denn sie „hat das Thema Archäoastronomie schlagartig hoffähig gemacht“, wie Harald Meller damals meinte [Schulz]. Doch davon ist bei den Externsteinen trotz ihrer künstlich hergestellten Beobachtungsmöglichkeiten nur wenig zu spüren. Hier nur einige unmittelbar erkennbare Auffälligkeiten am Relief.

Oben ist bereits auf Gottvater hingewiesen worden, der persönlich die Seele seines Sohnes aufgenommen hat. Nach meiner Kenntnis handelt es sich um die einzige derartige Darstellung im Mittelalter. Sie wirft ein theologisches Problem auf. Besitzt eigentlich der Gottmensch Jesus Christus eine Seele? Darauf wusste schon der hl. Hilarius von Poitiers († 367) im zehnten seiner *Zwölf Bücher über die Trinität* die positive Antwort, konnte doch Jesu Seele betäubt bis zum Tod sein [Mt 26,38; unifr]. Die Oster- oder Auferstehungsfahne ist dagegen nicht singulär, da sie auf etlichen mittelalterlichen Elfenbeinarbeiten erscheint.

Die Kreuzform ist bereits mit der des Aachener Lotharkreuz verglichen worden. Da dieses jedoch bislang auf ca. 1000 datiert wird, könnte das die Datierung des Reliefs tangieren. Allerdings ist auf dem Lotharkreuz ein leidender Jesus graviert, der bei 1070 anzusetzen ist (s. S. 454).

Der abenteuerliche Hohlrücken des linken Jesusträgers (Joseph von Arimathäa) hat weitreichende Analysen evoziert. Doch dieses Rätsel lässt sich unproblematisch auflösen. Hätte Jesus noch seinen linken Arm, dann würde dieser dank des Hohlrückens nicht einfach konturlos dem Rücken aufliegen, sondern eine reliefbetonende Schattenzone bilden.

Irminsel oder äolische Säule

Nikodemus als der zweite Hantierende steht auf einem seltsamen Gebilde, das immer in Richtung auf germanisches Heidentum interpretiert wird. Um was könnte es sich wirklich handeln? Eine interessante Bemerkung hat Ernst Förster [1851, III, 1. Teil, 56] beigesteuert:

„Den baumartigen Sessel, der später zu den verwegenen Interpretationen

geführt hat, charakterisiert er folgendermaßen: »Sehr sonderbar und arabischenartig ist die Gestalt des Stuhl, auf dem Nikodemus steht und der einer umgebogenen Säule gleicht, deren Kapitälknospen Zweige getrieben haben« [Mundhenk, 42].

Danach wurde und wird diese umgebogene Säule als umgebogene Irminsul interpretiert. Dem Schluss wäre zuzustimmen, wenn es eine vergleichbare zweite Darstellung der Irminsul gäbe; doch weder die Germanen noch Karl d. Gr. als brutaler Verfechter der Schwertmission noch spätere Christen haben uns ein Bild von ihr hinterlassen. Gleichwohl wird vielfach von der oder einer Irminsul ausgegangen, soll sie oder eine von ihnen doch sogar vor den Externsteinen gestanden haben.

Zu sehen ist eine Basis, darauf eine geknickte Säule, die eine dreifache Spitze ausbildet, von der aus zwei Bögen ausgreifen und in je einer Volute enden. Dieser Form bin ich vor Jahren bereits einmal begegnet [Illig 1992]; der vor 26 Jahren entstandene Aufsatz wird ab S. 488 noch einmal gebracht. Es ist das Bild eines äolischen Volutenkapitells antiker wie späterer Form, denn noch in den christlichen Kapitellvarianten hat sich die antike Spitze enthalten. Insofern handelt es sich tatsächlich um eine „Irmin sul“, um eine große Säule, doch um keine germanische, sondern um eine antike, im christlichen Raum wiederkehrende Säulen- und Kapitellform. Ich habe damals gezeigt, dass diese Volutensäule für den alttestamentarischen Altar steht, der an seinen vier Ecken Voluten tragen konnte. Der 'Altar' des Externsteinreliefs war sogar mit Edelsteinen geschmückt, wie sich an seinen Voluten erkennen lässt. Nun ist zu fragen: Dient der antike Altar hier nur noch als Leiterersatz für das neue Opfer, das Jesus soeben gebracht hat oder das an ihm vollzogen worden ist? Oder geht es einfach um den Altar, auf dem Jesus geopfert worden ist, und der jetzt vom Geopferten befreit wird? Die Antwort ergibt sich zwei Seiten weiter.

Unterm Kreuz

Unter der Grundlinie der Kreuzabnahme ist eine weitere Figurengruppe komponiert. Weil sie ungleich stärker verwittert ist, möchten manche Interpretieren sie als deutlich älter, sogar vorchristlich ansetzen. Dabei wird allerdings nicht bedacht, dass ein Relief, das später in eine Kreuzabnahme umgewandelt werden konnte, deutlich weiter vorgestanden und damit den unteren Teil um so besser geschützt hätte, zumal es sich um keine Westwand handelt.

Wegen des schlechten Erhaltungszustandes gibt es eine Vielzahl von Deutungen: Ein Basilisk umschlingt zwei Personen. „Um den Fuß des Kreuzes windet sich die durch den Erlösertod Christi besiegte, das Böse symbolisierende Schlange“ [wiki: Lotharkreuz]. Dieses Motiv wiederholt sich bei den Externsteinen in Form eines Basilisken, wie Niedhorn beschrieben hat:

„Das dargestellte Fabeltier ist eigentlich ein Basilisk, wie er sich in der Bauornamentik des 12. Jahrhunderts häufig findet (nächstes Beispiel: Krypta von Paderborn-Abdinghof). Der Basilisk hat einen hahnenähnlichen Kopf mit Ohren, einem Vogelkörper auf Beinen mit Raubtierkrallen und einem Schlangenschwanz, der mit einer dreiblättrigen Lilie endet“ [O. Gaul lt. Niedhorn, 94].

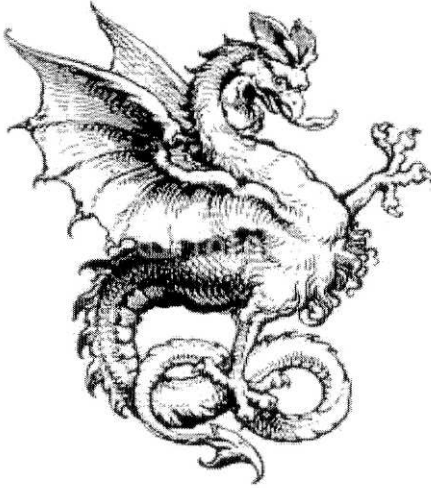
Das Kloster Abdinghof soll im Jahre 1015 gegründet worden sein:

„Neue archäologische Erkenntnisse legen jedoch den Schluss nahe, dass das Abdinghofkloster erst im späten 11. Jahrhundert gebaut worden ist. Sollte dies zutreffen, kann Bischof Meinwerk (um 975–1036) nicht den Grundstein des Klosters gelegt haben“ [wiki: Abdinghof].

Diesen Befund kann *Wikipedia* nicht mit der Klostergründung in Einklang bringen; er wirft auch ein bezeichnendes Licht auf die *Vita Meinwerci*, die Abt Konrad von Abdinghoff vor 1173 geschrieben hat. Betroffen sein könnte auch die Gründung des Busdorf-Stifts durch Meinwerk am 25. 5. 1036, da dieses Datum ebenfalls aus der *Vita Meinwerci* stammt [wiki: Busdorfkirche].

Die Bestie als Sinnbild für das von Christus überwundene Böse ist häufig unter dem Kreuz dargestellt. Ähnlich oft symbolisiert der Kopf Adams am Fuß des Kreuzesholzes die Überwindung des ersten Sündenfalls. Auch ein Schädel wird dort häufig gezeigt – als Hinweis auf die Überwindung des Todes. Im Kloster Silos geschieht die Kreuzabnahme auf Schädeln, zugleich Hinweis auf den Ort Golgatha = Schädelstätte. Es liegt also nahe, die beiden kaum kenntlichen Figuren, die der Basilisk umschlingt, als Adam und Eva zu interpretieren. Durch seine Suche nach Vorbildern und – für ihn – Nachfolgern geriet Niedhorn auch an das Perikopenbuch Heinrichs II. (1007–1012). Bei der Elfenbearbeitung des Buchdeckels, die er ebenfalls als karolingisch einschätzt, hat sich eine Schlange am Kreuzfuß eingerollt. Doch Niedhorn geht weiter bis an den untersten Rand des Elfenbeins und entdeckt dort zwischen aus Gräbern auferstehenden Menschen auch Okeanos und Gää. Diese beiden antiken Symbolgestalten würde er gerne bei den Externsteinen sehen, entscheidet sich dann jedoch für zwei „Führergestalten“ des „unterworfenen sächsischen Heidentums“ [Niedhorn, 100], um Karls Sieg über die Sachsen Rechnung zu tragen. Dementsprechend geht es ihm letztlich auch um die heidnische und deshalb gebeugte Irminsul (Weltenachse), auch wenn sie nicht wie eine germanische Eiche, sondern wie eine Palme geformt sei [ebd. 101].

Dagegen gibt es einen starken Einwand: Eine derartige politische, anti-sächsische Darstellung des 9. Jh. hätte in den schwer kontrollierbaren sächsischen Wäldern sicher nicht lange überdauert. Das Bild des auf einem Altar geopfertem Jesus liegt näher, zumal wenn die Darstellung aus dem späten 12. Jh. stammt.



Der **Basilisk** mit Vogelschnabel und -läufen, mit Schweinsohren, Fledermausflügeln und einem dreiblättrigen Schwanzende [encrypted].

Kreuzabnahmekapitell aus dem Kreuzgang der Kathedrale von **Pamplona**, um 1145, Zeichnung Marianne Klement [wikimedia].

Basiliskenszene auf dem **Externsteinrelief** [Langbein]

Literatur

- Brandt, Michael (1993): *Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen · Katalog der Ausstellung Hildesheim 1993* · 2 Bände; Mainz
- Brüning, Harald (o. J.): *Portale, Säulen und Kapitelle*; www.portalsaeule.de/
- Droste, Thorsten (1989): *Romanische Kunst in Frankreich · DuMont Kunst-Reiseführer*; DuMont, Köln
- Duby, Georges / Duval, Jean-Luc (Hgg. 2002): *Skulptur · Von der Antike bis zur Gegenwart · 8. Jahrhundert v. Chr. bis zum 20. Jahrhundert*; Taschen, Köln
- Faure, Raymond (o. J.): *Das Heilige Grab der Stiftskirche St. Cyriakus - Westwand (um 1060-80) Photos*; http://www.raymond-faure.com/Gernrode/St_Cyriakus_Stiftskirche_Heiliges_Grab_Westseite_Gernrode.html
- Flaskamp, Franz (1954): *Die Externsteine*; Vahle, Rietberg
- Förster, Ernst (1851): *Geschichte der deutschen Kunst*. 5 Bände; Weigel, Leipzig
- Fritz, Rolf (o. J.): *Das Relief der Kreuzabnahme an den Externsteinen*. Um 1115; Roselius, Ludwig (Hg. Sammelwerk ab 1935): *Deutsche Kunst*, B/n/Ro 91, Angel-sachsen, Berlin
- Gaul, Otto (1954): *Neue Forschungen zum Problem der Externsteine; Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde*, 32 (1-3) 141 ff.
- Goethe, Johann Wolfgang von (1824): *Die Externsteine*; erstmals in: *Kunst und Altertum* 5 (1824), 130-139
- Grote, Ludwig (1932): *Die Stiftskirche in Gernrode*; Hopfer, Burg
guide = www.guide-tourisme-france.com
- Hochkirchen, Dorothea (2006): *Zwei Skulpturenfragmente der karolingischen Kirche von St. Pantaleon; Colonia Romana · Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln e.V Bd. XXI, 2006* (erschienen Juni 2007). *Neue Forschungen zur Geschichte, Baugeschichte und Ausstattung von St. Pantaleon in Köln* (Hg. Margrit Jüsten-Hedtrich); Köln, 149-158
- Illig, Heribert (2016): *Wo waren die mittelalterlichen Skriptorien? oder Die Umdatierung des St. Galler Pseudoplaus; Zeitemsprünge* 28 (3) 365- 407
- (2007): *St. Pantaleon – vier Rekorde fürs Guinness. Sven Schütte als karolingischer Lückenbüßer; Zeitemsprünge* 19 (2) 341-368
 - (2005): *Jenseits mancher Grenzen. Jahrestreffen 2005 am 6./7. Mai in Zürich; Zeitemsprünge* 17 (2) 260-269
 - (1992): *Zur Symbolik der äolischen Säule · Opferaltar – Zikkurat – Pyramide – Himmelsträger; Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 4 (3) 69-87
- Karlinger, Hans (1967): *Bayerische Kunstgeschichte · Altbayern und Bayerisch-Schwaben*; Lama, München
- kategorien* = www.portalsaeule.de/kategorien/Portale%252C%/
- Langbein, Walter-Jörg (2011): *Teil 64 »Das Geheimnis der Kreuzabnahme«*;
<http://www.ein-buch-lesen.de/2011/04/das-geheimnis-der-kreuzabnahme.html>
- Legler, Rolf (2007): *Mittelalterliche Kreuzgänge in Europa*; Imhof, Petersberg
- Legner, Anton (1972): *Deutsche Bildwerke · Band 1*; Scherpe, Krefeld
- leo.org* = <https://dict.leo.org/forum/viewGeneraldiscussion.php?idforum=12&idThread=1186420&lp=ende>
- lesporte* = <http://lesportesdutemps.canalblog.com/archives/2018/06/12/36480654.html>

- Matthes, Walther / Speckner, Rolf (1997): Das Relief an den Externsteinen. Ein karolingisches Kunstwerk und sein spiritueller Hintergrund; edition tertium, Ostfildern
- Möhle, Hans (o. J.): Heiliges Grab in der Stiftskirche St. Cyriakus zu Gemrode Westwand; Roselius, Ludwig (Hg. Sammelwerk ab 1935): *Deutsche Kunst*, B/n/Ro 11, Angelsachsen, Berlin
- münster = https://www.bonner-muenster.de/das_muenster/bauwerk/kreuzgang/
- Mundhenk, Johannes (1985): Zur Datierung des Externsteiner Kreuzabnahmereliefs innerhalb der Kunstgeschichte; *Westfälische Forschungen* 35. Band, 40-59
- Niedhorn, Ulrich (1990): *Untersuchungen am Kreuzabnahme-Relief an den Externsteinen · Datierung mittels Kompositionsanalyse · Lösung ikonografischer Probleme (Isernhägener Studien zur frühen Skulptur 2)*; Haag + Herchen; Frankfurt a. M.
- Ritters, Volker (2014): *Das Externstein-Relief: Ein templerisches Einweihungsbild gedeutet nach der verborgenen Geometrie Taschenbuch*; BoD
- ruicon = www.ruicon.ru/images/arts/DPI/Externsteine_Kreuzabnahmerelief1.jpg
- Ruppert, Andreas / Linde, Roland / Haupt, Stefanie (2017): *Abenteuerliche Externsteine-Deutungen in völkischer Tradition – Das Buch »Der Teufel am Externstein in Sage, Mythe und Wissenschaft. Ein Forschungsabenteuer« von Ralf Koneckis-Bienas*; 24. 08. <https://afm-oerlinghausen.de/blog/start-de/abenteuerliche-externsteine-deutungen-in-voelkischer-tradition>
- Schütte, Sven (2006): Geschichte und Baugeschichte der Kirche St. Pantaleon; *Colonia Romanica* (s. Hochkirchen), 81-136
- Schulz, Mathias (2002): Der Kult der Sternenmagier; *Der Spiegel*, 25. 11.
- Stadtbild Deutschland e.V. Kreuzgänge in Deutschland*;
<https://www.stadtbild-deutschland.org/>
- stadt koeln = *Sankt Maria im Kapitol und die Holztüren von 1045/1065*;
www.stadt-koeln.de/
- stgallplan = *Karolingische Kultur in Reichenau & St. Gallen · Codex Sangallensis 1092: Inhalt und Kontext*; <http://www.stgallplan.org/index.html>
- structurae = https://files1.structurae.de/files/photos/64/vendée/foussais_payre_eglise
- Thomas, Bruno (1934): Die westfälische Steinplastik des 12. Jahrhunderts; in *Westfalen* 19, 397-401
- Toman, Rolf (1996): *Die Kunst der Romanik · Architektur · Skulptur · Malerei*; Könnemann, Köln (Fotografien Achim Bednorz)
- Tränkenschuh, Oswald (2010): Das Kreuzabnahme-Relief an den Externsteinen zur Anerkennung als Weltkulturerbe;
<http://heilfelsen.de/pi-e-mathematik/download/Externstein-Relief.pdf>
- unifr = Bibliothek der Kirchenväter: Hilarius von Poitiers - *Zwölf Bücher über die Dreieinigkeit (De Trinitate)* [Universität Fribourg];
<http://www.unifr.ch/bkv/kapitel2305-21.htm>

Zur Symbolik der äolischen Säule

Opferaltar – Zikkurat – Pyramide – Himmelsträger

Heribert Illig

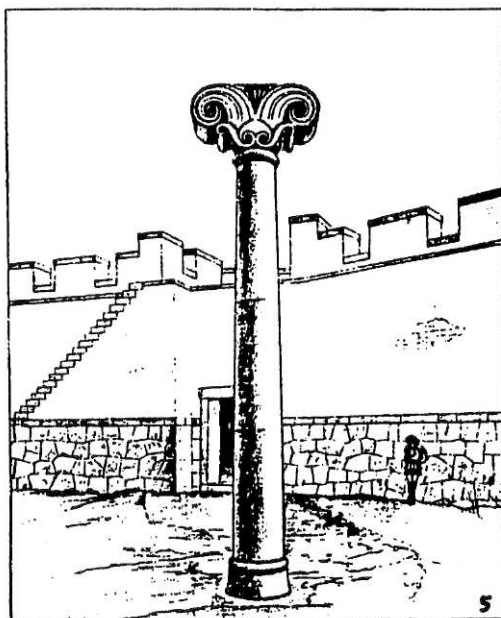
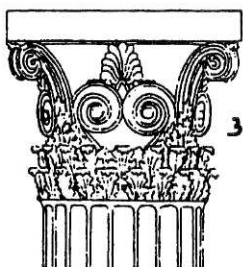
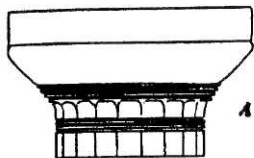
Gegenüber den drei klassischen Kapitellformen – dorisch, ionisch, korinthisch – führt das äolische Kapitell ein Schattendasein. Oft wird es einfach als proto-ionisch bezeichnet, obwohl es nur wenige Jahre vor dem ionischen Kapitell entstanden ist (wie dieses und das dorische Kapitell Anfang des -6. Jh.) und sich charakteristisch unterscheidet.

Zwar zeigen beide Formen die spiralförmig nach unten weisenden Einrollungen (*Voluten*); doch die ionischen Voluten sind gleich doppelt quer-waagrecht miteinander verbunden, während die äolischen Voluten von unten senkrecht aufsteigen und in dem Zwickel zwischen den beiden auseinanderweisenden Spirälästen gerne ein Dreieck zeigen. Wie der dorische Echinus 'weich' ausbuchtend den Architrav abfedert, so könnte beim ionischen Kapitell von einem Polster gesprochen werden, das sich an den Seiten einrollt; dagegen tragen die äolischen Voluten aufrecht-elastisch nur an zwei (inklusive der Spitze an drei) Punkten das Gebälk.

Aufsehen erregte das äolische Kapitell bislang nur dadurch, dass es schon vor seiner Erfindung durch kleinasiatische Griechen als *proto-äolisches Kapitell* auftritt [Heinsohn 1988a, 173]; diese 'proto-proto-ionische Form' kann um bis zu vier Jahrhunderte vorausseilen. In diesen verfrühten Exemplaren tritt es an Pilastern, Pfeilern und Lisenen auf, während die klassische griechische Tempelsäule noch gar nicht erfunden ist.

Proto-äolische Frühformen treten in Klein- und Vorderasien, auf Zypern und Kreta auf. In herrschender Chronologie entstehen sie wohl auf dem Zypern des -10. Jh., finden sich dann in Palästina und Syrien des -10. bis -8. Jh. (ganz ausgeprägt in 'salomonischen Tempeln', weshalb sie noch heute israelische Schekelmünzen zieren), weiter im -7. Jh. an der anatolischen Westküste, um sich im -6. Jh. dort von Karien bis zur Troas auszubreiten. Die als Etrusker auswandernden Lyder [Herodot 1:94] bringen es im -7./6. Jh. nach Etrurien, die Phönizier bis nach Spanien; auch Philister und Karthager sind vermittelnde Zwischenträger. Im Hebräischen steht „kaphthor“ für Kapitell, „i kaphthor“ für Kreta, weshalb angenommen wird, dass es die aus Kreta kommenden Philister mitgebracht hätten (die Mehrzahl „kaphthorim“ scheint für die Voluten zu stehen).

Bislang wurde kaum beachtet, dass diese aufsprießende Volutenform keineswegs auf Kapitele beschränkt ist, sondern sich in zahlreichen Spielarten



1: Frühes dorisches und 2: frühes ionisches Kapitell, -6. Jh. 3. erstes korinthisches Kapitell, Bassae, ca. -410 4. korinthisches Kapitell, Didyma, nach -313 [alle Koch, 15] 5. rekonstruierte äolische Votivsäule, Larissa, ca. -570 [Charbonneaux, 174]

findet. Als *zweidimensionaler Dekor* zeigt es sich auf Trinkgefäßen und Vasen, als dreidimensionales Zierelement auf Bronzegüssen; es tritt in *Kommandostabform* (bei Assyrern und Persern im Relief überliefert) oder als Schmuckform bei Ziselierungen etc. auf. Insbesondere die *klassische Palmettenform* steht mit dem äolischen Kapitell in engster Verwandtschaft und schafft dessen – allerdings unverstandener – Aussage weiteste Verbreitung.

Mit geschärftem Blick finden wir es schon im späten Mykene auf Broschen und selbst – als härteste Attacke auf die orthodoxe Chronologie – an maltesischen Tempeln Ende des -4. Jtsd. Hier müssten wir dem Proto-Äolisch noch einige weitere ‘Protos’ voranstellen.

Identität von Säule und Altar

Bei diesen Zierformen ist aufgefallen, dass die Voluten sich nicht nur abwärts einrollen, sondern – oft in Kombination – auch aufwärts. Aufwärts eingerollte Eckvoluten zeichnen nun auch *griechische Altäre* aus. Auf einer Plattform stehend, sind die vier Ecken des Altars durch Voluten betont.

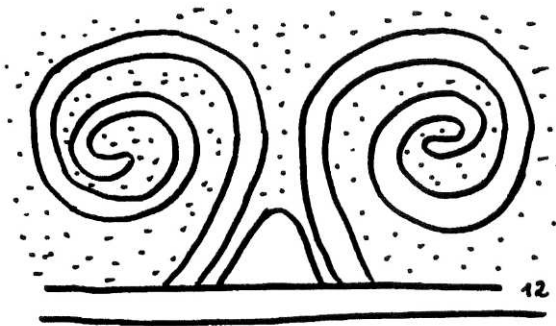
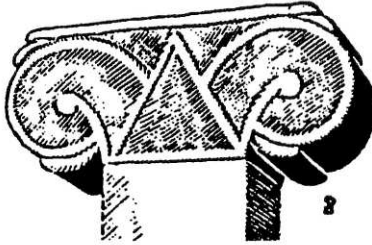
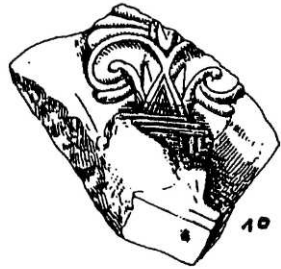
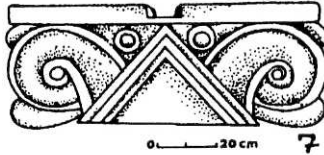
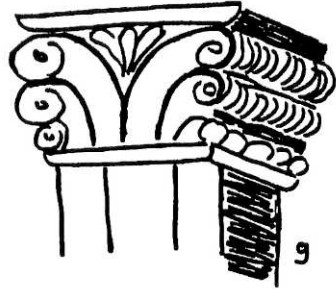
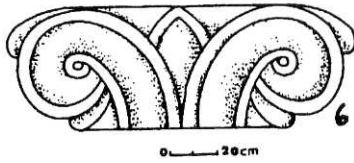
Bei den *Assyrern* finden wir Altäre und ‘Symbolsteine’ mit vier reduzierten Voluten, die sich wohl abwärts einkrümmten. Dieselbe Eckbetonung ist uns aus der Bibel als „Hörner des Altars“ wohlbekannt. Ursprünglich haben den einfachen Altarblock senkrechte Steine (d.h. Menhire) umstanden. Diese „Masseben“ (Malsteine) wurden dann mit dem Altar vereinigt, indem sie in reduzierter Größe die Ecken betonten.

Wir wissen nun aus Plato, dass nicht allein der Altar dem Opfer diene, sondern ursprünglich die Säule. In seinem Atlantis-Bericht, den wir als Beschreibung spätbronzezeitlicher Kultur erachten [Illig 1988, 143 f.] heißt es: „Den Stier aber, den sie [die Könige] fingen, schafften sie auf die Säule und schlachteten ihn auf der Höhe derselben über der Inschrift“ [Plato, Kritias 119e].

Es gibt also doppelte Übereinstimmung. Säule(nkapitell) und Altar dienen dem Opfer, Säulenkapitell wie Altar zeigen charakteristische Hörnerbildungen. So dürfen wir den Altar als Kurzform der kapitellgekrönten Säule sehen. Es bietet sich an, die auf- und abwärtsgerichteten Hörner mit den Hörnern der wichtigsten Opfertiere – Stier und Widder – zu assoziieren. Gunnar Heinsohn hat darauf aufmerksam gemacht, dass zur Katastrophenbewältigung Himmelsgeschehen nachgespielt worden sei. Deshalb wurden Menschen an Bäume gebunden und geopfert; Tieropfer, Großstatuen und Säulen traten später an die Stelle des Menschenopfers [Heinsohn 1988b, 24-44].

Identität von Altar und Zikkurat

Zum jüdischen Kult gehört der Hörneraltar mit bisweilen monumentalen Ausmaßen. Ezechiel [Ez 43,13 ff.] beschreibt für Jerusalem



Proto-äolische Kapitelle: 6./7. Israel, -10./8. Jh. [Dever, 113] 8. Megiddo, um -1000 [Weippert, 260] 9. Cerveteri, -6. Jh. [nach Charbonneaux, 172] 10. Relief aus Enkomi, -8. Jh. [Murray, 26] 11. Zypern [Spanuth, 137] 12. Relief im Tempel Hagār Qim, Malta, -4. Jtsd. [Zeichnung HI]

„einen dreistufigen Bau ähnlich dem babylonischen Stufenturm. Die Basis (8 x 8 x 1 m) ruhte in einem vertieften Fundamentlager, darüber der 2. Absatz (7 x 7 x 2 m), darüber – mit vier Hörnern versehen – der Opferherd (6 x 6 x 2 m), Ariel genannt. Von Osten führte eine Treppe hinauf“ [Schlatter, 46].

Dies ist in der Tat die Beschreibung eines mesopotamischen Stufenturms, den die Bibel als „**Turm zu Babel**“ überliefert, die Archäologie als Tempeltürme („Ziqquratu“) freigelegt hat. Die damaligen Stadtstaaten hatten neben zahlreichen Flachtempeln meist nur einen ‘Hochtempel’, der sich in sieben Stufen bis zu 90 m Höhe auftürmen konnte. Oben standen – archäologisch kaum nachzuweisen – Tempel und/oder Altar. Überlieferungen berichten uns von Himmlischen Hochzeiten, Götterversammlungen oder – bei den Mayas – von wüsten Menschenschlachtetopfern.

So kann die Zikkurat als hochgestufter Altar oder als gestufte Säule, der Altar als miniaturisierte Zikkurat und Kurzform einer Säule gesehen werden.

Identität von Zikkurat und Pyramide

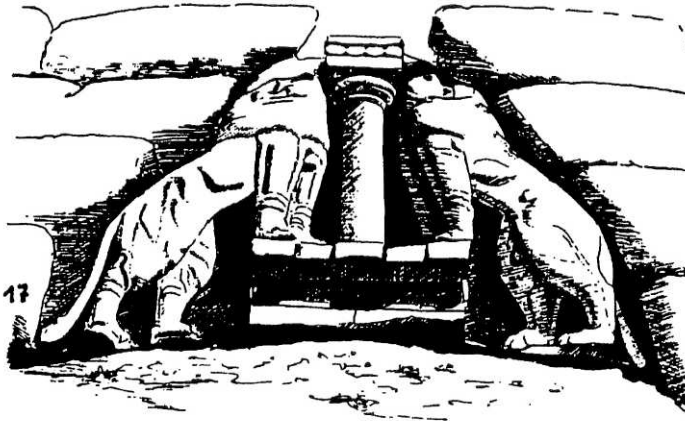
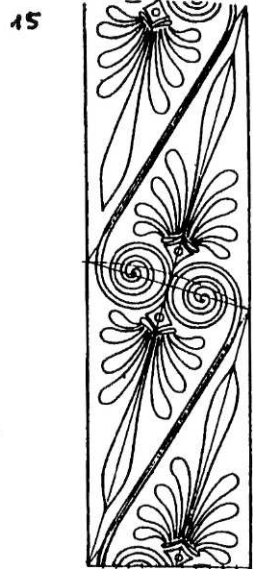
Herodot führt uns noch einen Schritt weiter, wenn er von der *Cheopspyramide* berichtet: „Gebaut wurde diese Pyramide gleichsam in Treppenstufen oder ›Kragen‹, wie einige andere es nennen, oder ›Altärchen‹“ [Herodot II: 125]. Meint er damit ihre 201 Steinlagen, deren Höhe zwischen 49,5 und 150 cm variiert? Forscher glauben zu wissen, dass es eine innere Cheopspyramide gibt, geformt wie eine Stufenpyramide und vielleicht sogar mit einer sorgfältig ausgeführten Verkleidung.

„Es ist fast sicher. Wir können aber nicht mit Bestimmtheit sagen, wie viele Stufen dieser innere Bau besaß. Man müßte die Pyramide abtragen, um es zu wissen“ [Goyon, 160].

Es wurden aber auch die glatten Pyramiden zu den Stufentürmen, zu den aufgetürmten Altären gezählt, Dass sie Opferstätten waren, ist durch die Totentempel mit ihren Schlachthöfen am Fuße der Pyramiden ohnehin belegt. Warum dann die glatte Hülle? Beim äolischen Kapitell gehört das abstrakt geometrische Dreieck zur Gesamtform. Bei den Ägyptern hatte es sich zu einem gigantischen paws pro toto ausgedehnt.

Säule als Lebensbaum

Die Säule tritt bekannterweise im alten Kreta als Kultobjekt auf, das antithetisch von Tieren oder Menschen flankiert wird. An ihre Stelle kann in Palästina der *Lebensbaum* treten. An ihm – der uns nicht nur aus der Genesis, sondern aus vielfältigen Darstellungen bekannt ist – können wir äolische Kapitellformen als Knospen und Blüten finden. Die Volute wird nun Teil der



13./14. Zwei griechische Stirnziegel mit Palmettenmuster [Koch, 14] 15. Palmettenband auf griechischem Tongefäß [Meyer, 162] 16. „Lebensbaum“ und Cherub, Samaria, phönizisches Elfenbein, -9./8. Jh. [Dever, 113] 17. Säulenkult, Löwentor in Mykene, -13. Jh. [Amiet, 356]

aufbrechenden Knospe. Die Reihenfolge Henne – Ei respektive Volute – Knospe ist hier, wo es um ein assoziierendes Verfolgen unterschiedlicher Formen mit immer wiederkehrendem Symbolwert geht, noch kein Thema.

Die griechischen und ägyptischen Säulen- und Kapitellformen werden primär pflanzlich, als Nachempfingungen früherer Bauten in Holz und anderen organischen Materialien gedeutet. Wir erkennen vielfältige Pflanzenteile: Papyrusstengel, Lotosblüten, Akanthusblätter oder immerhin weiche Auflagen wie beim dorischen Echinus (das ‘Kissen’ zwischen Säulenschaft und Gebälk). Das steinerne, starre, ‘ewige’ Gebäude steht für lebendiges Material und Symbole des Lebens.

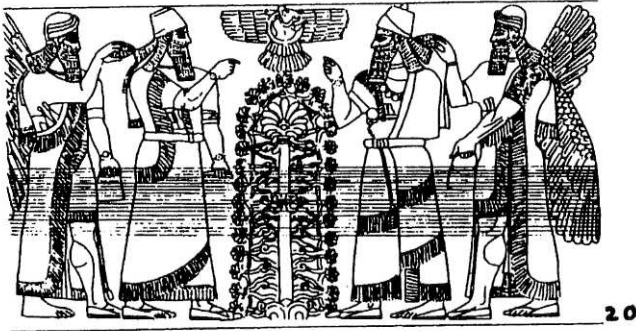
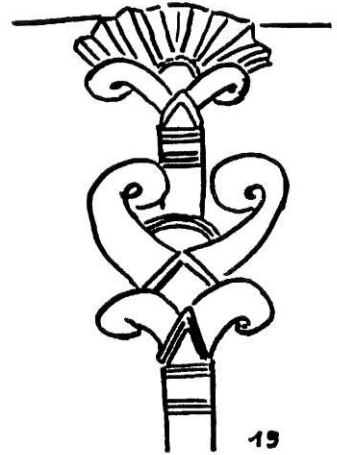
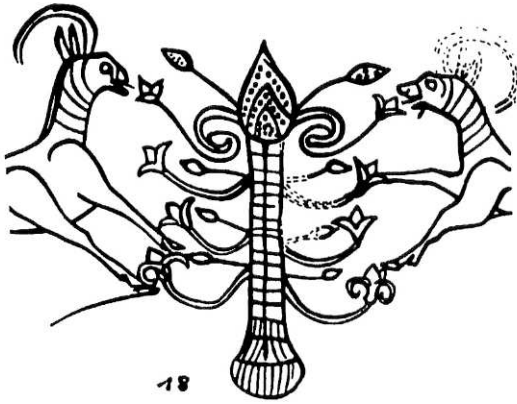
Säule als Himmelsträger

Säulen treten nicht nur als Architekturglieder auf, sondern auch freistehend. Überreich ist der Befund: die beiden Säulen zu Seiten des salomonischen Tempels, paarweise Menhire vor megalithischen Cairns und etruskischen Tumuli, freistehende Felsplatten in [besser: vor; HI] maltesischen Tempeln, das Symbol der Säulen des Herakles, das sich bei so vielen alten Völkern findet – Griechen, Phönizier, Karthager, Philister, Etrusker, Malteser haben dieselbe Vorstellung.

Nämlich diese: Der Himmel muss gestützt werden, das Universum braucht einen *Atlas*. Für Homer „hält [Atlas] die Säulen, die hohen, welche die Erde und auch den Himmel beiderseits halten“ [Odyssee I:53], erst bei Hesiod wird er selbst zum Himmelsträger, nach dem ein Berg benannt wird. Auch Ägypten, das nicht sofort mit diesem Motiv in Verbindung gebracht wird, kennt es, sogar in dreifacher Variation: Als Luftgott Schu, der als Personifikation des Lufthauchs den Himmel trägt, als Himmelsgöttin Nut, die den Himmel über ihrem Gatten – Geb, die Erde – wölbt und hochhält, und als Djed-Pfeiler, jenes Bild für Dauer und Beständigkeit, das vierfach ineinandersteckt und somit an den vier ‘Ecken’ von Erde und Himmel steht [Illig 1988, 11]. Überdies gibt es Amulettformen, die der äolischen Säule entsprechen.

Unsere Betrachtung kann jetzt über den mediterran-vorderasiatischen Raum und über die Antike hinausgreifen, denn diese Vorstellung findet sich auch in viel späteren Zeiten:

Zur solitären Säule Platons („eine mächtige Säule, von den Urvätern errichtet“) ‘scharen sich’ germanische *Irmisul* und selbst die *Rolandsäulen*, der Himmelsnagel, auf dem der Pol- oder Nagelstern ruht, die Weltachse, der Weltenbaum (*Yggdrasil*). Diese Weltenstütze kann dargestellt werden wie eine mehr oder weniger ausgerollte Volute, im Extremfall entsteht die Gestalt eines T-Kreuzes (nicht des gleichschenkligen Kreuzes). Und noch in säkularisierter Zeit halten Asterix und seine Gallier die Angst vor dem Stürzen des Himmels im allgemeinen Bewusstsein.



18. Lebensbaum und Tiere, Malerei, Kuntillet 'Airud/Israel [Dever, 143] 19. 'Standarte', phönizisches Elfenbein, -8. Jh. 20. Assurnasirpal II., Lebensbaum und Gotesikone, Gipsrelief, Nimrud, -9. Jh. [Amiet, 113]

Im Nachvollzug der obigen Gleichsetzung Säule = Altar = Zikkurat = Pyramide finden wir auch die Eigenschaft des Himmelsträgers nicht auf die Säule beschränkt. Der Altar mit seinen vier Hörnern übernimmt sowohl als 'Einzelsäule' wie als vierfacher Träger durch seine vier Eckmenhire die Trägerrolle. Menhire werden ohnehin als Himmelsstützen betrachtet. Der Turm von Babel trug den Namen Etemenanki, d.h. „Grundlage des Himmels und der Erde“; er was als 'skyscraper' bekannt („Auf! Lasst uns einen Turm bauen, der bis zum Himmel reicht“ [Gen 11,3]).

So gehören zusammen: Himmelsträger, Opfertisch und Ort der Begegnung mit der Gottheit, mit dem Jenseits.

Der Himmelsträger im hohen Mittelalter

Trotz dieser Vielfalt muss es doch überraschen, dass noch bis ins 13. Jh. hinein diese Vorstellungen andauern. Erst dank der drastischen Verkürzung der Chronologie – Verbringen des Megalithikums ins -1. Jtsd., Streichen der Dunklen Jahrhunderte [Altgriechenland] und des frühen Mittelalters – ist die dazu notwendige Kultkontinuität und Tradierung gesichert.

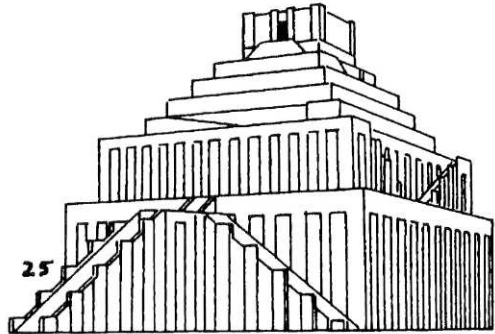
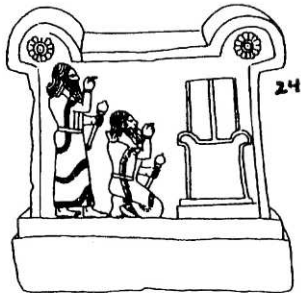
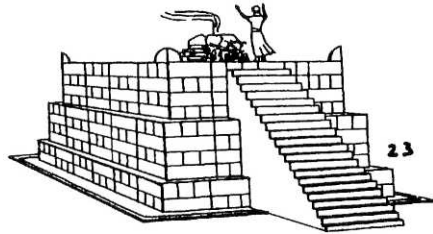
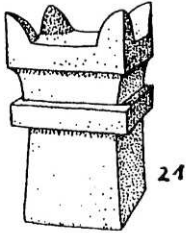
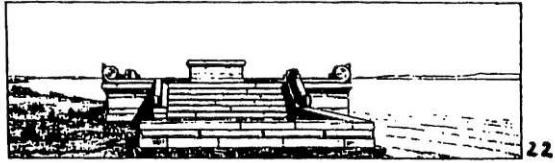
Für das Mittelalter hatte *Beda Venerabilis* (konventionell 672–735) das herrschende Weltbild definiert:

„Der *Baldachin* mit dem Erdgeviert und den vier *Weltsäulen* sowie der *Kuppel* darüber war altorientalisch wie vieles anderes auch, aber die Sache war bildhaft und architektonisch und damit der Kunst förderlich als *Weltallegorie*“ [Holländer, 35].

Dementsprechende Darstellungen sind häufig.

Zunächst muss jedoch ein Missverständnis ausgeräumt werden. Das *korinthische Kapitell* hat nicht die Voluten des fast immer 'zweidimensional' gesehene ionischen Kapitells übernommen, sondern die aufsteigenden Voluten des äolischen Kapitells; sie sind es, die aus den Akanthusblättern hervolugen, wie das allererste seiner Art – in Bassae – klarstellt. Das äolische Kapitell verschwindet also nicht frühzeitig aus dem Formenkanon, sondern geht im korinthischen auf. Mit dieser Erkenntnis ist es leicht, in verschiedenen Kapitellformen nach 1000 – wie im Knospen-, Krabben-, Palmetten-, Kelchblock- oder dem antikisierenden Kapitell das äolische wiederzuerkennen.

Beispielgebend dafür ist die Darstellung im *Baptisterium zu Florenz*. Über dem Altar tragen – in Mosaikdarstellung – vier Säulen mit äolischen Kapitellen vier Atlanten und diese den Himmel, der hier als abstrahierte Radkonstruktion gezeigt wird. Noch um 1225 ist also die altehrwürdige Vorstellung lebendig, gehören Altar und Himmelsstützen zusammen. Zu allem Überfluss treten hier auch noch Voluten in Form aufspringender Wasserstrahlen hinzu.



21. Hörneraltar (Höhe 55 cm), Megiddo, -8./7. Jh. [Schlatter, 44] 22. Poseidon-Altar, Kap Monodendri [Charbonneaux, 174] 23. Rekonstruktion des Altars vor dem Tempel in Jerusalem, -6. Jh. [Schlatter, 45] 24. „Symbolstein“ des Tukulti-Ninurta I., -13. Jh. [Amiet, 112] 25. Zikkurat in Babylon („Turm zu Babel“), -6. Jh. [Amiet, 95]

Und die Paraphrasen sind vielfältig. Wir finden reine Volutenkapitelle, wieder mit der Spitze zwischen den Eckvoluten, wir finden Kapitelle mit vier Widderköpfen an den Ecken, statt der proto-äolischen Spitze einen Menschenkopf, wir finden gekrümmte Menschenkörper statt der Voluten. Davon unabhängig entwickelt sich die Kreuzesdarstellung, die ab 970 zur Monumentalform findet [heute: ab 1030; s. S. 454; HI]. Das Kreuz gilt dem Christen als der Lebensbaum, der bei Adam wurzelt und über Christus auf das Weltende weist.

Parallelführung der Symbolik

An dieser Stelle sollen weitere Symbolgehalte nur angesprochen werden. So dürfte auch das ägyptische *Hathor-Kapitell* mit seinen nach oben eingerollten Voluten dem Sinngehalt des äolischen Kapitells entsprechen.

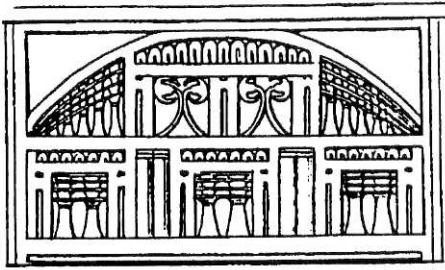
Das ägyptische *Pferdejoch* ist ähnlich geformt wie die phönizische (ausgerollte) Volutenform: zusammen mit der Deichsel ergibt sich das Himmels-trägerbild. Beim Joch geht es um Lenkung und Führung; es stammt zusammen mit Pferd und Streitwagen aus dem eurasischen Steppenraum. Joch heißt in Sanskrit Joga, worunter immer eine ganzheitliche Disziplinierung und Einordnung in ein höheres Ganzes verstanden wurde. Das lateinische jugum bedeutet jenes Joch, unter das die Römer ihre Feinde zwangen. Dieses Joch stand für die römische Weltsicht. Dieselbe Optik wie Joch und Deichsel bietet auch ein wassertransportierender Mensch unterm *Tragejoch*.

Auch der Bogen, insbesondere der *Reflex- oder Kompositbogen* der Skythen, bietet das Aussehen der halb aufgerollten äolischen Volute.

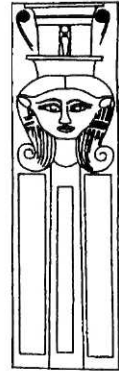
Wichtig ist der *Bischofsstab*. Dieses Sinnbild der Regierungsgewalt existierte anfänglich, vom 10. bis 13. Jh., auch als Taustab (griechisch tau = T = τ). Sein T-förmig abschließendes Querstück birgt die beiden abwärts eingerollten Voluten in sich; bei richtiger Chronologie entwickelt sich aus dieser Urform der Stab mit einfacher Krümmung, also mit nur einer, nunmehr größeren Volute. Und last not least steht das astrologische Zeichen für das *Tierkreiszeichen Widder* ♈ am Beginn des Jahreszyklus. Es wird gefolgt vom Zeichen ♉ für den Stier.

Was bedeutet die Volute?

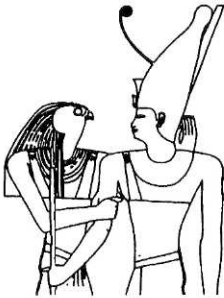
Günter Lüling hat bereits die Etymologie für die Konsonantenfolge KLM dargelegt [Lüling 1984]. Die Säule, lat. columna, steht als Gleichnis für Pflanze, Baum und Heros, konkret als Ort für die (göttliche) Rechtsprechung, als Grenzzeichen zwischen Diesseits und Jenseits [ebd. 108, 116]. Direkt damit verbunden sind lat. *columen* = Gebirge und *culminare* = hervorragen. Der *Kelim* schließlich ist ein Teppich, der die Säule verhüllt und symbolisiert.



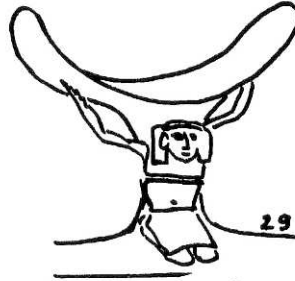
26



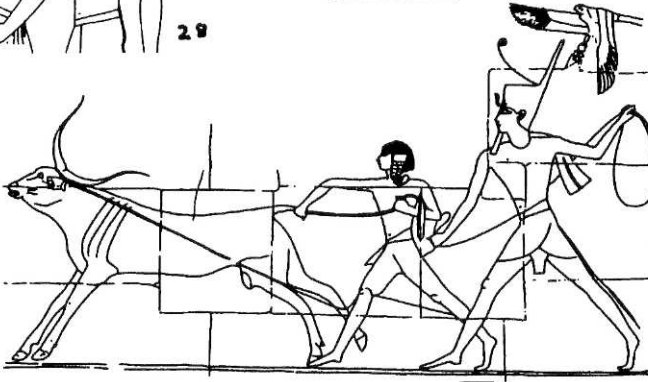
27



28



29



30

26. Djed-Pfeiler-Fries, Mentuhotep II., Deir-el-Bahari [Heinsohn/Illig, 152] 27. Hathor-Reliefpfeiler, Abu Simbel, Ramses II., -13. Jh. [Amiet, 317] 28. Sesostriis mit weißer Krone Oberägyptens, -20. Jh. [Amiet, 249] 29. Luftgott Schu, Nackenstütze Tutanchamuns, -14. Jh. [Zeichnung HI] 30. Ramses II. jagt Stier (ohne Metallwaffe), mit roter Krone Unterägyptens, -13. Jh. [Amiet, 286]

Aber auch die Taube (*columba*) gehört laut Lüling zu diesem Wortstamm. Das verbindende Element ist die Umkränzung, die Umringung. Slaw. *Kulm* = Berg meint einen *Spitzkegel, mit Wolken umgrenzt*.

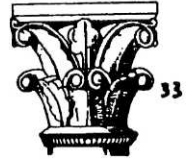
Auf die Säule bezogen entspräche die Umkränzung dem Volutenkapitell. Peter Mikolasch hat in der Diskussion hervorgehoben, dass das Opfer nicht zufällig 'oben' erfolgt: *auf* dem Altar, *auf* der Zikkurat, *auf* der Säule. Wenn himmlische Katastrophen nachgespielt werden, dann zwangsläufig möglichst weit oben. Es werden also dort oben Opfer gebracht, zunächst laut Heinsohn Menschen, die obendrein an eine Säule gebunden werden und schließlich durch die Säule ersetzt werden [Heinsohn 1988b, 34]. Dann wird etwas Gehörntes geopfert, zunächst Schlachttiere wie Stier und Widder, aber stellvertretend für ein größeres Gehörntes, das einst verheerend gehaust hat. Wir denken sofort an die gehörnte Venus Velikovskys, an den 'gehörnten' Drachen, der im Westen Gefährliches symbolisiert, im Osten euphemistisch zum Glückssymbol geworden ist.

Fassen wir zusammen: Im äolischen Kapitell, in der äolischen Säule finden wir ein (vernachlässigtes) Symbol zentralster Art: Himmelsträger, Weltstütze, Ort, an dem die Götter sprechen, Verbindung von Diesseits und Jenseits, Symbol des Lebens und der Auferstehung. All das dargestellt in Stein, aber Holz, Pflanzen, Tiere, Menschen, Leben symbolisierend (und durch sie symbolisiert). Wir erreichen damit zentrale Glaubensinhalte der Religionen: Ein Himmelsträger, der das Leben auf der Erde ermöglicht, die Opferstätte zur Beschwichtigung der Götter, die Verbindung zwischen Diesseits und Jenseits. All dies darf auch übertragen werden auf die Symbolstätten Altar, Zikkurat und Pyramide.

Am sinnfälligsten wird diese beziehungsreiche Vorstellung im Chor einer mittelalterlichen Kirche: *San Lorenzo de' Arari* in *Orvieto*: Auf drei Stufen (Zikkurat) steht der Altar, wohl der einzige etruskische, der noch seinen ursprünglichen Zweck erfüllt, Er hat die Form einer Stutzsäule. Um ihn stehen die vier himmelstragenden Säulen samt äolischen Kapitellen, die ganz nach Beda einen Baldachin, den Himmel, über dem Altar aufspannen. Er wird gekrönt von einer Pyramide. Wie bestellt treten alle Teile zum Symbol zusammen, das sie sonst separat verkörpern.

Santorin = Thera = Kallistē = Strongylē

Eine weitere, keineswegs exklusive Assoziation drängt sich auf. Gerade weil die einstige Mittelsäule so kurz (geworden) ist, müssen an ihrer Stelle vier neue Säulen den Himmel tragen. Das wäre, auf den mediterranen Raum übertragen, *Santorin*. Diese Insel galt einst als „die sehr Schöne“ (Kallistē) oder „die (Wohl-)Gerundete“ (Strongylē), bis in spätmikenischer Zeit dieser eben-



31.-33. Drei romanische Kapitelle, Klosterkirche Schwarzach [Meyer, 129] 34. Widderkapitell, frühes Mittelalter, Ravenna [Kutzli, 65] 35. Zeichnung auf Philisternapf, -1160 [Spanuth, 136] 36. Irminsul, Externsteine, im Original geknickt dargestellt [Spanuth, 136] 37. Himmelsträger auf äolischer Säule, Mosaik, Baptisterium Florenz, um 1225 [Zeichnung HI] 38. Griechischer Kalbträger, -6. Jh. [Zeichnung, HI]

mäßige Spitzkegel (Pyamide) in einem gewaltigen Ausbruch (dreimal stärker als der Krakatau) explodierte und sich in ein meerüberflutetes Kraterrudiment verwandelte. Wir wissen nicht, ob diesen Vulkan, an dessen Hängen die Mykener ihre Häuser mit Fresken schmückten, eine Dampf- oder Rauchwolke umgab. So wäre das Bild des wolkenumgürteten Berges vollkommen.

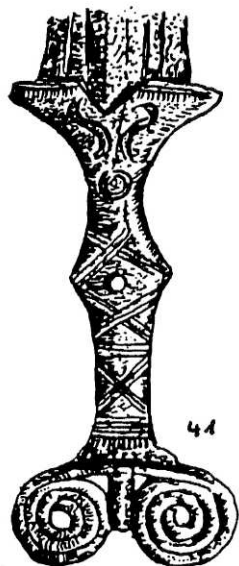
Dieser historisch fixierbare Ausbruch braucht keineswegs ein solitäres Ereignis gewesen zu sein; er kann im Rahmen einer extraterrestrischen Beinahekollision ausgelöst worden sein. Auf jeden Fall folgte der Eruption das „Einstürzen des Himmels“: jahrelange Düsternis, lahmgelegte Landwirtschaft, Elend und Hungersnot. Dann wäre klar, dass zumindest postkatastrophisch der Vulkan Santorin als tragender Himmelspfeiler gesehen werden konnte, dessen Fehlen durch die Säulen des Herakles, durch den Atlant oder durch das Gebirge Atlas, eben durch das Stützen des Himmels zu ersetzen war. So wäre das Kircheninnere von Orvieto – vier Säulen umstehen einen Säulenschaft – vollständig erfasst. Es mag dann auch weniger überraschen, dass das hebräische Wort *kaphthor* sowohl für Kapitell wie für das minoisch-mykenische Kreta stand. Die Entwicklung lief also *vom gestürzten zum gestützten Himmel*.

Zur unterägyptischen, weißen *Krone des Pharaos* gehört ein abstehender Spiraldraht, eine Volute (bei der Art ägyptischer Profildarstellung könnte sie sogar für zwei Voluten stehen). Ist etwa der Pharao der Himmelsträger, dessen vereinigte Krone sowohl den zerstörten Kegelrest wie den zerstörten Kegel samt Symbolvolute trägt? Dann wären „die beiden Ägypten“, die nicht zwangsläufig nur Unter- und Oberägypten sein müssen, sondern auch für das Ostufer der Lebenden und das Westufer der Totenwelt stehen könnten, (auch) das prä- und postkatastrophische Land. Jüdische Hohepriester trugen eine Art Zweispitz, der die Symbole von Stiergehörn, Mond- oder Venussichel und hochgedrehter Volute in sich vereinigt.

Zum Wiederauferstehungsglauben

Was berichtet die nordische Sage der *Götterdämmerung*? Die Asen gehen unter, doch einer überlebt: Odins Sohn Widar. Mit ihm beginnt die neue Zeit nach dem Untergang, sein Symboltier ist der Widder, das Opferlamm, der wiederauferstehende Sohn. Nachdem dort ohnehin das Symbol des zentralen Pfeilers, des kosmischen Berges oder eines Weltbaumes bekannt ist, symbolisieren Säule und Widderkapitell den geretteten Himmel wie die wiederauferstandene Erde. Heidnische Motive behaupten bis ins 13. Jh. ihre Bedeutung innerhalb christlicher Ikonographie.

Für Lüling steht der *Tierleib als Symbol für Auferstehung, Weiterleben*. Er findet megalithische Cairns in Tierleibform, mit einem Kammersystem an



39. Ahura Mazda über Feueraltar, achämenidisch, -5./4. Jh. [Amiet, 73] 40. König Assur über Lebensbaum, assyrisch, -833 [Lloyd, 185; vgl. zu beiden Heinsohn 1992] 41. „Antennenschwert“, gemäß Lülting steht das Schwert auf seinen Voluten und ist ein „Kultwagenschwert“; es vermittelt zwischen Lülings Vorstellungen über die Wiederauferstehungskulte und dem Komplex „Äolische Säule“ [Lülting, 32 f.]

der Stelle von Vagina und Uterus. Ebenso findet er Säulen mit Tierleibkapitellen oder -basen, die ihm auf die Auferstehung hindeuten. Von solchen Vorstellungen leitet sich der kanaanitische Gräberkult ab, den die Propheten bekämpften.

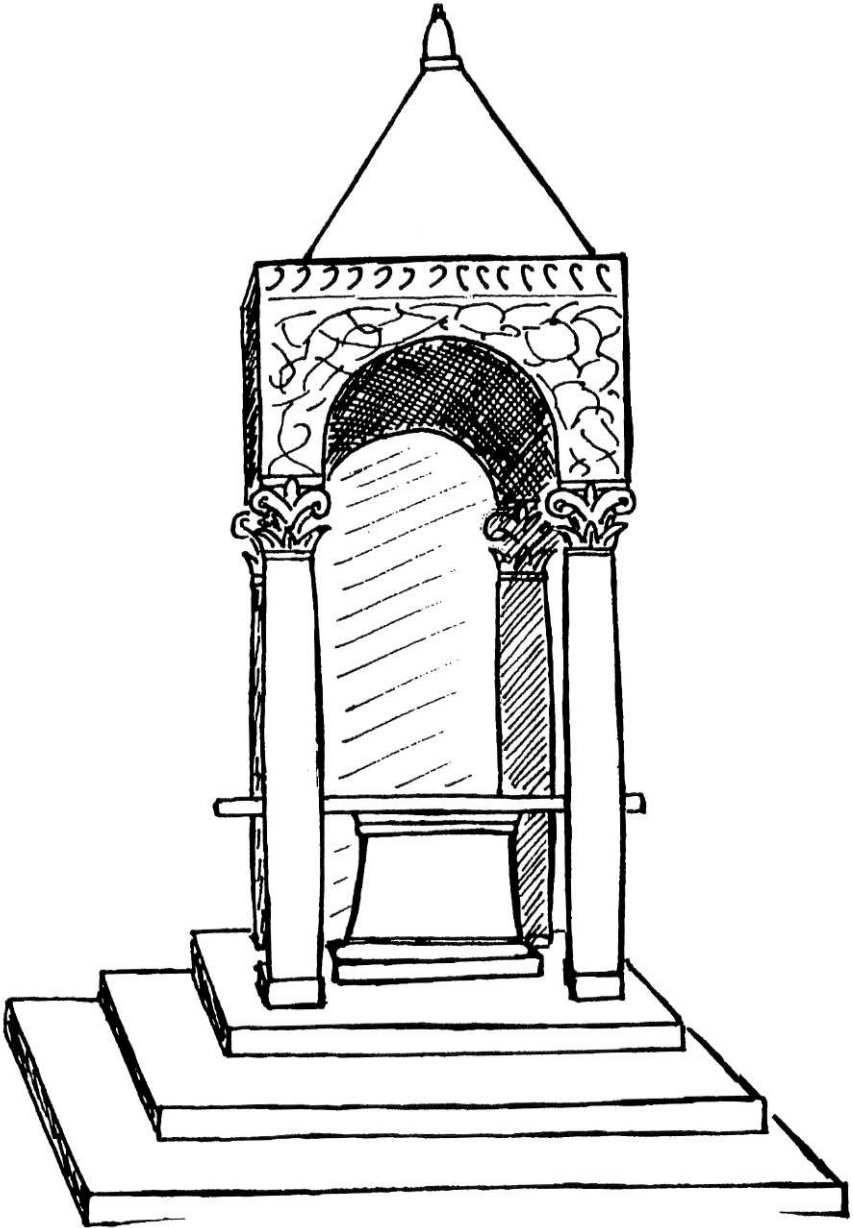
Für die *Pyramide* dürfen wir dasselbe ableiten: Himmelsstütze, Opferalter, Tor zum Jenseits, ein inneres Kammersystem als Auferstehungsraum. Fraglich bleibt nur, ob die Kammer ein wiederholt besuchter Kultplatz war oder stets verschlossen blieb. Nur eins ist sicher: Eine simple Grabkammer wird es praktisch nie gewesen sein, sonst würden wir nicht versiegelte, aber trotzdem leere Sarkophage kennen, sondern Pharaonenmumien aus Pyramiden.

Das *christliche Kreuz* ist ohnehin eindeutig: An seinem Tragbalken hängt das Menschenopfer, das mit seinem Tod und seiner Auferstehung den Menschen den Himmel erhält. An seinem Fuß liegt Adams Schädel, während der Auferstandene auf das Ω menschlicher Entwicklung hinweist.

Schließlich sei noch die *Ahura Mazda-Ikone* erwähnt, von der Heinsohn zeigen konnte, dass sie identisch ist mit der Ikone des assyrischen Hochgottes [Heinsohn 1992]. Diese 'Flugmaschine', teils bemannt, teils unbemannt, 'schwebt' häufig über dem Lebensbaum. Nachdem sie unten ebenfalls Voluten zeigt, die zu oft technisch-mechanistisch interpretiert worden sind, liegt es nahe, sie als losgelöstes „äolisches Kapitell“ zu interpretieren und damit in das hier entwickelte umfassende Assoziationsgebäude zu integrieren. Im Falle dieser Ikone sehen wir statt des Flugdrachens eine Halbfigur. Aus 'dem Bösen' hat sich hier zunächst die Vorstellung des einzigen Gottes, jenseits von Gutem und Bösem Geist, entwickelt, die dann zur Personifikation des Guten wird, das gegen das Böse kämpft.

Literatur

- Amiet, Pierre et al. (1988): *Handbuch der Formen- und Stilkunde · Antike*; Kohlhammer, Wiesbaden
- Charbonneaux, Jean et al. (1977): *Das archaische Griechenland*; Beck, München
- Dever, William G. (1990): *Recent Archaeological Discoveries and Biblical Research*; University of Washington Press
- Heinsohn, Gunnar (1988a): *Die Sumerer gab es nicht*; Eichborn, Frankfurt a. M.
- (1988b): *Was ist Antisemitismus?* Eichborn, Frankfurt a. M.
- . (1992): *Perserherrscher gleich Assyrerkönige?* Mantis, Gräfelfing
- Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (1990): *Wann lebten die Pharaonen?* Eichborn, Frankfurt a. M.
- Herodot (1983): *Historien*; Phaidon, Essen
- Holländer, Hans (1991): *Kunst des frühen Mittelalters · Malerei · Plastik · Architektur*; Belser, Stuttgart · Zürich



42. Ziborium in der Apsis von San Lorenzo de' Arari, Orvieto, 12. Jh. [Zeichnung HI]

- Illig, Heribert (1988): *Die veraltete Vorzeit*; Eichborn, Frankfurt a. M.
- Koch, Wilfried (1988): *Europäische Baustilkunde von der Antike bis zur Gegenwart*; Mosaik, München
- Kutzli, Rudolf (1974): *Langobardische Kunst*; Urachhaus, Stuttgart
- Lloyd, Seton (1984): *The Archaeology of Mesopotamia from the Old Stone Age to the Persian Conquest*; Thames and Hudson, London
- Lüling, Günter (1984): Archaische Wörter und Sachen des Wallfahrtswesens am Zionsberg; in Lüling, Günter (1985): *Sprache und Archaisches Denken · Neun Aufsätze zur Geistes- und Religionsgeschichte*; Lüling, Erlangen
- Meyer, Franz Sales (1989): *Handbuch der Ornamentik*; Panorama, Wiesbaden
- Murray, Alexander Stuart (1900): Excavations at Enkomi; in Smith, A.H. / Walters, H.B. (1900) *Excavations in Cyprus*; London
- Schlatter Theodor et al. (1989): *Calwer Bibellexikon*; Calwer, Stuttgart
- Spanuth, Jürgen (1980): *Die Philister, das unbekanntes Volk*; Zeller, Osnabrück
- Weippert, H. (1977): Säule; in K. Galling (Hg.): *Biblisches Reallexikon*; Mohr, Tübingen

Dieser Artikel, die erweiterte Fassung des Vortrages in Baden-Baden am 30. 6. 1992, beschränkte sich gleichwohl in Text und Illustration auf das Aller-
notwendigste.

[**Nachdruck** von 1992: Zur Symbolik der äolischen Säule · Opferaltar – Zik-
kurat – Pyramide – Himmelsträger; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 4 (3) 69-87.
Die Rechtschreibung ist der heutigen angepasst; Wortlaut und Auswahl der
Bilder blieben unverändert.]

Neues aus Murnau

Die durch die Zeiten wandelnde Ramsach-Glocke · Potemkins Römerstraße durchs Murnauer Moor

Heribert Illig

Ramsach: Glockenklang über ein Jahrtausend hinweg

Das Gedicht von der wandelnden Glocke, die ein Kind in die sonntägliche Messe scheucht, wäre eigentlich von dem 'ungläubigen' Goethe gar nicht zu erwarten. Nun hat die vom Dichter imaginierte Glocke Konkurrenz bekommen. Von Murnau gibt es den offiziellen „*Ortsführer mit Plan · Sehenswürdigkeiten und Geschichte*“, der ebenfalls eigentlich Unerwartbares enthält:

„»Ähndl« oder »Ähnl« wird die St. Georgs-Kirche am »Tor« zum Naturschutzgebiet Murnauer Moos liebevoll von den Einheimischen genannt. **Für eine Kirchengründung im 8. Jh. durch den hl. Bonifatius oder den hl. Magnus gibt es keine Anhaltspunkte.** Die drei Stufen zum Altarbezirk und der gemauerte Altartisch stammen aus dem Mittelalter. Zur Innenausstattung gehören spätmittelalterliche Skulpturen; das Hochaltarbild datiert von 1663. Von überragender Bedeutung ist eine frühchristliche Eisenglocke (3./4. Jh.), die zu den frühesten Sakralglocken Europas gerechnet wird.“ [Ortsführer 2017; Hvhg. HI]

Diese aktuelle Sicht lässt sich durch *Wikipedia* verdeutlichen:

„Neben dem Altar hängt in einem eigens dafür angefertigten Gestell eine etwa 60 cm hohe, aus Eisenblech geschmiedete und vernietete Handglocke. Sie geht auf Formen zurück, die **seit der Römerzeit** in Verwendung waren, die Schulterlappen entsprechen einem Typ, der bis in das Kloster Iona in Schottland zurückverfolgt werden kann. Darauf geht die lokale Legende zurück, die Glocke stamme aus der **Mitte des 8. Jahrhunderts** und wäre von iro-schottischen Wandermönchen nach Oberbayern gebracht worden. Sie ist nicht glaubhaft, die Glocke wird vielmehr mit Kirche und Kloster St. Michael auf der Insel Wörth im Staffelsee in Verbindung gebracht. Zudem gibt es einen Hinweis, dass bis ins Jahr 1750 eine nicht näher beschriebene Glocke aus dem **10. bis 12. Jahrhundert** im nahe gelegenen Obereglfing verwahrt wurde, deren weiterer Verbleib dort nicht bekannt ist. Die Glocke von St. Georg wird dennoch als eine der ältesten erhaltenen Kirchenglocken Europas bezeichnet.

Legende Eine Gründungslegende verweist auf einen Vorgängerbau der Kirche aus der Mitte des 8. Jahrhunderts, wie in einer Deckeninschrift

festgehalten. Er ist *archäologisch jedoch nicht nachweisbar* und gilt aufgrund der Siedlungsgeschichte in der Region als unwahrscheinlich. Als Gründer nennt die Legende in verschiedenen Varianten sowohl *Bonifatius*, als auch den Heiligen Mang (*Magnus von Füssen*). Letzteres gilt als *Rückprojektion* der belegten Eigentumssituation des Klosters St. Mang in Füssen an der Kirche, als diese im 14. Jahrhundert urkundlich fassbar wird. Aufgrund dieser Legende gilt St. Georg in Ramsach vor Ort als das älteste Gotteshaus der Region und wird von Einheimischen auch als „s'Ähndl“, also Ahn aller Kirchen genannt“ [wiki: Ramsachkircherl; Hvhg. HI].

Wer über die mindestens drei verschiedenen Datierungsmöglichkeiten erschrickt, kennt die jüngere Vergangenheit diese Glocke noch nicht. Ein Blick zurück in das Jahr 2002, als ich über „Phantomzeitlichen Glockenklang“ schrieb. Damals erschienen am 1. und 2. Februar zwei konträre Berichte in derselben SZ, die beide auf das *Bayerische Landesamt für Denkmalpflege* zurückgingen. Im ersten wurde für die Glocke die Zeit um 400 angepeilt:

„Eine frühchristliche Eisenglocke ist in der Ramsachkirche bei Murnau in Oberbayern wiederentdeckt worden. [...] dürfte auf *römische Vorbilder* zurückgehen. Von der zum *Ende des vierten Jahrhunderts* untergegangenen spätrömischen Höhensiedlung auf dem Moosberg im Murnauer Moos stammten auch zwei eiserne bronzierte Schellen, die vom Typ her eng mit der Ramsacher Glocke verwandt sind“

Nur einen Tag später war über dasselbe Liturgiegerät zu lesen:

„Es stammt aus der Zeit *um das Jahr 700* [...] Kunsthistoriker gehen davon aus, dass möglicherweise sogar der *Heilige Bonifaz* Auftraggeber gewesen sein könnte. Jedenfalls legt das ein noch erhaltener Briefwechsel nahe“ beide Zitate [Illig/Anwander, 296-298; Hvhg. HI].

Zugleich hielt man es für möglich, dass sie der Missionszeit des hl. Eustasius entstammt, der *um 615* in Herrenchiemsee eingetroffen sein soll [ebd. 299]. Wir können also festhalten, dass nach den blitzschnellen Umdatierungen von 2002 – abwechselnd um 400, 600 oder 700 – die Glocke noch älter als damals eingeschätzt wird: *3./4. Jh. oder auch 10. bis 12. Jh.* Diese geradezu peinliche Datierungsvielfalt setzt alten Spott umso mehr in sein Recht:

„Hin und wieder muss offenbar ‘eine Sau durchs historische Dorf’ getrieben werden, damit keine Behörde in Vergessenheit gerät. Dazu verwandelt man eine irische Glocke in eine spätrömische, fränkische oder irischschottische, abwechselnd datiert auf 400, 600 oder 700, und verkündet der staunenden Leserschaft, dass im 8. Jh. die »Frühzeit des Christentums« anbricht, mindestens drei Jahrhunderte nach dem ersten Vordringen des Christentums innerhalb von Bayern.

So gehört zum Handwerk des Historikers auch das Klappern und Läuten. Derzeit entsteht der Eindruck, dass für das obsoletere Frühmittelalter besonders viel lauter Wind erzeugt wird“ [ebd. 2002, 299].

Nachdem der Wind damals dringend notwendig war, um die Karlskritiker zu übertönen und niederzuhalten, wird also das Frühmittelalter mittlerweile wieder von der Glocke entlastet. Aber wohl nur bis zum nächsten Mal. Ach, übrigens: Derzeit steht beim Ramsachkirchl ein Hinweis, dass es sich hier um einen keltischen Kultplatz handeln dürfte. Da könnte die Glocke also noch älter als das ohnehin sensationelle 3./4. Jh. sein, das bislang ringsum keine anderen Zeugnisse für frühes Christentum preisgegeben hat.

Römerstraße durchs Murnauer Moor

Wer von München nach Garmisch fährt, merkt gar nicht, dass er über eine 1.300 m lange Autobahnbrücke fährt. Trotz ihrer Länge ist die Loisachbrücke Ohlstadt nur 7 m hoch. Ihre Pfeiler stehen mitten im Moor, allerdings nicht auf Schwingrasen, sondern in Tiefen von 13 bis 22 m auf tragenden Kies-schichten. Insofern hat das riesige Moorgebiet seine Schrecken verloren. Immerhin ist es noch immer der größte, weitgehend unkultivierte Moorkomplex im gesamten Alpenraum, eigentlich in ganz Mitteleuropa; es zeigt noch alle Formen vom Flach- zum Hochmoor und zum Moorwald [Gerndt, 106]. Wer Lust hat, kann gleich vom Ramsach-Kirchle aus einen dreieinhalbstündigen Rundweg angehen.

Dieses Moorgebiet war der Grund, warum das Loisachtal von Garmisch nach München nicht als leicht nutzbare Straße ausgebaut werden konnte. Anstatt aus den letzten Bergen in die flachere Landschaft herauszutreten, musste bei Oberau ein äußerst mühsamer Anstieg nach Ettal hinauf bewältigt werden. Dann ging es hinunter nach Oberammergau und immer weiter bis Augsburg. Es gibt noch den alten Anstieg im mittelalterlichen Ausbau – wer ihn abläuft, will sich nicht vorstellen, wie schwere Lastwagen mit zusätzlicher Bespannung 164 Höhenmeter auf diesem gefährlichen Weg bewältigt haben (sog. Kienbergstraße). Ob die Via Raetia ebenfalls hier verlief, ist ungeklärt. Sie kam von Verona, zog bei Bozen nicht durch das unpassierbare Eisacktal, sondern nach einem Anstieg von 900 Höhenmetern auf den Ritten, von dort nach Säben/Klausen, über den Brenner nach Innsbruck, von da nach Garmisch, doch eben nicht durchs Loisachtal aus den Bergen hinaus, sondern über einen Sattel zum Lech und nach Augsburg.

Trotzdem hat man heuer im Murnauer Moos etliche Kilometer einer Römerstraße gefunden: 6 km lang, 4,80 m breit, Rundholz an Rundholz (heute in 2 m Tiefe), darüber eine 5 cm starke Schicht aus Ton und Lehm, darüber 30 cm Kies. Da von 66.000 Baumstammteilen ausgegangen wird,

müsste das Straßenstück mindestens 16 km lang gewesen sein. Die Dendrochronologen sehen die Fällung der Bäume zwischen Ende April und Ende August des Jahres +43. Wieso wurde hier eine gute Straße auf so schlechtem Grund gebaut, dass sie bald unpassierbar werden musste? Der Archäologe Zanier vermutet einen Zusammenhang mit dem erfolgreichen Feldzug von Kaiser Claudius gegen Britannien. Der ließ womöglich für den Rückweg potemkinische Vorsorge treffen.

„Von der rätischen Hauptstadt Augsburg aus dürfte Claudius ins Ammertal gereist sein, wo er einen Abstecher zum Kampfplatz auf dem Döttenbichl bei Oberammergau riskiert haben könnte. Dort hatten römische Truppen 15 v. Chr. unter dem Oberbefehl des Drusus [Stiefsohn des Augustus und Vater des Claudius] gegen einheimische Räter gekämpft. Weil für den kaiserlichen Tross der steile Abstieg vom Ettaler Berg unmöglich war, bot sich vom oberen Ammertal nur der Umweg über eine neue Straße im Eschenloher Moor an.

Der Bau im Herbst 43 passt genau zum Rückreisetermin von Claudius, der kurz darauf die Alpen überquerte und im Februar 44 in Rom eintraf“ [Kratzer].

Literatur

Gerndt, Siegmund (1976): *Unsere bayerische Landschaft · Ein Naturführer*; Prestel, München

Illig, Heribert / Anwander, Gerhard (2002): *Bayern in der Phantomzeit*; Mantis, Gräfelfing

Kratzer, Hans (2018): Des Kaisers Heimweg. Im Murnauer Moos finden Archäologen eine ungewöhnlich gut erhaltene Römerstraße. Alles deutet darauf hin, dass sie einzig für den Britannien-Feldzug des Imperators Claudius im Jahr 43 nach Christus gebaut wurde; SZ, 08. 08.

Tourist Information Murnau (2017): *Ortsführer mit Plan · Sehenswürdigkeiten und Geschichte*; Murnau (03/2017)

wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> : Artikel

Büraburg, Fritzlar, Erfurt und Bonifaz

Archäologen wenden sich gegen Heiligen

Heribert Illig

Der hl. Bonifaz als wichtigster Missionar und Kirchenreformer im Frankenreich, als „Apostel der Deutschen“ (um 673–755) [wiki: Bonifatius] stünde einem erfundenen Mittelalter direkt im Wege. Deshalb wurde er bei uns früh zum Thema. Klaus WEISSGERBER [1999, 597-601] verlegte ihn ins frühe 10. Jh., da es auch dafür Schriftbelege gibt. Bonifaz hätte damals den bereits früher arianisierten Thüringern den richtigen Christenglauben gebracht. Paul C. MARTIN interessierte sich primär für den seltsamen Brauch, im Mittelalter über 1.000 Schenkungen „an das Grab“ des Heiligen in Fulda zu adressieren. Martin hielt jenen Mann für fiktiv, der zwar durch ‘heidnische’ Schwerthiebe auf den Kopf zu Tode kommt, aber eine intakte Schädelkalotte behält, wie am Reliquienschrein im Dommuseum in Fulda zu bestaunen ist [Martin 1999, 544]: „Der kleine Mönch Eberhard aus Fulda“ hätte um 1150/60 mit dem *Codex Eberhardi* „sein Konstrukt »Bonifatius«“ [ebd. 537] geschaffen. Selbst der Phantomzeitkritiker Thomas Vogtherr [47] sah in dem Codex „eine der größten Fälschungsaktionen, die im Mittelalter jemals in einer einzigen Werkstatt erfolgten.“ Und Rudolf WELCKER beschäftigte sich, nachdem er hervorhebt, dass es vor dem Codex im 10./11. Jh. noch keine Bonifaz-Verehrung gegeben hat [Welcker, 395], mit den Stationen der Heimführung von Bonifaz’ Leichnam von Friesland über Mainz nach Fulda: Crutzenkirche bei Kalbach, Schafskirche bei Lißberg und Stumpe Kirch bei Burkhardts, alle archäologisch erkundet, alle Bonifaz-frei. Welckers Schlusszitat [Andreas Sommer lt. Welcker, 404] ist wiederholenswert: „Einem Phantom kann auch der verwegenste Kriegsmann nichts anhaben.“ Mir selbst scheint beides möglich: ein Bonifaz im 10. Jh. oder eine fiktive Leitfigur, die das Wirken vieler Missionare zusammenzieht [Illig 2011, 346]. Vorab die gängigen Datierungen für die Büraburg:

- 680 fränkische Reichsburg mit Mörtelmauer (mindestens 1,50 m Tiefe), Türmen und Toren.
- 700 Ausbau der Befestigung (1,8 m Tiefe), Brigidenkloster [doch die Chorbogenwand der Kirche wird auf 543-668 datiert und damit zum „in seinen Ursprüngen ältesten Kirchenbau, östlich des Limes“]
- 722 Bonifaz wählt Büraburg als Ausgangsstelle seiner Mission.
- 723 Fällung der Donar-Eiche;
- 742 Bonifaz gründet Bistum Büraberg.
- 750 Mauern werden wegen Sachsen auf ca. 1,70 m verstärkt.

800 Die Einwohnerzahl geht ständig zurück, Kirche bleibt aber Pfarrkirche für die umliegenden Ortschaften bis ca. 1300 [ungedanken].

Nun hat sich der Archäologe Johann-Henrich **SCHOTTEN** neuerlich zu diesem Komplex geäußert. Nahe Fritzlar liegt die Büraburg auf dem Büraberg, dem nordöstlichen Ausläufer des Hessenwaldes. Der Mensch hinterließ hier seit dem Paläolithikum Spuren in Neolithikum und Eisenzeit, Völkerwanderungszeit und frühem Mittelalter: speziell aus dieser Zeit Spuren einer fränkischen Höhenburg und ein kleines Gotteshaus, die Brigidenkirche.

Sie ist Etappe auf dem Bonifatiusweg [wiki: Büraburg]. Es wird auch berichtet, dass der hl. Bonifaz sich dort 723 installiert habe, um die Donar-Eiche in Geismar zu fällen, „nach vorherrschender Meinung jedoch auf dem heutigen Domplatz in Fritzlar“ [wikiwand: Geismar (Fritzlar)].

Es wurde im Heft bereits darüber berichtet, dass Archäologen in Fritzlar keine karolingische Kaiserpfalz mehr sehen, sondern einen Bau des 10. Jh., auch kein Bonifaz-zeitliches Gebetshaus, dürfte doch – das ist seit 2005 bekannt – der erste Kirchenbau an der Stelle des heutigen Doms erst um 1000 errichtet worden sein [vgl. Illig 2017, 400 f.].

Nun Schottens jüngste Mitteilungen: Die ältesten Befestigungen der Büraburg ähneln der spätromisch/byzantinischen Grenzfestung Sadovec in Nordbulgarien, die in die zweite Hälfte des 6. Jh. datiert wird.

Norbert **WAND** hat um 1970 auf dem Büraberg eine Anlage des späten 7. Jh. ausgegraben. Das bekam Gewicht, weil Büraburg und Fritzlar demnach dicht nebeneinander über 100 Jahre gleichzeitig bestanden hätten. Doch das keramische Fundmaterial an beiden Orten schließt genau das aus. Nach 1990 entdeckte Joachim **HENNING**, dass es sich bei der Büraburg um Staffelwälle und Spitzgräben für die Ungarnabwehr handele, die zwischen 907 und 955 notwendig waren. Sie wurden in den Jahren zwischen 926 und 932 auf Hunderten von Metern in den Fels getrieben (Phase I). Die Büraburg wäre demnach nicht nach 800, sondern erst um 950 aufgelassen worden. Die Arbeiten von Thorsten **SONNEMANN** mit dem Erdradar ließen auf dem Büraberg keine Siedlungsstruktur erkennen, die einem Bistumsmittelpunkt entsprechen würde. Bei Grabungen im Jahre 2005 unter der kleinen Kirche auf dem Büraberg ließ sich ein Bau im 10./11. Jh. annehmen. Und 2008/09 legten Mauerwerksuntersuchungen nahe, dass die Ummauerungen der Büraburg aus dem 10. oder 11. Jh. (bis 1079) stammen.

Insgesamt sieht es so aus, dass keine Befestigung älter als 10. Jh. ist und dass sie vielleicht zu den sog. Heinrichsburgern gehören, benannt nach Heinrich I. (* um 876, Herzog ab 912, König 919–936). Unter der Brigidakapelle des 10. Jh. scheint sich bei leicht abweichenden Fundamentmauern ein Vorgängerbau zu verbergen, der bei einem fiktiven Frühmittelalter sogar auf das

späte 6. Jh. verweisen könnte, auf eine sehr frühe Kirche östlich des Limes zu Zeiten der (ersten) irischen Mission. Dieses Urteil ist sogar ohne erfundenes Mittelalter möglich. „Auf dem früheren Burggelände findet sich jedoch noch heute eine im 6.–7. Jahrhundert entstandene Kirche“ [wiki: Büraburg]. Noch präziser *regiowiki* [Büraburg]: „Nördlich der Alpen zählt der Kirchbau zu den ältesten Sakralbauten, deren Grundmauern etwa aus der Mitte des 6. Jahrhunderts stammen.“ Der übernächste Satz hat sich jedoch erledigt: „Kurze Zeit war das Gotteshaus die Bischofskirche des von Bonifatius gegründeten Bistums Büraberg (742–746).“

Mittlerweile hat SCHOTTEN [2018] auch ein 33-seitiges Heft zur einstigen Realität des Bonifaz vorgelegt, in dem er eingangs Bezug auf die Thesen vom erfundenen Mittelalter nimmt (Text im Internet einsehbar). Die wenigen überhaupt für die fragliche Zeit vorhandenen Schriftwerke sind, wie der Fredegar, hoch umstritten, anderes nicht minder. So wirkt die Korrespondenz des Bonifaz mit dem Papst eher rätselhaft. Nur selten gibt es Nachprüfbares. Schotten beschäftigt sich weiter mit allen Trägern des Namens Bonifatius und ihren Funktionen. Der Heilige ist ihm das geistliche Pendant zu Karl d. Gr. [Schotten, 12]; von Bonifaz zeuge eine unüberschaubare „Punktwolke“ aus »Bonifatianismen«, „die es tatsächlich geradezu ubiquitär in Mittel- und Westeuropa zu geben scheint“ [ebd.].

Ihn stört, dass Abt Rudolf in Fulda in seinen *Annales Fuldenses* den Bonifaz 27 Jahre zu früh zum Bischof von Mainz erhebt und nichts von der Fällung der Donar-Eiche weiß [ebd. 20]. Und Thietmar von Merseburg weiß nicht, „dass bis in die 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts die Geschichte des angelsächsischen Missionars Bonifatius keine zweifelsfrei nachweisbaren Belege hinterlassen hat“ [ebd. 22].

Erst Adam von Bremen hätte um 1075 so berichtet, wie es in unseren Lehrbüchern steht. Schotten fragt sich, ob Rom während der iroschottischen Missionsbewegung einen romtreuen Angelsachsen benötigte, außerdem – im äußersten Fall – einen Auftragsmörder, wäre doch ein möglicher Sohn Ottos III. ein Dreiviertelgriecher geworden und Deutschland womöglich der Ostkirche zugefallen [ebd. 24].

„Es verdichten sich die Hinweise, dass der Missionar Winfried Bonifatius keine wirkliche Person war sondern als eine Art epische »Symbolfigur« für den kirchpolitisch präferierten römisch-katholischen Anteil der christlichen Missionierung Mitteleuropas, insbesondere den angelsächsischen, zu verstehen ist“ [ebd. 26].

Immerhin zeitigte die Nennung der von Bonifaz gerade gegründeten Bistümer Würzburg, Büraburg und Erfurt in der Papstkorrespondenz archäologisch greifbare Unternehmungen:

„auf dem Gelände der Büraburg bei Fritzlar allein drei: Josef Vonderau (1926–1931), Norbert Wand (1967–1973, 1995) und Joachim Hennig (2000–2005), daneben auch solche der hessischen Denkmalpflege unter Andreas Thiedmann. Das Ergebnis hier und bei Würzburg (Auskunft Peter Ettl) wie in Erfurt (s. Zeitungsartikel [Holger Wetzel (2014): *Erfurts Wurzeln gibt es bisher nur auf Papier*]) ergab aber bis zum heutigen Tag keinen belastbaren Hinweis auf das tatsächlich[e] Bestehen dieser Bistümer. Das spricht nicht gerade für eine besondere Glaubwürdigkeit dieser Nachricht“ [Schotten, 18; Zeitungsartikel S. 19].

Archäologen müssen prinzipiell davon sprechen, dass bei Fundlosigkeit nur „bislang“ nichts gefunden worden ist. Tatsächlich liegen seitdem ganz junge Erfolgsmeldungen aus Erfurt [Wetzel 2017a] vor. Im Andreasviertel gab es ein Latène-zeitliches Haus (-1. Jh.), eine römische Gewandspange des +2. Jh. und zahlreiche mittelalterliche Objekte:

„Die Auswertung könnte sogar ergeben, dass einige Spuren aus der Zeit der Erfurter Ersterwähnung 742 stammen, die bisher für Archäologen nicht greifbar war“ [Wetzel 2017a].

Nur einen Monat später war das Erhoffte bereits bewiesen: Eine Gewandspange, genauer eine Kreuzfibel „wird auf das 7. bis 9. Jahrhundert datiert“ [Wetzel 2017b]. In der jüngsten Fassung von Schottens Bonifatius-Heftes vom 6. 11. 2018 kam deshalb eine neue Fußnote 40 hinzu:

„Eine im Zusammenhang mit den Ausgrabungen im Andreas-Viertel (Weiße Gasse) 2017 aufgetauchte Kerbschnitt-verzierte bronzene Kreuzfibel mit trapezförmigen Armen und Eckrondeln, die eine Begehung des bisher unauffälligen Areals für das 7. bis 9. Jahrhundert nahezu legen scheint, ist aber ein Sondenfund und daher bislang nicht genauer datierbar. Sie entspricht in etwa der Qualitätsgruppe 3 bei Spiong 2006, S. 270, Abb. 5 u, und wird von ihm in das späte 8. bis frühe 9. Jahrhundert datiert (also nach Bonifatius). Ein ähnlicher Fund per Sonde (Fragment) liegt aus der Umgebung von Fritzlar vor. Kreuzfibel mit Doppel-rondeln als Arme um ein rombenförmiges Zentrum (Rautenfibeln) gehören schon in das 6. Jahrhundert, siehe bei Gottwald / Kranzbühler und Röder 2017, S. 144, Abb. 3, mit drei Eckrondeln (slawisch oder sächsisch) werden sie bis in das 9. Jahrhundert datiert.“

Sollte der Sondenfund durch Ausgrabung entsprechende Grabungsbefunde erhalten, würde Erfurt in den Rang jener Städte aufrücken, deren einstige Existenz durch eine einzige, glücklich gefundene Kreuzfibel bestätigt wird: Ingolstadt und Münster [vgl. Illig 2007]. Im Falle Ingolstadt störte nicht einmal, dass man fast gleichzeitig die Ur-Ansiedlung Ingoldesstat um mindestens zwei Kilometer nach Westen verschoben hatte, die Kreuzfibel also nicht im

vermeintlichen Ortszentrum, sondern weit außerhalb der Siedlung im Ufergebüsch der Donau verloren worden wäre. Doch das verschlug nicht: Die Fibel bestätigt die urkundliche Nennung von 806.

In einer weiteren Fußnote gibt Schotten [20 Fn. 44; in der Fassung vom 6. 11. 2018 ist es S. 21, Nr. 48] einen wichtigen Hinweis:

„Spätestens um die Mitte des 10. Jahrhunderts, wohl aber schon zur Krönung 936 wurde an der Erstellung der »Karolinger«-Epoche gewirkt, wie der »Deal« belegt, auf den sich Otto I. 962 nach seiner Ergebung [recte: Erhebung] zum Kaiser (2. Februar) durch sein *Privilegium ottonianum* mit Papst Johannes XII. einlässt (13. Februar), um mittels der Bestätigung einer angeblichen Schenkung durch Pippin den Jüngeren und Karl den Großen an die Kurie (Sicherung des Kirchenstaates) eine kanonische Papstwahl [und die Lehnsherrschaft über diesen! J-HS] zu erreichen. So eine Schenkung muss also damals schon für möglich gehalten worden sein,; s. a. Herbers (2012), S. 104 ff.“ [Schotten, 20].

Das *Privilegium Ottonianum* bestätigte die Pippinischen Schenkungen von 754 – deren langobardische Anteile erst 756 von den Franken erobert worden wären –, erweitert um Patrimonien in Süditalien und auf Sizilien; doch das Privileg bestätigte nicht die Existenz der Konstantinischen Schenkung. Wir können daraus schließen, dass diese zu diesem Zeitpunkt noch nicht existierte, wie es ja in der Forschung fraglich ist, ob sie zumindest Otto III. gekannt hat. Die nach 1000 rasch in die Welt tretende Konstantinische, dazu die in ihrem Wortlaut unbekanntere Pippinische Schenkung und ihre ebenso verlorene Bestätigung durch Karl den Großen (774) weisen darauf hin, dass die Päpste es für richtig empfanden, sich abundante Rechte zunächst durch einen byzantinischen Kaiser, dann von einem fränkischen König antizipativ bzw. rückwirkend zusichern zu lassen.

Inzwischen wird deutlicher, wie der hl. Bonifaz in die Geschichte eingeführt worden ist. Es gibt einen Bericht, wonach König Heinrich I. 920 in Fulda das Grab seines Vorgängers Konrad I. besucht habe, um am Grab des Bonifaz zu beten. Aber von diesem Grab ist nur in der Weltchronik des Fuldaer Inklusen Marianus Scotus die Rede, während Widukind von Corvey das Konrad-Grab in Weilburg sieht; „vom Grab dieses Königs haben sich aber bis heute keine nachweisbaren Reste erhalten“ [Schotten: Neufassung, S. 22].

Bei jeder Annäherung wird der Karlssumpf breiter und tiefer. Immerhin scheint Einigkeit darüber zu bestehen, dass Konrad I. in Weilburg an der Lahn gestorben ist, nachdem er auf dem Sterbebett die Krone an Heinrich den Vogler weitergegeben hat.

Literatur

- fritzlar-forschungen.de ist eine noch im Aufbau befindliche Website von Johann-Henrich Schotten (s.u.)
- Hartmann, Florian (2010): Nochmals zur sogenannten Pippinischen Schenkung; *Francia- Forschungen zur westeuropäischen Geschichte*, Bd 37, 25-47
- Herbers, Klaus (21012): *Geschichte des Papsttums im Mittelalter*; WBG, Darmstadt
- Illig, Heribert (2017): Fritzlär – keine karolingische Kaiserpfalz; *Zeitungsprünge* 29 (3) 400-404
- (2011): Erfundenes England. Zwischen Rekonstruktionskritik und Neuansatz; *Zeitungsprünge* 23 (2) 339-354
 - (2007): Die Misere der Mittelalter-Archäologie: Hamburg – Ingolstadt – Münster; *Zeitungsprünge* 19 (1) 213-223
- Kneipp, Jürgen / Schotten, Johann-Henrich (2017): Auf den Spuren der Kaiserpfalz in Fritzlär; in: Marburger Arbeitskreis für europäische Burgenforschung (2017): *Die Burg als Bau und als Motiv*; Europäisches Correspondenzblatt für interdisziplinäre Castellologie, Bd 3 (Sonderdruck)
- Martin, Paul C. (2002): Der ubiquitäre Bonifaz und seine aktuelle Web-Page. Nach welchem Recht wurde das Kloster Fulda beschenkt? *Zeitungsprünge* 14 (3) 520-554
- Riedel, Gerd / Schönwald, Beatrix (2016): *Vom Werden einer Stadt · Ingolstadt seit 806*; Stadtmuseum Ingolstadt
- Schotten, Johann-Henrich (9. 8. 2018): *Bonifatius, reale Person, Mythos oder frommes Märchen? Ein Versuch zum Verständnis historischer Überlieferungen*; selbstständiges Heft, einsehbar auf <http://fritzlar-forschungen.de/kirchengeschichte.html> [Zu Redaktionsschluss war die Neufassung vom 6. 11. 2018 noch nicht auf der Website zugänglich; Herr Schotten hat sie mir dankenswerterweise vorab zugänglich gemacht.]
- (o. J.): *Büraberg*; <http://fritzlar-forschungen.de/archaeologie.html>
- ungedanken = Büraberg*; <http://www.ungedanken.de/?Geschichte/B%C3%BCraberger>
- Vogtherr, Thomas (1996): Fuldas Stellung im Reich der Salier und Staufer; in Jäger, Berthold (Hg. 1996): *Fulda im Alten Reich* (Veröffentlichungen des Fuldaer Geschichtsvereins 59), Fulda, 33-62
- Weissgerber, Klaus (1999): Zur Phantomzeit in Thüringen. Schriftquellen und archäologische Befunde (II); *Zeitungsprünge* 11 (4) 583-612
- Welcker, Roland (2005): Der tote Bonifaz reist nach Fulda; *Zeitungsprünge* 17 (2) 395-404
- Wetzel, Holger (2017b): Archäologischer Fund schreibt Erfurts Stadtgeschichte um · Mit einer bronzenen Kreuzfibel aus dem Andreasviertel halten Archäologen erstmals ein Objekt in der Hand, das aus der Zeit von Erfurts Ersterwähnung im Jahr 742 stammt; *Thüringer Allgemeine*, 15. 07.
- (2017a): Erfurter Baugrundstück entpuppt sich als Schatzgrube; *Thüringer Allgemeine*, 17. 6.

Wien bleibt lückenhaft

Sterngassen-Grabung nahe dem Hohen Markt

Heribert Illig

Wiederholt ging es in den *Zeitensprüngen* um die frühmittelalterliche Siedlungskontinuität in Wien. Am härtesten war der Zusammenstoß zwischen dem Historiker Ferdinand Opll (* 1950), dem wohl besten Kenner der Wiener Stadtgeschichtsforschung und mir bei einer Tagung, 2000 in Wels, über den Zeitbegriff im städtischen Kontext. Ich erläuterte die stratigraphische Restsäule im Keller des Artis-Kinotreffs (Wien, 1. Bezirk), die klar eine Lücke benennt: „zwischen ca. 300 und ca. 1100 vermittelt nur eine Ablagerung von 55 cm Stärke, ziemlich genau halbiert durch einen dunklen Katastrophenhorizont“ [Illig 2002, 5]. Weiter trug ich damals einen Befund Oppls vor, der mir aus einem Internet-Eintrag bekannt war:

„Aus der Epoche vom 5./6. bis zum 9. Jahrhundert haben sich keinerlei schriftliche Nachrichten über das Schicksal dieser Siedlung an der Donau erhalten, dennoch haben Untersuchungen auf der Basis von archäologischen und namenskundlichen Hinweisen ergeben, dass man mit dem Fortbestehen zumindest einer 'Restsiedlung' rechnen muß“ [Illig 2010, 646].

Mit dieser Quellenangabe war er für den eigentlichen Vortragsabdruck nicht geeignet, zumal ich bis zur Veröffentlichung damit rechnen musste, dass mein Beitrag nicht im Tagungsband gedruckt werden würde. Heute finden sich Oppls Worte anonymisiert im Archiv der Stadt Wien am Beginn des Absatzes „Das frühe Mittelalter“, hier ganz widersprüchlich weitergeführt: Die Lagerbefestigungen wurden bis ins 13. Jh. weiterbenutzt, erste Kirchen wurden möglicherweise in der Karolingerzeit gegründet, doch „Von einer Stadt oder auch nur von städtischen Strukturen kann keine Rede sein“ [Stadt Wien].

In Wels saß Opll persönlich im Auditorium und war durchaus nicht glücklich, dass er als Kronzeuge meiner Thesen erhalten musste. Die Argumentation verlagerte sich von Wien und seiner unbestreitbaren Besiedlungslücke schnell auf die Möglichkeiten, überhaupt korrekt zu datieren; Opll erinnert an das Osebergschiff und damit daran, dass dieses Schiff aus Holz bestand, das um 820 geschlagen worden sei. Bemerkenswert im Vorwort des Tagungsleiters und Herausgeber des Tagungsbandes, Willibald Katzinger (* 1949) über meinen Eröffnungsvortrag:

„Der von den Referenten jeweils gewählte wissenschaftliche Ansatz war dabei ebenso divergent wie die Auswahl der verwendeten Quellen. Dennoch ergab sich mit Ausnahme des Einleitungsvortrages, der für ausgiebi-

gen Diskussionsstoff sorgte, so etwa wie eine »Common opinion« über die historische Entwicklung.

Selbst im Nachhall der Tagung fragten wohlmeinende Kollegen an, ob es denn richtig gewesen sei, mit Heribert Illig einen Referenten einzuladen, der im Widerspruch zur gesamten Zunft der Historiker stünde und dem deshalb kein Podium zur Darlegung seiner Theorie geboten werden dürfe, weil dies einer Aufnahme in den Kreis der etablierten Wissenschaftler gleichkäme.

Dagegen sei in Erinnerung gebracht, dass ein Erneuerungsprozess in den seltensten Fällen aus der Zunft selbst erfolgt“ [Katzinger, XV].

Im Jahr 2010 legte dann Opll zusammen mit Christoph Sonnlechner [142] für Wien ein Resümee vor, dass sich nicht von dem zehn Jahre älteren Internet-Eintrag unterschied [vgl Illig 2010, 646]. Besonders schön Oppls Sicht in den Worten von Herbert Lackner:

„Mehr als 300 Jahre lang war das alte Vindobona menschenleer. Nur einzelne Steinquader und Säulen ragten noch aus dem Löss, den der Wind aus dem Norden angeweht hatte. Wölfe suchten in den Trümmern nach Beute.“

Der Mediävist Karl Brunner, auch einer meiner Diskussionsgegner, ging sogar davon aus, dass das Land zwischen Enns und Donauknie in der fraglichen Zeit unbesiedelt war [Illig 2010, 647]. Ausgerechnet die fruchtbaren Ufergebiete der Donau! Wie mir Peter Mikolasch aus Wien mitgeteilt hat, ist die stratigraphische Restsäule mittlerweile beseitigt – sie störte wohl.

Mittlerweile gibt es bessere Befunde. So ließ sich einer Legende auf den Grund gehen, wonach zwischen Sterngasse und Hohem Markt der „Berghof“, also eine Burg gelegen haben sollte. 1971 wurden die Häuser Sterngasse 5 und 7 abgerissen, die direkt auf dem Areal der Thermen des Legionslagers Vindobona gestanden waren. Die dort grabende Archäologin Hertha Ladenbauer-Orel (1912–2009) kombinierte die Legende vom Berghof mit eventueller Nachnutzung römischen Baubestandes und einigen Keramikscherben des 8./10. Jh. zu einem Lückenbüßer im besten Sinne: Ein Rest der römischen Lagerbewohner habe dort die Stellung gehalten, obwohl die Römer um 400 abgezogen sind. Daraus wurde auf die „Bevölkerungs-Keimzelle« einer frühmittelalterlichen Siedlung“ geschlossen [Gaisbauer]. 2010 klang das dezielter, schrieb doch Lackner [78] sehr wohl von einer beträchtlichen Zeitlücke: „Sie hatte sich nur um ein paar Jahrhunderte verschätzt.“

Wie auch immer: Die Babenberger Residenz „Am Hof“ des 12. Jh. erhielt ein drei Jahrhunderte früheres Gegenstück, das sich mit der Legende eines ungetauften Klein-Potentaten gut verbinden ließ und so die Mediävisten beschäftigte.

Stand heutiger Forschung

Bessere Auswertungen und gesammelte Kenntnisse ließen bei einer Bearbeitung keine Zweifel, dass die damals ab 1971 aufgedeckten Mauern entweder römischen Ursprungs waren – Reste des Legionärsbades – oder frühestens spätmittelalterlich. Die Archäologin Ingeborg Gaisbauer (* 1975) hat zunächst den Nachlass von Ladenbauer-Orel prüfend gesichtet.

„Parallel dazu wurde das Fundmaterial neu bearbeitet. Auch hier klaffte nach den Römern eine deutliche Lücke bis in das 9./10. Jahrhundert – also wieder kein Nachweis einer kontinuierlichen Besiedlung. Die wenigen frühhochmittelalterlichen Keramikscherben aus der Stern gasse berichten von zaghafter Präsenz, vielleicht Besiedlung, weisen aber in keiner Weise auf ein größeres repräsentatives Objekt wie eine Burg hin. Kurz und bündig: Es fehlt jeder Hinweis auf eine Siedlungskontinuität und ein frühes Machtzentrum“ [ebd.].

Für die *Zeitensprünge* kommt die angekündigte Arbeit von Gaisbauer zu spät.

Literatur

- Gaisbauer, Ingeborg (2018): Fake-News über Wiens Stadtanfang? Die Legende des „Berghofs“; Blog Ingeborg Gaisbauer, 09. 08. Bei *Der Standard Archäologieblog*: [Für 2019 ist eine umfassende Dokumentation der Grabungsarbeiten zu erwarten.]
- Illig, Heribert (2010): Mittelalterliche Aktivitäten von Aachen bis Wien; *Zeitensprünge* 22 (3) 640-647
- (2000): Zum städtischen Zeitverlust im frühen Mittelalter; in: Katzinger, Willibald (Hg. 2002): *Zeitbegriff · Zeitmessung und Zeitverständnis im städtischen Kontext*, Tagung am 16./17. 10. 2000 in Wels [dabei Diskussion u.a. mit Ferdinand Opll]; Linz
- Katzinger, Willibald (2002): Vorwort; zu: *Zeitbegriff · Zeitmessung und Zeitverständnis im städtischen Kontext*, Tagung am 16./17. 10. 2000 in Wels; Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, Linz
- Lackner, Herbert (2010): Multikulti in Ur-Wien. Archäologie. Historiker schreiben die Geschichte Wiens neu: Anders als bisher angenommen war die Stadt zu Beginn des Mittelalters 300 Jahre lang eine menschenleere Ruinenlandschaft; *Profil*, Wien, Nr. 31 vom 02. 08., 75-78
- Opll, Ferdinand / Sonnlechner, Christoph (Hg. 2010): *Europäische Städte im Mittelalter*; Wien u. a. (mit den einschlägigen Beiträgen von Ingeborg Gaisbauer: Der derzeitige Forschungsstand der Stadt-Archäologie zum Wiener Siedlungsbeginn, 141-154, und F. Opll: Planung oder Genese? Zur städtischen Entwicklung Wiens bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, 217-254
- Stadt Wien (o. J.): *Beginn der mittelalterlichen Stadt – Stadtgeschichte Wiens*; gelesen am 23. 11.; <https://www.wien.gv.at/kultur/archiv/geschichte/ueberblick/fruehmittelalter.html>

Eisenanker in Freiburgs Münsterturm

Heribert Illig

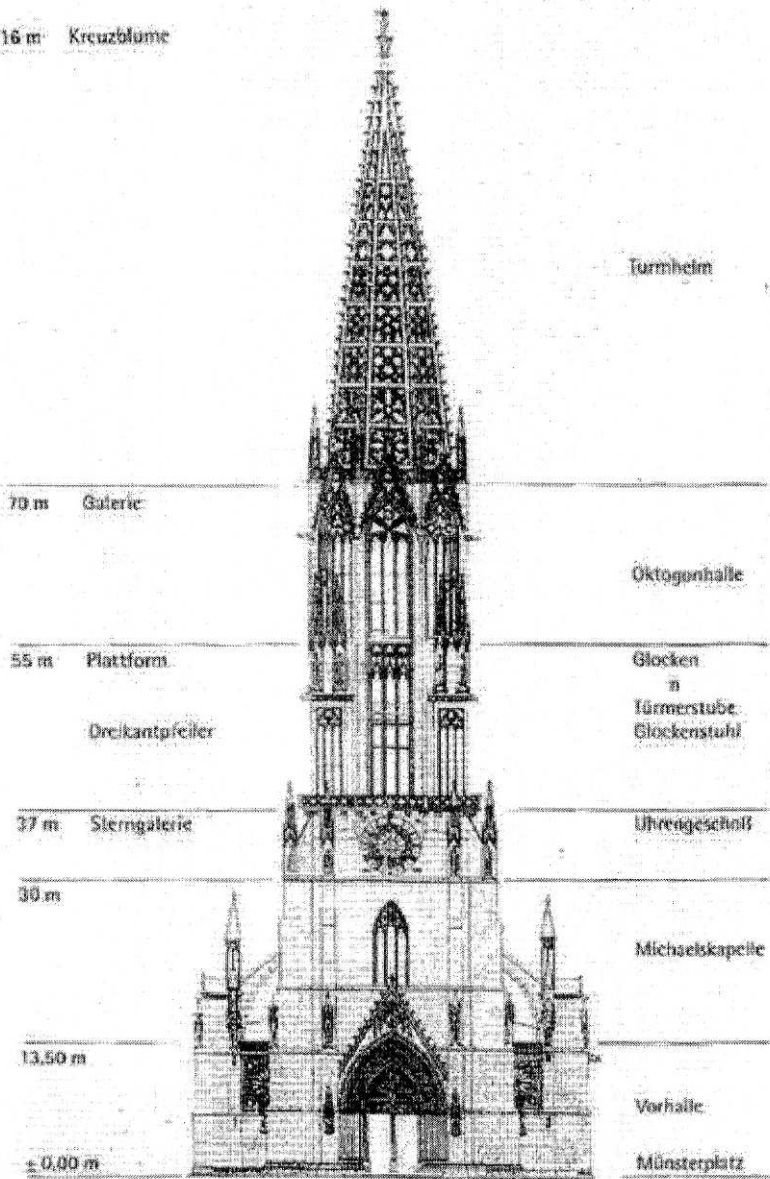
Ein dankenswerter Hinweis durch Mathias Dumbs, Freiburg

Da es noch immer keine Geschichte der verbauten Eisenanker in Europas Bauwerken gibt, ist jedes Indiz wertvoll, um das Ankersystem im Aachener Dom zu verstehen. Besonders wertvoll sind die Beobachtungen, die bei der jetzt abgeschlossenen Sanierung des Turmhelms am Freiburger Münster gewonnen werden konnten. Zunächst die Maße des 'schönsten Turmes auf Erden', wie sich Jakob Burckhardt ausdrückte: Der gesamte Turm ragt mit-samt seiner Wetterfahne 116 m auf und könnte deshalb 'im Prinzip' unter der Kuppel des Petersdomes in Rom Platz finden, deren Innenhöhe mit 117,57 m angegeben wird. Die Vorstellung dieses gotischen Turms in diesem Dom unter der barocken Kuppel – ein aberwitziges Bild.

Der Turmhelm ist 45,5 m hoch und wiegt mehr als 320 t; seine Bauzeit beginnt vor 1270 und endet um 1320; der Turmhelm musste wegen seiner windanfälligen Hilfs- und Lehrgerüste schnell in 3 bis 5 Jahren erbaut werden, während am Münster insgesamt 350 Jahre lang gebaut worden ist [Kayser, 5 f.; MuZ]. In seinem oberen Teil ist der Turm blankes Maßwerk-Ornament, nur Außenfassade, sind doch der Turmhelm und das 33 m hohe Oktogon darunter ohne jede innere oder äußere Aussteifung errichtet. Aber auch Wunderwerke kommen nach bald 800 Jahren in ein Alter, in dem es ein Lifting braucht. 12 Jahre blieb der Turm eingerüstet; jetzt steht er wieder frei sichtbar und erhielt die Schlagzeile: „Der Turm ist entrüstet“ [Kitzler]. Unter Leitung von Münsterbaumeisterin Yvonne Faller wurden 121 von insgesamt 2.165 Steinen komplett ausgetauscht und 225 zum Teil ersetzt [ebd.]. Ein tragender Eckstein der Pyramidenbasis wiegt selbst 250 kg und trägt 40 t; sein Austausch – eine Operation wie am offenen Herz – dauerte vier Monate [Faller 2018, 47 f.].

„»Es war der kritischste Moment der gesamten Sanierung«, erinnert sich Projektleiter Thomas Laubscher. Erfahrungen von anderen Kirchtürmen gab es nicht, da die Freiburger Konstruktion weltweit einzigartig ist. Erst nach aufwendigen statischen Modellrechnungen und monatelangen Debatten konnten Lösungen gefunden werden, um die Stabilität des Turms zu sichern und gleichzeitig keine weithin sichtbaren Eingriffe nötig zu machen. Kurzzeitig war angedacht worden, große Metallseile von außen um den Turm herum zu legen. »Das konnten wir zum Glück verhindern«, so Laubscher. Stabilisierende Verspannungen wurden nahezu unsichtbar eingebaut.“ [is/ks]

116 m Kreuzblume



Gestaltung des Freiburger Münsterturms. Oktagonhalle und Turmhelm kommen ohne Innenstützen aus [ortsverein]

Zwei Eisenanker ziehen oben um das Oktogon, acht um den Turmhelm, der nur aus den 40 cm starken steinernen Außenseiten ohne jede Innenversteifung besteht. Die einmalige Konstruktion war möglich, weil wasserbetriebene Eisenhämmer das Schmieden der Eisenstangen erleichterten. Diese Eisenanker sind in millimetergenau geschlagene Nuten eingelassen. Die heikelsten Punkte der Konstruktion sind die Ecksteine, da in sie Eisenringe, auch -ovale von 10 bis 30 cm Durchmesser eingelassen wurden, in die nach unten abgewinkelte Eisenstangen eingehängt worden sind. Hier wird die reduzierte Steinsubstanz am stärksten belastet; gleichzeitig droht Rostfraß an den Eisenteilen, die deshalb mit Blei ummantelt sind – auch steinerne Maßwerkteile wurden mit Bleifugen verbunden [Kalchthaler u. a., 62 f.].

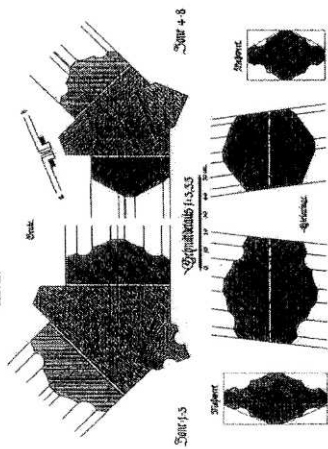
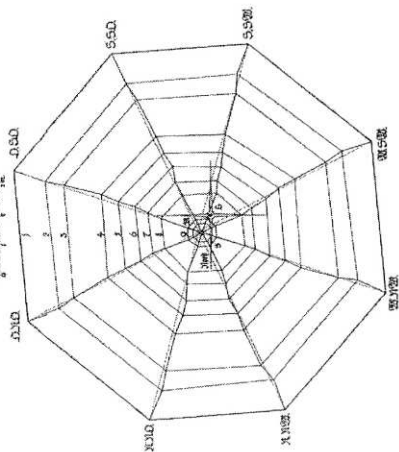
Da diese Eisenkonstruktion ganz im Steingerüst verborgen ist, das nicht auseinander genommen werden konnte, ließ sich der Zustand der Eisenanker nur an wenigen Stellen direkt prüfen, aber es kamen Röntgengeräte mit Kobaltstrahlen zum Einsatz [Faller u. a., 39]. Die Erbauer verwendeten zusätzlich Eisenbolzen (Dollen) und zahlreiche die Einzelteile verbindende Eisenklammern von bis zu 40 cm Länge [Faller 2018, 40], außerdem sehr haltbare Klebungen, wohl aus Baumharz [King, 22 f.]. Auch die ursprünglich 224 Krabben an den acht Eckstreben der Turmspitze sind jeweils mit Eisenklammern gesichert [Kalchthaler u. a., 63]. Ganz oben laufen noch einmal drei Eisenanker herum; hier sind die Stangen ohne Eisenringe direkt im Stein verankert. Die obersten Steinelemente sind auf einer 4 m langen Eisenstange senkrecht aufgereiht, zuoberst die Kreuzblume und noch über ihr die vielleicht älteste Wetterfahne. Die Stangen der Eisenringanker werden mit jedem höheren Ring kürzer: Sie beginnen unten mit einer Länge von 5 m [King, 25] oder 4,5 m [Faller u. a., 38] und sind in der obersten Ankerlage nur noch 0,90 m lang [King, 25]. Die Eisenarmierung ist kaum korrodiert [Faller u. a. 40], meist nur wegen Reparaturen mit modernem Zementmörtel [ebd. 38]. Als Querschnitt werden 4 x 3 cm angegeben [ebd. 16], doch auch etwas größere Maße:

„Die Stangen haben einen Durchmesser von circa 5 cm, und ihre Ringe einen Außendurchmesser von 31 cm. Die höher liegenden Ankerstangen haben eine Stärke von bis zu 3,5 cm in der Höhe und bis 4,5 cm in der Breite“ [King, 25].

Es handelt sich also um rechtwinklige Stangen, analog zu Aachen, die dort stärker dimensioniert sind [vgl. Illig 2014, 134]. Bei der sauberen Dokumentation zur Turmsanierung fällt – vielleicht nur mir – auf, dass es zwar eine Rezeptionsgeschichte des Freiburger Turmhelms bis ins 16. Jh. gibt [Kayser, 11-18], aber keinen Hinweis auf den Aachener Vorläufer. 500 Jahre vermeintlicher Zeitdifferenz gestatten wohl keinen Vergleich, auch wenn die Absolutmaße Vergleiche geradezu herausfordern: Bei 8 Stangen à 6,50 m ergibt sich für Aachens Ringanker eine Länge von ca. 52 m, in Freiburg 40 m (bei einer

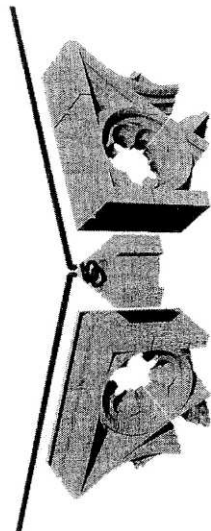
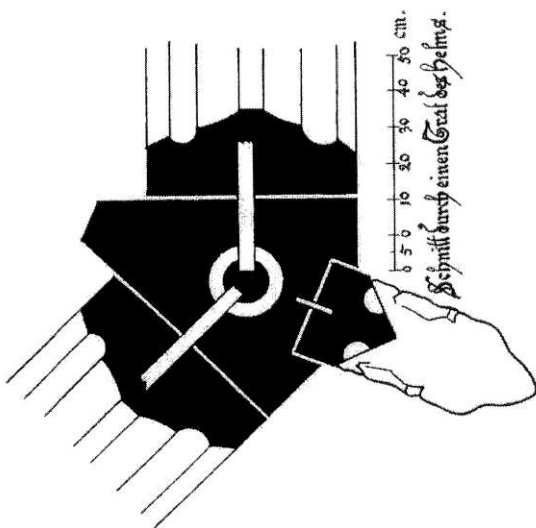
Maßstab zu Würzburg 1889. Turmpfannecke.

Beschreibung der Maßstabgröße
1:20



aufgestellt 1922, S. 174

Stück 1922, Stichdruckentwurf, 4



„Systemskizze und Schnittdetails der Konstruktion des Maßwerkhelms. Zeichnung von 1922 / Horizontalschnitt durch Eckstein mit Ringanker (re.o.) / Eckstein mit flankierenden Maßwerksteinen und dem Prinzip des eingelegeten Ringankers (re.u.)“ [Faller, 16].

Stangenlänge von 5 m) bzw. 36 m (bei 4,5 m). Die Querschnitte in Freiburg übersteigen die von Aachen nicht, was daran liegen dürfte, dass der Helm dank der Eisenanker anders als eine schwere Kuppel keine Schubkraft nach außen entwickelt. Als beim nördlichen Hahnenturm der gesamte Turmhelm erneuert werden musste, wurde die Armierung freigelegt, die genauso mit Stangen und Eisenringen ausgeführt war, nur in kleinerer Dimension [Faller 2016, 7]. Leider gibt die Dokumentation keinen Hinweis auf die Schmiedetechnik. Der wasserbetriebene Fallhammer wird als selbstverständlich vorausgesetzt.

Bei gleicher Armierungsmethode und ganz ähnlichen Kopplungen der Eisenstangen – wie bei Aachens oberen beiden Ringankern [vgl. Illig 1996, 256 f.] – liegen die Zeitpunkte des Bauens mit Sicherheit nicht rund 500 Jahre auseinander.

Literatur

- Faller, Yvonne (2018): Die Turmhelmsanierung 2006 – 2018; *Münsterblatt Nr. 25*, 37-49
- (2016): *Arbeitsdokumentation 2015*; Freiburger Dombauhütte; ad2015.pdf
- Faller, Yvonne / Zebura, Weronika (2018): *Die große Sanierung des Freiburger Münsterturms*; Freiburger Münsterbauverein e.V.
- Illig, Heribert (⁴2014): *Aachen ohne Karl den Großen · Technik stürzt sein Reich ins Nichts*; Mantis, Gräfelting
- (1996): *Das erfundene Mittelalter*; Econ, Düsseldorf
- is/ks (kna) (2018): Sanierung des Freiburger Münsterturms ist abgeschlossen; 12. 06. *dw.com*
- Kalchthaler, Peter / Linke, Guido / Straub, Mirja (2013): *Baustelle Gotik · Das Freiburger Münster*. Ausstellung vom 30. 11. 2013 – 25. 5. 2014; Freiburger Münsterbauverein
- Kayser, Christian (2018): Freiburg und die Folgen · Die Konstruktion und Rezeption des Turmhelms; *Münsterblatt Nr. 25*, 5-18
- King, Stefan (2018): Die Bau-, Reparatur- und Restaurierungsgeschichte des Turmhelms; *Münsterblatt Nr. 25*, 19-36
- Kitzler, Jens (2018): Das Münster ist entrüstet · Nach zwölf Jahren ist der Turm vom Gerüst befreit – bald gibt's dazu ein Fest; *Badische Zeitung*, 23. 09. *Münsterblatt Nr. 25* (2018), Jahresschrift des Freiburger Münsterbauvereins e.V.;
- Schillinger, Freiburg im Breisgau (Neun Autoren; Redaktion: Heike Mittmann / Antonia Wangler)
- MuZ = *Maß und Zahl*; https://www.freiburgermuenster.info/html/content/mass_und_zahl887.html
- ortsverein = <http://www.ortsverein-guenterstal.de/archiv/guenterstaeler-stammtisch-1-2012.html>
- Rüskamp, Wulf (2018): Was genau am Freiburger Münster saniert wurde; *Badische Zeitung*, 11. 10.

Die Blattvergoldung auf Pergament und Papier

Klaus-Peter Schäffel

Wenn man ständig nach chronologischen Verwerfungen Ausschau hält, dann lässt sich doch abschließend innehalten und – beim Anblick der wunderbaren illustrierten Handschriften – den Handwerkern über die Schulter schauen. Man kann nur staunen, wie viele Experimentierfreude in den Schreibstuben herrschte, was alles für Materialien ausprobiert und was für Techniken entwickelt worden sind, obwohl es keine Kontrollen gab, ob ein Resultat auch wirklich Hunderte von Jahren oder sogar ein Jahrtausend halten wird. Aus diesen und ähnlichen Versuchen lässt sich die Herkunft der Alchemistenlaboratorien ableiten. Wer immer für seine Arbeit Gold benötigt, mag irgendwann hoffen, es auch selbst herstellen zu können.

Dieser Text ist dem Internet entnommen und der heutigen Rechtschreibung angepasst [<http://www.schäffel.ch/download/pdf/vergoldung.pdf>]. HI

Vergolder-Techniken

Für die Vergoldung auf Pergament und Papier mit echtem Gold gibt es zwei Möglichkeiten:

1. Verwendung von fein pulverisiertem Gold als Pigment. Mit einem Bindemittel und eventuell weiteren Zusatzstoffen vermischt, entsteht eine Goldfarbe bzw. Goldtusche, die unter dem Namen «Muschelgold» auch gebrauchsfertig im Handel ist. Der Begriff «Goldtinte» wäre übrigens falsch, da es sich nicht um eine Lösung, sondern um eine pigmenthaltige Aufschlämmung handelt. [...].
Für die Chrysographie (= Goldschrift) auf Papyrus gibt es Hinweise, z.B. im hebräischen Kulturraum; Rezepte sind im Leidener Papyrus X (3. Jh.) vorhanden, doch gibt es bisher keinen Fund. Seit den ersten nachchristlichen Jahrhunderten ist die Chrysographie auf Pergament, vor allem auf purpurgefärbtem, belegt. Es handelt sich jedoch durchwegs um Goldtuschen, nicht um Blattgold. Goldfarbe und Goldtusche wurde seit dem frühen Mittelalter auch in kaiserlichen und klösterlichen Prunkhandschriften verwendet (z.B. *Psalterium Aureum*, Stiftsbibliothek St. Gallen).
2. Verarbeitung von Blattgold, bis zu 1/10 000 mm dünn ausgehämmerte Goldblättchen. Sie müssen auf einen Haftgrund appliziert werden, für dessen Zusammensetzung zahlreiche Möglichkeiten existieren.

Geschichte der Blattvergoldung

Die Verwendung von Blattgold geht bis auf die Antike zurück. Zwei altägyptische Papyri in der ÖNB Wien aus dem 12. und 8. Jh. v. Chr. sind reich mit Blattmetallaufgaben verziert. Ein Halbrelied in Marmor mit der Darstellung eines Blattgoldschlägers aus dem 1. Jh. n. Chr. findet sich im Vatikanischen Museum. Textquellen (z.B. Plinius, *Historia naturalis*) erklären die Verwendung von Goldgründen (*Chrysocolle* = Goldleim).

Aus dem 9. Jh. stammt die erste ausführliche Beschreibung der Blattgoldherstellung (Lucca, Kap. 64).

In ottonischer Zeit (11. Jh.) und wohl unter byzantinischem Einfluss tauchen die ersten großflächigen polierten Blattgoldhintergründe in Miniaturen auf. Inwieweit die verwendeten Goldgründe mit zeitgleichen Quellenschriften (*Mappae Clavicula*, um 1000; *Theophilus Presbyter*, 2. H. 11. Jh.; *Heraclius*, 11./12. Jh.) übereinstimmen, wurde bisher erst ansatzweise erforscht.

Die polierte Blattvergoldung auf erhabenem Goldgrund (*assisum*) taucht im 13. Jahrhundert in der Gegend von Paris auf. Blattvergoldete Schrift auf mit der Feder geschriebenem Goldgrund sowie ziselierte Blattvergoldungen kommen erst im 14. und 15. Jahrhundert vor.

Herstellung von Blattgold

Die Blattgoldherstellung ist ähnlich wie die Pinselmacherei ein eigener Beruf und setzt besonderes Werkzeug voraus.

Folgende Arbeitsgänge sind notwendig

- 1) Die Legierungsbestandteile werden etwa eineinhalb Stunden bei ca. 1200 bis 1500° C zusammengeschmolzen. Die meisten Blattgoldqualitäten enthalten außer Gold noch Silber oder Kupfer, welche zur Veränderung des Farbtons und zum Härten dienen.
- 2) Das flüssige Schmelzgut wird zu Barren gegossen, «Zain» genannt. Diese werden in einem Walzwerk auf eine Stärke von ca. 1 ½ bis 1/50 mm gebracht. Um das Gold geschmeidig zu halten, muss es während des Walzvorgangs mehrfach gegläht werden.
- 3) Das Gold wird in der sog. «Quetsche» maschinell 10 bis 20 Minuten zwischen festem, sog. «Montgolfier-Papier» bis auf eine Dicke von ca. 1/300 mm geschlagen. Damit das Gold nicht am Papier hängenbleibt, muss die Quetsche «gebräunt» werden. Das dazu verwendete «Braun» ist eine Art Fasergips, der leicht feucht als Gleitmittel und zum Reinhalten der Papiere dient.
- 4) Mit einer Zange aus Ebenholz werden die Goldplättchen in eine zweite Schlagform namens «Lotform» eingelegt. Hier dienen Blätter von Perga-

minpapier als Trennschicht. Das (maschinelle) Schlagen dauert 20 bis 45 Minuten. Danach ist das Gold etwa 1/800 mm dick.

- 5) Wieder wird das Gold zurechtgeschnitten und umgeschichtet, diesmal in die sog. «Dünnschlagform». Die Zwischenlagen bestehen heute aus Kunststoff (früher: «Goldschlägerhaut» aus dem Blinddarm von Rindern). Nun folgt das eigentliche Goldschlagen auf bis zu 1/10000 mm. Das wurde früher manuell von einer Vielzahl von Goldschlägern übernommen. Heute machen diese Arbeit computergesteuerte Schlagautomaten.
- 6) Es folgt nun als letzter Arbeitsgang das Beschneiden. Die Goldbeschneiderin nimmt mit einer Handzange aus Ebenholz die Goldblätter einzeln aus der Form und bläst sie auf ihr Beschneiderkissen. Dies ist ein Holzbrett, welches mit Ziegenleder bespannt und mit Watte ausgestopft ist. Mit dem Beschneidekarren (verstellbares Doppelmesser) schneidet Sie nun das Blattgold auf die gewünschte Form zu. Je nach Kundenwunsch kann dies individuell geschehen. Meistens wird das Format 80 × 80 mm hergestellt. Aber auch rechteckige Formate sind möglich. Beschnitten wird das Blattgold in Seidenpapierbüchlein zu je 25 Blatt, wahlweise lose oder transfer (Sturmgold). [Quelle: www.blattgold.de; ...]

Zahlen zum Blattgold

Aufgrund seiner Elastizität und Weichheit lässt sich Gold praktisch beliebig dünn ausschlagen. Ab etwa 1/10 000 mm («*Einfachgold*»; ca. 500 Atome!) wird es durchsichtig, weshalb es wenig sinnvoll ist, es noch dünner zu machen. Die zum Vergolden verwendeten Sorten («*Doppelgold*») sind heute etwa 1/8000 mm (0.000125 mm) dick, während mittelalterliche Qualitäten etwa viermal so dick (1/2000 mm oder 0.0005 mm) waren. Das mittelalterliche Gold war jedoch teilweise erheblich mit anderen Metallen (*Silber*, *Kupfer* usw.) legiert. 1 m² Blattgold wiegt heute etwa 2.5 g gegenüber 10 g im Mittelalter. Obwohl der Preis des metallischen Goldes (ca. 45,- Sfr) bei der Blattgoldherstellung um das mehrfache steigt (1 g Blattgold, also 0,4 m², kosten etwa 150,- Sfr.), ist Blattgold gegenüber der Goldfarbe (*Muschelgold*) bei gleicher Fläche und Deckkraft billiger.

Blattgold-Qualitäten

Blattgold wird in folgenden Hauptfarben hergestellt:

Weißgold	ca. 12 Karat
Grüngold	ca. 16 Karat
Citrongold	ca. 18 Karat
Gelbgold	ca. 21 Karat
Orangegold	ca. 22 Karat

Rot- oder Dukatengold	ca. 23 Karat
Rosenoblegold	23 ½ Karat
Feingold	23-24 Karat
Scheidegold (reines Gold)	24 Karat

Die Handhabung von Blattgold

Wenn man modernes Blattgold mit den Fingern anfasst, geht es kaputt. Es muss deshalb mit Hilfsmitteln manipuliert werden. Zwei Verarbeitungsformen sind üblich:

Transferegold («Sturmgold»)

Das Gold ist mit Hilfe von Dampf und geringen im Papier enthaltenen Stärkeanteilen auf ein dünnes Trägerpapier appliziert, welches mit der Schere zugeschnitten werden kann und sich ablöst, sobald das Gold mit einem stärker haftenden Grund in Berührung kommt.

Transferegold erfordert weniger Utensilien, reagiert weniger auf Atemhauch und Luftzug und ist leichter zu handhaben als loses Blattgold. Manche Vergolder behaupten jedoch, Transferegold glänze weniger stark als Losegold. Außerdem hat loses Blattgold den Vorteil, dass es sich besser an stark bombierte (erhabene) Goldgründe anschmiegt.

Losegold

Für die Verarbeitung von losem Blattgold empfiehlt sich die Verwendung von Vergolderkissen, -messer und Anlegepinsel.

Das Vergolderkissen ist ein mit Baumwolle gepolstertes, mit Hirschleder o.ä. bezogenes Holzbrett.

Als Vergoldermesser dient eine längliche, gerade Stahlklinge, die beidseitig stumpf geschliffen und absolut fett- und scharfenfrei sein muss.

Der Anlegepinsel besteht aus Eichhörnchenhaaren, die mit Karton gefasst sind. An den Haaren elektrisch aufgeladen oder an der Wange leicht eingefettet dient er dazu, das Blattgold zu bewegen.

Für die kleinen Oberflächen der Buchmalerei genügt bei einiger Geschicklichkeit auch ein scharfes Skalpell und der Fingernagel.

Zum Vergolden benötigtes Material

- Blattgold, entweder
- Transferegold, dann wird eine Schere und eine feine Pinzette benötigt, oder loses Blattgold, dann braucht man Vergolderkissen, Vergoldermesser und Anlegepinsel.
- Goldgrund (*siehe die folgenden Kapitel*)
- Skalpellklinge (*abgerundete Form*)

- dünnes Papier aus aufgebrauchten Blattgold-Heften oder glattes Japanpapier
- Polierwerkzeug (*Hämatit oder Achat*).

Goldgründe · Historische Rezepte (Beispiel)

Romanische Goldgründe (11./12. Jh.)

- Beispiel für Goldgründe bei Heraclius: III, 41 u. 42 [*Von den Farben und Künsten der Römer*; Originaltext und Übersetzung mit Einleitung, Noten und Excursen versehen von Albert Ilg, Braumüller, Wien 1873; bei Heraclius handelt es sich um kaum mehr als einen *nom de plume*; HI]:

41. Wie man Gold aufsetzt.

«Nimm Ocker und mische ihn mit Wasser, dann lasse ihn trocknen. Indessen mache einen Leim von Kalbs-Pergament. Nimm die Kläre vom Ei. Dann vermische Leim und Kläre und mahle den gut ausgetrockneten Ocker tüchtig auf dem Marmor und setze, wo du willst, auf Pergament den Ocker gleich wie er gemahlen ist, auf, indem du mit dem Pinsel auf dem Pergament vorzeichnest und dann allsogleich dorthin das Gold legst. Und lasse es ohne mit dem Glättstein zu drücken, trocken werden. Ist es dann trocken, so mache es mit Zahne glänzend. Wisse, daß ich dieses durch viele Erfahrung gelernt habe, oftmals erprobte, und daß du das Gesagte mit gutem Glauben für wahr halten kannst.»

42. Wie man das Gold auf Pergament anbringt.

«Nimm Gips und Apulisch Weiß und Carmin, d.h. Zinnober, ein Drittel vom Gips, vom Weiß und Carmin zwei gleiche Teile, vermische sie und mahle sie auf dem Marmor. Gib dazu ein wenig Leim, der aber dünn sein muß; mit dieser Tempera kannst du Gold aufsetzen, wo dir beliebt und demselben lange Dauer verleihen.»

Weitere Hinweise auf Goldgründe aus dem Hochmittelalter

- *Mappae Clavicula*: Kapitel 1 bis 68 (viele davon alchemistisch; Kap. 38 *Goldtusche*). 246-a Blattgold. 248 *Chrysographie* (= Goldschrift), Kap. 250 *Blattvergoldung auf Pergament* usw.
- Beschreibung der Blattgoldherstellung aus dem 11. Jh.: *Theophilus* Kapitel 23. Einen Goldgrund für Pergament mit Mennige, Zinnober, Wasser und Eikläre erklärt er in Kapitel 29. Darüber malt er mit tierischem Leim gebundenes Pulvergold und poliert es. [...] [Ilg, Albert (1874): *Theophilus Presbyter. Schedula Diversarum Artium*. Wien].

Matt- und Glanzvergoldung

Mattvergoldung, flach

Eine Bindemittellösung (z.B. *Eikläre*, *Gummi arabicum*, *Fischleim*, *Gummi ammoniacum*) wird mit dem Pinsel oder mit der Feder an den Stellen aufgetragen, die vergoldet werden sollen. Noch bevor der Leimgrund ganz trocken ist, legt man das Blattgold darauf.

Jedes Bindemittel, welches zur Farbenherstellung verwendet wird, kann auch für sich allein als Goldgrund dienen. Die Ergebnisse sind je nach Bindemittel unterschiedlich:

- Eikläre ergibt glänzende Vergoldungen, wird aber leicht rissig.
- Gummi arabicum glänzt weniger stark, bekommt aber auch weniger Risse.
- Fisch- und Pergamentleim ergeben betont matte, aber auch sehr elastische Vergoldungen.
- Gummi ammoniacum, der scharf riechende Saft eines iranischen Strauches, ist von Natur aus hygroskopisch und heute der beliebteste Goldleim für Mattgoldgründe. Er wird in Wasser vorgequollen, leicht erwärmt filtriert und eignet sich sehr gut zum Schreiben mit Kielfedern.

Die Bindemittellösungen können nach Wunsch mit Pigmenten (z.B. Ocker) versetzt oder mit Farbstoffen (z.B. Safran) gefärbt werden. *Gummi gutti* kann für sich allein als Goldgrund dienen.

Rezepte für einfache Leimgründe

1. *Mit Gummi-arabicum:*
 - Gummi-arabicum Lösung 1:1 1.0 g
 - Zuckerlösung 2:1 0.6 g
2. *Mit Eikläre:*
 - Eikläre rein 1.0 g
 - Zuckerlösung 2:1 0.4 g
3. *Mit Fischleim, kaltflüssig (Seccotine)*
 - Fischleim 1.0 g
 - Zuckerlösung 2:1 0.4 g
4. *Mit Gummi ammoniacum:*
 - Ein Stück Gummi über Nacht in Wasser quellen lassen, durch einen Strumpf filtrieren und nach Wunsch mit etwas Wasserfarbe eintönen.
[...]

Herstellung der Eikläre

- 1) Ei aufschlagen, Eiweiß in Glas ablaufen lassen; Hagelschnüre herausfischen.

- 2) Mit Schneebeisen steifschlagen und stehenlassen, bis sich die Flüssigkeit am Boden abgesetzt hat. Den Vorgang mehrere Male wiederholen. Die abgesetzte Flüssigkeit ist das zu verwendende Bindemittel.

Wie die Mattgoldgründe vergoldet werden müssen, hängt von ihrer Zusammensetzung ab. Bei primitiven Mischungen (z.B. aus reinem Bindemittel) muss das Gold aufgelegt und angepresst werden, bevor der Leim ganz getrocknet ist. Ein anderer Fall liegt bei Bindemitteln vor, die von Natur aus hygroskopisch sind (z.B. *Gummi ammoniacum*) oder durch einen Weichmacherzusatz (*Zucker, Honig, Glycerin*) hygroskopisch gemacht wurden. Bei ihnen kann der Goldgrund durch einfaches Anhauchen reaktiviert werden, was größere Flächen und komplizierte Formen ermöglicht.

Mattgoldgründe können, wie der Name schon andeutet, nicht poliert werden. Sie wirken deshalb ähnlich wie sogenannte Öl- oder Mixturenvergoldungen, welche aber auf Papier und Pergament nichts zu suchen haben!

Glanzvergoldung, erhaben (bombiert)

Hier wird der Leim stets durch Pigmente und Weichmacher angereichert. Durch den Zusatz von Pigmenten erhält der Goldgrund Volumen und Polierbarkeit. Durch den Weichmacherzusatz wird er hygroskopisch, so dass er durch Benetzen mit dem Pinsel oder durch einfaches Anhauchen aufnahmefähig gemacht werden kann. Dadurch lassen sich auch komplizierte Formen mit relativ wenig Aufwand vergolden.

Der Goldgrund einer Glanzvergoldung unterscheidet sich im Prinzip nicht von einer normalen Malfarbe. Blattgold haftet deshalb auf jeder beliebigen Farbe, was der Grund dafür ist, dass die Vergoldung stets der erste Arbeitsgang bei der Ausführung einer Miniatur ist.

Die Pigmente, die für den Goldgrund einer plastischen Vergoldung verwendet werden, müssen besonders feinkörnig und weich sein. Besonders geeignet sind *Champagnerkreide, Gips* und *Bolus* (eine rote Tonerde), aber auch *Bleiweiß, Mennige, Zinnober, Ocker, feine Grüne Erden, Zinkweiß, Titanweiß* usw.

Das italienische Wort für Gips – *Gesso* ist vor allem im englischen Sprachraum der heute allgemein verwendete Begriff für Glanzgoldgründe in der Buchmalerei geworden, auch wenn diese gar nicht immer Gips enthalten. Der mittellateinische Ausdruck ist *assisum*, woraus der mittelhochdeutsche Begriff *Assis* und die französische *assiette* («Teller») *de dorure* abgeleitet ist. Der Ausdruck «*Poliment*» («das Polierbare») wäre auch anwendbar, doch wird dieser eher für Vergoldungen auf Holz verwendet. Die Technik ist dort eine andere, indem Gips- und Bolusschichten nicht vermischt, sondern übereinander aufgetragen werden. Auch verzichtet man bei der Vergoldung auf

Holz auf Weichmacherzusätze und verwendet stattdessen Netzflüssigkeiten wie Alkohol/Eiweißmischungen, bevor man das Blattgold anlegt.

Rezept für Glanzgoldgrund (KPS)

zum Anreiben auf kleiner Glasplatte nur halbe Portionen verwenden. [...]

- Blanc de Meudon 32 Gramm
- Titanweiß 16 Gramm
- Eisenoxidrot 10 Gramm
- Fischleim kaltflüssig (Kremer) 12 Gramm
- Zuckerwasser 2 : 1 12 Gramm
- Entschäumer 5 Tropfen.

Erklärungen zum Rezept

Jedes Bestandteil des Goldgrundrezeptes erfüllt eine bestimmte Aufgabe:

1. ***Blanc de Meudon (Erstes Pigment)***: Als besonders feinteiliger Gips bildet dieses weiße Pigment das Volumen und die tragende Struktur des Goldgrundes.
2. ***Titanweiß (Zweites Pigment)***: Es füllt die Zwischenräume zwischen den Gipspartikeln aus und verbessert dadurch die Polierbarkeit. Früher wurde für diesen Zweck Bleiweiß genommen.
3. ***Eisenoxidrot (Drittes Pigment)***: Es dient ausschließlich zum Färben des Goldgrundes, damit er sich farblich von der Pergament- oder Papierfarbe absetzt. Man könnte ihm auch mit einem beliebigen anderen, genügend feinteiligen Pigment eine Tönung geben, z.B. mit grüner Erde, Zinnober, Mennige usw.
4. ***Fischleim kaltflüssig (Bindemittel)***: Er hat wie in jeder anderen Wasserfarbe die Aufgabe, die Pigmentteilchen untereinander und mit dem Trägermaterial zu verkleben und gleichzeitig das Blattgold festzuhalten. Das kaltflüssige Industrieprodukt hat gegenüber den historischen Fischleimen den Vorteil, dass durch gleichbleibende Konsistenz zuverlässige Rezepturen befolgt werden können. Außerdem musste historischer Fischleim entweder durch Wärme (z.B. als sogenannter «Mundleim») oder durch Säure (Faulenlassen) verflüssigt werden.
5. ***Zuckerwasser (Weichmacher)***: Zwei Gewichtsteile Zucker auf einen Gewichtsteil Wasser ergeben die gesättigte Lösung für dieses Rezept. Der Zucker verhindert durch seine Hygroskopizität das Sprödedwerden des Goldgrundes und macht das Vergolden nach der im folgenden beschriebenen Methode überhaupt erst möglich, indem er den Goldgrund durch Anhauchen klebrig und damit aufnahmebereit für das Gold macht.
6. ***Entschäumer***: Historisch wäre das Ohrenschnalz. Seine Aufgabe ist das

Verringern der Oberflächenspannung und damit das Verhindern von Luftblasen, die in der Vergoldung als Löcher sichtbar würden.

7. Zusätzliches **Wasser** kann nach Belieben dazugegeben werden, z.B. 10 g, wenn die Mischung nicht auf der Glasplatte, sondern in einer Reibschale angemacht werden soll. Zum Malen muss der Goldgrund ohnehin auf eine tuscheartige Konsistenz verdünnt werden. Merke: *Zu stark verdünnter Goldgrund entmischt sich.*

Ausführen des Rezepts

- 1 Die Gewichtsteile müssen sehr genau gewogen werden.
- 2 Die Pigmente auf eine Glasplatte geben.
- 3 Eine Vertiefung hineindrücken.
- 4 Die Flüssigkeiten in die Vertiefung fließen lassen.
- 5 Alles mit dem Palettmesser gründlich vermengen; bei Bedarf einige Tropfen Wasser dazugeben; beim Anteigen Luftblasen vermeiden.
- 6 In Näpfchen füllen und trocknen lassen.

Die Relativität von Rezepten

Dieser Goldgrund ist ungiftig und so elastisch, dass er sich auch bei relativ trockenem Sommerwetter bzw. nachmittags in geheizten Räumen vergolden lässt. Für sehr dicken Auftrag («erhabene Vergoldung») ist diese Mischung jedoch zu klebrig und zu weich zum Polieren. In diesem Fall muss der Leim- und Zuckergehalt verringert werden.

Daraus lässt sich ersehen, dass die Zusammensetzung eines Goldgrundes stark davon abhängt, wie dick er aufgetragen werden soll und wie die klimatischen Bedingungen für seine Bearbeitung und Aufbewahrung sind. Dicke Goldgründe erfordern weniger Leim und Weichmacher als dünne. Feuchtes Seeklima (Venedig) erfordert ganz andere Rezepturen als trockenes Kontinentalwetter (Ungarn). Die in vielen Kalligraphiebüchern enthaltenen englischen Rezepte sind deshalb in anderen Ländern oft gar nicht anwendbar, weil sie nur frühmorgens im englischen Nebel funktionieren.

Das Vorgehen bei der Vergoldung

1) Auftragen des Goldgrundes

Den Goldgrund mit Wasser zu einer tuscheähnlichen Konsistenz verdünnen. Die erste mit dem Pinsel aufgetragene Schicht kann relativ dünn sein, alle weiteren Schichten müssen aber deckend sein. Vor jedem Auftrag muss die Oberfläche der vorangegangenen Schicht trocken (*matt*) sein. Für die Vergoldung sind mindestens drei Schichten notwendig. Falls die erste Schicht mit der Feder aufgetragen wurde, genügt meist eine weitere, mit dem Pinsel auf-

getragene Schicht. Trocknen lassen. Es muss nicht sofort vergoldet werden. Bei längerem Liegenlassen zudecken. Niemals berühren!

Tricks beim Auftragen

- Keine haarenden Pinsel und auch keinen allzu wertvollen Pinsel verwenden; Goldgrund verklebt Haare an Pinselzwinge und spreizt dadurch die Pinselhaare mit der Zeit.
- Mit dem Pinsel nicht rühren und nicht stoßen, sonst entstehen Luftblasen: Farbe mit ziehender Bewegung aufnehmen.
- Beim Auftragen mit dem Pinsel «Häkeln» bzw. «Stricken»: Keine großen Bewegungen machen; nicht zu tief mit dem Pinsel eintauchen, sondern «auf Zehenspitzen tanzen». Fläche mit kleinen Bewegungen «aufschmelzen» lassen.
- Bewegungsrichtung bei jeder Schicht ändern.
- Vergolden mit der Kielfeder: Lang gespaltene Feder verwenden; Farbe in richtiger Konsistenz mit Pinsel in Feder einfüllen; Pergament/Papier mit Schreiberharz behandeln; nach dem Trocknen der Schrift ist meist eine zweite Gessoschicht notwendig (mit Feder oder Pinsel auftragen).

2) Reaktivieren

Wegen des Zuckergehaltes ist der Goldgrund auch nach dem Trocknen hygroskopisch. Anhauchen genügt, um die Oberfläche wieder klebrig und damit für das Blattgold aufnahmebereit zu machen. Nach zwei- bis dreimaligem Anhauchen (dazwischen einige Sekunden Pause) sollte der Goldgrund überall gleichmäßig glänzen.

Zur Konsistenz

Zu stark verdünnter Goldgrund trocknet fleckig auf und entmischt sich beim Trocknen (Zuckerpfützen an der Oberfläche). Zu pastos angemacht, erhält er keine glatte Oberfläche. Pinselstriche bleiben sichtbar. Ideal ist eine honig- oder sahnähnliche Konsistenz.

Zur Schichtdicke

Zwei Kriterien zeigen an, ob der Goldgrund dick genug aufgetragen wurde:

1. Lichtundurchlässigkeit
2. Nach dem Trocknen: Gleichmäßiges Glänzendwerden nach zwei- bis dreimaligem Anhauchen.
Ist eines der beiden Kriterien nicht erfüllt, müssen weitere Schichten aufgetragen werden.

3) Das Auflegen des Blattgoldes

Mit Transfergold

Gleich nach dem letzten Anhauchen das mit der Schere zugeschnittene Papier mit dem Gold nach unten auf den Goldgrund legen und durch das Seidenpapier hindurch mit dem Finger anpressen. Ist die Goldgrundfläche größer als das zugeschnittene Gold, können weitere Goldstücke überlappend angesetzt werden. Klebt der Goldgrund durch das Gold hindurch an dem Trägerpapier oder scheint er rosa durch, einfach weitere Schichten Gold auflegen.

Anmerkungen

Zwischen dem letzten Anhauchen und dem Auflegen des Goldes dürfen nur wenige Sekunden verstreichen. Das Gold muss deshalb während des Anhauchens bereits fertig zugeschnitten in der Hand gehalten werden. Die Stücke sollten nicht größer als etwa 1×2 cm groß sein. Ist der Goldgrund einmal weich geworden, genügt zwischen den einzelnen Stückchen leichtes Nachhauchen. Wenn alle Flächen mit Gold bedeckt sind, noch einmal über alles darüberhauchen und Flächen und Ränder durch das Seidenpapier anpressen.

4) Polieren

Nach etwa 10 Minuten kann eine erste leichte Politur mit dem Achat- oder Hämatitstein versucht werden. Erst durch Seidenpapier, dann direkt auf dem Gold polieren. Wenn der Achat beim leichten Reiben noch gebremst wird, ist es zu früh. Wenn der Achat kratzt, holpert oder unwirksam ist, ist der Goldgrund schon zu hart geworden. Erneut durch Anhauchen erweichen. Die endgültige Politur mit Druck kann etwa eine halbe Stunde später gemacht werden.

Häufig gemachte Fehler

- Gold klebt nicht: Gesso zu dünn aufgetragen; Papier/Pergament zu saugfähig; nach dem Anhauchen zu lange gewartet; Gold wurde zu wenig angepresst; Gesso wurde mit dem Finger berührt (Fettfilm behindert Vergoldung).
- Gold klebt nur in der Mitte: Gesso wird gegen Rand dünner. An Steilküste mit Hochplateau denken!
- Pinselstriche werden beim Polieren sichtbar: Gesso wurde zu dickflüssig aufgetragen.
- Seidenpapier klebt auf Gold: Gesso zu dick oder zu flüssig aufgetragen (Zuckerpfützen); Blattgold zu dünn (2. Schicht Blattgold auflegen). [...]

Kolumbus – Colombo – Colón

Fälschungen und Irritationen

Heribert Illig

Über Kolumbus-Legenden wurde mehrfach in der Zeitschrift berichtet. Einige konnten aufgelöst werden. Da verliert der Entdecker (vielleicht) sein Zweitgrab in Santo Domingo, ein gedruckter Kolumbus-Brief hat sich als Fälschung erwiesen, ebenso zwei Waldseemüller-Karten.

Heuer wurde eine Fälschung entlarvt, die niemand als solche auch nur vermutet hätte. Es geht um den „Brief über kürzlich entdeckte Inseln“, den Christoph Kolumbus 1493 auf Spanisch an das spanische Königspaar Ferdinand und Isabella geschickt hatte. Das handschriftliche Original hat sich wohl nicht erhalten, aber eine vierseitige Inkunabel wurde in lateinischer Übersetzung von dem in Rom arbeitenden Drucker Stephan Planck (nach 1493; † 1501) gefertigt. Sie gelangte in den Besitz des Büchersammlers Giovanni Francesco De Rossi, der bis zu seinem Tod († 1854) 1.200 Handschriften, über 5.500 seltene Bücher und 2.500 Inkunabeln (= Wiegendrucke, da aus der ‘Säuglingszeit’ des Buchdrucks bis 1500 stammend) zusammengetragen hat. Seine römische Bibliothek ging nach De Rossis Tod in den Besitz der Jesuiten über, kam wegen testamentarischer Bestimmungen 1873 in die österreichisch-ungarische Botschaft in Rom, 1877 nach Wien, 1921 wieder nach Rom und hier als ungeteilte *Bibliotheca Rossiana* in die Vatikanbibliothek.

Im Jahr 2004 kaufte Robert David Parsons, ein amerikanischer Sammler, für stolze 875.000 \$ ein Exemplar des gedruckten Kolumbus-Briefes von einem Antiquitätenhändler. 2011 wurde das US-Ministerium für Innere Sicherheit davon in Kenntnis gesetzt, dass es hier zu einem Diebstahl und zu einer Vertauschung von Original und Fälschung gekommen sein dürfte. 2012 überprüften amerikanische Spezialisten die Inkunabel aus dem Bibliotheksbestand und mussten feststellen, dass der gedruckte Brief durch eine Stereotypie ersetzt worden war (eine Technik, bei der mittels Matrizenabformung eine täuschend echte Kopie erzeugt wird). Nach Parsons Tod, 2014, konnte ermittelt werden, dass der Antiquar den Brief von Marino Massimo De Caro gekauft hatte, Dieb von ca. 4.000 alten Büchern und Handschriften [CNA], die meisten aus der *Biblioteca dei Girolamini* in Neapel. Er war dort dank Marcello d’Utri, einem Vertrauten Berlusconis, 2011 zum Direktor ernannt worden. Sein Fälschungs-‘Meisterstück’ war der *Sidereus Nuncius* (Sternenbote) von Galileo Galilei, dem Horst Bredekamp Echtheit attestierte [vgl. Illig 2014]. Derzeit büßt De Caro sieben Jahre Hausarrest ab [wiki: Marino Massimo De Caro].

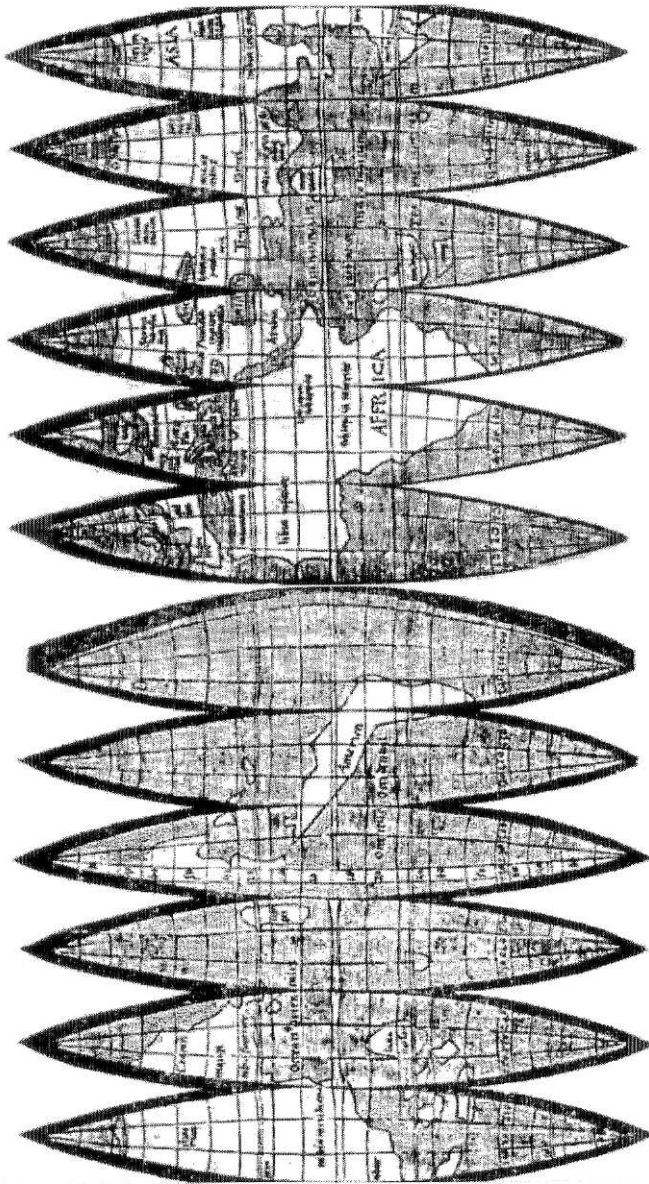
2017 wurde dann durch direkten Vergleich festgestellt, dass es sich bei der Kolumbus-Inkunabel um das Original aus der *Bibliotheca Rossiana* handelte. Daraufhin willigte seine Witwe ein, die Zimelie an den Vatikan zurückzugeben, was am 14. 06. 2018 geschehen ist [Pasini; KNA].

Eine berühmte Karte von Martin Waldseemüller [Illig 2011; Illig/Mikolasch] ist von der *Bayerischen Staatsbibliothek* 1990 für noch stolzere 2 Mio. DM gekauft worden: nicht das singuläre Exemplar seiner großen, drei Quadratmeter bedeckenden Weltkarte von 1507, die von den Vereinigten Staaten für 10 Mio. € als „Geburtsurkunde für Amerika“ gekauft worden ist, sondern um die (zugehörige) Segmentkarte, deren zwölf Abschnitte über eine Kugel zu einem Globus von 11 cm Durchmesser gefaltet werden können. Von ihr waren noch fünf Exemplare bekannt: zwei in München, eines in Offenburg, eines in Minnesota und eines in London in Privathand. Als eine sechste Karte zur Auktion angeboten wurde, kamen Zweifel auf. Eine materialwissenschaftliche Untersuchung ergab: Sowohl das von der Auktion zurückgezogene wie das Münchner Exemplar sind gefälscht. Wahrscheinlich wurde vor 1960 das Exemplar der University of Minnesota fälschenderweise kopiert. Verwendet wurde vom Fälscher eine Titan-haltige Druckfarbe, die erst im beginnenden 20. Jh. in Verwendung kam [chs/dpa]. Nicht korrekt ist der Untertitel der hier herangezogenen Quelle „chs/dpa“: Sowohl auf den (bislang als echt geltenden) Segmentkarten als auch auf der großen Weltkarte ist das Wort „America“ eingetragen. Insofern würde das Wort „vermeintlich“ quasi alle Waldseemüllerkarten zu Fälschungen abqualifizieren. Soweit ist die Forschung nicht gegangen.

Ironie der Geschichte: Im Mai 2012 entdeckten Mitarbeiter der Münchner Universitätsbibliothek ein Exemplar der Segmentkarte in einem Sammelband mit Geometrie-Drucken des frühen 16. Jh., als sie ihren Hauptkatalog überprüften [muenchen.de]. Dieses Exemplar unterscheidet sich von den anderen Segmentkarten in Details wie etwa der Größe Madagaskars oder bestimmten Drucktypen und könnte deshalb 1515/16 bei Schott in Straßburg gedruckt worden sein [uni]. Hätte man bereits gewusst, diese Segmentkarte in München zu besitzen, dann hätte sich ein Ankauf der Fälschung erübrigt.

Was lernen wir daraus? Je präziser die Technik wird, desto verschwommener wird der Übergang zwischen Original und Fälschung. Es lassen sich Originale beliebig in Originalqualität vervielfältigen, doch lassen sich dabei ebenso leicht beliebige Fehler produzieren, so dass dann statt „America“ z.B. plötzlich „Colomba“ gelesen werden müsste. Was hier die Technik zu leisten imstande ist, bewerkstelligen im virtuellen Raum Fake News (s. S. 380).

Nachdem es hier um die große Entdeckung des Kolumbus geht, hat sich wenigstens ein Detail halbwegs klären lassen. Cristóbal Colón, so die spani-



Waldseemüllers Segmentkarte für einen kleinen Globus. Hier „America“, Afrika und Europa [enacademic.com]

sche Version seines Namens, ist letztendlich tatsächlich in der Kathedrale von Sevilla bestattet [vgl. Illig 1993, 94]. Der Weg war umständlich: gestorben 1506 in Valladolid, begraben in Sevilla und 1542 in die Kathedrale von Santo Domingo (Dominikanische Republik) umgebettet; vor den anrückenden Franzosen in die Kathedrale von Havanna, Kuba, gebracht, 1898 neuerlich umgebettet, zurück nach Sevilla. „Ein kleiner Teil des Leichnams ruht heute in der Kathedrale von Sevilla“ [wiki: Christoph Kolumbus].

Eine DNA-Analyse ergab 2006 nach Abgleich mit den sterblichen Überresten seiner beiden Brüder und seiner beiden Söhne, dass das Grab in Sevilla tatsächlich Gebein von ihm enthält. Da es sich nur um 150 g handelt, können in Santo Domingo die anderen Überreste liegen. Doch hier gab es noch keine Genehmigungen für eine entsprechende Untersuchung [ebd.]. Ob Genua definitiv sein Geburtsort ist und ob er möglicherweise – These von Simon Wiesenthal und Salvador de Madariaga – jüdischer Herkunft war, ist weiterhin offen. Der Name Colón (griech. kolon = Darm, lat. colon = Grimmdarm) könnte auf eine solche verweisen. Eines dürfte allerdings sicher sein: Das prächtige Hochgrab in der Kathedrale – vier Gekrönte schultern seinen Sarg – stammt nicht aus dem 16. Jh., sondern von 1902.

Dank eines Hinweises durch Erhard Schauer, Röttingen

Literatur

- chs/dpa (2018): Münchner Waldseemüllerkarte · Eine berühmte historische Karte in der Bayerischen Staatsbibliothek hat sich als Fälschung erwiesen. Auf ihr wurde vermeintlich erstmals der Name „America“ verwendet; *Spiegel online*, 15. 02.
- CNA (2018): Gestohlener Kolumbus-Brief aus dem Jahr 1493 zurück im Vatikan; *Vaticanhistory*, 15. 06.
- Illig, Heribert (2014): Fälscher, Täuscher und Gelehrte. Ein Fliegenschiss als Richtbeil [Bredenkamp-Studie]; *Zeitensprünge* 26 (1) 233-242
- (2011): Waldseemüller, Karten und Amerika; *Zeitensprünge* 23 (1) 249-254
- (1993): Das faule Ei des Kolumbus. Eine Entsorgung durch Peter Milger; *Zeitensprünge* 5 (1) 90-94
- Illig, Heribert / Mikolasch, Peter (2008): Von der unergründlichen Wahrheit · Amerika und Amerigo Vespucci; *Zeitensprünge* 20 (1) 218-236
- KNA (2018): Gestohlener Brief kehrt in den Vatikan zurück „Brief über kürzlich entdeckte Inseln; *Domradio.de*, 13. 06.
- münchen* = muenchen.de/aktuell/2013-2104/waldseemueller-karte.html
- Pasini, Cesare (2018): Die Kolumbus-Inkunabel · Geschichte einer Fälschung; *L'osservatore Romano · Wochenausgabe in deutscher Sprache*, 06. 07.
- uni (2018): Die Globussegmentkarte Martin Waldseemüllers in der Universitätsbibliothek der LMU München · Stellungnahme zur Authentizität der Karte; *LMU Universitätsbibliothek*, 19. 02.
- wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> : Artikel

Wie geht das? Die subversive Kraft der Gebrauchsanweisung

Christian Blöss

In unserer Firma bewahren wir eine gedruckte Version der Gebrauchsanweisung für unseren Kaffeefullautomaten in der Hängemappe „Manuals“ auf – ein Griff (mit der Linken), die Schublade der Registratur zu öffnen, ein Griff (mit der Rechten), die Hängemappe zu spreizen und einen letzten noch (wieder mit der Linken), um die Gebrauchsanweisung mit den Post-its zu entnehmen, die folgende, wahrlich überlebenswichtige Abschnitte markieren: „Gerät entkalken“ und „Brüheinheit entfetten und Innenraum reinigen“.

Warum das so wichtig ist? In regelmäßigen Abständen zählt der Automat die noch verbleibenden Entnahmen bis zum obligatorischen Entkalkungsvorgang vor – ist der Countdown beendet, dann *mus*s entkalkt werden: Kaffee gibt es erst wieder, wenn diese Maßnahme durchgeführt worden ist.

Und so ein Entkalkungsvorgang ist nicht ohne, zumal man ihn ja nur in unregelmäßigen, gedächtnisflüchtigen Abständen durchführt. Das Display gibt zwar alle erforderlichen Anweisungen, doch wenn es zum Beispiel darum geht, den „Wassertank mit Entkalkungsmittel und lauwarmem Wasser bis zur Entkalkungsmarke zu befüllen und einzusetzen“, dann sind präzise Informationen gefragt, was es denn mit dieser Entkalkungsmarke auf sich hat. Erst die Gebrauchsanweisung entschlüsselt das.

Jedem neuen Mitarbeiter wird, um unnötigem Frust vorzubeugen, am ersten Tage X („Zur Entkalkung des Geräts die Anweisungen auf dem Display befolgen“) offenbart, wie auf die Gebrauchsanweisung zugegriffen werden kann. Damit er sich zu helfen weiß, sollte er dieser Zwangslage einmal auf sich allein gestellt ausgesetzt sein.

Natürlich stehen gerade solche Geräte hoch im Kurs, die sich ohne größere Erklärungen zweckmäßig – also nicht missbräuchlich – gebrauchen lassen. Bei technischen Geräten kommt das eigentlich nur vor, wenn sie in einer technischen Tradition stehen, d.h. wenn ihre Bedienung so weitgehend der seiner Vorgänger entspricht, dass sich allfällige Neuigkeiten (wenn sie überhaupt goutiert werden) durchaus auch spielerisch entdecken und durchdringen lassen. Besitzer solcher Geräte verhalten sich – gleich mehr davon – also eher brauchtümelnd als funktionsaffin.

„Gebrauch“ selbst wurzelt auch in „Brauchtum“ (was eben keines Handbuchs, sondern eines wissenden Altvorderen bedarf). Ein Brauch (von althochdeutsch *bruh* ‚Nutzen‘; auch *Usus*, von lateinisch *uti* ‚gebrauchen‘) ist

„eine innerhalb einer Gemeinschaft entstandene, regelmäßig wiederkehrende, soziale Handlung von Menschen in festen, stark ritualisierten Formen. Bräuche sind Ausdruck der Tradition. Sie dienen ihrer Erhaltung und Weitergabe sowie dem inneren Zusammenhalt der Gruppe (Gruppenkohäsion)“ [wiki: Brauch].

Im Gegensatz zu Ritual, Ritus und Kult sei der Brauch weit weniger symbolhaft auf ein „höheres Ziel“ gerichtet, obgleich sich viele Bräuche im Laufe des Kulturwandels aus kultischen Handlungen entwickelt hätten.

Wir verstehen schon: Brauchtum drückt sich als eine zentripetale Kraft aus, es dient der Kohäsion, dem Zusammenhalt und wirkt damit zentrifugalen Kräften entgegen, die die Mitglieder einer Gemeinschaft auseinandertreiben könnten, zum Beispiel Neid, Missgunst oder Egozentrik – aber auch Autonomie und Selbstgenügsamkeit

„Anweisung“ ist da von ganz anderer Qualität: „Das Venusbild stund auf einer Schildkrottschalen, anzuweisen, das ein Weibsbild still und verschwiegen sein solle“ [DW: anweisen]. Gleichwohl gibt es viele emanzipierte – also der Hegemonie anderer entronnene – Menschen, die bereit sind, sich Anweisungen zum Gebrauch eines Gerätes zu unterwerfen. Dies hat natürlich einen ganz naheliegenden Grund: Hersteller möchten in der Regel, dass ihre Geräte vom Käufer zweckmäßig eingesetzt werden können, ohne dass dieser Frustration durch unsichere oder gar fehlerhafte Bedienung entwickeln muss.

Mithin darf davon ausgegangen werden, dass eine Gebrauchsanweisung nur solche Anweisungen enthält, die demjenigen, der sich ihnen unterwirft, rundum nützen werden – ja, die ihre Nützlichkeit überhaupt nur entfalten können, wenn sich jemand finden lässt, der bereit ist, sich (ihnen) zu unterwerfen. Ein gutes Handbuch lässt den Benutzer nicht nur die Zwangsläufigkeit bestimmter Maßnahmen, sondern auch das ihnen innewohnende Schema erkennen, in dessen Rahmen sich auch zukünftige Weiterentwicklungen abspielen könnten.

Ein Handbuch – eine Gebrauchs-Anweisung – sollte vor allem dazu dienen, einen Nutzer (oder auch eine Gruppe von Nutzern) unabhängig darin zu machen, eine Sache zweckmäßig gebrauchen zu können. Ist es gut geschrieben, dann kann sich das Individuum zum absoluten Herrscher über jene Sache aufschwingen. Ein gutes Handbuch entwickelt also automatisch zentrifugale Kräfte, denn der An- – oder besser: Eingewiesene? – kommt nunmehr alleine klar. Er bedarf keines Rates anderer, mit dem Brauchtum vertrauter Menschen mehr, und nicht zuletzt kann ihn das Gerät auch – Segen aller Technik – unabhängig machen.

Wie kann es dann sein, dass ein Handbuch, das einem Gerät beiliegt, von seiner ganzen Anlage her den Leser überhaupt nicht in die Lage zu versetzen vermag, das Gerät zweckmäßig in Gebrauch zu nehmen? Einer Antwort dar-

auf kommen wir auf die Spur, wenn wir erkennen, dass zentripetale Kräfte entstehen, wenn Technik seiner Bestimmung zugeführt wird, und wir untersuchen, welchen Umgang die Urheber einer Gebrauchs-Anweisung mit einer solchen sozio-kulturellen Dynamik pflegen.

Nicht selten führt ein schlechtes Handbuch zur Bildung einer Nutzer-Gruppe, von der wenigstens ein Mitglied wesentliche fehlende Informationen beschaffen (und sei es durch missbräuchlichen bis hin zu zerstörerischem Umgang mit seinem Gerät) und sie nun allen Gruppenmitgliedern zugänglich machen konnte – zum Beispiel im Rahmen eines Internet-Forums. Günstigstenfalls erkennt der Urheber des Handbuchs dessen Unzulänglichkeiten und überarbeitet es entsprechend.

Ungünstigstenfalls führt ein lückenhaft gebliebenes (oder gar nicht vorhandenes) Handbuch zur dauerhaften Abhängigkeit des Nutzers von einer wissenden Instanz, die ihm womöglich nur soviel Information zuteil werden lassen möchte, wie für den weiteren Gebrauch benötigt wird, ohne aber diejenigen Informationen zu offenbaren, die den organischen Aufbau des Geräts erkennen lassen und dessen Benutzer damit in die Lage versetzen, stets diejenigen Maßnahmen ergreifen zu können, die die bestimmungsgemäße bzw. allfällig mögliche Funktion sicherstellen bzw. wieder ermöglichen würden. Bleibt der organische Aufbau des Gerätes also im Verborgenen, dann werden aus Anweisungen letztlich Befehle, ist der Nutzer ohne ein autarkes Verständnis doch auf blinden Gehorsam angewiesen.

Unangemessen formulierte Handbücher finden wir also nicht nur dort, wo Autoren keine Übung darin haben (bzw. entwickeln wollen), sich in einen unwissenden Nutzer hineinzusetzen, sondern auch dort, wo Autoren ihr Wissen gar nicht preisgeben wollen (oder dürfen), um Nutzer dauerhaft abhängig zu halten – wahrscheinlich gerade in solchen Gemeinschaften oder sogar Gesellschaften, in denen Informationsflüsse autokratischer Kontrolle unterworfen sind oder deren Dynamik sich in Befehlsstrukturen¹ entfaltet.

Es gibt ja auch erstaunlich viele Menschen, die sich den Anweisungen eines Handbuchs nur widerstrebend oder auch gar nicht unterwerfen können. Das liegt weniger daran, dass es viel zu viele Handbücher gibt, die den Leser mit unvollständigen, widersprüchlichen oder sogar falschen Aussagen in die

1) Auslöser für diesen Artikel war die bis heute unverdaut gebliebene Erfahrung, dass die technischen Exportartikel der VR China eine hohe Qualität auszeichnet, während die ihnen mitgegebenen Handbücher in der Regel (und bis jetzt kenne ich keine Ausnahme) grotten-schlecht sind. Natürlich gelingt es trotzdem, das jeweilige Gerät mit Hilfe von Hinweisen durch den Lieferanten oder Informationen aus dem Internet bestimmungsgemäß zu verwenden. Die Benutzung bleibt jedoch auf die recherchierten Einsatzfälle beschränkt, wenn man nicht riskieren will, das Gerät durch Missbrauch zu beschädigen.

Die einzige bisher gefundene Erklärung für diese Diskrepanz: Die chinesische Gesellschaft ist mit zentrifugalen Tendenzen, die mit guten Handbüchern einhergehen, unverträglich.

Irre führen, sondern viel eher daran, dass diese Menschen sich von dem Anweisungscharakter eines Handbuchs an das (falsche) Ende einer Befehlskette gedrängt fühlen.

Viele Gebraucher und Gebraucherinnen bemühen sich gar nicht erst darum, Anweisungen, die im Eigennutz anderer wurzeln, von solchen zu unterscheiden, die zum eigenen Besten doch besser befolgt werden sollten. Allein das Herrische an „... dann müssen Sie alle Wäschestücke entnehmen und so ausbreiten, dass die Hitze entweichen kann“, verleitet den Leser zu einer unbewussten Trotzreaktion, statt ihn die Freiheit schmecken zu lassen – nämlich die Freiheit, ein im Rahmen zweckmäßig gestalteter Randbedingungen funktionierendes Gerät für eigene Zwecke nutzen zu können.

Werfen wir an dieser Stelle einen Blick auf das Buch „Über den Umgang mit Menschen“ von Adolph Freiherr Knigge. Vielen gilt es als Sammlung von Benimmregeln (Etikette), gewissermaßen als Gebrauchsanweisung im förmlichen (zweckmäßigen) Umgang mit Menschen. Knigge hatte jedoch bei Umgangsregeln keine „Vorschriften einer konventionellen Höflichkeit oder gar einer gefährlichen Politik“ im Sinn, sondern sah diese in Pflichten gegründet, „die wir allen Arten von Menschen schuldig sind, und wiederum von ihnen fordern können“, Pflichten letztlich, die wiederum in „Moral und Weltklugheit“ gründen würden.

Dem zweckmäßigen Umgang mit anderen wird man schon deshalb keine Gebrauchsanweisung zugrundelegen, weil es bestimmt nicht um Gebrauch, sondern eher noch um Austausch geht, der bestenfalls zu einem einvernehmlichen Umgang miteinander oder auch mit Sachen führt (wobei Immanuel Kant zu erkennen meinte, dass sich der Mensch im Geschlechtsakt selbst zur Sache machen würde, was mit „dem Rechte der Menschheit an seiner eigenen Person“ widerstreiten würde [Kant, *Die Metaphysik der Sitten*, 1797. Erster Teil. Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre].

Vermutlich können sich die meisten Menschen darauf einigen, dass es im Umgang miteinander nicht so sehr um Etikette und schon gar nicht um Anweisungen „zum Gebrauch des Gegenübers als Diener in eigener Sache“ gehen kann. Dabei bezeichnet der Begriff „Sache“ in germanischer Rechtsprache eine Streitigkeit mit einem Widersacher [wiki: Sache]. Etwas, das bestenfalls durch einen Kompromiss und keinesfalls durch Herrschaft (allenfalls durch herrschendes Recht) beizulegen wäre.

Die Gebrauchsanweisung für ein Gerät kann helfen, emanzipatorisches Potential freizusetzen. „Anweisungen zum Gebrauch des Gegenübers“ würden dagegen eher Rangordnungen befördern, im Extremfall eine „enggestrickte, klar dogmatisch indoktrinierte, professionelle Gemeinschaft“ von Apparatschiki hervorbringen [wiki: Apparatschik], in der es strikte Hierarchien gibt und deren Ziel das Controlling der Geschäfte des Apparats ist.

Es gibt noch eine dritte Konstellation, in der ein Handbuch Wirkung entfalten kann, nämlich als „Sammlung von Anweisungen für den Umgang mit sich selbst“.

Das Grimm'sche Wörterbuch platziert in der Liste der Wurzeln des Begriffs „Gerät“ an erster Stelle das „Seelengerät“, welches die Vorsorge für die Seele und deren ewiges Heil umschreibt. Derartige Vorsorge-Anweisungen füllen zusammen mit den heiligen Büchern der Buchreligionen nicht nur Hand-Apparate, sondern ganze Bibliotheken.

Nichts wäre emanzipatorischer als ein Handbuch zur Erlösung seiner Seele aus eigener Kraft. Und kein Handbuch könnte mehr Zentrifugalkraft bei voneinander (noch) abhängigen Menschen entwickeln, weswegen zentripetal ausgerichtete „Seelen-Geräte“ – „Sobald das Geld im Kasten klingt, *die Seele in den Himmel springt!*“ – immer dort Konjunktur haben, wo Menschen beherrscht werden sollen und diese sich auch beherrschen lassen.

In welchem Verhältnis steht nun das Wesen einer Chronologie (und das seiner Kritiker) zu dem Wesen eines an sich zentripetal angelegten Handbuchs (und das seiner womöglich frustrierten Leser)?

Unter Kritik versteht man die Beurteilung eines Gegenstandes oder einer Handlung anhand von Maßstäben, wobei klar ist: Sowohl Handbuch als auch Chronologie treten letzten Endes als Manuskripte auf, die sich der Beschreibung von Vorgängen widmen.

Ein Handbuch verspricht Ergebnisse, die sich mit einem Gerät erzielen lassen. Es beschreibt den Ablauf entsprechender einander bedingender Vorgänge bzw. es setzt den Gerätebesitzer in den Stand, diejenigen Bedingungen zu schaffen, die für den ergebnisorientierten Ablauf notwendig bzw. hinreichend sind (sofern dem Gerät keine künstliche Intelligenz innewohnt, die für unvorhergesehene Abläufe sorgen kann).

Eine Handbuchkritik benennt Lücken oder Fehler in einer Gebrauchsanweisung vor dem Hintergrund, dass an sich versprochene Ergebnisse bzw. dahin orientierte programmierte Abläufe sich dann doch nicht oder nur durch Ausprobieren realisieren lassen.

Eine Chronologie beschreibt die zeitliche Ordnung im Ablauf von Ereignissen und liefert damit die Basis für die Auseinandersetzung mit sich in Zeit und Raum ergebenden Fragen wie „Warum ging das?“ oder „Warum geht das heute so?“ Geschichte in Gestalt von „Entwicklung“ – Auswicklung bzw. Offenbarung eines angeblich bereits im Ansatz existierenden, von vornherein angelegten Endstadiums – macht Chronologie zum Trommler auf der Geschichts-Galeere.

Eine Chronologiekritik benennt leere, artifizuell eingefügte, vertauschte und künstlich vervielfachte Zeilen in einer Tabelle von Ereignissen, die mit ausgewiesenen zeitlichen Abständen zueinander und zu heute angeordnet

sind, vor folgendem Hintergrund: Es bestehen Widersprüche zu anderen Chronologien, die sich auf mindestens einen identischen Ablauf beziehen.

Zum kleinen Einmaleins der Chronologiekritik gehört – jedenfalls im Hinblick auf Menschheitsgeschichte – die Beschäftigung mit folgenden Fragen:

1. Beziehen sich unabhängig voneinander entstandene menschliche Zeugnisse auf dasselbe Ereignis?
2. Verweist der Fund von systematisch ähnlichen Artefakten an unterschiedlichen Orten auf eine Synchronizität ihrer Geschichte?
3. Steht die geschichtete Lagerung von Artefakten am selben Ort (Stratigraphie) für eine zeitliche Folge?

Der erste Punkt betrifft audio-visuelle Botschaften von Mensch zu Mensch (natürlich sprechen historische Schrift-Zeugnisse erst dann zu uns, wenn sie uns auch jemand vorlesen kann). Der zweite Punkt betrifft Artefakte von größerem, geradezu allgemeinmenschlichem Interesse. Der dritte Punkt betrifft Lokalitäten, an denen Menschen womöglich über Generationen hinweg ein allgemeines bzw. gemeinsames Interesse hatten.

Wenn sich Botschaften aus Punkt 1 auf grenzüberschreitend wahrnehmbare Ereignisse beziehen und Artefakte aus Punkt 2 einem grenzüberschreitenden Warenverkehr unterzogen waren, dann ermöglichen sie eine Synchronisierung der Geschichte von Gemeinschaften, die an sich getrennt voneinander gelebt haben. In diesem Sinne kann sich Chronologiekritik auch einmal zentrifugal auswirken.

Eine Handbuchkritik sichert die Herrschaft über ein Gerät, dessen Funktion konstruktiv vorgegeben wurde. Eine Chronologiekritik hingegen stellt per se die Herrschaft über eine Geschichte in Frage, deren Konstruktion funktionalen Charakter hat, d.h. deren Verfassung interessengeleitet ist.

Sofern Geschichte dem Zusammenhalt von Menschen dient, setzt Chronologiekritik damit automatisch zentripetale Kräfte frei, die die Mitglieder einer Gemeinschaft, die ihrer Geschichte verlustig gegangen ist, auseinanderzutreiben vermag – und zwar zu einem guten Ende: Der zentripetalen Kraft eines (guten) Handbuchs steht die zentrifugale Kraft einer „guten“ Chronologie gegenüber, die durch eine (gute) Chronologiekritik zum Schwinden gebracht werden kann, wodurch das Individuum aus dem Bann, der von Geschichte ausgeht, herauszutreten vermag.

Literatur

DW = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*;

<http://woerterbuchnetz.de/>

wiki = Wikipedia | <https://de.wikipedia.org/>, Stand 11.11.2018 (11:12)

Christian Blöss, post@cbloess.de

Ein Rieseneinschlagskrater mehr

Heribert Illig

Es gibt auf der Erde nicht so viele Krater wie auf dem Mond, aber es gibt viele und darunter sehr große. Einer der 25 größten wurde jetzt unter einem der kontinentalen Eisschilde entdeckt. Dafür muss niemand mehr durch die Eiswüste Grönlands stapfen und tiefe Löcher bohren, das geschieht heute mit einem Radargerät vom Flugzeug aus. In einer Tiefe von einem Kilometer unterm Eis findet sich der 31 km messende Kraterrand, der im Mittel 320 m über dem Kraterboden liegt. Eingeschlagen hat ein zertrümmerter Eisenasteroid, dessen ursprünglicher Durchmesser ursprünglich bei 1 km gelegen haben muss.

Die Angaben zum Alter des Einschlags sind nicht leicht zu verstehen: Da ist von aufgedruckten Strukturen in einem präkambrischen Felsbett die Rede; demnach wäre hier eine weit vor Beginn des Lebens stehende Steinformation, weit älter als 600 Mio. Jahre, durch den Einschlag geprägt worden. Doch dann das Ergebnis der Eisuntersuchung: Das Holozän-Eis ist durchgehend gleichförmig, doch alles tiefere und damit ältere Eis zeigt sich zertrümmert oder schwer gestört. Damit wäre ein ungleich später entstandenes Eis in Mitteleuropa gezogen worden als das präkambrische Gestein.

„Das Alter dieses Einschlagkraters ist gegenwärtig unbekannt, aber von unseren geologischen und geophysikalischen Belegen her schließen wir, dass es unwahrscheinlich ist, vor das pleistozäne Anwachsen des grönländischen Eisschildes zurückzugehen“ [Kjær; Überstz. HI].

Mit einer weiteren Überlegung wird festgestellt, dass die Struktur jünger ist als 1,985 bis 1,740 Mrd. Jahre. Doch danach klafft eine riesige Zeitlücke, die schließlich so geschlossen wird, dass ja „der Hiawatha-Einschlagkrater während des Pleistozäns geformt worden ist“.

Zur Zeitdimension: Hier ist von Holozän, Pleistozän und einem präkambrischen Gestein die Rede. Gerechnet wird

das Holozän ab 177.000 Jahre bis heute,

das Pleistozän ab 2,6 Mio. Jahre direkt davor.

Doch das Orosirium, wie die präkambrische Felsformation genannt wird, liegt bei einem Alter von rund 1,8 Mrd. Jahren.

Diese gewaltige Lücke ist bislang schwierig zu interpretieren. Ungeachtet dessen fällt der Beginn des Pleistozän mit dem Beginn der Vergletscherung der Arktis vor ca. 2,6 Mio. Jahren zusammen. Dementsprechend gab es im Pleistozän große Säugetierarten wie Mammut, Säbelzahnkatzen, Riesenhirsch

und Elch. Viele wie das Wollnashorn, der Europäische Waldelefant oder der Höhlenbär sind dann in der quartären Aussterbewelle hinweggerafft worden. Am längsten hat noch das Wollhaarmammut überlebt, das bis ca. -1800 gelebt hat [wiki: Pleistozän].

Addendum

Ein Team des Alfred-Wegener-Instituts hat die Erkundung des Kraters mit dem Eisradar geleistet. Das erinnert mich daran, dass einmal ein Mitglied des Instituts Feuer und Flamme war, mit Hilfe von Eisbohrkernen das Alter der Vesuv-Eruption von +79 geologisch zu bestimmen, obwohl ich darauf hinwies, dass es keineswegs nur einen großen Ausbruch, sondern sicher ein halbes Dutzend gegeben habe. Das hätte ein guter Nachweis für die Präzision oder Unmöglichkeit von derartigen Altersbestimmungen sein können. Ich hatte Kontakt bis eine Stunde, bevor das Mitglied darüber in seiner Arbeitsgruppe referierte. Damals ist der Kontakt für immer abgerissen. Der Chronologiekritiker trägt wohl eine Art von Kainsmal...

Literatur

- abe/dpa (2018): 31 Kilometer breiter Krater · Gigantischer Meteorit traf Grönland; ntv, 14. 11.
- Kjær, Kurt H. / Larsen, Nicolaj K. / Binder, Tobias u. a. (2018): A large impact crater beneath Hiawatha Glacier in northwest Greenland; *Science Advances* 4 (11) eaar8173, 14. 11.
- wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> : Artikel

Electric Universe UK 2018 – Reconnect

Auch ein Konferenzbericht

Andreas Otte

Anfang

Warum trägt die *erste* Electric Universe-Konferenz außerhalb der USA den Untertitel „Reconnect“? Wer oder was wird hier wieder miteinander verknüpft? Wer oder was hatte vorher die Verbindung verloren?

Aber wir wollen nicht vorgeifen: Konzeptionell war die Konferenz zweigeteilt. Im Zentrum von Bath fand am 7. und 8. Juli mit ca. 150 Teilnehmern eine – verglichen mit früheren Konferenzen in den USA – doch recht kurze Konferenz zum Elektrischen Universum statt. Viele neue Gesichter waren dabei. Der zweite Teil – ein sogenanntes Symposium – fand am 10. und 11. Juli in rustikaler Umgebung statt – in den Räumlichkeiten der Pepperhill Ställe in den Quantock Hills nördlich von Taunton. Hier waren etwa 60 Teilnehmer anwesend, wobei auch hier neue Gesichter auftauchten, die zuvor in Bath nicht gesehen worden sind. Die Unterbringung war deutlich einfacher – sie reichte vom Zelt auf der Wiese über Jurten im Garten, Zimmer im Konferenzgebäude, Zimmer in ehemaligen Schulräumen bis zur Quantock Lodge, einem Gebäude aus viktorianischer Zeit – von den Gästen schnell Hogwarts getauft. Der 9. Juli diente einer kleinen historisch-geologischen Erkundungsfahrt mit einem Bus mit Start in Bath und als Ziel die Quantock Hills.

Bath

Dr. Donald SCOTT gab die üblichen Einführungsvorträge – zur Elektrischen Sonne und zu den Birkeland-Strömen. Insbesondere der letzte Vortrag – basierend auf zwei veröffentlichten Zeitschriften-Beiträgen [Scott 2015/2018] – brachte aber auch inhaltlich Neues: So ist nunmehr die schon vor vielen Jahren aufgestellte Hypothese, dass sich das Geschwindigkeitsprofil der Sterne einer Galaxie mit Hilfe eines Birkeland-Stromes ohne die Verwendung von Dunkler Materie erklären lässt, auch quantitativ belegbar.

Montgomery CHILDS und Michael CLARAGE berichteten über den aktuellen Stand des SAFIRE-Projekts. Die Experimente und die gezeigten Bilder entsprachen im wesentlichen dem Stand von 2017 [Otte 482-484]. Hinter den Kulissen aber passiert viel – diesem Eindruck kann man sich kaum verschließen.

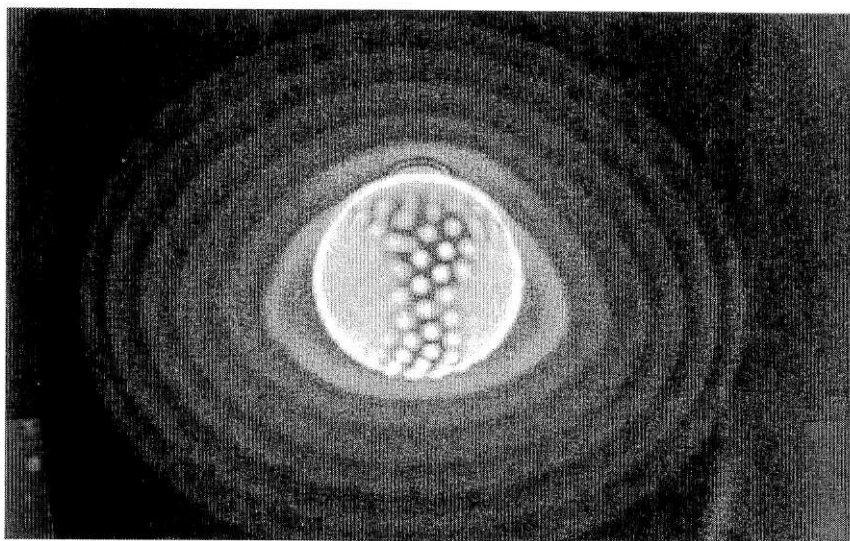
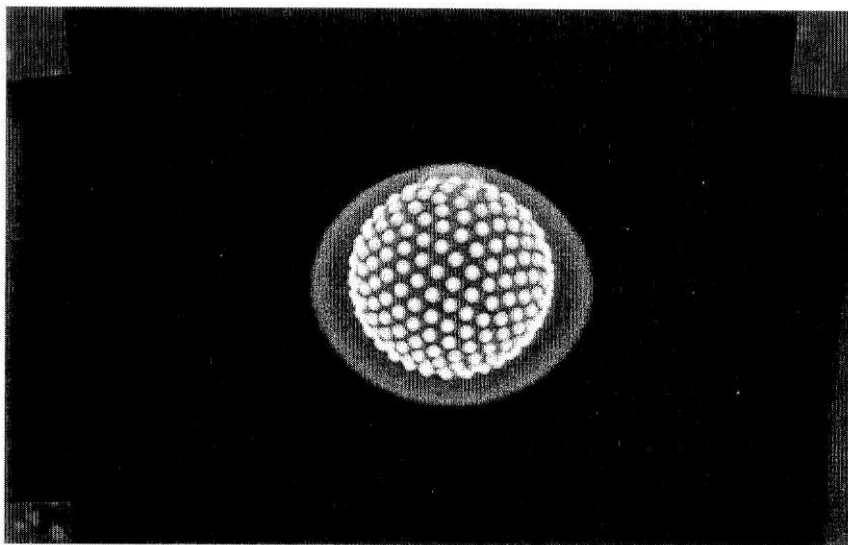


Abb. 1: SAFIRE in Aktion [Electric Universe UK – The Science]

Abb. 2: SAFIRE Doppelabschirmungen [Electric Universe UK – The Science]

Worum geht es? Da ist erstens festzustellen, dass es in der SAFIRE Experimentalkammer offenbar ein leichtes ist, ein Plasma zu stabilisieren und stabil zu halten. Man braucht nicht viel zu tun, das Plasma scheint diesen Zustand selbst nach der Bildung von ersten Doppelabschirmungen quasi anzustreben (Abb. 2). Möglicherweise ergibt sich hier ein Pfad für die nicht unbedingt erfolgreichen Fusionsexperimente der letzten Jahrzehnte. Zweitens stellt sich natürlich die Frage nach dem energetischen Input/Output-Verhältnis des damals vorgestellten Experiments bei dem die Langmuir-Sonde verdampfte bzw. im zweiten Versuch ihre Struktur veränderte (Abb. 3).

Hier bewegen wir uns möglicherweise im Feld der *Low Energy Nuclear Reactions* (LENR), früher auch 'kalte Fusion' genannt. Drittens sind die Ergebnisse der Massenspektroskopie nach dem früher erwähnten Experiment (schmelzende Langmuir-Sonde) hochgradig interessant. Es geht nunmehr also zunächst darum, dieses Experiment kontrolliert mehrfach zu wiederholen und zwar mit mindestens einem zweiten Massenspektrometer, unabhängig kalibriert und in einem Folgeexperiment ausgetauscht, um sicher zu sein, dass die Messungen korrekt sind. Falls sie es sind – und Verunreinigungen mit den neu vorhandenen Elementen ausgeschlossen werden können – geht es hier sehr wahrscheinlich um nukleare Transmutation. Auch das ist ein Hinweis auf LENR. Insgesamt bekommt man den Eindruck, dass die Fortschritte in SAFIRE deutlich größer und wichtiger sind, als das, was auf den Konferenzen gezeigt wird und bisher veröffentlicht wurde [Childs 2017]. Das ist verständlich, wurden doch bereits mehr als 5 Millionen Dollar investiert und der Investor erwartet Ergebnisse. Sollten sich alleine nur die obigen Vermutungen bewahrheiten (und es dürfte sich hierbei nur um die Spitze des Eisbergs handeln), dann reden wir über einen zukünftigen Milliarden-Markt. Ein wenig Geheimhaltung ist da wohl notwendig ...

Edwin KAAL präsentierte die Fortschritte bei seinem Modell des strukturierten Atoms [Otte 481-482]. In Zusammenarbeit mit James SOERENSEN sind zwei Programme entstanden, der *Structured Atom Builder* und der *Structured Atom Viewer*. Die Arbeit konzentriert sich derzeit auf die Vervollständigung des Systems der Elemente und deren Isotope. Auch haben beide kürzlich eine LENR-Konferenz besucht und das SAM mit einem Poster vorgestellt. Festzustellen war, dass das große Problem der LENR-Community nach wie vor die Reproduzierbarkeit der Ergebnisse der Experimente ist. Hier könnte SAM helfen, denn – so der Eindruck der beiden – den LENR-Experimenten fehlt der theoretische Unterbau. Der Versuch, für etwas Austausch zwischen den unterschiedlichen Gruppierungen zu werben, wurde jedoch abgelehnt. Das Elektrische Universum hält womöglich mit SAM als theoretischem Unterbau und SAFIRE als Experimentalkammer den Schlüssel zur Lösung des zentralen Problems der LENR-Community in der Hand. Meine Erwartung ist, dass Ed-

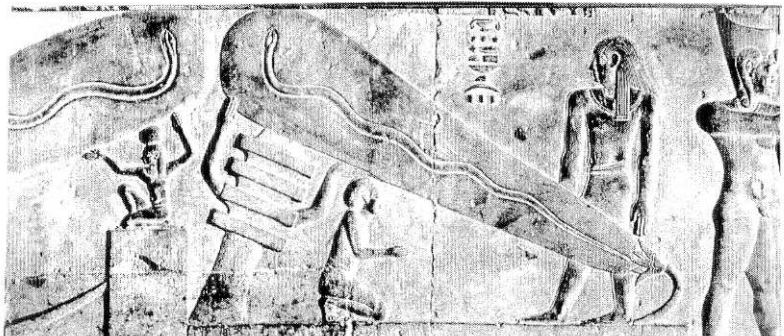
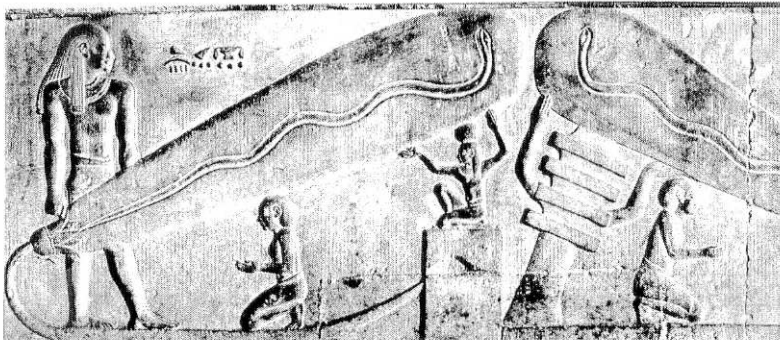
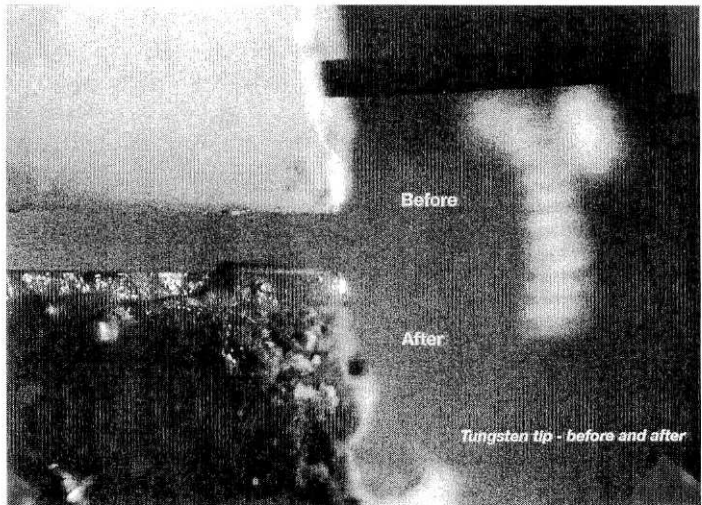


Abb. 3: Wolfram-Spitze der Langmuir-Sonde vorher/nachher [Childs, 48]

Abb. 4: Dendera, Hathor-Tempel, Relief in der Krypta [Michalowski, 412]

win Kaal und James Soerensen auf Basis des SAM in naher Zukunft LENR-Experimente für SAFIRE vorschlagen werden.

Wallace THORNHILL holte in seinen beiden Vorträgen zu einem Rundumschlag aus. Es ging z.B. um die Frage, was die Kosmologie des Elektrischen Universums von der Kosmologie des Mainstreams unterscheidet. Thornhill selbst bezeichnete die EU-Kosmologie als „all inclusive“, nichts wird von vornherein ausgeschlossen. Das ist in der Tat der größte Unterschied, aber auch das größte Problem für die Akzeptanz dieser neuen Kosmologie – und so bleibt der erwartete Paradigmen-Wechsel aus.

Was genau macht die EU-Kosmologie aus? Thornhill hat den Ansatz zum Modell des Atoms von Edwin Kaal übernommen: Proton, Elektron und die elektrische Kraft. Mehr wird nicht gebraucht, um alle Elemente darzustellen. Alle Partikel sind real mit wirklichen Positionen – keine ‘statistischen Wolken’. Das ist eine klare Absage an die Quantenmechanik, aber nicht grundsätzlich an ein Quanten-Verhalten – die Erklärungen sind einfach andere. Thornhill wies auf einen der Pioniere des Partikel-Ansatzes hin: Wilhelm Eduard WEBER (1804–1891). Es gibt viele weitere, inzwischen fast vergessene Ansätze aus dem 19. Jh., die aus unterschiedlichen Gründen – und vielleicht zu Unrecht – ins Hintertreffen gerieten, Webers Ansatz z.B. konnte sich nicht gegen Maxwell und Faraday durchsetzen [Assis/Wiederkehr/Wolfschmidt]. Thornhill erweitert das Modell um Substrukturen für Proton und Elektron, die wiederum die Struktur eines Atoms haben. Nur so sieht er die Stabilität solcher Systeme gewährleistet. Des weiteren muss die elektrische Kraft zwischen diesen Substrukturen aber auch im Atom unmittelbar wirken, sonst wäre auch hier keine Stabilität gegeben. Eine weitere Annahme: Es gibt einen polarisierbaren materiellen Äther, welcher das Universum durchdringt, mit Atomen so gut wie gar nicht interagiert und alle Materie miteinander verbindet – durch die elektrische Kraft. Das Neutrino dürfte dieser Vorstellung am nächsten kommen. Dieser Äther liefert die Basis für das Mach’sche Prinzip – der Hypothese von Ernst Mach, dass die Trägheitskräfte durch die Gesamtheit der im Universum vorhandenen Materie verursacht werden. Energie kann so definiert werden als Materie in Bewegung relativ zur Materie im Rest des Universums. Masse wird definiert als das Maß der Verformung subatomarer Partikel als Antwort auf die elektrischen Kräfte, die von der gesamten Materie des Universums auf diese subatomaren Partikel einwirken.

Licht im elektrischen Universum ist eine transversale elektrische Störung (Welle) in einem dielektrischen Medium (dem Äther). Die Welle transportiert Energie durch das Medium. Diese Energie wird von Elektronen inkrementell (als Masse) absorbiert, bis sie auf einen neuen Resonanzorbit springen können. Das sorgt für den *Anschein*, dass sich ein ‘Photon’ vom Sender zum Empfänger bewegt hat.

Im Standardmodell ist die Sache nicht ganz so einfach: Wenn es eine Welle ist, was schwingt dann? Das Medium (den Äther) gibt es in diesem Modell nicht. Wenn es ein Partikel – also ein Objekt – ist, dann müsste dieses masselos und zweidimensional sein. Das verstößt gegen die Objektdefinition. Es kann aber auch nicht beides – also Partikel und Welle zugleich – sein. Es wird deutlich: im Standardmodell ist Licht nicht verstanden. Gleichzeitig ist das Licht aber unser Mittel der Wahl zur Beobachtung des Universums. Ein echtes Problem.

Thornhill stellte die Vermutung auf, dass Gravitation durch Dipol-Deformation von Elektronen und Protonen innerhalb des Atoms entsteht. Magnetismus wird verursacht durch transversale Deformation eines Elektrons oder Protons in einem elektrischen Feld. Magnetismus wie auch Gravitation haben letztlich eine elektrische Ursache. Das führt natürlich auch zu einer veränderten Geschichte der Entstehung des Sonnensystems. Elektromagnetische Kräfte vereinigen und verschmelzen kalte Materie zu Himmelskörpern und induzieren Elektrogravitation. Gravitation ist dipolar, ein Himmelskörper repräsentiert den negativen Pol, das restliche Universum den positiven Pol. Interessanterweise ergibt sich aus diesem Ansatz, dass die Gravitation eines Körpers nach außen nur auf kurze Distanz eine anziehende Kraft ist, auf größere Distanz aber abstoßend. Nach innen ist die Gravitation abstoßend, was interessante Auswirkungen auf unser Verständnis vom Inneren des Planeten Erde haben kann. Thornhill führte Dichtemessungen an Kometen als Beleg dafür an, dass die Definition der Masse im Standardmodell nicht stimmig ist. Nach seiner Ansicht haben Dichtemessungen nichts mit der Menge an Materie eines Körpers zu tun haben, weil Masse eine energetische Variable ist. Der Kern eines Kometen ist tatsächlich aus Stein, dass zeigen alle Beobachtungen, auch wenn – wie im Fall 67P die Dichtemessung ca. $0,5 \text{ g/cm}^3$ ergeben hat, also eher die Konsistenz eines Schneeballs. Eine sich ändernde Oberflächenladung eines Himmelskörpers verändert dessen Masse.

Und so ging es weiter – über Gyroskope, Rotverschiebung, die Unmöglichkeit des Gigantismus früherer Lebensformen auf der Erde unter heutiger Gravitation, Elektrische Sterne, die Rolle Brauner Zwerge als Wiege des Lebens, die Dekodierung einer Bauphase von Stonehenge als Nachbau eine Plasma-Himmelsphänomens, Bio-Elektrizität usw.

Den Abschluss bildete ein Blick auf die Probleme des heutigen Wissenschaftsbetriebs. Problematisch ist aus Sicht von Thornhill die Weigerung, alternative Theorien und Kritik am aktuellen Stand des Wissens auch nur wahrzunehmen. Diese fehlende kritische Einwirkung führt zu der fehlerhaften Wahrnehmung, dass sich die eigenen Lieblingstheorien in einem guten Zustand befinden. Würden wir uns vor einem Paradigmenwechsel befinden, würde es die Masse der Menschen überhaupt bemerken? Eine historisch-kriti-

sche Analyse des Wissenschaftsjournalismus zeigt, dass der moderne Wissenschaftsjournalismus kommende Paradigmenwechsel eher verschleiert. Kürzlich erschienene Bücher wie *Lost in Math* von Sabine HOSSENFELDER [2018] sind da eher eine Ausnahme.

Adrian GILBERT – einer der Organisatoren der Konferenz – beschäftigte sich mit den Alchemisten. Was ist Alchemie? Was wollten die Alchemisten erreichen? Die Einführung im *Alchemy Reader* [Lindon] bietet neben den zugehörigen Texten eine gute Einführung in diese Fragen: Alchemie wird als ‘Kunst’ und ‘Wissenschaft’ verstanden. Im Kern ging es um die Transformation von Metallen in höherwertige Metalle mittels eines ‘Elixiers’ und eines Prozesses. Für Gilbert ging es aber vor allem um die Frage, ob die Alchemisten vor dem heutigen Hintergrund eines neuen Atommodells, Transmutation, usw. vielleicht schon auf dem richtigen Weg waren und Dinge wussten, die wir gerade erst als Möglichkeit ins Auge fassen.

Lucy WYATT, ebenfalls Organisatorin der Konferenz und Eigentümerin der Pepperhill Barns, sprach über mögliche Nutzung elektrischer Phänomene in der Vorzeit. Als Beispiele brachte sie z.B. die ‘Bagdad Batterie’ und lenkte die Aufmerksamkeit im Besonderen auf eine Darstellung im Hathor Tempel, Dendera, 55 km nördlich von Luxor. Das Relief zeigt, was man als große elektrisch betriebene Lampe interpretieren kann [Wyatt, 177], die mit einem Kabel mit einem Kasten verbunden ist – eine schon oft unterstellte Stromquelle (Abb. 4). Wyatt argumentierte damit, dass man in den Gräbern im Tal der Könige bei ihrer Entdeckung keine Rußspuren fand und stellte die Frage, ob nicht das Relief zeige, wie Licht in die verwinkelten Gräber tief unter der Erde gebracht wurde, um die Bemalung der Wände und Decken durchführen zu können. Dagegen spricht, dass (fast) nichts von dieser angeblich vorhandenen Technologie jemals gefunden wurde. Wer hat sie abgeräumt?

Zahlreiche Beiträge beschäftigten sich kritisch mit dem Prozess der Wissenschaft und seinen heute sichtbaren Schwächen, insbesondere bei der Finanzierung, der Zusammenarbeit und dem Peer-Review. Hervorzuheben ist hierbei der gelungene Vortrag von Dr. Jeremy DUNNING-DAVIES, der tiefe Einblicke in das System der Wissenschaften (besonders in England) aus der Sicht eines Querdenkers im System lieferte.

Vorträge von Rupert SHELDRAKE und Patrick MACMANAWAY beschäftigten sich mit dem Thema Bewusstsein – der Natur, der Sonne, usw. Den Vorträgen gemein war die Abwesenheit einer Definition von Bewusstsein, was diese Beiträge im Prinzip wertlos machte.

Piers CORBYN, ein bekannter englischer Wettermann – und Bruder des Chefs der Labour-Partei – trug über das Wetter auf der Erde und die Verbindungen zur Sonne vor – welche seiner Meinung nach die Positionierung der Jet-Streams stark beeinflusst.

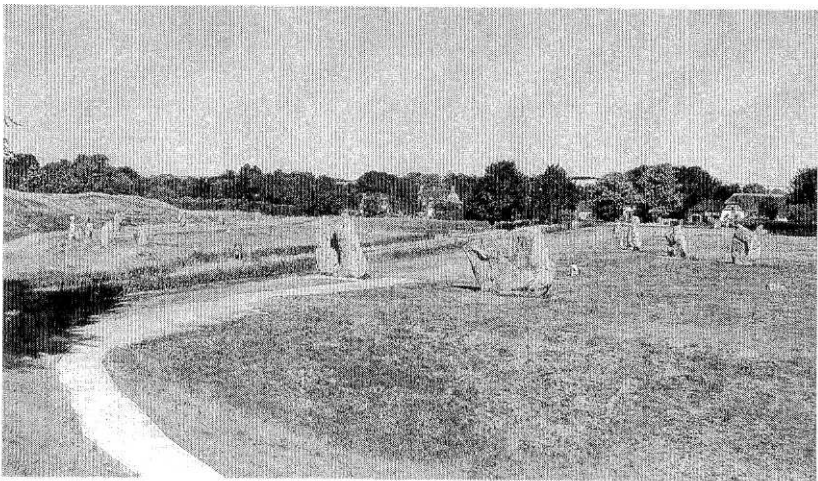


Abb. 5: Symposium bei den Pfefferhügel-Ställen

Abb. 6: Avebury

James T. Ryder

James RYDER, ehemaliger Vizepräsident von Lockheed Martin, seit 2011 im Ruhestand, war ein langjähriger Teilnehmer und Redner auf den Konferenzen zum Elektrischen Universum. Er saß im Vorstand des von Jerry Pollack ins Leben gerufene *Institute for Venture Science* und der *International Science Foundation*. Er verstarb plötzlich wenige Wochen vor der Konferenz. Sein letzter öffentlicher Vortrag war Ende April 2018 vor Mitgliedern des *Lucis Trust*. Wallace Thornhill wies in seinem Vortrag darauf hin und erwies James Ryder eine letzte Ehre auf der Konferenz. Die *International Science Foundation* ist eine wichtige Institution, denn sie finanziert – als steuerliches Konstrukt – das SAFIRE-Projekt. Man wird sehen, wie diese Vakanz gefüllt werden wird, die ersten Anzeichen für die Nachfolge sind nicht ermutigend (s.u.).

Pepperhill Barn

Dieser Abschnitt der Konferenz wurde als Symposium bezeichnet – weitere Vorträge in lockerer Form. Als erster hielt Mintze van der VELDE einen merkwürdigen – im Programm nicht näher spezifizierten – Vortrag über esoterisch-philosophische Themen. Er erwähnte eine Person namens Alice Bailey und die Tradition der zeitlosen Weisheit. Seine eigene Vorstellung im Vortrag beinhaltete eine Tätigkeit als Chef einer Non-Profit-Organisation in der Schweiz. Eine schnelle Internet-Recherche zeigte: Das war ein Vortrag über den esoterisch-philosophischen Hintergrund des *Lucis Trust* [Lucis Trust], und Mintze van der Velde ist der Chef der Zweigstelle des Trusts in Genf.

Ich konnte mich an Mintze van der Velde erinnern – er war bereits Zuhörer der Konferenz Anfang 2012 in Las Vegas. Der *Lucis Trust* diente der Veröffentlichung der esoterischen Philosophie von Alice Bailey, heutzutage gibt es eine Schule und ‘interessante’ Verbindungen zu den Vereinten Nationen. Wer da weiter recherchiert, stößt auf zahlreiche obskure Webseiten über eine Weltverschwörung, Luzifer usw. Die Gerüchteküche während des Symposiums deutete darauf hin, dass ein Vertreter des Trust zumindest den Posten von James Ryder in der *International Science Foundation* übernommen hat. Was das alles bedeutet, ist noch unklar, aber es scheint, dass sich Vertreter des *Lucis Trust* an wichtigen Stellen innerhalb der Organisationsstrukturen des Elektrischen Universums etabliert haben bzw. etablieren und nun aus der Deckung kommen. Hier wird man ganz genau hinschauen müssen.

Erfreulicher waren da zwei weitere Vorträge von Edwin KAAL und James SOERENSEN, die einzelne Aspekte des SAM bzw. der zugehörigen Programme zeigten und das Thema LENR und Transmutation in der Geologie aufgriffen – am Beispiel des Dolomit-Problems [Otte 2012, 479-481]. Zusätzlich wurde das SAM-Poster von der LENR-Konferenz gezeigt.

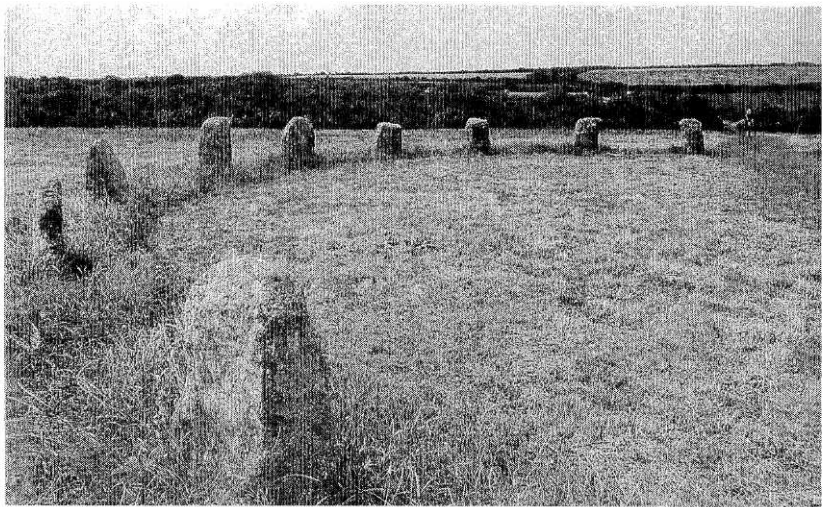
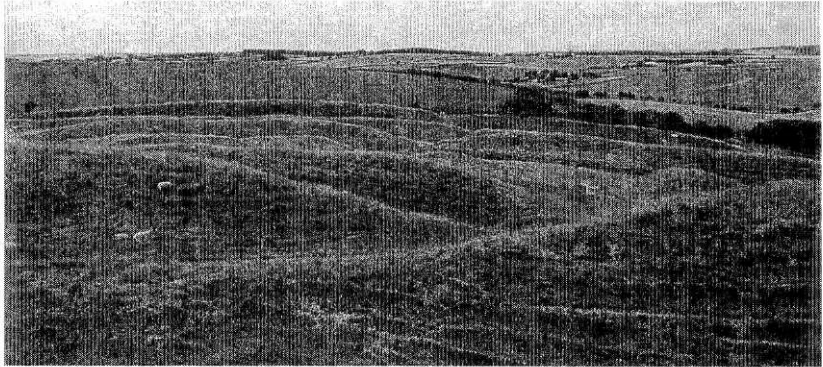


Abb. 7: Eingangsanlage Maiden Castle

Abb. 8: Merry Maidens

Roger ANDERTON sprach über Rugjer Josip Bošković, einen kroatischen Universalgelehrten des 18. Jh. Anderton verwies auf Ansätze von Bošković zu einer elektrischen Ursache der Gravitation und zu einer vereinheitlichten Feldtheorie.

Mike McCULLOCH hielt einen nicht sonderlich gut zum Elektrischen Universum passenden Vortrag über den Casimir-Effekt und eine von ihm daraus entwickelte theoretische Antriebsmethode für Raumschiffe, den sogenannten emDrive. Mir erschien der theoretische Ansatz extrem fragwürdig, aber die DARPA (Defense Advanced Research Projects Agency) hat Gelder zur weiteren Untersuchung des Ansatzes bereitgestellt. Man wird sehen, was sich daraus entwickelt.

Weitere Vorträge waren wieder mehr esoterischer Natur – z.B. über die Sonne in experimenteller Astrologie. Die Abende füllten lange, interessante Gespräche und die Beobachtung des Nachthimmels mittels eines mitgebrachten Teleskops.

Ausblick

Wie kann es weitergehen? Das war die Fragestellung in der Diskussionsrunde am Ende des zweiten Teils der Konferenz. Wie kann der Paradigmenwechsel erreicht werden? Viele Beiträge auf der Konferenz zeigten, wie schwer hier ein Vorwärtskommen ist. Das SAM könnte eventuell eine Eintrittskarte sein. Es wurde des weiteren festgestellt, dass der Name „Elektrisches Universum“ in gewissen Kreisen ein verbrannter Name ist. Abschließende Lösungen wurden nicht gefunden, aber immerhin wurden weitere Treffen vereinbart und ein Prozess in Gang gesetzt.

Drumherum und Zwischendrin

Eine Konferenz im Südwesten Englands lädt natürlich zur Besichtigung vieler historischer Stätten und geologischer Formationen ein:

Avebury Henge ist der größte Steinkreis in England. Der heutige Ort Avebury wurde etwa um +600 in die riesige Rundwallanlage mit den Steinsetzungen gebaut (Abb. 6). Die Wallanlage ist Teil eines Ensembles zu dem auch nahegelegene Alleien von Steinsetzungen und **Silbury Hill** gehören. Der künstliche Hügel ist der größte bekannte in Europa und einer der größten der Welt. Über **Stonehenge** braucht man nicht viele Worte verlieren, außer, dass der Besuch heute vergleichsweise teuer ist und man trotzdem kaum näher als 20 bis 30 Meter an die Steine herankommt.

Maiden Castle ist kein Schloss, sondern mit ca. 18 Hektar die größte Wallanlage Englands nahe Dorchester. Megalithische Steinsetzungen gibt es dort nicht. Dem Besucher wird der Standort mit seiner imposanten Eingangs-

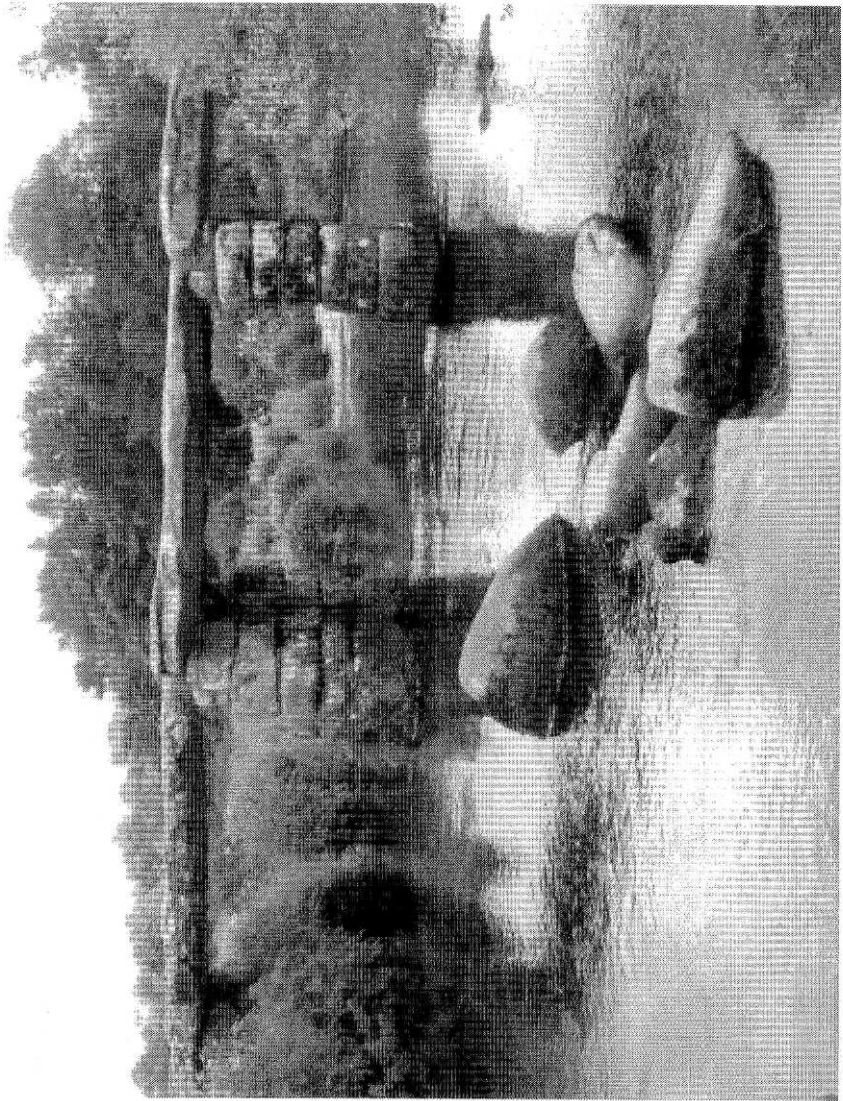


Abb. 9: Clapper Bridge bei Postbridge, Dartmoor [*tripadvisor*]
Zeitensprünge 3/2018 S. 559

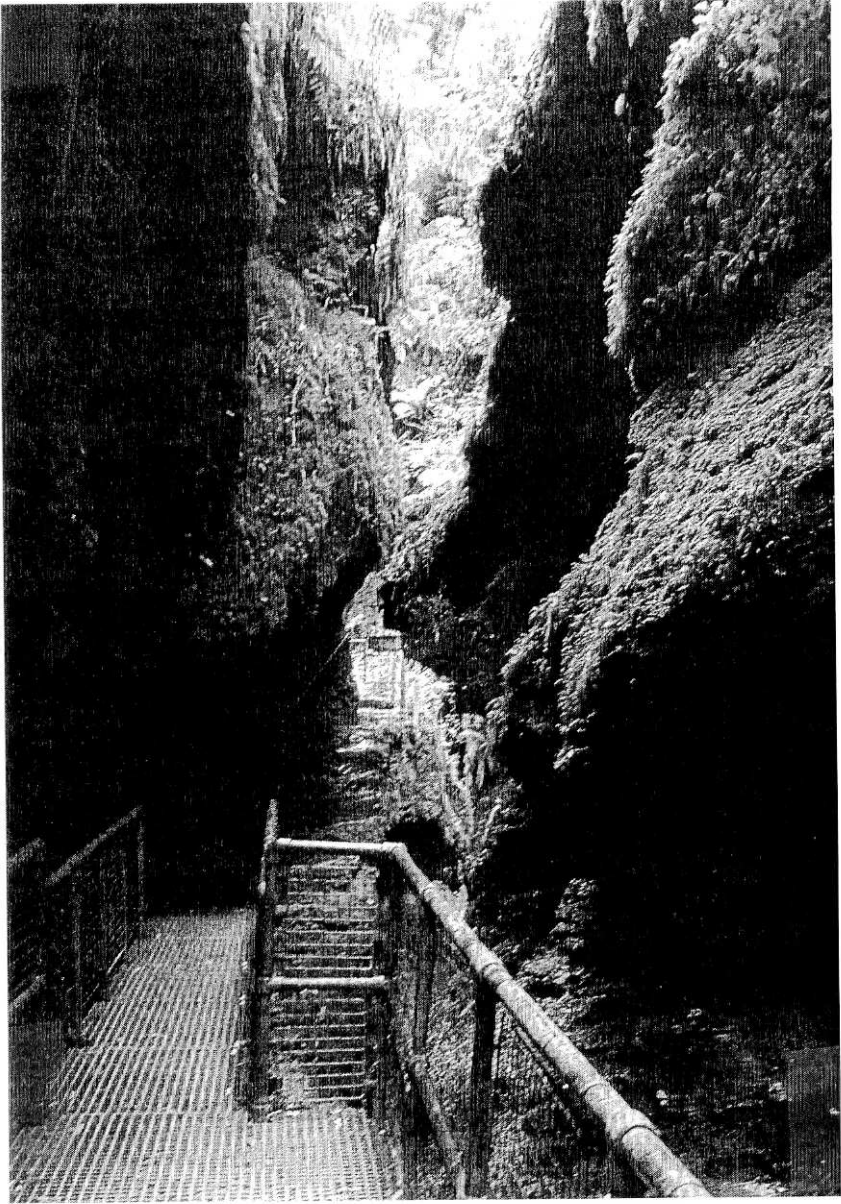


Abb. 10: Devil's Cauldron
Zeitensprünge 3/2018 S. 560

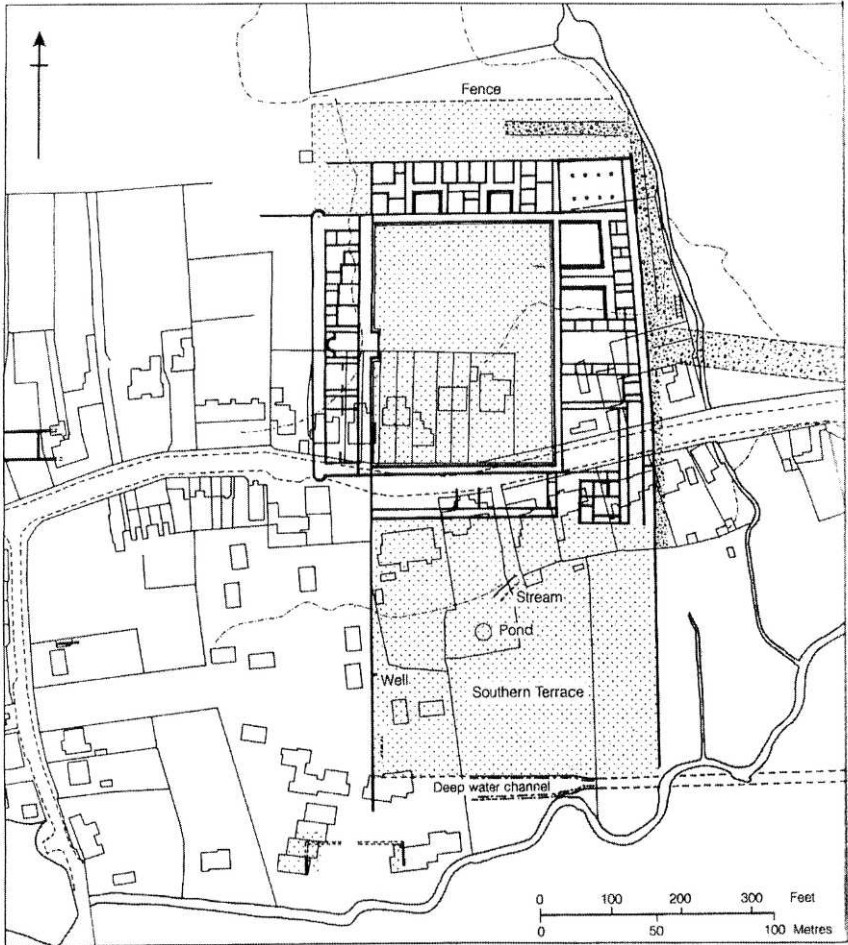


Abb. 11: Römischer Palast von Fishbourne [Cunliffe, 102]

anlage (Abb. 7) durch Informationstafeln nahegebracht. Ein Rundgang erfordert jedoch Konzentration, denn man muss regelmäßig den Hinterlassenschaften der in der Anlage weidenden Schafe ausweichen. Die Römer eroberten die Anlage kurz nach der Invasion, die Bewohner verließen die Anlage ca. 30 Jahre später und siedelten im nahen Dorchester.

Der Süden und Südwesten Englands ist nicht gerade arm an megalithischen Anlagen. Zu erwähnen sind z.B. der Steinkreis der *Merry Maidens* (Abb. 8) südlich von St. Buryan sowie die nur wenige hundert Meter entfernten *Pipers* – zwei Steinsetzungen im Abstand von 90 Metern.

Das antike *Dorf von Chysauster* nahe New Mill ist eine Anlage der späten Eisenzeit und war auch noch nach der römischen Invasion bewohnt. Die vorherrschende Bauform sind Häuser mit runden Räumen, die sich um einen rechteckigen Hof gruppieren. Es findet sich aber auch ein einzeln stehendes Rundhaus, welches stark an Rundbauten aus Galicien (und Nordperu) erinnert [Otte 2015, 569-574].

Im kleinen Örtchen Postbridge – mitten im Dartmoor National Park – findet sich eine *Steinplattenbrücke* aus dem 13. Jh., die durch die Verwendung großer, flacher Natursteinplatten als Baumaterial gekennzeichnet ist (Abb. 9). Die daneben stehende 'neue' Brücke ist selbst schon wieder ein altes sehenswertes Stück. Das Moor liegt auf dem größten Granitvorkommen Englands. Die ganze Gegend verbreitet eine interessante, gediegene Stimmung. Nicht umsonst ließ Arthur Conan Doyle Sherlock Holmes und Dr. Watson in diesem Moor in *The Hound of the Baskervilles* einen ihrer berühmtesten Fälle lösen.

Am westlichen Rand von Dartmoor liegt die *Lydford-Klamm*. Sie ist die tiefste Schlucht in Südwest-England mit einem 30 m hohen Wasserfall. Spannender als der Wasserfall ist aber der sogenannte Teufelskessel (*Devil's Cauldron*, Abb. 10). Der Fluss Lyd hat sich hier – so scheint es – tief in das Gestein eingeschnitten. Das besondere hier ist die Art und Weise, wie sich der Fluss 'eingeschnitten' hat. Ein typisches Erosionsmuster wäre ein trichterförmiger Querschnitt. Hier aber steigen die Wände fast senkrecht auf. Man muss sich fragen, wie es zu diesem Flussverlauf im Teufelskessel gekommen ist. Das Elektrische Universum könnte zu diesem Thema Antworten bieten. Die Ortschaft Lydford selbst ist auch sehenswert mit ihrem Schloss – einer Burgruine, die als Gerichtsort und Gefängnis diente. Direkt hinter dem „Schloss“ wieder eine Wallanlage – angeblich Teil sächsischer Verteidigungsanlagen gegen die Wikinger.

In Fishbourne nahe Chichester fand man ab 1960 die Reste eines großen *Römischen Palastes*. Die Region nahe Fishbourne ist mit ihren engen Einbuchtungen ein ideal geschützter natürlicher Hafen. So kann es nicht ver-

wundern, dass die ersten römischen Gebäude in der Region auf kurz nach +43 datiert werden, dem Jahr der Invasion. Das Besondere an der Anlage von Fishbourne ist vor allem ihre schiere Größe. Nach kleineren militärischen Bauten und einem kleineren Palast aus der Zeit Neros wurde während der Zeit Vespasians mit dem Bau des großen Palastes (ca. 150 x 150 m mit einem Garten im Innenhof) begonnen, an den sich noch einmal ein südlicher Garten mit einem Kanal anschließt (Abb. 11). Die Anlage ist nur teilweise ausgegraben, denn der Ort Fishbourne überdeckt ihn mit seinen Häusern. Die erhaltenen Mosaik- und Hypokausten sind bemerkenswert. Das 2. Jh. zeigt eine Konzentration auf die Westseite des nördlichen Gebäudes. Im 3. Jh. war dann nur noch der nördliche Teil der Gebäude bewohnt, diese wurden gegen Ende des 3. Jh. durch ein Feuer zerstört. Die Anlage wurde nicht wieder aufgebaut [Cunliffe].

Ansonsten finden sich im Süden Englands auch einige römische Villen, beispielhaft seien hier die *Great Witcombe Villa* und *Chedworth Villa* genannt. Während die Great Witcombe Villa ohne Eintritt besucht werden kann, wird Chedworth Villa – eine der größten römischen Villen Englands – von *National Trust* verwaltet und der Besuch kostet Eintritt. Die andere große Verwaltungsorganisation für historische Anlagen ist *English Heritage*. Beide verwalten – gefühlt – ca. 95 % der Sehenswürdigkeiten im Süden Englands, und es lohnt sich, früh auf einer solchen Reise diesen Organisationen für ein Jahr beizutreten oder wie im Fall *English Heritage* ein 9-Tages Paket zu kaufen. Das Geld amortisiert sich durch freien Eintritt bei den Sehenswürdigkeiten schnell.

Bei einer Besuchstour des Englischen Südwestens darf die Schlossruine *Tintagel* aus dem 13. Jh. nicht fehlen. Ihre Reste liegen auf einer vorgelagerten Halbinsel an der Küste Cornwalls. Die Besichtigung ist beschwerlich mit einigen steilen Treppen. Der Ort ist verknüpft mit der Artus-Legende, hier wurde der König angeblich gezeugt. Die Halbinsel war schon früher besiedelt. Erste Ausgrabungen in den 1930er Jahren zeigten einfache rechteckige Gebäude, die sich nicht genau datieren lassen, vermutlich aber in das englische dunkle Zeitalter nach dem Ende der römischen Herrschaft in Britannien fallen. Das ist eine recht ungenaue Datierung, denn die dunklen Jahrhunderte Englands reichen klassisch vom Ende der Römerzeit (402) bis zur Invasion der Normannen (1066). Die damaligen Ausgräber interpretierten den Ort als eine frühchristliche keltische Klosteranlage des 5.–8. Jh. Heute sieht man in den Ruinen eher einen antiken Traditionen verhafteten Fürstensitz von der Mitte des 5. Jh. bis Anfang des 7. Jh. mit zahlreichen Kontakten in den Mittelmeerraum. Eine kürzlich gefundene Schiefertafel, auf der sich vermutlich Schreibversuche befinden, wird auf 650–700 datiert. Viel von der frühmittelalterlichen Bauten ist nicht erhalten geblieben, sie wurden angeblich von der

hochmittelalterlichen Anlage überbaut. Die spärlichen Reste auf Tintagel und fragwürdige Datierungen stellen jedenfalls kein Hindernis für eine englische Phantomzeit dar, deren Verortung nicht einfach ist [Otte 2014; Illig 2015].

Die Gründung der Stadt **Bath** geht auf die dortigen Thermalquellen zurück. Die Römer bauten dort nach der Invasion Badeanlagen auf, die sie nach Sulis benannten, einer Heil- und Sonnengottheit der britannischen Kelten. Mit Ende der römischen Besatzung gerieten die Anlagen in Vergessenheit und wurden erst im 18. Jh. wieder entdeckt. Die Anlage wird von der Stadt Bath selbst verwaltet, der Besuch ist vergleichsweise teuer.

Der Weg von Bath in die Quantock Hills führt an **Glastonbury** vorbei. Über die Klosteranlage von Glastonbury ist in den *Zeitensprüngen* bereits geschrieben worden, und es war sehr interessant, sich ein eigenes Bild von den frühen Funden oder besser deren Abwesenheit zu machen [Illig 2006]. Auch hier stößt man wieder auf die Artus-Legende, hier soll sein Grab gewesen sein. Ein anderer Stopp auf der Reise in die Quantocks führte in die **Cheddar Gorge**. Der Ort Cheddar am Fuß der Schlucht ist bekannt für seinen gleichnamigen Käse. Es handelt sich um die größte Schlucht Englands (bis zu 113 m tief, ca. 5 km lang) mit zahlreichen Höhlen in den Seitenwänden. Der zickzackförmige Verlauf der Schlucht erinnert an den Titus-Canyon im Death Valley [Otte 2012, 490], nur größer. Auf der Konferenz wurde spekuliert, ob ein elektrisches Ereignis für die Entstehung der Schlucht verantwortlich ist.

Ende

Auffällig an der Konferenz war das vollständige Fehlen von Vorträgen zum Thema Saturn-These – die David-Talbott-Seite des Elektrischen Universums. Das war nicht zufällig – das Thema wurde von den Veranstaltern für die Konferenz explizit ausgeschlossen. Das bringt uns auch zu der Anfangsfrage zurück – warum trägt die Konferenz das Wort „Reconnect“ im Untertitel? Gemeint ist:

- eine Wiederverbindung mit empirischer Wissenschaft,
- eine Wiederverbindung mit alternativen Theorien und Modellen des Universums,
- eine Wiederverbindung mit historischen Belegen [Electric Universe UK – Reconnect 2018].

Ob das den Veranstaltern mit jedem Vortrag auf der Konferenz gelungen ist, ist für mich fraglich und muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls waren diese Thesen der Grund für die Ausladung aller Vorträge zum Thema Saturn-These.

Ein Teil der Vorträge der Konferenz ist inzwischen im Internet verfügbar [Electric Universe UK - Videos].

Literatur

- Childs, Montgomery (2017): *SAFIRE Project Report*;
<http://www.safireproject.com/ewExternalFiles/SAFIRE-Project-Report.pdf>
- Cunliffe, Barry (?2010): *Fishbourne Roman Palace*; Brimscombe
Electric Universe UK (2018): *The Science*;
<http://www.electricuniverseuk.eu/the-science/>
- (2018): *Reconnect 2018*; <http://www.electricuniverseuk.eu/reconnect-2018/>
 - (2018): *Videos*; <http://www.electricuniverse.eu/videos/>
- Hossenfelder, Sabine (2018): *Lost in Math: How Beauty Leads Physics Astray*; New York
- Illig, Heribert (2015): Frühmittelalter auf den britischen Inseln · Zusammenführung;
Zeitensprünge 27 (2) 362-387
- (2006): Konzertierte Fälschungen · Glastonbury, Wells und Saint-Denis; *Zeitensprünge* 18 (3) 692-712
- Koch Torres Assis, André / Wiederkehr, Karl Heinrich / Wolfschmidt, Gudrun
(2011): *Weber's Planetary Model of the Atom* (Nuncius Hamburgiensis – Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften, Bd. 19); Tredition, Hamburg
- Lindon, Stanton J. (2003): *The Alchemy Reader · From Hermes Trismegistus to Isaac Newton*; Cambridge
- Lucis Trust (2018): *Lucis Trust*; <https://www.lucistrust.org/>
- Michalowski, Kazimierz (?1971): *Ägypten · Kunst und Kultur*; Herder, Freiburg
- Otte, Andreas (2017): Electric Universe 2017 - Future Science · Ein Konferenzbericht; *Zeitensprünge* 29 (3) 478-488
- (2015): Iberische Streiflichter · Die Halbinsel in prähistorischer Zeit; *Zeitensprünge* 27 (3) 558-580
 - (2014): „CREDO“ - Christianisierung Europas im Mittelalter; *Zeitensprünge* 26 (1) 143-161
 - (2012): Geologie im Elektrischen Universum · Eine Übersicht; *Zeitensprünge* 24 (2) 475-504
- Scott, Donald E. (2018): Birkeland Currents and Dark Matter; *Progress in Physics* Vol. 14 (2) 57-62
- (2015): Birkeland Currents: A Force-Free Field-Aligned Model; *Progress in Physics* Vol. 11 (2) 167-179
- Sørensen, James / Kaal, Edwin (2018): *Ethereal Matters*; <https://etherealmatters.org/>
- tripadvisor Deutschland (o. J.): Postbridge. Foto: „Clapper Bridge“
https://www.tripadvisor.de/LocationPhotoDirectLink-g551652-d4473656-i196049-742-Clapper_Bridge-Postbridge_Dartmoor_National_Park_Devon_England.html
- Wyatt, Lucy (2010): *Approaching Chaos · Could an ancient archetype save C21's Civilization*; O Books, Winchester

Abbildungen ohne Quellenangabe sind Aufnahmen des Autors.

Andreas Otte, 33813 Oerlinghausen, Dalbker Str. 54 a,
andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de

Ein Manifest der Engstirnigkeit

Der amerikanische Philosoph Daniel Dennett glaubt daran, dass die Welträtsel gelöst sind

Stefan Diebitz

Dennett, Daniel C. (2018): *Von den Bakterien zu Bach – und zurück. Die Evolution des Geistes*. [Übersetzung von Jan-Erik Strasser; Berlin [= D.]

Daniel C. Dennett, geboren 1942 in Boston, lehrt seit Jahrzehnten Philosophie an der privaten Tufts University in Massachusetts, wo er als treuer Schüler des britischen Philosophen Gilbert Ryle dessen Arbeit fortsetzt. Das bedeutet zunächst, dass er unermüdlich den cartesischen Dualismus bekämpft, also die Annahme zweier getrennter Bereiche des Seins, der *res extensa* und der *res cogitans*, einer Welt der Materie und einer des Denkens. Die Existenz der letzten lehnt er ab, denn der Ultra-Darwinist Dennett vertritt in seiner Philosophie des Bewusstseins wie auch sonst einen schroffen Materialismus bzw. kompromisslose naturalistische Positionen. Es ist wichtig, sich kritisch mit seiner Position zu beschäftigen, weil Dennett in ähnlicher Weise wie sein Freund Richard Dawkins und andere dominierende Autoren nicht nur alternative Konzepte und Antworten verwirft, sondern sogar Fragestellungen verbieten will. Er ist nicht allein ein Gegner der Kreationisten, sondern lehnt selbst vorsichtige Modifikationen am Konzept des Darwinismus, wie sie von Stephen Jay Gould formuliert werden, vehement ab. Es klingt polemisch, die publizistischen Aktivitäten von Dawkins, Dennett und ihren Freunden so zu klassifizieren, aber man kann sie tatsächlich als die Inquisition unserer Tage bezeichnen.

Dennetts neues Buch beschäftigt sich erneut mit der Philosophie des Bewusstseins; und erneut reduziert sich sein Ansatz auf eine naturalistische Position. Die Vorstellung und Kritik dieses Werkes möchte ich zum Anlass nehmen, darauf aufmerksam zu machen, wie wenig wir von diesen fundamentalen Problemen verstanden haben. Es ist nicht allein das Bewusstsein, sondern auch der Instinkt, den wir bisher weder in seiner Genese noch in seinen naturalen Voraussetzungen richtig verstehen.

René Descartes ist Dennett so sehr verhasst, dass er die Gegenposition zu der eigenen nach ihm benennt, die sogenannte „Kartesische Gravitation“. Wer über Descartes nur bei diesem Autor etwas liest, der findet den großen Franzosen darauf reduziert, die Innenperspektive einzunehmen und die Introspektion hochzuhalten:

„Angenommen, die Geisteserklärerin [sic] in spe beginnt bei ihrem eigenen Geist. Sie ist bei sich zuhause, auf dem Planeten Descartes, denkt über die vor ihr liegende Aufgabe nach und sieht das externe Universum aus der ‚Sicht der ersten Person‘. An diesem Punkt stützt sie sich auf all das ihr vertraute Mobiliar ihres Geistes, um nicht die Orientierung zu verlieren. Es ist die kartesische Gravitation, die sie an diese egozentrische ‚Innenperspektive‘ bindet.“ [D. 35]

Eine Kritik an der Innenperspektive ist natürlich legitim, wenn die Selbstbeobachtung exklusiv gelten sollte, wenn also naturwissenschaftliche oder medizinische Erkenntnisse ausgeschlossen werden. Aber darf oder gar soll man sie deshalb gänzlich verwerfen? Und sollte die materialistische Gegenposition nicht ähnlich problematisch sein, wenn sie einen Alleinvertretungsanspruch vertritt?

Neben der schroffen Ablehnung des cartesischen Dualismus hat Dennett auch das Konzept seiner Sprachkritik von Ryle übernommen, ohne eigene Akzente zu setzen; und wieder läuft es auf eine Vielzahl von Denkverboten hinaus. Er fühlt sich der „Ordinary Language Philosophy“ verpflichtet, die sich auf Ludwig Wittgenstein zurückführen lässt und von der Behauptung ausgeht, es gebe keine unlösbaren philosophischen Probleme, sondern diese könnten vielmehr samt und sonders durch eine Analyse der philosophischen Begriffe als Scheinprobleme aufgezeigt und damit abgelegt werden. Allerdings verfügt sein Buch nicht über die Qualität der analytischen Philosophie, die in einer sorgfältigen Definition der Hauptbegriffe besteht; Dennett ist da sehr lässlich.

In der Philosophie ist es seit langem üblich, auf die prinzipielle Unlösbarkeit gewisser, deshalb metaphysisch genannter Probleme hinzuweisen. Am Ende dieser Überlegungen möchte ich am Beispiel von Gedächtnis und Erinnerung sowie dem Instinkt auf solche Probleme zu sprechen kommen, aber eingangs seien einige Autoren angesprochen, welche die Ausweglosigkeit eben jener Problematik behaupten, die Dennett endgültig aufgeklärt zu haben behauptet: Wie wir zu unserem Bewusstsein kommen, wie sich Leib und Geist miteinander vereinen bzw. warum unser Bewusstsein nicht mehr ist als eine „Benutzerillusion“ [D. 400], wie er im Computerjargon meint.

Bereits Gottfried Wilhelm Leibniz hat sich in § 17 seiner *Monadologie* vorgestellt, wir könnten in unser Hirn „wie in eine Mühle eintreten“ und es in seiner materiellen Struktur komplett durchschauen. Aber auch innerhalb der Mühle, so Leibniz, „wird man bei der Besichtigung ihres Inneren nichts weiter als einzelne Teile finden, die einander stoßen, niemals aber etwas, woraus eine Perzeption zu erklären wäre.“ Leibniz äußert hier keinen Erkenntnis pessimismus oder etwas Ähnliches, sondern einen ganz grundsätzlichen Einwand gegen die Hoffnungen von Materialismus und Naturalismus, der auch heute,

trotz aller Fortschritte der Wissenschaft, seine Gültigkeit bewahrt hat: Es gibt keine Brücke, die von der Materie zum Geist führt. Auch dann, wenn die Bilder weniger „grob-schlächting“ [Dennett 2018, 400] sind als zu Zeiten Descartes' und Leibniz', wird kein Brückenbau gelingen. In diesem speziellen Fall vertritt der philosophische Widerpart des Rationalisten Leibniz, der Empirist John Locke, dieselbe Position in seinen *Essays on Human Understanding*, und in dem 1856 veröffentlichten ersten Band seines *Mikrokosmos* argumentiert er bis in das 20. Jahrhundert hinein enorm einflussreiche Mediziner und Philosoph Rudolph Hermann Lotze genau wie seine Vorgänger. Und schließlich trägt dieselbe Behauptung der große Physiologe Emil du Bois-Reymond in seiner bis heute immer wieder zitierten und besprochenen Rede aus dem Jahre 1872 vor. Das „Ignorabimus!“ (Wir werden es nicht wissen), mit dem seine Rede über die Rätsel endete – drei davon sah er als prinzipiell unlösbar an, besonders die Frage nach dem Ursprung des Bewusstseins, mit der wir uns „an der Grenze unseres Witzes“ befinden [Bois-Reymond, 13] –, wurde sprichwörtlich.

Dem materialistisch, aber nichtsdestotrotz skeptisch argumentierenden du Bois-Reymond stellte sich erst 1899 Ernst Haeckel mit seinem Weltbestseller *Die Welträtsel* entgegen, die er allesamt für gelöst hielt, und zwar einerseits dank einer materialistisch orientierten Forschung, andererseits dank der Evolutionstheorie, als deren Prophet er selbst sich verstand. Im Grunde ist Dennett der Haeckel unserer Zeit; oder er würde es doch nur zu gerne sein.

Du Bois-Reymond unterstellt in seiner Rede, dass es der Wissenschaft irgendwann gelingen könnte, das Gehirn in seinen materiellen, biologischen und chemischen Zuständen vollkommen zu verstehen („astronomische Kenntniss“ davon zu erlangen, also in das Gehirn wie in eine Mühle einzutreten), und stellt die Frage, ob es auf Grund einer so ungeheuer weitgehenden Erforschung des Hirns wohl jemals möglich sein werde, „die geistigen Vorgänge selber“ in ihrem physischen Vollzug zu durchschauen. Diese Frage beantwortet er mit einem klaren Nein. Sein entschiedenes Votum besitzt heute dieselbe prinzipielle Bedeutung wie damals:

„Im Besitze dieser Kenntniss ständen wir vor ihnen wie heute, als vor einem völlig Unvermittelten. Die astronomische Kenntniss des Gehirnes, die höchste, die wir davon erlangen können, enthüllt uns darin nichts als bewegte Materie. Durch keine zu ersinnende Anordnung oder Bewegung materieller Theilchen aber lässt sich eine Brücke in's Reich des Bewusstseins schlagen.“ [Bois-Reymond, 20]

Der sicherlich populärste Philosoph des 20. Jh., der diese Überlegungen fortsetzt, ist Henri Bergson mit seinem frühen Hauptwerk *Materie und Gedächtnis* [1896].

Es klingt bei einem Philosophieprofessor kaum glaubhaft, aber Dennett scheint diese kurz skizzierte Diskussion so wenig wie die zitierten Philosophen zu kennen; und mit dem großen britischen Hirnforscher John C. Eccles († 1997) ist ihm offenbar auch einer seiner Zeitgenossen unbekannt. Eccles sagt in seinen Gifford-Lectures über den von ihm verehrten Neurophysiologen Charles Scott Sherrington, dass für diesen die „dualistische Natur des Menschen etwas völlig Rätselhaftes“ gewesen sei, und übernimmt seine Position vorbehaltlos [Eccles, 2]. Auch er also vertritt das „Ignorabimus“. Weil Dennett sich aber in der Philosophiegeschichte nicht auskennt, wählt er, wenn er einen Widerpart zitieren möchte, mit Noam Chomsky einen Linguisten – zweifellos den König der Linguisten, aber eben doch nur einen Linguisten. In Dennetts Darstellung kennt Chomsky „Geheimnisse oder Mysterien“, bei denen es uns nicht gelingen will, sie aufzulösen; „manche Probleme übersteigen einfach unser Begriffsvermögen und sollten daher besser als ‚Geheimnisse‘ bezeichnet werden“ [D. 408]. Eben das sieht Dennett ganz und gar anders. Er glaubt die Problematik des Bewusstseins seit langem aufgeklärt zu haben und präsentiert jetzt – zum wiederholten Mal nach einem ersten Anlauf 1991 – seine Sicht der Dinge.

Dabei weitet er seinen Anspruch auch noch aus, ja lässt ihn allumfassend werden, denn wie es schon der Titel seines Buches deutlich macht, glaubt er sowohl die biologische als auch die kulturelle Evolution, sowohl die Entwicklung sämtlicher Lebensformen von den Bakterien aufwärts als auch die Entstehung großer Musik erklären zu können. An dieser Stelle sollte man noch ein weiteres Mal Eccles zitieren, denn der britische Forscher hat größten Wert darauf gelegt, die Bereiche der Natur und der Kultur nicht zu vermengen:

„Zwischen kultureller und biologischer Evolution muß deutlich und streng unterschieden werden. Die biologische Evolution war nötig, damit sich Gehirne mit der intellektuellen Leistungsfähigkeit entwickelten, wie sie für die Kultur erforderlich sind [...]. Die biologische Evolution wird genetisch codiert und wird somit vererbt. Die kulturelle Evolution wird nicht vererbt, aber auch nicht im geringsten. Jeder Mensch baut als Kind seine Kultur von Null an auf und gibt im biologischen Reproduktionsprozeß wiederum Null an Kultur an seine Nachkommen weiter. Es gibt keine Vererbung erworbener Merkmale.“ [Eccles, 142 f.]

In seinem Essay *Was bedeutet das „E-Wort“ eigentlich?* (in *Das Ende vom Anfang der Naturgeschichte*) hat sich der Paläontologe Stephen Jay Gould, ein entschiedener Darwinist und renommierter Evolutionsbiologe, mit der Frage beschäftigt, ob die Bedeutung des Evolutionsbegriffes in Kosmologie und Geologie dieselbe sein könne wie in den Lebenswissenschaften. Gould, gegen den Dennett auch in seinem jüngsten Buch immer wieder polemisiert [D. 45 f., 48, 235; ausführlich Dennett 1997, 363-434], kann überzeugend demonstrieren

ren, dass es sich um zwei ganz verschiedene Konzepte handelt. Für einen Biologen ist die Evolution ein prinzipiell ungerichteter und deshalb unmöglich vorhersagbarer Vorgang, wogegen die geologische Evolution wegen der überschaubaren Zahl der Faktoren nicht nur vorhersagbar ist, sondern sich sogar berechnen lässt. Demzufolge lässt sie sich auch nachträglich mit mathematischen Methoden rekonstruieren, was bei einem ungerichteten Geschehen prinzipiell unmöglich sein muss und von Gould entsprechend abgelehnt wird. Für Dennett dagegen ist die

„rekonstruktive Methode [...], mit Bedacht und im Bewusstsein ihrer Risiken und Anforderungen eingesetzt, immer noch der Königsweg zu biologischen Entdeckungen sowie der einzige Pfad, der in der anspruchsvollen Welt der präbiotischen Chemie die Ursprünge des Lebens aufzudecken vermag.“ [D. 48 f.]

Der Monist Dennett kennt also nur einen einzigen Evolutionsbegriff, den biologischen, den er behandelt wie den geologischen und in dieser reduzierten und versimpelten Form allen anderen Gebieten aufoktroziert – sogar der Hochkultur.

Wenn Gould recht hat, muss die von Dennett als „Königsweg“ apostrophierte Methode der spekulativen Rekonstruktion unendlich weit zurückliegender Vorgänge, welche die Evolutionspsychologie und verwandte ‘Wissenschaften’ dominiert, notwendig in die Irre führen. Von wo übernimmt nun Dennett seine Methode? Es ist seine Computermanie, auf die wir noch zurückkommen werden:

„Das Rückwärtsarbeiten, bei dem man am ‚Ende‘ eines Vorgangs oder in seiner Nähe beginnt und den vorletzten Schritt klärt, bevor man fragt, wo er seinerseits entstanden sein könnte, ist eine bewährte Methode der Computerprogrammierer, insbesondere wenn sie Programme schreiben, die sich der ständigen Wiederholung bedienen.“ [Dennett 1997, 81]

Zunächst ist dieses Zitat deshalb lehrreich, weil es zeigt, dass Dennett das „Rückwärtsrechnen“ auf alle überhaupt nur denkbaren Gebiete anwenden möchte. Tatsächlich kann es aber nur bei einem von wenigen Faktoren beherrschten Geschehen funktionieren, also zum Beispiel bei geologischen wie generell bei mechanischen Vorgängen. Gewiss nicht alle, aber viele von ihnen lassen sich auf einige wenige Vektoren reduzieren und dann kalkulieren. Bei lebendigem Geschehen ist das prinzipiell unmöglich [vgl. hierzu Diebitz 2018]. Reduktionismus ist ein erfolgreiches Verfahren in der klassischen Mechanik, aber nicht in der Biologie und auch weder in den Geistes- noch den Humanwissenschaften.

Denn wie ließe sich etwas Unvorhersehbares im Nachhinein berechnen? Die Evolution des Lebens besteht nicht aus Vorgängen, die sich aus wenigen Komponenten zusammensetzen, die man leicht symbolisieren und ins Ver-

hältnis setzen kann. Die spekulativen Szenarios mit Urmenschen, welche für sich das innere Auge entdecken, mögen für einen unbedarften Leser vielleicht rhetorisch überzeugend sein, sind aber eben nicht mehr als bloße Geschichten. Wie kann man darauf hereinfallen? [Zu den spekulativen Rekonstruktionen vor- und frühgeschichtlicher Ereignisse insgesamt Diebitz, 2015]

Wer sich die Besprechungen von Dennetts Büchern in deutschen Zeitungen anschaut – es handelt sich in aller Regel um Lobhudeleien –, der sieht vor seinem geistigen Auge einen liberalen und freundlichen älteren Herrn, der sich seiner Sache wie seines Wissens absolut sicher ist und entsprechend souverän argumentiert. Leider aber ist es so, dass er überhaupt nicht sachlich vorträgt, sondern persönliche Angriffe bevorzugt, also psychologisiert, schimpft und abwertet. Zum Beispiel beschuldigt er Gould in einer Fußnote der „Verdunkelung und Verwirrung“ [D. 235], ohne diesen schweren Vorwurf mit einer einzigen Silbe zu belegen, oder spricht von Goulds „Propagandafeldzug“ [D. 48], wenn er dessen Argumentation meint, die er aber lieber darzustellen vermeidet. Kurz, er ist sehr polemisch und argumentiert keinesfalls ausgewogen.

Eine nicht unerhebliche Prominenz besitzt Dennett nicht zuletzt als ein enger Freund des britischen Zoologen Richard Dawkins, mit dem zusammen er seinen kompromisslosen darwinistisch-materialistischen Monismus vertritt. Dawkins und Dennett glauben, dass sich buchstäblich alles und jedes durch die Grundregel der Evolution erklären lässt. Nichtzufällige Reproduktion, schreibt Dawkins, hat „weitreichende Konsequenzen, wenn erbliche Variation besteht und genügend Zeit vorhanden ist, so daß diese Konsequenzen kumulieren können.“ Das ist eine These, von der er behauptet, „daß sie die einzige bekannte Theorie ist, die das Geheimnis unserer Existenz überhaupt lösen könnte“. Der Autor findet selbst, dass die Potenz seiner Theorie sie zu „einer besonders guten Theorie“ [Dawkins 1987, 8 f.] macht, aber diese Bemerkung sollte eigentlich überflüssig sein, weil er ja nur eine einzige Theorie kennt, mit welcher sich das Geheimnis von unserer Existenz lösen lässt. Wie also könnte eine solche Theorie nicht besonders gut sein? Wäre sie richtig, könnten wir (oder besser: sollten wir) unser Forschen und Nachdenken und Rätseln ein für allemal aufgeben, denn dann wären wir ja tatsächlich bereits am Ziel unseres Fragens.

Ebenso denkt Daniel Dennett, der überall (und überall bedeutet: ausnahmslos immer und überall!) „denselben blinden, mechanischen, ahnungslosen Prozess des Siebens und Duplizierens“ [Dennett 2008, 100] ausmacht, worunter er das Weltgesetz schlechthin versteht. Dazu kommt noch die Vorstellung, dass sich evolutionäre Prozesse auf jeden Fall „schrittweise“ [D. 45, 55] vollziehen, also unvorstellbar und, was noch viel wichtiger ist, unbeobachtbar langsam. „Die Muster des evolutionären Wandels“ sind „bei unserer normalen Geschwindigkeit der Informationsaufnahme unsichtbar“ [D. 78]. Die ge-

wichtig und bedeutungsschwer daherkommenden Vokabeln dieses Autors muss man immer wieder in eine normale Sprache rückübersetzen – in diesem Fall ist mit „Informationsaufnahme“ nichts anderes als schlichte Wahrnehmung gemeint. Noch, gibt Dennett an dieser Stelle zu, noch hat niemand gesehen, wie sich die Bildung einer neuen Art vollziehe, aber das kann ihn nicht von ihrer theoretischen Ausdeutung abhalten.

Mit seinem neuen Buch knüpft Dennett an seinen ersten großen Erfolg an, an seine 1991 auf Deutsch veröffentlichte, sehr umfangreiche *Philosophie des Bewußtseins*, in der er die Kritik seines Lehrers Ryle an dem cartesischen Dualismus mit einer naturwissenschaftlichen Argumentation unterfüttert. Auf gedankliche Originalität kann er nirgends Anspruch erheben, und er setzt sich auch kaum – und wenn, dann nicht seriös – mit anderen konkurrierenden philosophischen Konzepten auseinander. Geradezu erschütternd sind in diesem Buch seine Bemerkungen zu der Philosophie Edmund Husserls, den er vielleicht nicht gelesen, und falls doch, dann ganz gewiss nicht einmal im Ansatz verstanden hat; das merkwürdige Deutsch der Übersetzung tut ein Übriges, den Leser zu verwirren. Beispielsweise kann man unmöglich herausfinden, ob Dennett sich über die Philosophie der Phänomene äußert oder über diese selbst, denn was sich in unserem Bewusstsein findet, das ist ganz gewiss nicht die Phänomenologie – nicht einmal dann, wenn ein jeder von uns Phänomenologe wäre. Für Dennett aber ist Phänomenologie „ein Oberbegriff für all das, was unsere bewußte Erfahrung bewohnt“, und sarkastisch merkt er an, Phänomenologen seien „Experten über [sic] die Natur der Dinge“ [Dennett 1991, 66 f.].

Die geradezu unterirdische Qualität seiner Auseinandersetzung mit Husserl ist deshalb so schwerwiegend, weil Husserl viel mehr, als dies Descartes je tun könnte, die Gegenposition zu Dennetts eigenem Standpunkt formuliert. Deshalb hätte Dennett sich unbedingt zu einer anspruchsvollen Kritik der Phänomenologie aufrufen müssen. Husserl selbst hat mit dem ersten seiner Hauptwerke, den *Logischen Untersuchungen*, eine solche Kritik an dem Psychologismus vorgetragen, die zu einem großen Teil auch auf spätere Autoren wie Dennett zutrifft. Husserl geht es in seinem Buch um den Aufweis, dass logische Gebilde nicht Produkte einer Psyche sind, sondern überzeitliche Geltung besitzen. (Der deutsche Logiker Heinrich Scholz fertigte den Psychologismus mit der Bemerkung ab, die Sätze der Geometrie seien unabhängig vom Kreidevorrat der Welt – sie existieren, ob wir sie erkennen oder nicht.)

1914 nannte Nicolai Hartmann die Phänomenologie „eine großzügige Erweiterung der deskriptiven Methode“ und fügte hinzu, „Gegenstand der Beschreibung“ seien „nicht bloß das Wahrnehmungsobjekt, der zufällige Einzelfall, sondern ebenso sehr allgemeine Gültigkeiten, Gesetze, kurz, das a priori“ [Hartmann, 367]. Damit sind unter anderem die Sätze der Mathematik ange-

sprochen. Leider kennt Dennett die Phänomenologie bestenfalls aus Lexikonartikeln:

„Die philosophische Schule oder Bewegung, die als die der Phänomenologie bekannt ist, entwickelte sich im frühen 20. Jahrhundert. Sie unterschied zwischen scharfsinniger Beobachtung und theoretischer Erklärung um [sic] das Werk von Edmund Husserl. Ihr Ziel war eine neue Grundlage für die Philosophie (ja, für das Wissen insgesamt). Und es ging ihr darum, eine neue Methode der Introspektion zu finden, in der die äußere Welt und ihre Bedeutungen als ‚eingeklammert‘ von einem besonderen Akt des Geistes, der epoché, angenommen wurden. Das Resultat davon sollte ein investigatives Stadium [sic] des Geistes sein, in dem der Phänomenologe angeblich die reinen Objekte der bewußten Wahrnehmung, die sogenannten noemata, erkannte und unbeeinflußt blieb von den üblichen Einflüssen und Irritationen aus Theorie und Praxis.“ [Dennett 1991, 66]

Was für ein Quatsch! Was für ein hanebüchener Unsinn! Husserl war sicherlich einer der bedeutendsten Philosophen des 20. Jh. und hätte es wohl verdient gehabt, dass die Kritik seines Konzepts diesem wenigstens einigermaßen gerecht wird.

Auch in seinem neuen Buch kann Dennett nicht der Versuchung widerstehen, die Phänomenologie darzustellen, scheint sich aber immer noch nicht zu einer Lektüre Husserls aufgerafft zu haben. Und so schließt er einen rätselhaften Passus mit einem noch rätselhafteren Satz. Denn was ist „ein Artefakt des fehlenden Verständnisses dafür, dass die Evolution uns ein Geschenk gemacht hat, das die lautere Wahrheit dem Nutzen opfert“ [D. 401]?

Husserls Phänomenologie lässt sich selbstverständlich kritisieren, und das gilt besonders für seine sehr radikale These, „daß Erkenntnistheorie nie und nimmer auf natürliche Wissenschaft irgend welcher Art gebaut sein kann“ [Husserl 1970, 36]. Es ging Husserl einzig und allein darum, die Elemente des Bewusstseins zu analysieren, ohne auf ihre Beziehung zu einer für das Bewusstsein transzendenten Realität zu reflektieren, also ohne ihre Verankerung in der menschlichen Natur zu bedenken: „Immanent heißt hier also im Erkenntniserlebnis reell immanent“ [Husserl 1970, 35]. Er vertritt die Position, die Dennett als die „kartesische Gravitation“ karikiert, auf einem unerhört hohen, von Selbstkritik, Selbstzweifeln und ständigen Korrekturen bestimmten Niveau.

Mir scheint, dass es Husserls Philosophie vor allem an einer Philosophie der Natur insgesamt mangelt; will man das menschliche Bewusstsein verstehen, so muss man die Stellung des Menschen in der belebten Natur beleuchten, also sein Verhältnis zu Pflanzen und zu Tieren bestimmen und animalische und vegetative Aspekte seines Lebens aufweisen. Ganz ohne Naturwissenschaft geht es nicht, denn ohne Verhaltensforschung, Biochemie und der-

gleichen wird man vieles nicht verstehen. Auch Pflanzen besitzen Sensitivität bzw. Irritabilität, und auch Tiere kennen Bewusstsein – aber inwiefern unterscheidet es sich von dem unsrigen? Diese Frage wird in dem Buch Dennetts nicht berührt, und er besäße wohl auch nicht die Mittel, sich seriös mit ihr zu beschäftigen. Er müsste in diesem Fall zwischen Geist und Bewusstsein unterscheiden, wie es unter dem Einfluss Husserls die philosophische Anthropologie Max Schelers und Helmuth Plessners tut. Aber es ist überhaupt nicht Dennetts Sache, Begriffe sauber einzuführen und Bewusstsein, Geist und Erkennen auseinanderzuhalten. Im Grunde ist die merkwürdige Theorie der Meme, wie sie Dawkins ausgeheckt und Dennett von ihm ganz unkritisch übernommen hat, die naturalistische Spielart einer Philosophie des Geistes.

Wie argumentiert nun Dennett in seinem neuen Buch? Schon für den etwas älteren Soziobiologen Edward O. Wilson ist das Gehirn nur eine Maschine [Wilson, 9], ohne dass er sich konkret über deren Wirkungsweise äußern würde. Heutige Autoren wie Dawkins und Dennett zeigen sich fasziniert von dem Vergleich des menschlichen Bewusstseins mit einem Computer. Dawkins etwa sieht in dem „Gehirn eine Ansammlung von Organen (oder Modulen) zur Ausführung spezialisierter Datenverarbeitungsaufgaben“ und betrachtete Geist – also das, was er sonst ein „Mem“ nennt – als „Material in einem Gehirn oder einem Computer“ [Dawkins 2008, 250]. Das verträgt sich sehr gut mit der die neuzeitliche Naturwissenschaft seit langem bestimmenden Vorstellung, dass wir nicht die wirkliche Welt erkennen können, sondern in einer Scheinwelt leben und deshalb unserem Auge nicht trauen dürfen. Laut Husserl findet sich bereits bei Galilei eine „sich vollziehende Unterschiebung der mathematisch substruierten Welt der Idealitäten für die einzig wirkliche, die wirklich wahrnehmungsmäßig gegebene, die je erfahrene und erfahrbare Welt – unsere alltägliche Lebenswelt“ [Husserl 1954, 49]. Es gibt zahlreiche Äußerungen großer Physiker wie Ernst Schrödinger und Niels Bohr, die in eben der Weise Galileis argumentieren, und es gibt ja auch einige Argumente, die sie dafür anführen können. Das, was uns die Naturwissenschaften lehren, und das, was wir sehen und erleben, scheint nicht zueinander zu passen.

Ein Autor wie Dennett muss Husserl ablehnen, denn der hat in seiner eben zitierten Krisis-Abhandlung (und ja auch sonst) eine scharfe Kritik am Realitätsmodell der Naturwissenschaften vorgetragen und ausführlich begründet. Ein Spaßvogel hat ganz im Sinne Husserls über die Stringtheorie gesagt, sie sei nicht einmal falsch. Und auch für mich ist der Mesokosmos, in dem ich lebe, die einzige Realität, die ich erkenne, um die ich weiß, die ich aber vor allem erlebe und die mir eben deshalb wichtig ist: Sie erfüllt und bewegt als Gedanke, Gefühl oder Erinnerung mein Inneres, ich spüre sie auf meiner Haut, in meinem Herzschlag und in meinen Muskeln, und wenn ich mich der

Welt zuwenden – dieser Welt als *meiner* Welt –, dann steht sie mir buchstäblich vor Augen, so dass ich sie mir nicht auszudenken brauche, sondern mich ihr nur zuwenden und sie anschauen muss, um von ihr umgeben und erfüllt zu sein.

Ganz anders Dennett. Schon in *Darwins gefährliches Erbe* spricht er davon, wie „Meme das Betriebssystem oder die Computerarchitektur des menschlichen Gehirns“ [Dennett 1997, 476] verändern. Unter Memen versteht er Bewusstseinsinhalte oder Gedanken, die er, hier wie auch sonst im Kielwasser von Dawkins schwimmend, als Parallelerscheinungen zu Genen ansieht. Diese Theorie – im Grunde ein Ätherschloss, errichtet auf dem soliden Fundament eines Luftschlosses, wie man mit Jean Paul sagen könnte –, diese Theorie Dawkins' stößt auf einhellige Ablehnung, wird aber von Dennett mit Vehemenz verteidigt.

Und wie schon in Büchern zuvor, so vergleicht er auch in seinem neuesten Werk das Bewusstsein mit einer Benutzeroberfläche und spricht von „Benutzerillusionen all der Apps in unserem Gehirn“ [D. 376]. Das ist mehr als bloße Rhetorik, sondern ihn bestimmt ganz und gar die bizarre Vorstellung, dass wir in einer vorgespiegelten Welt leben. Dabei ist seine Computerterminologie mehr verwirrend als klärend. Befindet sich im Inneren unseres Kopfes wirklich eine Festplatte, auf der kleine Programme uns etwas vorspiegeln, das in Wahrheit überhaupt nicht existiert, jedenfalls nicht außerhalb der Einsen und Nullen einer digital kreierten Scheinrealität?

Nein, ein Computer ist ganz gewiss kein geeignetes Modell für unser Bewusstsein – dieses Bild scheitert aus verschiedenen Gründen. Zunächst einmal deshalb, weil der Computer ja ein bloßes Werkzeug ist, das bedient werden will, das also angewiesen ist auf die Eingabe von Daten und sodann auf Befehle, wie mit den Daten umzugehen sei. Kein Computer kann von sich aus Daten erfassen, sondern allenfalls verarbeiten und umformen. Ein technisches Gerät mag „Informationsaufnahme“ kennen, aber niemals etwas, das unserer Wahrnehmung gleichkommt, denn zur Wahrnehmung gehört Eigenbewegung, und deshalb können allein animalische Wesen etwas wahrnehmen. Wahrnehmung ist die Aktivität eines Lebewesens, das mit der es umgebenden Welt immer schon verschränkt ist. Wahrnehmung ist die Umformung seiner Empfindungen als deren Materie (ihrem Inhalt) in Bewusstseinsphänomene. So ist Wahrnehmung die Fähigkeit eines leibhaftigen Wesens, das immer schon Teil dieser Welt ist und deshalb, anders als Computer, nicht auf eine Schnittstelle mit der Realität angewiesen ist, ja diese gar nicht kennen kann.

Kann es also sinnvoll sein, unser Hirn als einen Computer anzusehen, als ein Werkzeug, mit dem unser Selbst umgeht wie Auguste Piccard mit seiner Tauchkugel? Wären wir also einem Piloten vergleichbar, der ein kompliziertes technisches Gerät in tiefer Dunkelheit steuert und mit der Realität nur über

Bildschirme und Mikrofone Kontakt hält? Bewegen wir uns im Blindflug? Wohl kaum. Vielmehr ist unser Bewusstsein die geistige Aktivität eines Leibes, die sich in Akten vollzieht und sich außerhalb dieser Akte nicht findet – ‘das’ Bewusstsein gibt es nicht –, und so lässt es sich weder auf Gegenstände noch auf Organe reduzieren. Sondern auf diese ist es lediglich angewiesen, weil es nicht im freien Raum schweben kann wie ein Gespenst. Ist es nicht so, dass die Interpretation unseres Gehirns als eines Computers eben den cartesianischen Dualismus fordert, den sein Autor bekämpft?

Gelegentlich treibt Dennett auch die Vorstellung um, wir seien aus Robotern zusammengesetzt: „Um es drastisch auszudrücken: Ihre Ur-Ur-Ur...großmutter war tatsächlich ein Roboter! Und Sie stammen nicht nur von solchen Makromolekülrobotern ab, sondern Sie sind auch aus Ihnen zusammengesetzt“ [Dennett 2001, 36]. Wie man sieht, dient ihm auf jeden Fall eine Maschine als Modell für unseren Leib.

Aber meist bevorzugt dieser Autor das Modell des Computers. In unserer Zeit wird der Computer oft für die Simulation und im Idealfall für die korrekte Prognostik realen Geschehens benutzt – bei der Wettervorhersage, bei der Berechnung der Renten und so weiter, und dabei könnte man gelegentlich den Eindruck bekommen, die simulierte Welt sei der wirklichen sehr ähnlich. Aber das ist sie niemals, schon deshalb, weil sie so unendlich viel ärmer ist. Um mit den Wetterkomponenten rechnen zu können, muss ein Meteorologe ihre Anzahl stark reduzieren – dann mögen sie immer noch viel zu kompliziert und zahlreich sein, als dass ein Mensch den Rechenschieber nehmen könnte, aber ihre Komplexität erreicht immer noch nicht – aber auch nicht annähernd! – die Komplexität auch nur des Wetters; und die Komplexität des organischen Lebens liegt noch einmal in Größenordnungen darüber. Deshalb ist eine Simulation selbst auf höchstem Niveau niemals mehr als die Annäherung an eine Realität.

Zusätzlich besagt die Annahme, dass wir die Beschreibung von etwas Realem mit Nullen und Einsen in einen Computer eingeben könnten, niemals und unter keinen Umständen, dass dieses Etwas nun tatsächlich aus Nullen und Einsen besteht. Aber eben diese Annahme wird von Dawkins als dem populärsten Verfechter computergenerierter Simulationen ausgesprochen – für diesen Biologen handelt es sich offenbar wirklich um eine Art von Identität, und so sind für ihn selbst das lebendige Sein und seine Simulation digital: „DNA ist, wie die Zahlen in einem Computer, digital codierte Information“ [Dawkins 2008, 39].

Ein Kritiker von Dawkins spricht in diesem Zusammenhang treffend von der „Ontologisierung der wissenschaftlichen Methodik“ [Langthaler, 381], und tatsächlich wird hier das Wesen eines Gegenstandes mit seiner möglichen mathematischen Beschreibung verwechselt, die Realität mit ihrer Simulation,

der Leib der blutvollen Welt mit ihrem mathematischen Gerippe. Aber mag Dawkins' Grundthese auch grotesk klingen, so ist sie doch bestimmend für seine Methode, die er erstmals in dem Weltbestseller *Der blinde Uhrmacher* beschreibt. Dort setzt er ganz auf die Simulation der Evolution mit Hilfe eines Computers. Offenbar gelingt es diesem Autor nicht mehr, zwischen der virtuellen Welt eines Computers und der gelebten Welt eines Menschen zu unterscheiden; der Computer ist als Modell allgegenwärtig und hat längst die Welt der Dinge und Lebewesen ersetzt. Oder wäre es sonst denkbar, dass irgendjemand den Gedanken ernst nimmt, die Grundsubstanz der Welt sei digitale Information oder im Inneren einer Fledermaus sitze ein Computer [Dawkins 1987, 52]? Einen Sinn ergeben diese merkwürdigen Vorstellungen allein dann, wenn man selbst bereits in einem Computer sitzt oder das Wesen eines Computers angenommen hat. In Dawkins' Vorstellung denkt und handelt also selbst die Fledermaus wie ein Computer. Ist dieser Zoologieprofessor niemals realen Tieren begegnet?

Dawkins' Vergleich, ja seine Gleichsetzung eines lebendigen Wesens mit einem Computer pflegt Dennett nicht nur, sondern er treibt ihn auf die Spitze. Immer wieder kommt er auf „die Parallele zwischen [...] Digitalcomputern und Gehirnen“ [D. 336] zu sprechen und findet es sogar plausibel, „den Erwerb einer Sprache mit der Installation einer leistungsfähigen Software wie etwa *Adobe Photoshop* zu vergleichen“ [D. 324]. Der partiell vielleicht sinnvolle Vergleich eines Gehirns mit einem Computer verselbstständigt sich dabei zusehends: Das menschliche Bewusstsein ist „ein System virtueller Maschinen“ [D. 369], und so ist das Denken des Lesers, so belehrt er diesen, „nach wie vor ein Kunstprodukt, das von Ihrem Gehirn erschaffen wurde“ [D. 70]. In der Sicht dieses Philosophen wurden „wir zu den Nutznießern eines Systems von Benutzerillusionen, das *uns Versionen* unserer kognitiven Prozesse verfügbar macht“ [D. 378; kursiv von Dennett]. Diese Beschreibung unseres Bewusstseins ist aber schon insofern nicht belastbar, als der Computer ja nicht selbst auf seinen Bildschirm schaut, so wie wir es in unserem Inneren zu tun scheinen, wenn wir uns etwas bildhaft vorstellen. Wer in uns selbst ist denn der auf den Bildschirm spähende *User*? Was ist denn geklärt, wenn wir uns selbst in einen Computer in unserem Inneren und der Illusion eines Menschen aufteilen?

Ein zentrales Argument Dennetts ist die Unterscheidung von Kompetenz und Verständnis, und für unseren alltäglichen Umgang mit der Technik ist diese Unterscheidung tatsächlich hilfreich. Aber auch für den Umgang mit uns selbst? Doch nur dann, wenn wir selbst wirklich ein technisches Gerät in unserem Kopf herumtragen würden. Tatsächlich können wir mit zahlreichen komplizierten und anspruchsvollen Geräten umgehen, ohne dass wir ihr Inneres verstünden, ohne dass wir wissen, wie man sie herstellt und wie sie funkti-

onieren. Wir können kompetent sein und uns richtig verhalten, ohne dass wir tatsächlich nachvollziehen, was das Gerät tut, das wir bedienen. Dieser Umgang mit fortgeschrittener Technik gibt Dennett das Modell für unser Weltverhältnis, und so überträgt er es einerseits auf die Evolution (auch die Evolution wird als „kompetent“ angesehen, als sei sie ein Subjekt), andererseits auf unser eigenes Verhalten. Aber schon hier, also für uns selbst, wird es fragwürdig, denn können wir wirklich von vielen sich in uns unbewusst oder sogar bewusstlos (Verdauung, Herzschlag...) sich vollziehenden Körperaktivitäten sagen, dass Kompetenz ohne Verständnis vorliegt? Sollte etwa das Herz selbst kompetent sein?

Für Dennett bietet sich nach dem Vergleich mit dem Computer ein weiterer Analogieschluss an, denn so wie wir mit avancierter Technik umgehen können, so können wir auch mit unseren eigenen Möglichkeiten umgehen. Wir brauchen etwas nicht zu verstehen, um es gebrauchen zu können – das ist ein überzeugendes Argument bei Geräten aller Art, aber es passt ganz gewiss nicht auf unseren Umgang mit uns selbst; und es passt noch viel weniger auf die bewusstlose Selbstorganisation unseres Leibes.

In einem weiteren Schritt überträgt Dennett sein Argument auf die Evolution, so wie es bereits Dawkins getan hat. Dieser spricht in seinem danach benannten Buch von dem *Blinden Uhrmacher* in eben demselben Sinn – die Evolution konnte die unerhört komplizierte Maschinerie des organischen Lebens im Laufe von Hunderten von Millionen Jahren allein nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum installieren. Sie brauchte keine Intelligenz dafür, und so muss es auch fehlerhaft sein, von einem intelligenten Design zu sprechen. Für die Entstehung vieler organischer Vorgänge scheint dieses Argument wirklich zutreffend, und auch die Anpassungen der Organismen lassen sich so verstehen.

Ist damit aber auch bereits plausibel, dass die vielgliedrigen Vorgänge des Instinkts allmählich entstanden sind? Ist das Modell von Versuch und Irrtum ausreichend? (Wieso eigentlich Irrtum? Versuchen und sich irren kann doch allein ein intelligentes Wesen...) Alle Phasen eines Geschehens müssen gleichzeitig entstanden sein, weil die ersten ohne die späteren sinnlos gewesen wären, die letzten aber ohne die ersten überhaupt nicht möglich [Diebitz 2017]. Das bedeutet keinesfalls, dass man nun einen Schöpfergott annimmt, sondern lediglich, dass die bisherigen Elemente einer Erklärung nicht ausreichen. Mit den Methoden einer darwinistischen Evolutionstheorie lässt sich die Entwicklung der Instinkte keinesfalls erklären.

Mit dem Instinkt lohnt sich schon deshalb die Beschäftigung, weil er eine ganz andere Erscheinung als das Bewusstsein darstellt. Vielleicht ist instinktives Verhalten, das am ausgeprägtesten bei Insekten zu finden ist, die Alternative zum Bewusstsein? Oder sein Gegenspiel? Der Mensch verfügt wie wohl

alle anderen Lebewesen auch über beides, wengleich der Instinkt jedes beliebige Tier stärker bestimmt als ihn. Dass der Instinkt die Alternative zum Bewusstsein darstellt, dass er also eine der beiden prinzipiellen Organisationsweisen animalischen Lebens sein könnte, ist die These Henri Bergsons, aber grundsätzlich könnte man sich die Evolution auch so vorstellen, dass sie in einer immer stärkeren Betonung des Bewusstseins besteht, in einer Rückwendung aller animalischen Wesen auf sich selbst, die beim Menschen ihren (nur vorläufigen?) Höhepunkt erreichte. Dann hätte der Instinkt zu Beginn der Evolution das Leben ganz und gar bestimmt, und die Höherentwicklung der Lebewesen hätte in einer Reduktion des Instinkts, in der Emanzipation von ihm und einer allmählichen Weiterentwicklung des Bewusstseins bestanden.

Die Verflochtenheit mit der Umwelt, die bei allen Instinkthandlungen so auffällt, ist je größer, je weniger komplex ein Lebewesen ist. Besonders Schlupfwespen und Käfer sind auf eine oft sehr enge Umwelt eingestimmt und zusätzlich angewiesen auf eine einzige Insektenart als Proviant für ihre Larve. Es ist offensichtlich das Wesen des Instinkts, das von ihm regierte Wesen in eine enge, oft sogar extrem enge Umwelt einzukerkern – ja, es zu fesseln, es nämlich einzig und allein in einer genau definierten Umgebung mit wenigen Beute- oder Wirtstieren lebensfähig sein zu lassen. Ein Instinkt bedeutet deshalb immer eine Sackgasse; er muss, weil seine Starrheit eine weitere Evolution ausschließt, notwendig das Ende einer Entwicklung bedeuten. Müsste man sich also deshalb die ersten Lebewesen als fast instinktfrei vorstellen, offen und flexibel? Hat Bergson recht, wenn er zwei Entwicklungslinien annimmt, eine hinein in den Instinkt, eine hin zu einem offenen Weltbezug?

Die Verflochtenheit in eine Umwelt ist bei keinem Lebewesen weniger ausgeprägt als beim Menschen – eben deshalb kann ja der Mensch die ganze Erde besiedeln, auch die klimatisch extremsten Gebiete. Deshalb müssen Tiere wie die Ratte oder die Rabenvögel, die fast ebenso weit verbreitet wie der Mensch sind, von viel weniger Instinkten gefangen gehalten werden als die meisten anderen Tiere. Scheinen Raben deshalb so intelligent?

Wenn wir mehr über diese Zusammenhänge in unserem eigenen Leben erfahren wollen, bietet es sich an, das mit dem Instinkt und dem Bewusstsein eng zusammenhängende Gedächtnis ins Auge zu fassen. Denn vieles von dem, was den Instinkt auszeichnet und was ihn von einem intelligenten Verhalten trennt, das lässt sich auch beim Gedächtnis aufzeigen. Im Grunde ist der Instinkt das Gedächtnis der Art, und so könnte das Gedächtnis der abgeschwächte oder abgeleitete Instinkt sein. In derselben Weise wie der Instinkt ist es mit der Bewegung verbunden, vor allem mit der Fortbewegung – das ist schon beim Glasaal so, der seine unendliche Reise zur Sargossasee antritt, und das gilt überhaupt für alle Tierwanderungen und auch für die Nahrungs-

suche der Raubtiere. Auch wir Menschen erinnern uns an alles das, was wir im Gehen erfahren haben, viel leichter als an das, was wir im Sitzen erlebten; und besonders dramatisch wird es, wenn der Mensch tatsächlich unbeweglich ist – zum Beispiel in der Narkose. In den meisten Fällen kann sich der Patient später an nichts erinnern, auch nicht an ein Gespräch mit dem Arzt, obwohl er doch bei Bewusstsein gewesen war und auf Fragen antwortete.

Juden lesen die Tora nickend, ähnlich wie Moslems den Koran schaukelnd studieren, weil sie die Texte dann leichter auswendig lernen können. Am leichtesten aber ist es, beim Gehen zu lernen, und viele Menschen wandern deshalb auf und ab, wenn sie Vokabeln pauken oder sich ein Gedicht einprägen. Dazu ist es ein ganz alltäglicher Vorgang, dass einem entspannt gehenden Menschen unwillkürlich längst Vergessenes wieder einfällt. Es gehört zu den Tricks von Gedächtniskünstlern, sich den Gang eine ihnen gut bekannte Straße hinunter vorzustellen und jedes Detail, das sie sich merken wollen, mit einer Hausnummer zu verbinden. Denn Bewegung überhaupt, das Gehen aber ganz besonders und manchmal sogar nur der phantasierte Gang regt das Gedächtnis an. Den Grund dafür suche ich in seinem Ursprung im Instinkt. Den Instinkt brauchen die Tiere, um an ihre Nahrung zu kommen oder sich fortzupflanzen; Eigenbewegung und der dafür notwendige Instinkt sind deshalb die ersten unterscheidenden Merkmale zu den Pflanzen.

Die Unwillkürlichkeit und Unbewusstheit des Gedächtnisses stellt sich am stärksten bei der Assoziation dar. Viele Menschen stehen ihren eigenen Einfällen ganz ratlos gegenüber – warum denke ich gerade jetzt an so etwas? –, und es ist ein Rätsel, wie sie sich organisch erklären lassen, wie also Wissen aufbewahrt wird und warum wir von einem Wissensbruchstück zum anderen kommen. Weil sie in benachbarten Zellen liegen? Bergson zeigt in *Materie und Gedächtnis*, wie sinnlos jede Lokalisierung sein muss. Alle seine Hinweise haben alle etwas mit der Bedeutung von Bewegung, aber nichts mit einer Aufbewahrung an einem bestimmten Ort im Gehirn zu tun.

Keinesfalls, da ist sich Bergson ganz sicher, als er am Ende des Buches seine Überlegungen zusammenfasst, „keinesfalls aber speichert das Gehirn Erinnerungen oder Bilder auf.“ In seinem Werk trifft er eine Unterscheidung zwischen zwei Formen des Gedächtnisses, und die Bedeutung dieser Unterscheidung für eine Philosophie des Bewusstseins kann man überhaupt nicht hoch genug einschätzen. „Das Vergangene“, so schreibt er (und dieser Satz wird hervorgehoben), „lebt in zwei verschiedenen Formen fort: erstens in motorischen Mechanismen; zweitens in unabhängigen Erinnerungen“ [Bergson 1991, 224, 66]. Um diesen Satz zu veranschaulichen, schildert er im Folgenden das Auswendiglernen eines Gedichtes und deutet diesen Vorgang als die Annahme einer Gewohnheit. Diese Gewohnheit – eigentlich ein Bewegungsmuster – sieht schon deshalb ein wenig wie ein Instinkt aus, weil Bergson ihre

Unveränderlichkeit betont. Erinnerungen dagegen gelten einzelnen, unwiederholbaren Momenten, die man sich selbst später wieder vor Augen führt. Diese haben viel mit dem Bewusstsein zu tun, aber nichts mit dem Instinkt.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die folgende Parallele. Wie für den Instinkt, so ist auch für das Gedächtnis die richtige Reihenfolge entscheidend. Eine Schlupfwespe – das ist das Ergebnis eines der berühmtesten Experimente Fabres – kann sich in keiner Weise von der Reihenfolge der Handlungen lösen, die ihr der Instinkt vorschreibt. Das Insekt säubert auf jeden Fall zuerst die Höhle, in der es eine betäubte Grille deponieren will, um sein Ei auf ihr abzulegen. Während die Wespe nun die Höhle ausfegte, nahm Fabre die Grille und legte sie ein Stück weit ab, so dass die Wespe sie erst wieder suchen und erneut in die Nähe der Bruthöhle bugsieren musste. Daraufhin reinigte sie die Höhle, als hätte sie es nicht eben erst getan, und wurde dieser Tätigkeit nicht müde, als sie dank Fabre erneut die Grille suchen musste: sie konnte unmöglich von der Reihenfolge abweichen, die ihr der Instinkt diktierte.

Dank seiner größeren Flexibilität besitzt die richtige Reihenfolge für den Menschen nicht mehr dieselbe Bedeutung – jedenfalls dann, wenn er gesund ist. Aber wenn wir beim Aufsagen eines Gedichtes stocken, gehen wir ein Stück zurück und wiederholen die Zeilen davor in der Hoffnung, dass uns die richtige Fortsetzung unwillkürlich und aus der Bewegung des Deklamierens heraus einfällt. Ist das nicht strukturell, obwohl in verblasster Form, derselbe Vorgang?

Es ist die Assoziation, die als Teil des Gedächtnisses in ähnlicher Weise mit der Bewegung und dem Instinkt verknüpft ist. Manchem Menschen fällt an der immer derselben Stelle immer dasselbe ein; oder sie tun an derselben Stelle immer dasselbe, nehmen zum Beispiel bei ihrer Heimkehr den Haustürschlüssel heraus, selbst wenn die Tür weithin sichtbar offensteht.

Anders als jedes Tier können wir auf uns selbst zurückblicken, aber gerade die Gedächtnisleistungen der ersten Art vollziehen sich auch bei uns ganz unbewusst, ja, sie funktionieren eigentlich nur dann problemlos, wenn man sich automatisch und ohne jedes Nachdenken verhält. Jeder weiß, wie schwierig es sein kann, einen Namen zu finden – aber in dem Augenblick, in dem man sich nicht mehr um ihn bemüht, kann man ihn plötzlich aussprechen, als sei er niemals fort gewesen. Man muss sich deshalb seinen Bewegungen überlassen, wenn man sein Gedächtnis stärken will. Je schwächer diese Unbewusstheit wird, je weniger wir uns auf das Gedächtnis verlassen und je mehr wir unsere Erinnerungen manipulieren, desto fehlbarer werden wir. Überspitzt könnte man sagen: Das Gedächtnis ist unbewusst und irrt nie, die Erinnerung geschieht bewusst und täuscht uns ständig. Oder: Das Gedächtnis ist sprach- und bilderlos, die Erinnerung ein illustrierter Roman.

Literatur

- Bergson, Henri (1991): *Materie und Gedächtnis. Eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Körper und Geist*. Mit einer Einleitung von Erik Oger; Hamburg
- Bois-Reymond, Emil du (2012): Über die Grenzen des Naturerkennens, in: *Der Ignorabimus-Streit*. Herausgegeben von Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke; Hamburg, 1-26
- Dawkins, Richard (1987): *Der blinde Uhrmacher. Ein neues Plädoyer für den Darwinismus*. Aus dem Englischen von Karin de Sousa Ferreira; München
- (2008): *Gipfel des Unwahrscheinlichen. Wunder der Evolution*; Reinbek
- Dennett, Daniel C. (1991): *Philosophie des menschlichen Bewußtseins*. Aus dem Amerikanischen von Franz M. Wuketits; Hamburg
- (1997): *Darwins gefährliches Erbe. Die Evolution und der Sinn des Lebens*. Aus dem Amerikanischen von Sebastian Vogel; Hamburg
- (2001): *Spielarten des Geistes. Wie erkennen wir die Welt?* Aus dem amerikanischen Englisch übertragen von Sebastian Vogel; München
- (2008): *Den Bann brechen. Religion als natürliches Phänomen*. Aus dem Amerikanischen von Frank Born; Frankfurt am Main · Leipzig
- Diebitz, Stefan (2015): „vollkommene Vergessenheit“. Ist eine Frühgeschichte der Menschheit möglich? *Zeitensprünge* 27 (1), 8-20
- (2017): „Oh ihr naiven Theoretiker!“ Der Insektenforscher Jean-Henri Fabre über die Evolution der Instinkte; *Zeitensprünge* 29 (3), 459 – 477
- (2018), Theorie der Milchmädchenrechnung. Experimente in den Natur- und Geisteswissenschaften; *Der blaue Reiter* 41, 77-81
- Eccles, John C. (1982): *Das Rätsel Mensch*. Gifford Lectures Universität Edinburgh; München · Basel
- Hartmann, Nicolai (1958): *Kleinere Schriften. Band III: Vom Neukantianismus zur Ontologie*; Berlin
- Husserl, Edmund (1954): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*. Herausgegeben von Walter Biemel (= Husserliana, Band VI); Den Haag
- (1973): *Die Idee der Phänomenologie*. Fünf Vorlesungen. Herausgegeben und eingeleitet von Walter Biemel (= Husserliana, Band II); Den Haag
- Langthaler, Rudolf (2015): *Warum Dawkins Unrecht hat*. Eine Streitschrift; Freiburg · München
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1956): *Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade. Monadologie*. Auf Grund der kritischen Ausgabe von Andre Ronnet (1954) und der Übersetzung von Artur Buchenau mit Einführung und Anmerkungen herausgegeben von Herbert Herring; Hamburg
- Lotze, Rudolph Hermann (2017): *Mikrokosmos. Erster Band: Der Leib / Die Seele / Das Leben*. Mit einer Einleitung und Registern herausgegeben von Nikolay Milkov; Hamburg
- Wilson, Edward O. (1980): *Die soziobiologischen Grundlagen menschlichen Verhaltens*. Aus dem Amerikanischen von Friedrich Griese; Berlin

stefandiebitz@t-online.de

Gott im Paläolithikum?

Eine Reminiszenz von Heribert Illig

Müller-Karpe, Hermann (2005): Geschichtlichkeit des paläolithischen Menschen · Fakten und Anschauungen; in: *Erwägen · Wissen · Ethik (vormals Ethik und Sozialwissenschaften (EuS) Streitforum für Erwägungskultur*, 16 (1) 85-92, Kritiken und Replik des Autors, 92-146 [= EuS]

Müller-Karpe (1925–2013) war der deutsche Prähistoriker, der sich mit seinem *Handbuch der Vorgeschichte* und den fünf Bänden *Grundzüge früher Menschheitsgeschichte* an die Spitze der Vorgeschichtsforschung setzte. 2005 schrieb er die *Geschichte der Gottesverehrung von der Altsteinzeit bis zur Gegenwart*. In diesem Zusammenhang stellte er seine Position auch zur Diskussion. 20 Fachleute beteiligten sich, selbst ich konnte ein Statement setzen, wobei es um die gesamte Evolution des Menschen ging. Hier wollte Müller-Karpe eine Zweiteilung innerhalb der menschlichen Entwicklung einführen. Stufe 1:

„Paläontologie und Paläanthropologie, in Verbindung mit neuen biologischen Forschungsrichtungen, haben eine Fülle aufschlussreicher Fakten zur Evidenz gebracht, die eine genetische Verwurzelung der menschlichen Naturhaftigkeit in der natürlichen Lebenswelt mit der darin walten- den Evolutionsgesetzlichkeit beweisen“ [EuS, 85].

Nun tritt die „Geistbefähigung“ hinzu, die Müller-Karpe grundsätzlich vom Naturhaften abgrenzt. Stufe 2:

„Aber seine [= des Menschen] Zugehörigkeit zur Naturwelt ist nicht mehr total, sondern das Substrat seiner Geistbefähigung, die er als Existenzkomponente sui generis empfindet.

Im Gegensatz zum naturhaft-tierischen Bewusstsein [...] geht die das menschliche Selbstbewusstsein konstituierende geistige Erkenntnisdimension von einem nur geistig zugänglichen Ganzen aus, das (nicht als Summe von Teilen, sondern) allem Empirischen apriorisch vorangeht und es bedingt als Urgrund und Horizont von Wahrheit und Sinn. [...] Die auf eine Erkenntnis von Sinnhaftigkeit sich öffnende menschliche Geistbefähigung ist essentiell so grundsätzlich von aller auf eine Zweckmäßigkeit zielenden Naturgesetzlichkeit unterschieden, wie sie für die Hominiden vorauszusetzen ist, dass eine evolutive Herleitung der einen aus der anderen nicht vorstellbar erscheint“ [EuS, 85 f.].

Das wird von ihm nicht nur für das Altpaläolithikum gefordert, sondern auch für das Mittelpaläolithikum gesehen:

„Im Hinblick darauf ist zu bedenken, dass im Mittelpaläolithikum der markante Aufschwung der Steingerätfertigung mit dem Erscheinen geistes- und religionsgeschichtlicher Lebensformen verbunden war, für deren evolutive Herleitung aus natural-hominiden Verhaltensweisen es (nicht nur keine archäologischen Anhaltspunkte, sondern vor allem) keine erkenntnistheoretisch einsichtigen Möglichkeiten gibt“ [EuS, 88].

Im Jungpaläolithikum sieht sich Müller-Karpe dadurch bestätigt, dass niemand den damaligen Menschen die farbenprächtigen Höhlenmalereien zu- traute, aber

„der wissenschaftliche Zweifel nicht von begründeten Fakten ausging, sondern von einer für unumstößlich gewerteten materialistischen Weltanschauung“ [EuS, 88].

Indem er gehäuft Reihungen von 13 Kerben neben figürlichen Darstellungen findet, denkt er an den Mondlauf und Weiterungen:

„Wenn diese Kerbreihen wirklich als astronomisch begründete Zeitgliederung zu verstehen wären, so würde dies religionsgeschichtlich bedeuten, dass für die Jungpaläolithiker zu dem religiös zum Bewusstsein Gebrachten auch die Zeit in ihrem gegliederten Lauf gehörte, für die der Gottheit gedankt wurde. Zudem würde durch die Kerbreihen dieser Adorationsplatte Licht fallen auf die prinzipielle Struktur urmenschlicher Geistbefähigung, die (nicht von einem sinnlichen Wahrnehmen konkreter Einzelheiten, sondern) von der nur geistig zugänglichen apriorischen Wahrheitschau eines Ganzen – als Gottesuniversalität – ausging, als deren Schöpfung sich das Einzelne darstellte“ [EuS, 89].

Der paläolithische Mensch mit „seiner Geistbefähigung, die primär und eigentlich auf eine Gotteserkenntnis und eine menschenliebende Solidarität gerichtet war“ [EuS, 90], habe „existentielle Autonomie, Hybris und Egoismus gegenüber Mitmenschen“ noch nicht realisiert. „Kriegerische Gewaltsamkeiten gehörten demnach zu den neolithischen Neuerungen“ [EuS, 90].

Dieser Artikel rief lebhaftere Reaktionen hervor, die nur in der ersten Kritik von Thomas Bargatzky die zweigeteilte Evolution ausnahm:

„Nach meinem Dafürhalten hat Müller-Karpe prinzipiell Recht, wenn er 1.) die Möglichkeit der evolutiven Ableitbarkeit der Geistbefähigung aus hominiden Lebensformen bestreitet und wenn er 2.) die Geistbefähigung als von Anfang an durch einen ‘religiösen Wesenskern’ gekennzeichnet sieht“ [EuS, 96].

Andere sahen hier Schwierigkeiten, entschärften sie jedoch, indem der Mensch „neben einer biogenetischen auch eine sozio-kulturelle oder tradige-

netische Evolution durchlaufen hat“ [EuS, 113], so Winfried Henke, während sich Christoph Elsas auf den Neurophysiologen Wolf Singer bezog, der von „einer biologischen wie von einer kulturellen Evolution“ ausgeht [EuS, 105]. Das ist jedoch nur eine Ausflucht, wie Joachim Herrmann klarstellte:

„Eine derartig Auffassung ist nicht diskutabel, da sie letztendlich mit der Ablehnung der Evolution als artenbildendem Prozeß verbunden ist. Der Autor [Müller-Karpe] versucht, da die anthropologischen Fakten nach mehr als 150-jähriger Forschung nicht mehr zu bestreiten sind, körperliche Evolution von Hominiden zum Menschen von der Evolution des Gehirns und damit die Evolution von Gehirn- und Denkfähigkeit zu trennen. Die Evolution des Gehirns steht jedoch dank zahlreicher Fossilfunde außer Zweifel“ [EuS, 116].

Schärfer wurde Rolf Löther, der von „dualistische[m] Antievolutionismus“ [EuS, 121] sprach und hinzufügte:

„Des Autors theistisches Credo, »humanes Menschenbild« und »geistesgeschichtliche Weltanschauung« genannt, besagt, dass menschliche Geistbefähigung und Religiosität von einer ewigen und allmächtigen Gottheit stammen und auf deren Verehrung hingeordnet sind. Wäre dies eine durch archäologische Daten belegbare Schlussfolgerung, würde das geradezu einen archäologischen Gottesbeweis bedeuten. Doch den vermag die Archäologie eben so wenig wie irgend eine andere Wissenschaft zu geben“ [EuS, 121].

Hans Mohr konterte Müller-Karpe mit dem Buchtitel von Hoimar von Ditfurth: „*Der Geist fiel nicht vom Himmel*“ von 1976 [EuS, 122]. Soweit ich sehe, habe ich als einziger das Reizwort Kreationismus gebraucht:

„Der von Müller-Karpe vorgeschlagene Einschnitt in das evolutive Modell zur Begründung des menschlichen Geistes ist letztlich der Übergang zu einem kreationistischen Modell, denn wenn an auch nur einer Stelle die Leistungskraft der Evolution nicht ausreicht, dann kann im Prinzip an weiteren Stellen ein göttlicher Eingriff postuliert werden. Es geht also um das naturwissenschaftliche Weltbild schlechthin“ [EuS, 120].

Müller-Karpe konterte, es gehe nicht um einen 'göttlichen Eingriff':

„Diese deus-ex-machina-Vorstellung mag dem Kritiker als einzige Alternative erscheinen, ist aber nicht mit dem gegenwärtigen ernst zu nehmenden Gottesbild kompatibel und gehört jedenfalls nicht in eine geschichtswissenschaftliche Darstellung“ [EuS, 143].

So ist es und es war auch nicht meine Meinung, sondern betonte den unerklärten Übergang von der natürlichen Evolution zur Geistbefähigung. Indem Müller-Karpe darauf verzichtete, verzichten musste, ein Agens für 'das Neue' zu benennen, konnte er allen anderen vorwerfen, sie würden unzureichende Vor-

stellungen zu dem Übergang hegen. Ich persönlich fühlte mich bei der Diskussion daran erinnert, wie einst Scholastiker im 12./13. Jh. immer neue Worte, um nicht zu sagen Worthülsen erfanden, um sich dem Göttlichen und seinen Ausprägungen zu nähern, hier durch einen 'religiösen Wesenskern' oder „Urgrund“ (s.o.). Noch einmal Müller-Karpe zur Geistbefähigung:

„Sie geht (im Gegensatz zu Sinneswahrnehmungen mit natürlicher Nützlichkeitsprüfung) von *einem nur geistig zugänglichen Ganzen aus, das alles Empirische apriorisch als Urgrund bedingt*. Diese Universalität wurde vom Urmenschen wahrgenommen als personale Gottheit, wodurch er selbst zur Person wurde, mit einem Selbstbewusstsein, das in einer Gottesverehrung und einem Verstehen von Welt und Mensch als Gottesschöpfung zum Ausdruck kam. Die sich so darstellende Geschichtlichkeit des Menschen lässt sich archäologisch durch Kulturhinterlassenschaften zurückverfolgen bis ins Mittelpaläolithikum“ [EuS, 85; Hvhg. III].

Wäre die Evolution ein bayerischer Märchenkönig, könnte sie sagen: „Ein ewig Rätsel will ich bleiben mir und anderen.“

Dendro-Datierungen weiterhin wertlos

Heribert Illig

Zunächst hat Ewald Ernst, dann Jan Beaufort auch auf unserer Web-Site www.fantomzeit.de im Jahr 2009 auf den Umstand hingewiesen, dass ^{14}C -Labore nur bedingt in der Lage sind, eigene Messergebnisse in befriedigender Weise zu reproduzieren. Das ergibt sich aus der Lektüre des Lehrbuchs von Martin TRACHSEL (2008): *Ur- und Frühgeschichte · Quellen, Methoden, Ziele*. Es ließe sich einwenden, dass seitdem auch der fünfte (VIRI) und sechste (SIRI) derartige Vergleich durchgeführt worden ist. Das lässt erwarten, dass in den Publikationen die Fehlertendenzen möglichst abgeschwächt werden, aber nicht unbedingt, dass die Fehler gänzlich eliminiert sind. Deshalb vorab Trachsels Hinweis aus seinem Vorwort:

„Aufgrund der öfters zu ersehenden Tendenz von Lehrbüchern, den Eindruck zu erwecken, als wäre alles bereits bekannt und Routine, nehme ich das Risiko auf mich, auch neue, noch wenig erprobte Methoden vorzustellen, **Kritik an etablierten Thesen und Methoden aufscheinen zu lassen, auf Lücken in der Quellenlage hinzuweisen** und hie und da mögliche zukünftige Forschungsschwerpunkte vorherzusagen“ [Trachsel, 15; Hvhg. HI].

Es verlangt also Zivilcourage, auch nur leichte Kritik an etablierten Methoden zu üben. Trachsels Lehrbuch ist übrigens seit 2008 nicht mehr neu aufgelegt worden:

„FIRI - Fof[u]rth International Radiocarbon Inter-Comparison

Eine wichtige Frage bei der ^{14}C -Datierung ist, inwieweit die Ergebnisse aus verschiedenen Labors vergleichbar sind. Dazu werden Vergleichstests durchgeführt, bisher aber immer anonym, weshalb sich nur generelle Aussagen machen lassen, ohne spezifische Probleme bestimmten Labors zuordnen zu können. Der letzte Vergleichstest, FIRI, fand im Jahr 2000 statt. 92 Labors erhielten ein identisches Set von 10 Proben zur Aufbereitung und Messung.

Eines der methodischen Hindernisse – aber eben auch der Grund für den Test – ist, dass es keine Möglichkeit gibt, den exakten ^{14}C -Gehalt in den Proben verbindlich zu bestimmen. Aus den abgelieferten Messungen wurde für jede Probe das gewichtete Mittel errechnet und dieses in der statistischen Auswertung als tatsächlicher ^{14}C -Gehalt gesetzt. Erwartet wurde ein Ausreißer auf 20 Messungen. Ergeben haben sich aber deren zwei. Mehr als die Hälfte der Ausreißer, also beinahe der ganze ‘Überschuss’, stammt aus gerade 14% der beteiligten Labors, wobei die Art der

Aufbereitung der Proben ein wichtiger Faktor zu sein scheint. Zudem zeichnet sich ab, dass einige Labors eine konstante Abweichung zum Mittelwert zeigen. Weniger viele und weniger ausgeprägt als früher, aber es kommt doch noch vor.

Drei Proben wurden ohne entsprechende Kennzeichnung doppelt abgegeben. Die Labors maßen also drei Proben jeweils zweimal, ohne es zu wissen. Damit sollte die Zuverlässigkeit der Fehlerabschätzung überprüft werden. Das ernüchternde Ergebnis: Messwerte derselben Probe liegen bei den meisten Labors weiter auseinander, als es die Fehlerangabe erwarten ließ. Ob dies an einer zu optimistischen Angabe des Messfehlers durch die Labors liegt, oder ob der ^{14}C -Gehalt innerhalb einer Probe stärker variiert, als angenommen, müsste mit weiteren Testreihen geklärt werden.

Für uns Archäologen als Konsumenten kann der Grund egal sein. Wir haben zu akzeptieren, dass ^{14}C -Daten oft weniger genau sein dürften, als uns manche Labors weismachen wollen“ [ebd. 206].

In „den Worten eines langjährigen Leiters eines ^{14}C -Labors ausgedrückt: « ^{14}C -Alter sind keine absoluten Zeitangaben, und sie sind selten so präzise, wie sie gewünscht werden»“ [ebd. 200 f.].

Jan Beauforts damaliger Kommentar: „Wer C14-Crash gelesen hat, wundert sich über die FIRI-Ergebnisse übrigens nicht. Blöss/Niemitz errechnen einen Laborfehler, der die C14-Methode praktisch unbrauchbar macht: vgl. ebd., Kap. 8.5-8.7, S. 305-319.“ Es geht hierbei um den für uns altbekannten Titel von Christian Blöss und Hans-Ulrich Niemitz: *C14-Crash* von 1997.

Nicht nur die ^{14}C -Uhr schreitet weiter, auch die Forschung. Johann-Henrich Schotten berichtet von dem ^{14}C -Zweifler Harm Paulsen. Ihm fiel auf, dass soeben angebranntes Schweinefleisch oder frisch angekookelter Fisch ^{14}C -Werte annehmen kann, die fast 1.000 Jahre vor der Gegenwart liegen. Außerdem kennt er den „Hartwassereffekt“: Süßwasserfische nehmen Kalk auf, wenn sie z.B. tertiären Kalk mit kleinen fossilen Pflanzenbestandteilen aufnehmen, verdauen und auf diese Weise für ^{14}C -Messungen altern [Schotten]. Umgekehrt gibt es den Meerwasser-Effekt: Meeresgetier nimmt aus dem Wasser eine Mischung aus Oberflächen- und Tiefseewasser auf.

„C-14 Daten eines terrestrischen und eines marinen Organismus des gleichen Alters weisen etwa eine Differenz von 400 C-14 Jahren auf. Terrestrische Organismen, wie Bäume, nehmen C-14 primär durch atmosphärisches Kohlendioxid auf, während marine Organismen dies nicht tun. Proben von marinen Organismen wie Muscheln, Walen und Robben erscheinen daher viel älter“ [*radiocarbon*].

Zum Ausgleich dieses Effektes gibt es spezielle Datenbanken. Wir sind ihm bei Ottos I. Gattin Editha/Eadgyth (613||910–946) begegnet. Ihre Knochen

wirkten um 100 bis 300 Jahre zu alt, bis man sich erinnerte, dass sie in Süd-England aufgewachsen ist und viel Seefisch gegessen haben dürfte [Illig 2010, 425]. Insofern ist der Mensch nicht, was er isst, kann aber ganz unterschiedlich alt wirken.

Bekanntlich haben sich Åke Larsson und Petra Larsson Ossowski mit meiner These über 297 Jahre Streichzeit im Frühmittelalter dendrochronologisch auseinandergesetzt, sie zurückgewiesen und statt dessen eine Lücke von 218 dendrochronologischen bzw. 232 astronomischen Jahren im 2. bis 4. Jh. gefunden [Larsson/Larsson 2016a, b; kritisch Lewin; Illig 2016a/b]. Auch wenn die beiden Software schreiben für dendrochronologische Untersuchungen, hat 'selbstverständlich' kein Dendrochronologe diese Lücke bestätigt. Das unterstreicht immerhin die Schwierigkeiten dieser Wissenschaft, eindeutige Messungen vorzulegen. Und es ist Martin Rundkvist [2015] zu zitieren:

„Professionelle Dendrochronologie ist noch immer fast ausschließlich ein hausinternes Black-box-Projekt, das heißt, sie ist noch immer keine groß(artig)e Wissenschaft.“

Das klingt 20 Jahre später noch immer nach den „magischen Datierungen und geheimen Prozeduren“, die einst französische Dendrochronologen gegenüber ihren englischen Kollegen beklagt haben [Niemitz]. Was für eine Geheimnistuerei. Es sei nur erinnert an Mike Baillie aus Belfast, „ein international führender Experte für Dendrochronologie“ [wiki: Mike Baillie], der trotz Gerichtsurteil seine Laborwerte als privat erachtete und nicht veröffentlichen wollte. Und was sind sie doch für ein tolles Feigenblatt für Historiker, Archäologen und viele andere: Ein Labor schickt ein Din A4-Blatt, auf dem ein paar wahrscheinliche Daten stehen, also Daten mit einer 2σ -Wahrscheinlichkeit und dergleichen. Niemand prüft sie nach, aber alle glauben sie, vor allem, wenn sie 'in den eigenen Kram' passen. Das erinnert an ein mittelalterliches Kirchweihfest mit Starstechern, Beutelschneidern, Gauklern, Quacksalbern, Wahrsagern und Bänkelsängern, weniger an Wissenschaft.

Literatur

Blöss, Christian / Niemitz, Hans-Ulrich (1997): *C14-Crash · Das Ende der Illusion, mit Radiokarbonmethode und Dendrochronologie datieren zu können*; Mantis, Gräfelting

Illig, Heribert (2016b): Phantomzeit der Larssons oder Der Anspruch der „sciences“; *Zeiten sprünge* 28 (3) 329-338

- (2016a): Kommentar zum Ansatz der Larssons und ein weiterer Zwischenstand nach 2006; *Zeiten sprünge* 28 (2) 239-242

- (2010): Vorsicht: Fischgenuss lässt Ihre Knochen altern! Eine C14-Glosse; *Zeiten sprünge* 22 (2) 425-427

Larsson, Åke / Larsson Ossowski, Petra (2016b): *Redating West-Roman history -*

- about specious twin events and anachronisms in Late Antiquity*; August
- / - (2016a): Astronomical dating of Roman time; *cybis.se* oder *Academia.edu* oder
ResearchGate.net
- Lewin, Karl-Heinz (2016): Dendrochronologie und Archäoastronomie; *Zeitensprünge*
28 (2) 219-238
- Niemitz, Hans-Ulrich (1995): Die „magic dates“ und „secret procedures“ der Dendro-
chronologie; *Zeitensprünge* 7 (3) 291-314
radiocarbon = Der C-14 Meerwasser Effekt;
<https://www.radiocarbon.com/deutsch/meer-reservoir-effekt.htm>
- Rundkvist, Martin (2015): *Dendro Dissidents*;
<https://aardvarchaeology.wordpress.com/2015/04/22/dendro-dissidents-2/>
- Schotten, Johann-Henrich (2018): *Büraberg*;
<http://fritzlar-forschungen.de/archaeologie.html>
- Trachsel, Martin (2008): *Ur- und Frühgeschichte · Quellen, Methoden, Ziele*; Orell
Füssli, Zürich

Jürgen Dahl: Augenöffner und Warner

Zu Darwin, ausgewählt von Heribert Illig

Mir ist noch ein Herausgeber bekannt, der 30 Jahre lang ein Periodikum redigiert hat: Jürgen DAHL (1929–2001) und die „*Scheidewege – Zeitschrift für skeptisches Denken*“. Die *Scheidewege* haben ihn überlebt, erscheint sie doch, mittlerweile als Jahresschrift, 2017/18 im 47. Jahrgang. Der gelernte Buchhändler, dann freie Autor und Journalist, hat sich immer mehr dem Garten zugewandt, um den Wahnsinn zu bewältigen, der sich um ihn herum abspielte. Als einer der besten deutschsprachigen Essayisten kam er dem hemmungslosen Kapitalismus immer wieder in die Quere. Bereits 1972 schrieb er „Der Anfang vom Ende des Autos“ und sähe sich darin grimmig bestätigt, wenn immer größere, dreckschleudernde Riesenvehikel zu kleine Straßen und sich selbst blockieren. Viele Jahre waren seine Essays meine größte Freude bei diesen Heften. Gerne gelesen habe ich auch seine Bücher *Aufschlüsse: Kalkstein, Feuerstein, Schiefer. Drei Versuche zur Geologie* (1977); *Auf Gedeih und Verderb. Kommt Zeit, kommt Unrat. Zur Metaphysik der Atomenergie-Erzeugung* (1977) und *Der Tag des Astronomen ist die Nacht. Von der Vergeblichkeit der Himmels-Erforschung* (1979).

Dahl ging wie weiland Voltaire lieber in seinen Garten, den er als Zier-, Nutz- und Lehrgarten für Besucher öffnete. Ob er grundsätzliche Bedenken an Darwins Evolutionsmodell hatte oder Ergänzungen suchte, ist mir nicht bekannt. Aber er fand immer wieder beispielhafte Entwicklungen, die er seinen Lesern präsentierte, hier aus einem 2008 zuletzt aufgelegten Sammelband gewählt: *Nachrichten aus dem Garten*; Manuscriptum, Waltrop [Aufsätze von 1985 bis 1991; Erstausgabe 1991]. Die Überschriften stammen nicht von ihm!

Darwins Ende?

„Im April beginnen in meinem Garten zwei absonderliche Gräser zu gebären; sie sind eng miteinander verwandt und haben eine teils nahezu gleiche, teils grundverschiedene Überlebensstrategie. Das eine ist das Alpenrispengras (*Poa alpina*), das andere heißt Zwiebelrispengras (*Poa bulbosa*), auch Knollenrispengras.

Beide Gräser tragen an ihrer Rispe fast niemals Blüten, sondern fertige winzige Graspflänzchen mit leicht gebogenen Blättern, die der Rispe ein heiter beschwingtes Aussehen verleihen. Während der »Blüte«-Zeit sehen sich die beiden Gräser ziemlich ähnlich; bald danach aber gehen sie ganz verschiedene Lebenswege: Die Ähren des Alpenrispengrases werden, weil die kleinen Brutpflanzen kräftig wachsen, immer schwerer; sie neigen sich

zur Erde, wurzeln sogleich an und bilden schon nach wenigen Wochen kräftige neue Horste um den alten herum. Die Ähren des Zwiebelrispengrases hingegen trocknen ein und kippen um, und wenig später welkt auch die Mutterpflanze dahin, wie von einer plötzlichen Krankheit befallen. In Wahrheit ruhen beide nur. Im September oder Oktober, wenn rundherum das herbstliche Welken beginnt, treibt die Mutterpflanze wieder aus, auch die am unteren Ende zwiebelartig verdickten »Kindl« schlagen Wurzeln und ergrünen, und beide gehen frisch und aufrecht durch den Winter.

Was die beiden Gräser verbindet und was sie unterscheidet, hat seinen strategischen Sinn: Das Alpenrispengras erlebt in seiner Heimat nur eine ziemlich kurze Vegetationsperiode; es sichert seine Vermehrung, indem es die Stufen der Samenbildung, Reifung und Keimung überspringt und statt dessen gleich fertige Brutpflänzchen hervorbringt. Das Zwiebelrispengras hingegen stammt aus der südosteuropäischen Steppe. Dort sind die Winter nicht so kalt, aber dafür die Sommer um so trockener und heißer; das Zwiebelrispengras entgeht der Dürre, indem es zuvor noch schnell seine Kindl gebiert und sich dann mit diesen zusammen zur Sommerruhe begibt. Mit dem ersten Herbstregen beginnen sie den nächsten Lebensabschnitt.

Weise sei dies alles eingerichtet – hätte man früher gesagt. Heute sagt man, dies sei kein Wunder, sondern das Ergebnis von Mutation und Auslese, eine Anpassung also. Für mich bleibt es immer noch ein Wunder, daß zwei Gräser dort, wo eigentlich Blüten hingehören, fertige Pflänzchen erzeugen und mit diesen auch noch unterschiedlich verfahren. Die Mitteilung, dies alles sei genetisch bedingt und eine Folge von Mutationen, ist nur die Übersetzung des Rätsels in eine andere Sprache, in die Sprache der Biochemie. Wie denn eigentlich das, was auf der Ebene der Gene als Programm notiert ist, Gestalt annimmt, davon wissen wir weit weniger, als uns die Biologiebücher glauben machen möchten“ [47 f.].

Der Pilz unter den Wurzeln

„Die Sommerwurz [*Orobache hederæ*] ist eine Schmarotzerpflanze, und ich habe sie vor vier Jahren zum ersten Mal auf die bloßgelegten Wurzeln eines Efeus ausgesät; wider alles Erwarten (denn Schmarotzerpflanzen sind sehr heikle Gartengäste) schossen im zweiten Jahr fünf starke Triebe empor, und zwar innerhalb weniger Tage, wie Pilze – mit denen die Sommerwurz überhaupt manches gemeinsam hat: Sie besitzt kein Blattgrün, ihre nur andeutungsweise als Schuppen ausgebildeten Blätter ähneln den fransigen Stielschuppen mancher Pilze, und ihre Farben sind matt und etwas schmutzig. Der grauweiße Stengel trägt violette Rachenblüten in ähriger Anordnung und stirbt gleich nach der Samenreife ab; unten ist er

zu einer festen Knolle verdickt, die der Wurzel des Wirtes fest aufsitzt. Wenn es der Sommerwurz an einem Standort gefällt [...], dann bildet sie auch unterirdische Stengel aus, die suchend weiterwachsen wie Pilzmyzel und, sobald sie wieder auf eine Wirtswurzel treffen, einen neuen oberirdischen Sproß entstehen lassen. Es ist sehr merkwürdig, wie hier alle Prinzipien des Pilzlichen von einer schmarotzenden Blütenpflanze verwirklicht werden, ohne daß es einen direkten entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang gäbe; es ist, als ob der Sommerwurz ein uraltes Lebensmuster eingefallen wäre, das sie nun mit ihren ganz anderen Mitteln nachzuahmen sucht“ [80 f.].

Die Kängurus unter den Krebsen

„Nacht für Nacht ergießt sich über meinen Garten ein Heer von Abertausenden grauer Krebse, frißt sich rundum satt, hinterläßt Millionen kleiner Kothäufchen und ist beim ersten Sonnenstrahl wieder verschwunden: Das ist kein böser Traum, keine Halluzination, sondern die reine Wahrheit; denn die Kellerasseln, Mauerasseln und Rollasseln, die tagsüber unter Laub und Steinen schlafen und im Nachtdunkel ausschwärmen, sind tatsächlich Krebse, die sich aufs Landleben umgestellt haben. Allerdings bedürfen sie noch der Feuchtigkeit und wagen sich deshalb nur nachts aus ihren Verstecken, und die Weibchen lassen aus den Platten ihres Bauchpanzers eine Tasche entstehen, in der die Eier und die daraus schlüpfenden Jungasseln so lange feucht gehalten werden, bis sie groß genug sind, im Moderlaub allein zu überleben“ [75].

Vom Unnutz der Mutationen

„Die Gelenkblume (*Physostegia virginiana*) hat ihren Namen daher, daß ihre Blüten, die ährenförmig in vier langen Reihen übereinander angeordnet sind, sich wie ein Hebel nach rechts und links drehen lassen – auch eine Eigenschaft übrigens, für die keinerlei Zweck ersichtlich oder nur denkbar ist, obwohl es ganz erheblicher Mutationen bedarf, um die Ansatzstelle des Kelches am Stengel derart zum Gelenk umzugestalten“ [47 f.]

Der Gestaltpsychologe im Regenwurm

„Niemand hat über die Regenwürmer so viele (eigene und fremde) Beobachtungen zusammengetragen wie Charles Darwin in seinem Buch »Die Bildung der Ackererde durch die Thätigkeit der Würmer«, das vor einiger Zeit als Nachdruck einer alten deutschen Übersetzung wieder erschienen ist. Von all den darin mitgeteilten Beobachtungen beschäftigt mich am meisten die, daß Regenwürmer den größten Teil der Blätter, die sie in ihre Gänge hineinzuziehen pflegen, an der Spitze ergreifen, nur

einen kleinen Teil an der Breitseite und den geringsten an der Basis. Darwin hat darüber genaue statistische Feststellungen getroffen und wirft mit Recht die Frage auf, wie denn der blinde Regenwurm überhaupt imstande sein könne, die Gesamtgestalt des Blattes zu erfassen und dann die »richtige«, nämlich die zweckmäßigste Seite zu wählen. Nach Erörterung aller Möglichkeiten entschließt sich Darwin für die Annahme, daß die Regenwürmer, »obgleich sie in der Stufenleiter der Organisation tief stehen, doch einen gewissen Grad von Intelligenz besitzen«. Und den Skeptikern hält er entgegen: »Es darf wohl bezweifelt werden, ob wir genug von dem Nervensystem der niederen Thiere wissen, um unser natürliches Mißtrauen in eine solche Schlußfolgerung zu rechtfertigen.«

Darüber könnte man nachdenken – und man könnte auch, auf Darwins Spuren, einmal zu beobachten versuchen, wie eigentlich ein Regenwurm vorgeht, wenn er ein Blatt ergreift. Tastete er es ab, »erkennt« er die Gestalt, erfühlt er die Spitze? Da sieht man, wie wenig wir oft von dem wissen, was sich im Garten ereignet“ [112 f.].

Die Bundesgartenschau 1987

„Im Computergarten (rundherum mit Segeltuchwänden) sieht man Betonplatten und kurzgeschorenen Rasen und darauf niedrige Buchsbaumhecken, derart in Form geschnitten, daß die Tastatur eines Taschenrechners zu ahnen ist; ein Erlebnis zum Aufblühen, wenn es nur nicht überall so entsetzlich nach abgestandenem Feuilleton röche: »Der Computergarten stellt die Frage: Sind Natur und Technik unvereinbare Gegensätze. Wer den Computergarten sieht, mag es kaum glauben.« So einfach kann Versöhnung sein“ [342].

Unbeirrbarer Irrsinn

„Das muß man sich auf der Zunge zergehen lassen: Da werden binnen weniger Jahrzehnte durch eine schwachsinnige Agrarpolitik (an der die Agrochemie entscheidend mitgewirkt hat, ja, die ohne Chemie gar nicht möglich gewesen wäre) unter anderem die alten Obstbäume systematisch ausgerottet, um Platz zu schaffen für chemisch manipulierte Monokulturen und ihre maschinelle Bearbeitung – und nachdem das Werk vollendet und die alte Sortenvielfalt dahin ist, kommt ausgerechnet eine Chemiefabrik und findet den verzweifeltsten Versuch, ein paar Überreste zu retten, lobenswert und interessant genug für ihre Werkszeitschrift. Manchmal ist die Wirklichkeit ein gutes Kabarett“ [126].

Zehn nach Zwölf

Eine Philippica von Heribert Illig

Deutschland im Oktober: Die ehemalige Umweltministerin und gegenwärtige Bundeslobbyistin für Fahrzeuge vieler Art beschließt mit ihrem Kabinett, bei geringfügigen Überschreitungen der Grenzwerte für CO₂ und Stickoxide nicht auf den Grenzwerten zu bestehen, um der Bevölkerung gerichtliche Fahrverbote zu ersparen. Die geringfügige Überschreitung wird mit 25 % (!) beziffert! So wird, um nationale Automobilkonzerne weiterhin zu schützen, die Gesundheit von uns allen weiterhin gefährdet.

Bevor hier gleich der Streit darüber aufbricht, ob die Grenzwerte nicht generell viel höher angesetzt werden könnten – hier geht es mir nicht um Stellschrauben, sondern ums Ganze. Solange ein Land, das sich gelegentlich für den Umweltschutz ausspricht, auch wenn es ihn selten berücksichtigt, in vorauseilendem Gehorsam vor den Interessen von Konzernen einknickt, solange ist nicht zu erkennen, wo auf dieser Welt sich irgend etwas zum Besseren ändern könnte. Es gibt keine übergeordnete Instanz, die unseren und alle anderen Staaten zur Vernunft bringen könnte. Um beim selben Beispiel zu bleiben: Weil ein amerikanischer Technikfreak Elektromobilität vorantreibt, wird im Namen des Umweltschutzes jeder Gedanke an Umweltschutz beiseite geschoben. Nun werden in vielen Ländern PKWs mit Batterien gebaut, die allein so viel wiegen wie früher ein Fiat 500. Niemand will wissen, mit welchen Giften und mit welcher Energie diese Batterien produziert werden, niemand macht sich Gedanken über die spätere Sondermüll-Entsorgung; niemanden kümmert, dass solche Vehikel mit Strom aus Braunkohle und Atommeilern betrieben werden. Wir kamen ja auch mindestens vier Jahre ohne einen Verkehrsminister aus, der selbstständig irgend etwas entschieden hätte – etwa zu Gunsten der Drecklufteinatmer, der Deutschen Bahn oder des Breitbandausbaus. Dobrindt und Merkel saßen gemeinsam aus.

Es ließe sich doch wenigstens ansatzweise darüber reden, ob nicht Brennstoffzellen, bei denen Wasserstoff und Sauerstoff in Wasser verwandelt werden, die bessere Lösung wären. Nein, das ist bei uns bereits gestoppt, um nicht den Anschluss an Palo Alto zu verlieren. Japans einschlägige Technologie interessiert nicht.

Das war nur *ein* Beispiel für drängende Probleme. Die Kernaussage bleibt: Es gehört nun einmal zum Kapitalismus, dass jede sich bietende, legale oder auch nur halbwegs legale Lücke von irgendjemandem genutzt wird. Ohne dass ein einzelner besonders rücksichtslos wäre, müssen alle rücksichtslos agieren. Um Schaden von der Weltgemeinschaft abzuwehren,

braucht es globale Regelungen. Inwieweit das noch möglich ist, illustrierte die Kanzlerin mit sedierenden Worten:

„Bundeskanzlerin Angela Merkel sieht im Streit über den UN-Migrationspakts einen Testfall, ob überhaupt noch multilaterale Vereinbarungen geschlossen werden können. »Entweder schaffen wir es, gemeinsame globale Lösungen zu erarbeiten, Schritt für Schritt, manchmal zu langsam – oder aber auch nicht«, sagte Merkel bei einem Auftritt mit Frankreichs Präsident Emmanuel Macron in Berlin“ [ntv].

Es ist schwierig, allein zwischen Frankreich und Deutschland Übereinkünfte zu erzielen. In den USA wütet der Präsident gegen alle Verträge, die multilateral angelegt sind – er möchte lieber jedes Land einzeln an die Wand drücken. So lässt sich nur schwarz für die globale Zukunft sehen, weil sie gemeinschaftliche Lösungen braucht. Und sie würden sofort gebraucht: Zustand der Weltmeere, Aufteilung letzter Ressourcen (wie beispielsweise Phosphor), Klimawandel, Wassermanagement, Armutsbekämpfung, Finanzsektor...

Hinter allem steht das Problem der sich exponentiell vermehrenden Menschheit, die nicht nur Wohnraum und Arbeitsstätten, Infrastruktur und Abfallrecycling, sondern auch Nahrungsmittel und Rohstoffe benötigt. Demographen und Statistiker haben das längst gesehen, Wissenschaftler diskutieren nur noch Radikallösungen (die Hälfte der Menschheit erliegt einem Virus oder Bakterium), während immer mehr populistische Politiker nichts schöner finden als das Betonen des Nationalstaates. Zynisch gesprochen ist auch das eine Lösung, weil Nationalstaaten dominieren wollen, also Kriege und Weltkriege führen wollen.

Es ist uns Menschen nicht gelungen, ein Verhaltensmodell zu kreieren, das nicht von unentwegtem Wachstum beherrscht wird. Bekanntlich haben wir – Ausnahme Elon Musk – nur eine Erde, deren in einem Jahr nachwachsenden Ressourcen immer schneller abgemäht werden, geschweige denn all jener verbrauchten Ressourcen, die nicht nachwachsen. 2018 war es der 1. August: Nach 212 von 365 Tagen waren bereits alle Ressourcen verbraucht, die im ganzen Jahr von der Erde bereitgestellt werden Anders formuliert: „Die Menschen nutzen die Natur also 1,7-mal schneller, als Ökosysteme sich generieren können“ [UBA].

Dieser Tag (*earth overshoot day*) rückt unerbittlich im Kalender nach vorn. Nur ein Narr kann glauben, das mache nichts. Aber wir alle sind Narren, weil wir dem Wahnsinn nicht nur keinen Einhalt gebieten wollten (es ist bereits 10 *nach* 12), sondern immer massiver in die Biosphäre eingreifen. Längst stehen Forscher bereit, um die Pflanzenwelt – jüngst auch den Menschen – gentechnisch zu verändern. Die von Pierre Teilhard de Chardin oft beschworene Noosphäre als 'Sphäre des menschlichen Geistes' hat sich als

verhängnisvoller Irrtum herausgestellt: Vermutlich können sogenannte rationale Menschen gar nicht anders, als hemmungslos bis zur Selbsterstörung alles auszunutzen.

In der Natur herrscht – gegen den Sozialdarwinismus – das Fließgleichgewicht (Bei vielen Hasen gibt es viele Greifvögel, die den Hasenbestand solange dezimieren, bis ihr eigener Bestand zurückgeht, worauf der Hasenbestand wieder anwächst). Indianerstämme wussten noch, wie viele Menschen ihre Umwelt ernähren kann und regelten die Zahl ihrer Nachkommen entsprechend. Weil uns das grausam und inhuman erscheint (Papst, Pille und Abtreibung), haben wir auch die Indianer fast völlig ausgerottet; wir sind human bis zum Exitus der Biosphäre. Die gerade zitierte katholische Kirche ist nicht das größte Treibrad menschlicher Überbevölkerung: Indiens Hindus und Nationalisten fiebern dem Tag entgegen, an dem 'endlich' Indien zum bevölkerungsreichsten Land aufsteigt (2017: Indien 1,339 Mrd., China 1,386 Mrd. [wiki: Indien; Volksrepublik China]). Das wird die Erde entscheidend voranbringen...

Während dieses schwachsinnige Ziel angesteuert wird, verhalten sich auch fast alle anderen wie Schwachsinnige. Insofern werden wir Katastrophisten von einst bald vielfach Gelegenheit haben, Katastrophen mitzuerleben und (eine Zeitlang noch) zu beschreiben. Nach menschlichem Ermessen hat die menschliche Zivilisation keine Chance mehr, wobei es gar nicht lohnt, länger als ein Jahrhundert in die Zukunft zu schauen!

Und die Geschichte? Aus der Geschichte, soweit wir sie überhaupt kennen, können wir allenfalls lernen, wie sie im Nachhinein geformt wurde. Der Sieger schreibt die Geschichte, die eine Zeitlang nachgeplappert wird, bevor neue Kräfte die Geschichte neu schreiben. Egon Friedell [133] bemerkte 1936: „Die Vergangenheit ist der Schatten, den die Gegenwart wirft.“ Das war als geisteswissenschaftliche Disziplin von hohem Reiz, für die Menschheit wird sie bald irrelevant sein, so irrelevant wie ein Fußabdruck auf dem Mond. Da ich so wenig wie alle anderen daran etwas ändern kann, bleibe ich weiterhin bei meinem Leisten, der Chronologiekritik.

Literatur

Friedell, Egon (1989): *Kultur ist Reichtum an Problemen · Extrakt eines Lebens, gezogen und vorgesetzt von Heribert Illig*; Haffmans, Zürich

jwu/rts (2018): Aufbegehren gegen Migrationspakt · Merkel wird grundsätzlich; *ntv.de*, 18. 11.

UBA = Umweltbundesamt (2018): Earth Overshoot Day 2018: Ressourcenbudget verbraucht; *Umweltbundesamt*, 01. 08.

wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.www.wikipedia.org/wiki/> : Artikel

Ein letztes Kunterbunt, gesammelt von Heribert Illig

Fortschritt in der Wissenschaft

„Dienstag, den 30. Dezember 1823

»Es wird aber«, fuhr Goethe fort, »in den Wissenschaften auch zugleich dasjenige als Eigentum angesehen, was man auf Akademien überliefert erhalten und gelernt hat. Kommt nun einer, der was Neues bringt, das mit unserm Credo, das wir seit Jahren nachbeten und wiederum anderen überliefern, in Widerspruch steht und es wohl gar zu stürzen droht, so regt man alle Leidenschaften gegen ihn auf und sucht ihn auf alle Weise zu unterdrücken. Man sträubt sich dagegen, wie man nur kann; man tut, als höre man nicht; man spricht darüber mit Geringschätzung, als wäre es gar nicht der Mühe wert, es nur anzusehen und zu untersuchen; und so kann eine neue Wahrheit lange warten, bis sie sich Bahn macht« [Eckermann, II: 105].

Johann Peter Eckermann (o.J. = 1938): *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens · 1823 – 1832*; DBG, Berlin (1836)

*

Geburt der abendländischen Wissenschaft

Von mir wird vertreten: Die abendländische Wissenschaft nimmt ihren Ausgang nicht unter Karl dem Großen kurz vor 800, sondern erst rund 300 Jahre später, wobei ich mich gegen Arno Borst auf Ivan Illich stütze [vgl. Illig 2017, 11-13]. Nun ist ein neues Buch von Frank Rexroth erschienen, von dem ich nur eine Rezension einsehen konnte. Demnach geht es um die christlichen Gelehrten des 11. und 12. Jh., die zwischen Keuschheitsidealen, heidnischen Texten und einem erotisch aufgeladenen Latein ihre Rivalitäten austrugen.

„In diesen Treibhäusern aus Intimität, Ideal und Geltungsdrang entstand an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert aber nicht weniger als die Wissenschaft im modernen Sinn, so die These des Buchs: Der Erwerb und die Vermehrung von Wissen um seiner selbst willen, produktiv, selbstkritisch und neugierig“ [Groebner].

Die Rezension ist durchaus kritisch:

„Im 11. Jahrhundert, in dem Rexroth den Beginn seiner wissenschaftlichen Revolution ansetzt, war das lateinische West- und Mitteleuropa primitive Peripherie. Die großen Wissenszentren und Bibliotheken lagen anderswo, in Konstantinopel, Damaskus und Bagdad. Die ökonomischen Faktoren für den großen Aufbruch Europas – Klimawandel, Bevölke-

rungswachstum, Eroberung des vorher arabisch dominierten Mittelmeers – kommen bei Rexroth nicht vor. Funktioniert Wissenschaft wirklich ohne Geld?“ [ebd.]

Weder Rexroth noch Groebner scheinen zu bemerken, dass es doch bereits eine erste wissenschaftliche Revolution um 800 gegeben haben soll. Es zeigt sich hier noch immer dasselbe Ausblenden, das mir vor 24 Jahren bereits in der Architekturgeschichte aufgefallen ist: Autoren schreiben von den allerersten gewölbten Kirchen des Abendlandes im 11. Jh., haben aber bereits verdrängt, dass sie nur wenige Seiten vorher über die perfekt gewölbte Aachener Pfalzkirche oder über die Kirche Germigny-des-Prés geschrieben haben [Illig 1996, 216-222]. Ein erstaunliches Phänomen, das einmal mehr beweist, wie gewaltig die Prägekraft der Karolinger und ihre Karle ist.

Groebner, Valentin (2018): Gelehrte in Waffen · „Fröhliche Scholastik“ - Frank Rexroth über die Entstehung der modernen Wissenschaft im Mittelalter; *SZ*, 23. 11.

Illig, Heribert (2017): *Des Kaisers leeres Bücherbrett · Wer bewahrte das antike Erbe?* Mantis, Gräfelfing

- (1996): *Das erfundene Mittelalter*; Econ, Düsseldorf

Rexroth, Frank (2018): *Fröhliche Scholastik · Die Wissenschaftsrevolution des Mittelalter*; Beck, München

*

Karls Königs-Krönung und der Kataster

Zwei Meldungen an einem Tag, dem 04. 10., jüngster Hinweis auf die Omnipräsenz des Größten, dazu ein weiteres Jubiläum: Gerlachshausen

„ist auch wesentlich älter, als das benachbarte Kloster Münsterschwarzach, denn auf alten Flurkarten ist ersichtlich, dass die Ortsgemarkung ursprünglich rings um das Kloster ging und es regelrecht einkreiste. Für die Errichtung des damaligen Frauenklosters St. Maria im Jahr 770 schnitt Karl der Große ein Stück aus der Gerlachshäuser Gemarkung heraus“ [Ruhsert].

„Nach der Völkerwanderung wurde eine alte Römerstraße, die über den Pass »Großer St. Bernhard« führte, wieder belebt und in der Blütezeit der Franken »Via Francigena« genannt. Wie viele Rompilger, hat selbst Karl der Große diesen Weg benutzt“ [Lentschig].

Es versteht sich, dass das Ende der *Zeitensprünge* mit Karls Vita abgestimmt sein muss. Es war selbst Nachrichtenagenturen und Tageszeitungen wichtig, dass sich am 9. Oktober zum **1250. Mal Karls Krönung** zum fränkischen König gejährt hat. Stattgefunden hätte sie 768 in Noyon. An der Nachricht aus *katholisch.de* könnten sich gerade Christen stören:

„Karls Vater Pippin hatte seine königsgleiche Stellung als Hausmeier der nur noch formal amtierenden Merowinger genutzt, um sich selbst auf den

fränkischen Thron erheben zu lassen. Dabei unterstützte ihn der Papst. Das raue germanische Heerkönigtum war *christlich gezähmt* [...] Auf dem Reichstag 777 in Paderborn ließ er Sachsen in Missionsbezirke aufteilen. Doch es gärte weiter; unter Führung Widukinds entbrannte ein Guerillakrieg, bis 804 flammten Aufstände auf. **Karl bekämpfte den Widerstand mit härtesten Mitteln, auch der Todesstrafe. Zuletzt brachen Deportationen die sächsische Unbeugsamkeit**“ [Verbeek].

Gefeiert wurde auch der Geburtstag des ersten deutschen Kaisers, von Otto I. am 23. 11. 912 [Bild].

Bild (2018): Geburtstag des 1. deutschen Kaisers · So bedeutend waren die Ottonen für Deutschland; Bild, 24. 11.

Lentschig, Olivia (2018): *Pilgerreise: Von Lausanne nach Rom*;

<https://tips.at/news/horn/land-leute/440800-pilgerreise-von-lausanne-nach-rom>

Ruhsert, Georg (2018): Bewegte Geschichte und lebendige Dorfgemeinschaft; in *Fran*.
ken.de, „vor 11 Stunden“

Verbeek, Anselm (2018): Karl der Große – Begründer des christlichen Europas;
katholisch.de, 09. 10.

*

Karl der zweitgrößte?

„Richard als Inbegriff des Monarchen: ein souveräner Held, heiter, voller Selbstdisziplin, **größer als Karl der Große** oder Augustus, so die Zeitgenossen“... [N.N.; Hvhg. HI]

Das musste sich Karl der Große von Bernd Schneidmüller anhören, als dieser über einen Engländer, Richard I Lionheart (Löwenherz, 1157– 1199) sprach.

N.N. (2018): König Richard und das Brathendl; *Wolfenbütteler Zeitung*, 02. 11.

*

Schloss Juval

Der weltbekannte Bergsteiger Reinhold Messner wohnt im Sommer gerne auf seinem Schloss Juval.

„Die Burg wird das erste Mal 1278 in einer Urkunde erwähnt. Darin nennt sich ihr Besitzer Hugo von Montalban nach dieser Burg: dominus Hugo de Juval [...] curia super castro Juval und Hougelinus de Juval. Ein in einer Nische der Wehrmauer eingemeißeltes Steinkreuz in karolingischer Form und zwei dem 12. Jahrhundert zugeschriebene Flechtwerksteine aus Marmor mit für das Frühmittelalter **und** für die karolingische Periode typischem Zierwerk lassen den Schluss zu, dass es eine befestigte Anlage schon vorher gegeben hat. Die Herren von Montalban, ein erst im 11. Jahrhundert in Tirol ansässig gewordenes welfisches Dienstmannengeschlecht, hatten im Mittelvinschgau mehrere Lehen, besaßen ein halbes Dutzend der wichtigsten Burgen“ [wiki: Schloss Juval; Hvhg. HI].

Kann man es noch deutlicher sagen? Flechtwerksteine, die gleichermaßen karolingischer Zeit wie dem 12. Jh. zugehören können, die Burg im Besitz eines Geschlechtes, das erst im 11. Jh. im Land ansässig wird, dazu ein Steinkreuz in karolingischer Form, eingemeißelt in die Wehrmauer und damit sicher nicht älter als diese Wehrmauer...

*

Kölner Archiveinsturz strafrechtlich:

Nicht oft wird außerhalb von Kriegszeiten ein Schaden von geschätzt 1,2 Milliarden Euro (+ 2 Tote) an einem einzigen Tag verursacht. Den Einsturz des Kölner Archivs am 03. 03. 2009 war so ein Fall. Jetzt ist alles strafrechtlich geklärt: Drei am Bau Beschäftigte wurden freigesprochen, ein Bauüberwacher der Kölner Verkehrs-Betriebe hat seine Pflichten bei der Kontrolle der U-Bahn-Baustelle vor dem Stadtarchiv vernachlässigt und erhielt eine Bewährungsstrafe von acht Monaten. In wenigen Jahren wird dann auch die zivilrechtliche Schadensregulierung der 1,2 Milliarden erledigt sein und Köln wird wieder singen: Et kütt wie et kütt. Sagenhaft.

WDR (2018): Drei Freisprüche im Kölner Stadtarchiv-Prozess; *WDR 2*, 12. 10.

*

Kernphysik

„Bis heute liefert das sogenannte Standardmodell der Elementarteilchenphysik die experimentell am besten bestätigte Beschreibung der subatomaren Welt. Dennoch hat es einige Mängel. Es kann zum Beispiel nicht erklären, woraus Dunkle Materie besteht. Rätselhaft bleibt auch, warum es im Universum so viel Materie, aber kaum Antimaterie gibt. Zudem findet die Gravitation keinen Platz im Modell.“

Das Modell müsste also von Grund auf falsch sein. Jetzt hoffte man, mit einer Präzisionsmessung nachzuweisen, dass Elektronen ganz leicht abgeplattet seien. Doch extrem gute Messinstrumente konnten nur bestätigen: Das Elektron ist so rund, wie es das Standardmodell fordert. Dabei war die Messgenauigkeit gigantisch: Wäre ein Elektron so groß wie die Erde, ließe sich eine Verformung nachweisen, die nur ein Millionstel einer Haaresbreite betrüge.

Koch, Martin (2018): Das Elektron bleibt vorerst rund · Neue präzise Messungen bringen Physiker in Verlegenheit; *Neues Deutschland*, 27. 10.

*

Blüten in der Kreide

Es geht hier weder um Falschgeld noch um Schulden, sondern um einen Evolutionsschub, ausgelöst durch eine Blüte in Bernstein aus Myanmar. Daraus ergibt sich eine ganz neue Abfolge:

„Die Paläobotaniker interpretieren ihren Fund in der Zusammenschau mit

weiteren Fossilien so, dass die Blumen bereits während der frühen Kreidezeit entstanden sein dürften. Während dieser Erdpoche, die bis vor etwa 66 Millionen Jahren dauerte, scheint es eine regelrechte Explosion in der Evolution der Blütenpflanzen gegeben zu haben. Innerhalb eines relativ kurzen Zeitraums sind damals sehr viele verschiedene Arten entstanden“ [Hach].

Demnach beschnupperten Dinosaurier ganze Blütenbouquets. Das erinnert mich an meine Studentenzeit, zu der wir das Wort Kreationismus noch gar nicht kannten. Damals war eine Gruppe um den Kreationisten Arthur Ernest Wilder-Smith (1915–1995) der Meinung, dass tief unter vielen blütenlosen Erdformationen die Überreste von Blütenpflanzen lägen. Was damals ein Beweis für Kreationismus sein sollte, wird nun zum Beweis für Evolution. Schon vor 125 Mio. Jahren soll das Wechselspiel zwischen Blumen und Insekten als ihren Bestäubern angefangen haben [Swaf].

„**Koevolution**, auch **Coevolution**, bezeichnet im Rahmen der Evolutionstheorie einen evolutionären Prozess der wechselseitigen Anpassung zweier stark interagierender Arten aufeinander, der sich über sehr lange Zeiträume in der Stammesgeschichte beider Arten erstreckt“ [wiki: Koevolution].

Selbst hier, wo zwei Arten stark interagieren, sind „sehr lange Zeiträume“ vonnöten, damit sich z.B. eine Symbiose zwischen Bestäubern und bestäubten Pflanzen herausbildet. In der Realität wird sich so keine Symbiose ergeben, es wird auch keine Bestäuber und keine Bestäubten geben.

Hach (2018): Bernsteinblüte · 99 Millionen Jahre alte Blume fasziniert Botaniker; *SZ*, 14. 11.

Swaf, Kurt de (2017): Insekten und Blüten: Eine alte Liebe als Motor der Evolution - Wechselseitige Anpassungen ließen auf beiden Seiten beeindruckende Fähigkeiten entstehen; *Der Standard*, 19. 10.

wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> : Artikel

*

Das Thema **Überbevölkerung** tritt uns bereits im mykenischen Griechenland entgegen. In den *Kyprien* findet sich ein Dialog zwischen Zeus und Themis, dem zu entnehmen ist, dass der Troianische Krieg eine göttliche Maßnahme war, um der Überbevölkerung zu begegnen. Zwar gründeten bereits die ‘alten’ Mykenen einige Kolonien, doch die Griechen breiteten sich in immer größere Zahl erst in archaischer Zeit aus.

Bringmann, Klaus (2016): *Im Schatten der Paläste · Geschichte des frühen Griechenlands*; Beck, München (im Netz, aber ohne Seitenzahlen)

*

Gesamt-Register von 1984 bis 2018

als *GRMNG-Bulletin* von 1984 bis 1988,
als *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* von 1989 bis 1994,
als *Zeitensprünge* von 1995 bis 2018

Fettgedruckte Autorennamen verweisen auf Artikel oder Zitate, die für diese Zeitschriften geschrieben worden sind. Nach Heftnummer und Jahr steht jeweils die Seitenzahl; nur beim Heft 2-89 stehen zwei Seitenzahlen, weil der Nachdruck anders paginiert ist als die ursprünglichen Ausgaben. Die Abkürzung GRMNG stand für *Gesellschaft zur Rekonstruktion der Menschheits- und Naturgeschichte e.V.*, die von 1982 bis 1988 bestand.

Acheson, Meldon: Nachdenken übers Nachdenken 1/12, 229-243

Aichinger, Heiner: Gesichtete Geschichte. Einakter zu dritt 4/92, 59-61

-: Drei Stimmen von vielen [mit F. März und C. Blöss] 3/18, 378

Albrecht, Gisela: Atlantis – streng nach Platon 4/94, 6-23

-: [Leserbrief] 4/94, 126

-: Livius und die frühe römische Republik 3/95, 222-246

-: [Leserbrief zum Turiner Grabtuch] 4/98, 656 f.

-: Mythos Matriarchat? Eine Rezension 2/99, 207-216

-: Archäologie contra antike Schriftlichkeit. Eine Antwort auf Franz Kloppenburgs These 2/99, 228-230

-: Zur Karlserfindung 3/99, 510-513

-: Zum Leserbrief von Franz Kloppenburg 2/00, 223-227

-: Leserbrief zu G. Heinsohn 1/02, 208

-: [Glückwunschadresse für G. Heinsohn] 3/08, 526

Altinger, Florent: Bei der Küstenforschung: Anzeichen einer Katastrophe ohne Auslöser? 1/10, 247-253

Amann, Peter: Die Landschaft als keltischer Kalender 1/97, 8-30

-: Blauen-Berge und eine keltische Mondstraße. Mondobservatorien zur Landvermessung? 1/98, 40-64

-: Das Netz der Sonnwendlinien. Keltische Oppida und Messhöfe im süddeutschen Raum 1/99, 37-63

-: Die Archivierung der keltischen Leuga in der Landschaft 4/99, 560-578

-: [Leserbrief zur Umlenkrolle beim Pyramidenbau] 4/01, 740

-: Konnten Druiden Längengrade bestimmen? 1/03, 70-99

-: Von The Merrie Thought nach The Cursus – via Stonehenge 1/04, 60-84

-: Funktionieren Vulkanketten wie Lunten? 1/05, 235-248

-: Das Ries – Impakt oder doch Gas? 1/10, 235-246

Amery, Carl: Zitat 2/05, 498

Andersen, Hans J.: Die Zahlensymbole der Altsteinzeit. Eine Dechiffrierung aus den

Tafeln von Glozel [3 Teile] 5/86, 9-17; 6/86, 4-6; 1/87, 13-16

Andersen, H.: Weitere Deutungen von Zeichen aus Glozel 6/87, 11-13

- Biblische Zeitrechnung 6/87, 14
- Wie weit ist die biblische Chronologie historisch? 1/88, 14-16
- Wurde Granit mit Eisen bearbeitet? [Leserbrief] 5/89, 52

Anwander, Gerhard: Oberbayern als virtueller Urkundenraum oder Karl der Spurenlose im frühmittelalterlichen Oberbayern 1/98, 83-112

- : Regensburger Virtualitäten. Rund 15 Standorte für karolingische Dome und Pfalzen [mit H. Illig] 2/99, 242-271
- : „Eine einzige Spatelkopfnadel“. Die Lücke in der Regensburger Siedlungsarchäologie [mit H. Illig] 2/00, 234-259
- : Von Klöstern, Karolingern und Konkordat 4/00, 680-709
- : Nachrichten aus der Geschichte der Naturwissenschaften nebst kritischen Anmerkungen zum Paradigma-Begriff bei Thomas Kuhn 2/03, 349-374
- : Schwedens ausgemusterte Karle, Polens noch früherer Königsverlust [mit H. Illig] 2/04, 350-357
- : Wibald von Stablo – Constantin Faußner. Mutiger Forscher entlarvt genialen Fälscher 3/03, 518-524
- : Auvergnatische Impressionen. Reiseeindrücke aus einer ‚karolingischen‘ Provinz 3/04, 595-624
- : „Das hat kein Niveau!“ Anmerkungen zu zwei Rezensionen über Faußner 3/05, 701-709
- : Müller, Napoleon und der Beginn der deutschen Art, Geschichte zu schreiben 3/05, 710-731
- : Vom wissenschaftlichen Betrug und seinen zuweilen tödlichen Folgen 2/06, 517-527
- : Wo ein Wille ist, ist auch ein Westwerk! Ein Kernbauwerk der Karolingerzeit erweist sich als Hirngespinnst 1/07, 185-212
- : Auf den Spuren der *Germania* und anderer Fälschungen 2/07, 413-442
- : Corvey: Odysseus und Wibald. Die Forschungen von Claussen und Faussner 2/08, 352-374
- : Der Fall Corbie-Corvey oder Phantomzeitliches Blühen dank Wibald? 2/08, 375-385
- : Planet UnWissen: Wie man mit Hilfe Karls d. Gr. das Fernsehpublikum weiter verdummen kann 2/10, 477-488
- : Kritik am spätantiken Byzanz, insbesondere an Justinian I. 2/11, 402-423
- : Jahrtausend-Katastrophen. Unwetter, Tsunamis und Impakte in Europa [mit H. Illig] 3/11, 722-728

Assmann, Jan: In der Unterwelt · Der Funde des ägyptischen „Maya“-Grabes und die Sensationslust 2/87, 23 f.

Babendreyer, Achim: [Leserbrief] 4/95, 521

-: [Glückwunschadresse für G. Heinsohn] 3/08, 526-528

Bahner, Patrick: [Zitat aus einer Rezension] 1/00, 151

Bangerter, Hans: Was tut man eigentlich, wenn man glaubt? Ein Beitrag zur Religions- und Moralkritik 2/13, 469-497

- Bangerter, H.:** Fragen an Joachim Bauer zur Evolution. Offener Brief 2/14, 504-507
 -: Die Anschläge von Paris. Eine Differenzierung 1/15, 219-224
 -: Der Tanz der Katze und ihr Blick · Leserbrief zum Thema Darwinismus 1/18, 164-166
- Bannier, Knut:** Velikovskys Plazierung von Haremhab 4/87, 5 f.
 - Der Geist des Menschen 1/09, 32-38
 -: Griechische Philosophiegeschichte auf Abwegen 2/11, 280-284
 -: Nach I. Velikovsky und Chr. Marx · Zwei Beiträge 3/16, 432-434
- Bauer, Joachim:** Kreative Strategien in der Biologie. Neue Erkenntnisse aus dem Genom-Projekten 3/09, 705-721
- Beaufort, Jan:** Die Fälschung des Almagest I. Versuch einer Ehrenrettung des Claudius Ptolemäus 4/01, 590-616
 -: Die Fälschung des Almagest II. Versuch einer Ehrenrettung des Claudius Ptolemäus 1/02, 32-48
 -: Die Fälschung des Almagest und ihre Verdrängung durch Franz Krojer (Das Scheitern der Archäoastronomie II) 3/03, 508-515
 -: [Leserbrief zur Himmelscheibe von Nebra] 1/04, 242
 -: Richtigstellung zu Lukas 2/04, 432-435
 -: Mitarbeit erwünscht. Ein Weblog zur Fantomzeit [mit H.-E. Korth, H. Illig, A. Otte] 1/07, 4-8
 -: Filocalus im LexMA. Ein Hinweis 1/07, 152-155
 -: Wer erfindet historische Zeit? Überlegungen zum Motiv der mittelalterlichen Zeitfälschung 2/07, 317-332
 -: Arius und Ali. Über die iranischen Wurzeln des Christentums und die christlichen Wurzeln des Islam 2/08, 314-331
 -: de.wikipedia.org: Phantomzeit. Sind die „Sichter“ selbst „Vandalen“? 2/08, 447-450
 -: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Über Vermögen, Währung, Eigentum und Geld 3/08, 532-549
 -: Arianer und Aliden. Über die gnostischen Ursprünge des Christentums und der Shi'at 'Ali 1/09, 92-108
 -: Eine Sonnenfinsternis Theons von Alexandria. Vom Umgang mit antiken Finsternisberichten 1/10, 99-108
 -: In memoriam Prof. Dr. Hans-Ulrich Niemitz [H. Illig / A. Otte] 3/10, 521
- Becker, Heinrich:** [Leserbrief] 5/93, 82
- Becker, Ulrich:** Der linguistische Krippentod des Sumerischen? Eine Hommage an Joseph Halévy 4/97, 621-627
 -: „Drei Sonnen“ – wirklich im Neolithikum? 3/01, 401-409
 -: Hidzhra und Hunnen. Ist die muslimische Zeitrechnung als „phantomzeit-bereinig“ zu sehen? 2/02, 325-340
 -: „Guter Mond, Du gehst (gar nicht) so stille.“ Eine Antwort auf Angelika Müller 1/03, 204-208
- Benecken, Werner:** Der so genannte Karlsgraben 2/04, 279-308
 -: Die plankonvexen Ziegel Mesopotamiens 2/05, 287-306
 -: Antwort auf Volker Heinitz [Leserbrief] 3/05, 741 ff.

- Benecken, W.:** Die zwei Variablen einer Eklipse. Der Mond und die falschen Terminierungen der Finsternisse 2/07, 489-501
- : Die zwei Variablen einer Eklipse. Korrektur und Nachtrag 1/08, 247-253
 - : Stab · Faden · Lehm. Die Entstehung antiker Ornamente 2/09, 312-353
- Berretz, Uschi:** Das Weibliche im Mythos, dargestellt an dem gnostischen Mythos „Exegese über die Seele“ 2/96, 234-240
- Bierce, Ambrose:** Aus „Des Teufels Wörterbuch“ 1/87, 18
- Birken, Andreas:** Im Banne des Sothis-Sterns 3/98, 419-424
- : Auf 100 Jahre kommt's nicht an. Rezensionen zu Babyloniern und Hethitern 1/99, 64-72
 - : Mittelalterthese und Sonnenfinsternisse 2/99, 272-278
 - : [Korrektur zu Astronomie-Artikel von 1/99] 2/99, 353
 - : Wortspiele 4/99, 683-685
 - : Neue Wortspiele 1/01, 165
 - : Johannes von Müller und die Aufblähung des Altertums 2/01, 303-312
 - : Das früheste Datum der Geschichte. Bemerkungen zum ägyptischen Kalender 2/01, 315-322
 - : Der Untergang der Sothis, verursacht durch Lynn Rose. Eine Buchbesprechung 3/01, 383-392
 - : Die Große Assyrische Sonnenfinsternis 4/01, 556-566
 - : Richard Lepsius und die Inthronisierung Manethos 4/01, 567-585
 - : Der Höhenflug des Flinders Petrie 2/02, 219-233
 - : Byzantinische Phantomzeit und Islam 3/02, 488-511
 - : Früher oder später: Amerikas Besiedlung. Eine Buchbesprechung [Thomas Dillehay] 1/03, 4-6
 - : Karolingische Pollen 2/03, 378-382
 - : [Leserbrief zur Überlieferung der Bibelhandschriften] 2/03, 459-461
 - : O heilige Ottilie! Das Elsass zur Karolingerzeit 3/03, 525-536
 - : Rawlinsons fünf Reiche 1/04, 4-18
 - : [Leserbrief zum Pyramidenirrtum] 1/04, 246 f.
 - : Aegidius – ein seltsamer Heiliger 2/04, 358-363
 - : Slawen = Ostgermanen? Eine Buchbesprechung [zu Helmut Schröcke] 3/04, 558-565
 - : Regnum Chlotharii. Welcher Lothar gab Lothringen den Namen? 3/04, 566-573
 - : Die Entstehung des Korantextes und der frühen islamischen Geschichtsschreibung 1/05, 98-110
 - : Das porphyrene Fundament der Mittelalterthese 2/05, 465-471
 - : Widerworte gegen die Phantome der Realzeit 3/05, 661-669
 - : Italiens Phantomzeit 1/06, 121-134
 - : Österliche Kalendertricks 1/06, 185 f.
 - : Napoleons Chronologie und die Herodot-Manetho-Kontroverse 2/06, 322-327
 - : Von Harappa nach Aratta 2/06, 395-399
 - : Supervulkane. Die nächste Katastrophe kommt bestimmt 2/06, 514-516
 - : Phantomzeit und Osterrechnung 3/06, 748-764
 - : Gegenrede im Namen Alis 3/08, 692-701
 - : [Leserbrief zu Joachim Bauer] 3/09, 763 f.

Birken, A.: [Leserbrief zu Karl Popper] 2/13, 456 f.

Blöss, Christian: *Darwin-Report* (Vorankündigung) 2/85, 2 f.

- Die Velikovsky-Affäre – ein Eifersuchtsdrama. Eine Glosse 5/89, 8-10
- : Änigmen, Paradigmen, Überlegungen. Eine naturwissenschaftliche Rundschau 2/90, 108-111
- : Shoemaker-Levy 9: Ein Medienereignis 1/95, 74-85
- : Sonnenfinsternisbeobachtungen in Mitteleuropa von 600 bis 900 3/95, 315-328
- : Die Kippung der Erdachse um 180° in 24 Stunden. Eine Analyse der dafür notwendigen Drehmomente und Energieflüsse 4/95, 499-515
- : Der Selbstbetrug von C14-Methode und Dendrochronologie [mit H.-U. Niemitz] 3/96, 361-389
- : Die schwedische Warvenchronologie. Kritik der Altersbestimmungsmethoden für das Quartär (I) [mit H.-U. Niemitz] 2/98, 320-344
- : Jahrhundert-Irrtum „Eiszeit“? Horst Friedrichs gleichnamiges Buch 2/98, 345-349
- : „Postglaziale“ Warvenchronologien. Kritik der Altersbestimmungsmethoden für das Quartär (II) [mit H.-U. Niemitz] 3/98, 388-409
- : „Postglaziale“ Gletschervorstöße. Kritik der Altersbestimmungsmethoden für das Quartär (III) [mit H.-U. Niemitz] 4/98, 568-585
- : Beweist der Kalendersprung die C14-Methode? Eine Replik auf H.-E. Korth [mit H.-U. Niemitz] 2/03, 423-429
- : C14-Crashkurs. Warum wir mit C14-Methode und Dendrochronologie nicht absolut datieren können [mit H.-U. Niemitz] 2/03, 430-458
- : Brief an die Herausgeber [wegen Konstantin Meyl] 2/07, 502-505
- : Zeitenquantelung 3/08, 550-562
- : Entropie ist Licht. Die unvollendete Geschichte der Quantentheorie – und wie sie sich durch eine These zur Substanz von Entropie immerhin abrunden ließe 3/10, 734-746
- : Drei Stimmen von vielen [mit H. Aichinger und F. März] 3/18, 379
- : Wie geht das? Die subversive Kraft der Gebrauchsanweisung 3/18, 540-545

Bohrer, Michael: Karolingerpfalz in Paderborn? 3/99, 439-458

Bonaventura: Zeitensprünge um Darwin, 1804 publiziert [Kommentar H. Illig] 2/13, 448-452

Boulanger, Nicolas: Kurze Wiederholung und Beschluss [aus *Das durch seine Gebräuche aufgedeckte Alterthum*] 3/10, 573-578

Brätz, Axel: Münchner Kindl und Buddenbrooks. Eine Rezension von Humpert/Schenk [mit Herwig Brätz] 1/02, 187-193

-: Geheimnisvolles Erfurt – eine Stadt als Kunstwerk 3/03, 601-616

Brätz, Herwig: Das Karlsmonogramm 1/00, 113-123

-: Name, Herkunft und Wanderungen der Slawen 3/00, 391-418

-: Das Heiligtum der Semnonen 4/00, 612-625

-: Brandenburger Geometrie 1/01, 162-164

-: Münchner Kindl und Buddenbrooks. Eine Rezension von Humpert/Schenk [mit Axel Brätz] 1/02, 187-193

-: Leserbrief [Astronomie und Geschichte] 3/03, 685 f.

- Brätz, H.:** Die Weisheit des Esels 2/04, 364-368
- Brandt, Daniela M.:** [Leserbrief] 1/97, 153
- : Die 'verschwundenen' Heiligen 3/97, 360-368
 - : [Cartoon] 1/00, 150
 - : Im Flechtwerk der Legenden 1/06, 141-145
- Brasi, Lucas:** [Leserbrief] 4/95, 520
- Braun, Günther:** – [Karls-Lese-Frucht] 1/00, 151
- Bouzek, Jan: Kalibrierte C14-Daten im 2. Jahrtausend vor Christus 3/89, 10 f.
- Bremer Cartoon:** Die verjüngten Mammuts [Cartoon] 2/93, 6
- Brillat-Savarin, Anthelme: Anrätlich-Morbides aus dem Mittelalter 4/02, 686-688
- Brooks, Nicholas: Geschichte und Mythos, Fälschung und Wahrheit · Die Antrittsvorlesung vor 31 Jahren 2/17, 258-276
- Büscher, Detlef:** – [Leserbrief zur Zeitrechnung] 1/99, 168-170
- Carotta, Francesco:** Profanierung? Eine Antwort auf Angelika Müller 1/01, 40-49
- Carstens, Claus:** Ein Kommentar zur Hammaburg 3/14, 558-560
- Coester, Claus: – [Evolutions-Cartoon] 2/95, 182
- Creyaufmüller, Wolfgang:** [Aachen-Hinweis] 3/95, 362
- Czempas, Werner: [Zitat aus Aachen-Bericht] 1/00, 151
- Dahl, Jürgen: Ruina orbis terrarum 1/17, 99
- Dattenböck, Georg:** Vandalen: Neue These zur Ethnogenese des Baiernstammes 3/06, 642-671
- : Tassilo und seine Vorgänger. Die bayerische Herzogsliste 1/07, 105-119
 - : Die Kroaten: Volk mit sagenhafter Herkunft! 2/07, 369-377
 - : Bemerkungen zum heiligen Oswald 3/09, 639-643
 - : Dietrich von Bern und die Markgrafen von Hachberg 3/13, 701-727
 - : Die Baiern und die Hunnen 1/16, 45-53
- Dehn, Georg:** Jesu Geburt im Jahr 292 n. Chr.? [mit H. Illig und M. Klamt] 2/03, 343-348
- Demandt, Alexander: [Zitat durch F. Siepe] 1/99, 170
- Deschner, Karlheinz: [Zitat zu Saddam Hussein und den USA] 1/03, 238
- Dettmer, Wulf:** Diskrepanzen beim Rezensieren [Zum Artikel von Z. A. Müller in 3/06] 2/07, 508-510
- Deutinger, Bernhard:** Wissenschaftliche Kontroversen von einst – der Klaproth-Skandal 3/86, 2-4
- Dickler, Robert A.:** Der offene Mensch und seine Freunde 3/08, 563-571
- Diebitz, Stefan:** Freitags spielt Herr D. sonst Schach. Ein Gedächtnisprotokoll 1/97, 144 f.
- : Echter Leonardo oder rezente Fälschung? [mit H. Illig] 1/98, 143 f.
 - : Der Einstein der Antike. Anmerkungen zu Methodik und Stil eines Erfolgsautors [Eberhard Zanger] 2/99, 200-206
 - : [Leserbrief zu Niemitz: Das Konzept Eigentum] 3/00, 536
 - : Die Menschheit auf der Couch. Bemerkungen über Psychoanalyse und Katastrophismus 3/02, 568-575
 - : Wissenschaft als Ideologie- und Kulturkritik. Hans Peter Duerrs Abrechnung mit

- dem Prozeß der Zivilisation 3/03, 631-636
- Diebitz, St.:** Darwinismus als Ideologie 1/05, 249-258
- : Versuche einer Psychohistorie des Frühmenschen 1/06, 239-250
 - : „in the far north thousands of years ago“. Eine kritische Würdigung von Vincis The Baltic Origins of Homer's Epic Tales 3/06, 623-633
 - : Deus ex machina. Die Bibel des Intelligent Design ist jetzt auf Deutsch erschienen 3/07, 787-797
 - : Wie kommt Neues in die Welt? Anmerkungen anlässlich eines Sammelbandes 3/10, 747-755
 - : Ödipus und Echnaton. Besprechung eines aktuellen Buches und eine Erinnerung an ein verdrängtes Werk Velikovskys 2/11, 260-269
 - : Emergenz der Arten 3/13, 728-740
 - : „vollkommene Vergessenheit“. Ist eine Frühgeschichte der Menschheit möglich? 1/15, 8-20
 - : Rechteck und Herd · Phänomenologie und Strukturalismus in der Vorgeschichte der Kultur 1/17, 38-47
 - : Kulturen vor Kolumbus · Zwei umfangreiche Werke erzählen die Geschichte beider Amerika vor den Europäern 1/17, 152-159
 - : „Oh ihr naiven Theoretiker!“ Der Insektenforscher Jean-Henri Fabre über die Evolution der Instinkte 3/17, 459-477
 - : Der Homunkulus und seine Folgen · Moral, Selbstbewusstsein und Erinnerung 1/18, 143-163
 - : Ein Manifest der Engstirnigkeit · Der amerikanische Philosoph Daniel Dennett glaubt daran, dass die Welträtsel gelöst sind 3/18, 566-582
- Domenig, Hans: Aus der mittelalterlichen Geschichtsretorte (St. Theobul; Stefan Keller) 4/97, 668 f.
- Dubronner, Walter:** Sommerhölde, Kürnbach. Keine megalithische Anlage, sondern Steinbruch ! 1/03, 67-69
- : [Leserbrief Asteroiden] 3/03, 684
- Dumbs, Mathias:** Fragen zum historischen Gehalt der Figur Kaiser Konstantins d. Gr. 3/11, 581-610
- : Zur Datierung des Konstantinsbogens in Rom 1/12, 18-28
 - : Der Konstantinsbogen in Rom als posthumes Monument 2/12, 292-305
 - : Geschichtsschreibung in Zeiten der Archäologie 3/12, 516-519
 - : Hochdeutsch in seinen regionalen Varianten 1/13, 211-215
 - : Neudatierungen beim Römischen Reich des 3. und 4. Jahrhunderts 3/14, 701-730
 - : Soldatenkaiser in kaiserlichen Rechtsentscheidungen. Eine Erwiderung auf Marianne Koch 1/15, 80-88
 - : Japanisches Latein oder römisches Japanisch 1/15, 246-252
 - : Wanderung eines antiken griechischen Skulpturentypus quer durch Eurasien · Vergleichbare Statuen zur Venus von Milo in Asien 2/16, 243-263
- Eberle, Raimund: Wiegenlied auf einen großen Kaiser 4/96, 542
- Engels, Friedrich: [Zum frühen Mittelalter; Aus der Klassikerabteilung] 1/98, 117-119
- Erhardt, Heinz: Der ferne Merkur 2/89, 67

- Ernst, Ewald:** Haruns Münzen im Hafen von Haithabu. Jahrgenaue Datierung des Hafens durch Dendrochronologie? 2/10, 428-434
- : Kommentar zu Andreas Otte [ZS 1/2012]. „Zur Stratigraphie unter dem Kölner Dom“ 2/12, 370 f.
- Ernst, Otto:** Kritische Anmerkungen zu Velikovskij [Venus, Kalender] 1/87, 5-9
- : Kurzprogramm Ägypten-Seminar [Haremhab, Amarna] 1/87, 19
 - : Kritische Anmerkungen zu Velikovskij · Punkte mit geschichtlichem Bezug (18. / 19. / 26. / 30. Dyn.) 2/87, 5-14
 - : Einwände gegen Heinsohns Thesen (zu Abraham, Urfa, Pyramiden von Gizeh, Amarnazeit) 1/88, 3-7
 - : Altes Reich und 18. Dynastie 1/89, 13-15
 - : Die Heimat Abrahams 4/95, 424-431
 - : Zur Herkunft der Chaldäer 1/96, 69-86
 - : Korrekturen und Ergänzungen zur Heimat Abrahams und zur Herkunft der Chaldäer 4/96, 420-423
 - : Als Diplomatin in Amarna. Eine neue Deutung der Teje-Reliefs des Huja-Grabes 4/97, 544-568
 - : Anmerkungen zu Thomas Völker. Mitregentschaft Amenophis III.-IV. (Echnaton) 4/99, 550-553
 - : Viel Lärm um wenig. Zur so genannten Nacht der Pyramiden 3/02, 421-425
 - : Chufu-Kartusche wohl doch gefälscht. Ein Nachtrag zur „Nacht der Pyramiden“ 1/03, 7-12 [mit J. Zimmermann]
 - : Wann entstanden Ägyptens große Pyramiden? 3/03, 662-674
 - : [Leserbrief zum Zeitsprung bei Christen und Moslems] 1/04, 248 f.
 - : [Leserbrief zu Djoser und Eisenverwendung] 2/04, 484 f.
 - : Das Moses-Rätsel. Ein Ägyptologe reißt die Bibel auf 2/05, 307-318
 - : [Leserbrief zur Mittelalter-Phantomzeit-Diskussion] 2/05, 495 f.
 - : [Leserbrief zu den Achämeniden-Gräbern] 2/05, 496
 - : Echnaton – gar kein Monotheist. Eine neue Deutung der Religions-Politik Echnatons 3/05, 511-528
 - : Wer war Semenckare? Neue Deutungen für den rätselhaften Pharaon 1/06, 80-102
 - : KV 55 – das rätselhafte Grab 2/06, 307-321
 - : Das Rätsel der Pyramiden. Eine Rezension 1/07, 42 f.
 - : [Glückwunschanrede für G. Heinsohn] 3/08, 528 f.
 - : Zu Heinsohns Sumerer-Buch 1/09, 43-46
 - : Zu den DNA-Analysen an Mumien aus der Amarna-Zeit 1/10, 65-68
 - : Zur Genealogie der Amarna-Herrscher 2/11, 270-276
 - : Nofretete und Echnaton. Neues zur Genealogie der Amarna-Herrscher 3/12, 521-533
 - : Echnaton und Nofretete. Tutanchamuns mögliche Eltern 2/13, 285-296
 - : Von Satamun zu Nofretete. Aufstieg und Ende einer Pharaonentochter 2/14, 456-470
 - : Teje – immer wieder umgebettet 1/15, 24 f.
 - : Korrekturen zur Amarnazeit 1/15, 26 f.
 - : Zu den Visionen von Propheten 2/15, 480-486
 - : KV 62: Neue Rätsel um ein altes Grab 3/15, 542-546

- Falkenrath, Monika:** Nomen est omen. Ergänzungen zu Carolus Simplex 1/02, 142 f
 -: [Leserbrief] 3/03, 685
 -: Jesus war Patriot und Vegetarier – weder Christ noch Pazifist 3/18, 398-411
- Felmayer, Johanna:** Gab es einen arianischen St. Georgsorden? 4/96, 478-498
- FieBinger, Herbert:** Joseph Atwill: *Das Messias-Rätsel* · Rezension 3/16, 292-306
- Filling, Holger:** Das Steinbeil von Günserode – ein lunarer Kalender 1/07, 9-11
- Fischer, Konrad:** Zu Fragen der christlichen Lehre. Personen, Geschichte und Kosmologie 1/00, 46-52
 -: Leserbrief zu A. Müller und K. Weissgerber 1/02, 207
 -: Leserbrief zu K. Weissgerber und A. Müller 3/02, 478-480
 -: Auswahl von LeBon, Gustave: *Psychologie der Massen* 2/11, 509-511
- Forster, Georg: Megalithikum auf der Osterinsel 2/18, 307-311
- Frank, Werner:** Welche Gründe gab es für die Autoren der Gregorianischen Kalenderreform 1582, die Frühlings-Tagundnachtgleiche auf den 21. März zurückzuholen? 4/02, 646-655
 -: 21. März – Datum der Frühlings-Tagundnachtgleiche zu Zeiten Caesars, des 1. Nicaea-Konzils und der Gregorianischen Kalenderreform 1582 1/05, 4-14
 -: Stellungnahme zu Ulrich Voigt 1/06, 187 f.
 -: Konstantin der Große in Trier. Eindrücke bei Rundgang und Katalogstudium 2/07, 315 f.
 -: Die Korrektur des Mondjahres (*aequatio lunaris*) in der Gregorianischen Kalenderreform 1/08, 241-246
 -: Bemerkungen zur Gregorianischen Kalenderrestitution und zu den Jahreseckpunkten unter Augustus 2/10, 457-464
 -: Vom Urknall zum Durchknall. Die abstruse Jagd nach der Weltformel. Eine Rezension 2/11, 505-508
 -: Fundsache zum Thema: Nicaea und die Kalenderreform von 1582 2/12, 420-423
 -: D. Steinmetz und die Kalenderreform 1582. Eine Rezension 3/12, 698-701
 -: Zwei Bücher über das Unbehagen an der heutigen Physik. Rezensionen 1/13, 242-245
 -: Galilei und Kepler, Newton und Leibniz 1/14, 229-232
 -: Die perfekte Theorie. Geschichte der allgemeinen Relativitätstheorie von 1915 bis heute. Eine Rezension 3/14, 750-753
 -: Trickereien mit Schalttag und Kalender [mit H. Illig] 1/16, 111-114
 -: „Das Nicil von Konzää“ · Freud'sche Fehlleistung von Dieter B. Herrmann [mit H. Illig] 2/17, 197-202
- Franz, Dietmar:** St. Cyriakus, Gernrode. Ein Nachtrag zu „Phantomzeitliche und phantomzeitnaue Bauten in Thüringen“ [Meisegeier 2/06] 1/07, 224-229
 -: Hans Constantin Faußner – Wibald von Stablo – Thietmar von Merseburg 1/09, 231-249
- Franz, Ulrich:** Leserbrief auf „K(r)ämpfe um Troia“ 2/02, 413-415
 -: Die Plünderungen der irakischen Museen und Grabungsstätten sind kein ‚Versagen‘, sondern Absicht der Alliierten. Über die Vernichtung unseres kulturellen Gedächtnisses durch Raubgrabungen, Kunstraub und Kunsthandel 2/03, 303-336
 -: Neokatastrophismus. Beispiel für einen unbemerkten Paradigmenwechsel in der

Archäologie 2/03, 411-420

Franz, U.: Nachtrag zu meinem Leserbrief „K(r)ämpfe um Troia“] 2/03, 465 f.

-: Alliano – erst kurz vor seiner Überflutung wurde der antike Kurort gerettet 3/05, 596-600

-: Apolitische Archäologie. Eine Lebenslüge wurde im Irak, der „Wiege der Zivilisation“ zu Grabe getragen 1/06, 251-262

Friedell, Egon: Die griechische Amoralität 1/15, 225 f.

Friedrich II.: *Vorerinnerung zu Geschichte meiner Zeit* 1/17, 160-162

Friedrich, Horst: Velikovsky, Spanuth und die Seevölker 5/89, 16-21

-: Eine kataklysmisch-archetypische Dimension in der Geschichte? 1/90, 31-33

-: Ein geodätisches Netz der Mykener? 2/90, 100 f.

-: Verschollene Städte, prähistorische Rätsel – Childress! 2/90, 102-106

-: Ist der Diskos von Phaistos zweisprachig? 5/90, 57-59

-: Baierns „dunkle“ Jahrhunderte. Kann eine Verkürzung der früh-mittelalterlichen Chronologie Licht auf zwei bislang ungeklärte Probleme der bayerischen Anfänge werfen? 3/91, 56-62

-: Peter James' Centuries of Darkness 5/91, 65-70

-: Das Jiddische und die Herkunft der Baiern 1/92, 51-56

-: Häretische Betrachtungen zu Kontinentalverschiebung und Eiszeitende 2/92, 67-70

-: Kelleys Schlüssel funktioniert! „Die metaphorische Basis der Sprache“ 3/92, 18-24

-: Sprachstammbaum und Kataklysmen 4/92, 62-64

-: Ethnien und morphische Felder. Volk, „Rasse“, Sprache, Land 4/92, 66-70

-: Ein neuer Childress! 2/93, 72-76

-: Eine allzulange verdrängte Alternative zu Velikovsky; in Planetoiden contra Planeten? Szenarien von Hofer, Naudiet, Spedicato und Stender 3/93, 123-133

-: [Leserbrief] 4/94, 126

Friedrich, Volker: Nibelungen und Phantomzeit im Donaauraum. Fiktives Awarensreich zwischen Hunnen- und Ungarnsturm 1/01, 50-72

-: Irgendwo in Gallien. Versuch einer geographischen Neulokalisierung der Schlacht auf den Katalanischen Feldern von 451 2/04, 400-431

-: Zur Zeitstellung Karls des Großen 2/06, 417-434

-: Die Geographie der Dietrichepik. Das Moselgebiet und Dietrich von Bern in der nordischen *Thidrekssaga* 1/08, 104-133

-: Stellungnahme zu Alexander Glahns „Bemerkungen auf Volker Friedrichs ‚Die Geographie der Dietrichepik‘“ 2/08, 341

-: Ein Römerlager bei Schweinfurt. Die römische Expansion gegen Germanien im Lichte eines kürzlich aufgespurten, mutmaßlich römischen Militärkastells im Maingebiet [mit K. A. Seel] 3/08, 728-749

-: Das Römerlager im unterfränkischen Kronungen. Örtlichkeit und Rechtslage [mit W. Nöllner, K.A. Seel] 2/09, 369-373

-: Der Stern von Bethlehem. Himmelsereignisse des 4. Jahrhunderts untermauern Illigs Phantomzeit 1/10, 69-95

-: Eiskerne und Chronologie-Rekonstruktion. Antarktischer Eiskern von +535 gehört ins 3. Jahrhundert (Römische Reichskrise) 1/12, 42-61

Friedrich, V.: Die fränkische Herrscherliste Bischofs Godmar von Gerona, 939/40
1/13, 73-94

-: Die Geographie der Dietrichepik, Teil 2 Moselgebiet und Dietrich von Bern in der
Thidrekssaga 2/14, 352-377

-: Zum Vortrag von Dr. Haas-Gebhard: „Das Rätsel um die Baiuwaren. Die For-
schung gibt eine Antwort“ 2/15, 388-395

Fritzsche, Fabian: Dortmunder Leere 4/02, 672-685

-: Paderborner Phantomzeit, die zweite 2/03, 375-377

-: Wikinger in Deutschland 1/04, 152-169

-: Wikinger am Rhein – oder doch nicht? [Ausstellungs-Rezension] 2/04, 347-349

-: Wikinger: Korrektur und Ergänzung [mit H. Illig] 3/04, 591-594

-: Eine ‚Geburtstagsapotheose‘ 2/07, 245 f.

Funde aus dem Frühmittelalter von mehreren Autoren [C. Gottwald, D. Helbig, H.
Illig, A. Otte, F. Siepe] 2/08, 419-423

Funke, Wolfgang: Chaldäer – Kasdim – Kassiten? 3/97, 393-397

Gabowitsch, Eugen: Von Morosow bis zum jüngsten Fomenko. Zwei neue russische
Bücher von Chronologierevisionisten 2/97, 293-305

-: Einrede auf Illigs Einrede 3/97, 533-535

-: Nikolaj Aleksandrowitsch Morozow. Enzyklopädist und Wegweiser der Chrono-
logierevision 4/97, 670-685

-: China: Wie entstand und wie richtig ist die Chronologie des Altertums? 1/99, 118-
129

-: Überzeugen oder informieren? Noch einmal zu Morosows HYPO-Thesen 1/99,
130-137

Geiser, Remigius: Das Modell der Natur-Weidelandschaft 3/97, 320-329

-: [Leserbrief zum Karls-TV von J. Fried] 3/99, 528 f.

Giese, Berthold: [Leserbrief, Linguistik-Debatte] 4/92, 65

Giesinger, Nobert: Mondfinsternisse und Jupiterbedeckungen. Ein Querverweis zur
Phantomzeitdauer? 2/11, 355-366

-: Die rückgerechneten Sonnenfinsternispaare von 418 / 447 AD und 939 / 968 AD
1/13, 216-231

Glahn, Alexander: Die Slawen besiedelten Ende des 4. Jahrhunderts Norddeutsch-
land 1/05, 46-75

-: Die Thüringer im Lichte der Thidrekssaga 3/07, 627-656

-: Bemerkungen auf Volker Friedrichs „Die Geographie der Dietrichepik“ 2/08,
336-340

-: Abschied von den „Schwertgenossen“ 3/08, 715-727

-: Die Besiedlung Britanniens durch Germanen 1/10, 116-136

-: Hengist, Horsa und der Danelag. Verdoppelte „englische“ Geschichte 3/12, 650-
672

-: Die Sachsen der Normandie 2/15, 286-305

-: Gegen Joseph Atwills Thesen · Eine Entgegnung 2/17, 184-187

Glötzner, Johannes: Abgedankt und ausgetrickst. Eine Reminiszenz 1/13, 202-205

Görl, Wolfgang: Die nächste Chronologiekorrektur [Weißwurst-Auszug] 4/98, 533

Görlitz, Dominique: Gegen den Wind – mit Steckschwertern. Schilfboot ABORA

3/00, 365-383

Görlitz, D.: Schilfbootexpedition Abora 2 (Teil 1) 3/02, 580-594

- : Das vorzeitliche Schilfboot Abora 2 kreuzte über das Mittelmeer (Teil 2) 4/02, 596-607
- : Neues aus der paläolithischen Seefahrt. Hochseereise durch Homo erectus 1/05, 221-231

Goethe, Johann Wolfgang von: (Von der Erdgestaltung) 3/03, 476 f.

Gregor-Dellin, Martin: [Zitat] 3/98, 518

Günther, Karl: Lag das Ur Abrahams in Haran? 2/90, 38-40

- : Abraham der Hebräer – ein habiru der Amarnazeit. Eine Bestandsaufnahme der habiru-Forschung in der Ägyptologie 2/90, 41-52
- : Dürfen die chronologischen Angaben der Bibel historisch genommen werden? Eine Antwort auf Hans J. Andersens Vorschlag 2/90, 82-84
- : Abraham und Genesis – Die Problematik von „oral history“ 4/90, 27-38
- : Widerspricht die Gleichsetzung Assyrerkönige = Perserkönige dem Befund der Bibel? 2/93, 12-17
- : „Harte“ Indizien für die zu alte Altsteinzeit [mit H. Illig] 1/94, 6-17
- : Warum schonte Hitler die christlichen Kirchen? Zur 'Warum Auschwitz?'-Diskussion 3/95, 354-359
- : Wann ist die Bibel entstanden? Zusammenfassung bisheriger und neuer Überlegungen 1/03, 30-45
- : Nachtrag zum obigen Beitrag 2/03, 459
- : Christentum und Judentum – wer hat wen beeinflusst? 3/12, 582-611
- : Wann war und was ist Javne? Das rabbinische Judentum schafft seinen Gründungsmythos 2/13, 342-352

Gwinner, Philipp von: Swift-Tuttle ist Caesars Komet 3/15, 581-590

- : Die SoFi's von Plinius dem Älteren 3/15, 59-599
- : Die Sonnenfinsternis des Plutarch 1/16, 115-118
- : Kommentare zum pyramidalen Fugenrätsel [mit H. Illig] 2/16, 136 f.
- : Die Finsternisse des Thukydides 2/16, 210-218
- : Hat Firmicus Maternus 'seine' SoFi je erlebt? 3/16, 325-328

Hahn, Peter: Von der Geschichte, die nie geschah, nach Ludwig Anton Haßler 2/06, 404-409

Hamacher, Anne: Mittleres Reich und Nubien. Zur neuen Chronologie von Klaus Weissgerber 1/11, 212-214

Haßler, Ludwig Anton: Von der Geschichte, die nie geschah [aufgespürt von P. Hahn] 2/06, 404-409

Haug, Walter: Keltische Megalithgräber in Süddeutschland? 4/95, 383-399

- : Gegendarstellung Sommerhölde, Kürnbach 2/03, 337-339

Haumann, Raphael: Zu Werner Franks Kritik an meinem Buch *Die Physik des Nichts* – mit einer Antwort von H. Illig 2/13, 460 f.

Heinitz, Volker: Jericho – eine Festung aus präkeramischer Zeit [Leserbrief] 3/05, 741

- : Der Zusammenhang zwischen Metallzeit, Siedlungsdifferenzierung und Fernhandel 3/06, 616-622

Heinitz, V.: „Erste Spuren nach der Eiszeit. Am Geraer Zoitzberg wird nach Beweisen für die Besiedlung gesucht“ 3/08, 572-582

- : Kreisgrabenanlagen in Sachsen-Anhalt 2/09, 276-284
- : Rätselhaftes Zinn 3/10, 579-586
- : Rätselhaftes Zinn – eine Fortschreibung 3/11, 517-520
- : Flurname „Kuhtanz“ 1/13, 130-140
- : Frühes Zinn und kobaltblaues Glas 2/14, 471-485
- : Sind Flutschicht-Ablagerung in Flüssen Mesopotamiens Indikatoren für kosmische Katastrophen? 2/14, 486-493
- : Gedankensplitter zu antikem Glas 2/15, 260-266
- : Gedankensplitter zu antikem Glas – Teil 2, mit einer Ergänzung zum Zinn 1/17, 46-55
- : Die „Provincia Gera“ – ihre Entwicklung bis zur Stadt Gera im Spiegel der wenigen existierenden Urkunden von 995 bis etwa 1237 1/18, 122-137

Heinsohn, Gunnar: Wie kam es zur Erfindung der Opfer und der Götter? Oder: Was machte eigentlich ein Heros? 3/86, Beilage 18 S.

- : Das Rätsel der Entstehung der Zivilisation und „Das dunkle Zeitalter Griechenlands“ 4/86, Beilage 3 S.
- : Abriß der Entstehung der antiken Polis bzw. der abendländischen Zivilisation durch Revolution von Leibeigenen gegen das Priesterkönigtum des mykenischen Typus nach der letzten großen Naturkatastrophe der Bronzezeit 4/86,
- : Materialien zur Zivilisationsforschung (Zivilisationsmerkmale, Epochenbrüche, priesterliche Tempelwirtschaft, Königsmacht, Sumerer und Chaldäer, jüdischer Monotheismus, Judenhaß, Apokalyptik) 6/86, 7-16
- : Withdrawal of support for Velikovsky's date of the Amarna period 4/87, Beilage
- : Das erfundene Sumer (Editorische Notiz) 5/87, 6-10
- : Appendix zum Amarna-Datum 6/87, 5-7
- : Die Königin der Stratigraphien. Megiddos Lehrbuchdaten, konfrontiert mit der Evidenzchronologie 1/88, 8
- : Auswirkungen der mesopotamischen Evidenzdaten auf die ägyptische Chronologie und die Lösung des Hyksos-Problems 1/88, 9-13
- : Eteokles und Tutanchamun 1/88, 13 f.
- : An Explication of the Duplications and Triplications of Pre-Hellenistic Periods of Southern Mesopotamia 1/89, 16 f.
- : Nebukadnezar-Reduktion – Appendix II zum Amarna-Datum 1/89, 20
- : Tusratta=Cyaxares, Amenophis III. und Djoser 2/89, 6 bzw. 43-48
- : Persische Hyksos und Ägypten oder Waren Herodots Assyrer aus dem -7. Jh. identisch mit den Sargoniden? [Sargonidica I] 4/89, 2-7
- : Das verdreifachte Mesopotamien 4/89, 34
- : Terrakotta-Reliefs des frühen -2. Jtds. und die persische Periode 5/89, 25-28
- : Die Mardoi Kyros des Großen aus dem -6. Jh. und die altbabylonischen Martu (Mardu) aus dem -20. Jh. 5/89, 29-31
- : Mittelassyrisches Postskriptum [zu M. Zeller 5/89] 5/89, 35
- : Israelitentum, Judentum, Christentum 1/90, 34-38
- : Flutzerstörungen in den Stratigraphien Mesopotamiens und Ägyptens. Ihre Datierungen in der evidenzgebundenen Chronologie 2/90, 6-21

Heinsohn, G.: Zentralasiens chronologische Rätsel und die Rehabilitierung der altchinesischen Zivilisation 4/90, 7-26

- : Dilettanten, Platzhirsche, Studienräte. Eine methodologische Glosse 4/90, 51-54
- : Stratigraphisch orientierte Synopse zur herrschenden Chronologie von Ägypten bis China (Beilage) 4/90
- : Hirsche aus Beth Shean oder Gibt es wirklich keine Skythenschichten in Scythopolis? Mit einer Anmerkung zur Geschichte der Skythen [Sargonidica II] 1/91, 51-63
- : Hama und Chabur-Keramik [Sargonidica III] 2/91, 11 f.
- : Soloi, Solon und die Sargoniden [Sargonidica IV] 2/91, 13-21
- : Stratigraphische Chronologie Ägyptens oder Warum fehlen zwei Jahrtausende in den Musterausgrabungen von Tell el-Daba und Tell el-Fara'in? 3/91, 8-22
- : Fangschuß für die Musiktheorie des Pythagoras (-572 bis -496) aus Ägyptens 18. Dynastie (-1555 bis -1305)? 3/91, 23 f.
- : Vom Glauben der Nationalökonomie, daß sie Theorie treibe. Eine metatheoretische Polemik 3/91, 121-124
- : Jüdische Geschichte und die Illig-Niemitzsche Verkürzung der christlichen Chronologie des Mittelalters. Eine Notiz 5/91, 35 f.
- : Stratigraphische Chronologie Israels. Ein Kurzaßriß zur Rehabilitation historischer Informationen aus den biblischen Legenden 5/91, 37-52
- : Plagiator Pythagoras? Mangelperioden mesopotamischer Mathematik 1/92, 6-10
- : Maris Chronologie. Chronologische oder konventionelle Datierung? Sargonidica V 1/92, 11-17
- : Die Assyrer. Stratigraphische Epochenabfolge bis auf Alexander d. Gr. Sargonidica VI 2/92, 48-50
- : Perserherrscher = Assyrerkönige? 3/92, 8 f.
- : Helena und Theseus. Gibt schon Herodot überzeugende Hinweise gegen ein „Dunkles Zeitalter Griechenlands“? 3/92, 10-17
- : Offener Brief an zwei Assyriologen 4/92, 4-6
- : Ist Reichsaramäisch tatsächlich zweimal hintereinander die Verkehrssprache eines vorderasiatischen Imperiums geworden? Sargonidica X 4/92, 7-15
- : Liefert die persische Kultur lediglich ein verspätetes Imitat assyrischer Vorbilder? Sargonidica XI 4/92, 16-58
- : Darius II. und Sennacherib/Sanherib nebst einem Identifikationsvorschlag für Xenophons assyrische Ruinenstädte Larissa und Mespila 1/93, 15-51
- : Die Wiedereinsetzung Armeniens in sein archäologisches Erbe. Eine Vorschau 2/93, 20-22
- : [Bücherliste] 5/93, 6 f.
- : Die Kühnheit des John Strange und die Stratigraphie von Tell el-Fukhar in Jordanien 5/93, 8-15
- : Für wieviele Jahre reicht das Grönlandeis? 4/94, 76-81
- : Parallele Rätselkumulation und 'Warum Auschwitz?' 1/95, 56 f.
- : Wann starben die Dinosaurier aus? Eine Spekulation zum Galapagos-Archipel 4/95, 371-382
- : Das altsyrische Beydar und die Evidenzchronologie 4/95, 400-410
- : Die Wiederherstellung der Geschichte Armeniens und Kappadokiens 1/96, 38-68

Heinsohn, G.: Kyrus d. Amarder/Marder = Aziru d. Amurru/Martu. Das Ende des Mitanni=Meder-Reiches 2/96, 139-162

- : Venushitze und Erderwärmung 2/96, 223-233
- : Die Verwirrung der Ausgräber von Emar am Euphrat 3/96, 269-278
- : Das glatte Antlitz der Venus 3-96, 358 f.
- : Hazor, Exodus, Josua und David. Die chronologischen Konfusionen Altvorderasiens 4/96, 401-419
- : Vorzeitiger Pegasus? 1/97, 80-91
- : Blutopfer und Bronzezeit 2/97, 181-185
- : Imperienbeseitigung in der herrschenden Lehre. Eine Rezension 3/97, 386-392
- : Mitanni und sargonidische Spätassyrier. Eine Notiz 4/97, 599
- : Byblos von +637 bis +1098 oder Warum so spät zum Kreuzzug? 1/98, 113-116
- : Wie die Kikonenstadt Ismaros nicht nur die Ausmordung durch Odysseus, sondern auch das Dunkle Zeitalter Griechenlands souverän überdauert 2/98, 226-234
- : Skythenführer Madyas -Quthengeneral Madga 3/98, 430-432
- : Forschungsziele der Aufklärung 4/98, 524-527
- : Jüdisches Leben im frühmittelalterlichen Palästina. Ist die von den Kreuzfahrern 1099 zerstörte Synagogenkultur archäologisch wirklich unauffindbar? 3/99, 356-388
- : Alt-Israels Beseitigung im modernen Israel 4/99, 539-545
- : Jerusalems mittelalterliche Synagogenabfolge 1/00, 53-58
- : Kaiserelefanten des deutschen Mittelalters: Karl der Große und Friedrich II. von Staufen 2/00, 228-233
- : Stratigraphische Kontrolle einer Streichung einzelner Herrscher oder ganzer Epochen aus der Geschichte 1/01, 14-19
- : Gibt es Slawen betreffende Schriftquellen aus dem frühen Mittelalter? [mit J. Sidorczyk] 2/01, 200-212
- : Danzig und die rätselhafte frühmittelalterliche Chronologielücke des Weichseldeltas 3/01, 440-462
- : Maurer der Kaiser und Kaiser der Maurer. Eine Glosse zum karolingischen Ingelheim 3/01, 463-466
- : Karl der Einfältige (898/911-923). Ist er mit *Carolus*-Münzen und KRLS-Monogrammen lediglich ein nichtswürdiger Imitator Großkarls oder liefert er das Urmuster für den Überimperator und die restlichen frühmittelalterlichen Karls-Kaiser? 4/01, 631-661
- : Polen im frühen Mittelalter. Der Schock bei den Arbeiten an der Yamal-Pipeline 1/02, 126-131
- : Karl als Kartograph? 2/02, 278-306
- : Die Streichung der polnischen ‚Karolinger‘. Adam Naruszewicz bereits 1780 erfolgte Eliminierung der lechiadischen und lescidischen Könige aus Polens Frühmittelalter 1/03, 137-149
- : Bücherliste 1994-2003 3/03, 469 f.
- : Krojer und die Ausschwitzleugnung (Das Scheitern der Archäoastronomie III) 3/03, 516 f.
- : Sizilien und seine frühmittelalterliche Fundlücke 3/03, 540-555
- : Säulen der Vergangenheit (Ginenthal-Rezension) 1/04, 36-38

Heinsohn, G.: Kopflaus und Hominiden-Chronologie 3/04, 492-496

- : Löschung der frühmittelalterlichen Regenten Spaniens. Die überzähligen Winths, Alfonsos und Abd-er-Rahmans bei Westgoten, Asturiern und Muslimen 1/05, 76-97
- : Begegnung in der Feengrotte von Châtelperron. Zur Gleichzeitigkeit von Neandertaler – Cromagnon 3/05, 500-506
- : Die Kalam-„Sumerer“ und die Schlacht um Chinas Chronologie 1/06, 4-15
- : Akkad-Sargon und Sennacherib. Zu K. Weissgerber: „Die Hethiter“ II“ [ZS 3/05, 558 ff.] 1/06, 16 f.
- : Tyrannosaurus rex und seine taufrischen Blutgefäße 1/06, 208-212
- : Mediens Großkönig Kyaxares. ‘Phantom‘ oder fundreich belegt in Ägypten, Mesopotamien und Iran? 2/06, 364-394
- : Kein König David? 3/06, 551-559
- : Davids Palast in Jerusalem gefunden? 1/07, 27-36
- : Hebräische Hieroglyphen in der Chronologiefalle 1/07, 37-41
- : Gleichsetzungen aus der stratigraphischen Wiederherstellung der Alten Geschichte 2/07, 272-275
- : Elam 3/07, 541-549
- : Padua ohne 297 Jahre zwischen 602 und 899 1/08, 206-209
- : Chronologie der Ölmalerei. Die Wandbilder von „650“ aus Bamiyan 2/08, 451-458
- : Menschenopfer in Ur: Stratigraphie und Alter 1/09, 47-51
- : Italien bis zum Stiefelabsatz. Das Salento ohne Frühmittelalter 2/09, 452-468
- : Weltfinanzkrise als Katastrophe der ökonomischen Theorie 3/09, 722-740
- : Dreimal verbrannt: Schahr-e Suchte im Sistan-Becken 1/10, 7-17
- : Also doch Sex mit dem Neandertaler 2/10, 260-264
- : Die Enttäuschung der Arbela-Ausgräber in Kilik Mishik 2/10, 299-302
- : Qatna: -2600, -1600 oder -600 ? 3/10, 587-608
- : Gilt Asiens chronologische Lücke von 300 bis 600 für die ganze Erde? 1/11, 164-193
- : „Wie Fischbrut im Meer“ 1/11, 218-219
- : Ist die Spätantike eine Phantomzeit? 2/11, 429-456
- : Bato und Attila. Vorschlag zur Lösung des Hunnenrätsels 2/11, 457-473
- : Österreich ohne Spätantike 3/11, 618-646
- : Aventicum. Roms helvetische Hauptstadt 3/11, 647-650
- : Lappentaucher und Dinosaurier 3/11, 736-741
- : Nur 3. und 6. Jahrhundert im Münzhort von San Giusto 1/12, 64-73
- : 230er Reichskatastrophe im Imperium Romanum und in Aachen 2/12, 345-369

Heinsohn, Henning: Unserem Bruder, Schwager und Onkel zum Geburtstag [mit Imme, Rita und Ulf Heinsohn] 3/08, 583-589

Heinsohn, Imme: Unserem Bruder, Schwager und Onkel zum Geburtstag [mit Henning, Rita und Ulf Heinsohn] 3/08, 583-589

Heinsohn, Rita: Unserem Bruder, Schwager und Onkel zum Geburtstag [mit Henning, Imme und Ulf Heinsohn] 3/08, 583-589

Heinsohn, Ulf: Unserem Bruder, Schwager und Onkel zum Geburtstag [mit Henning, Imme und Rita Heinsohn] 3/08, 583-589

Heinsohn, U.: Gunnar HEINSOHN – Leistung und Anstöße. Ein Forschungsprogramm
3/08, 590-616

Heise, Gerhard: [Leserbrief zu 'Bau der Cheopspyramide'] 2/96, 241

Helbig, Dieter: [Leserbrief] 3/95, 362

-: [Leserbrief, Satire] 2/96, 244

-: [Leserbrief zum Turiner Grabtuch] 4/98, 656

-: [Leserbrief zu Landaus Leserbrief] 4/98, 657 f.

-: Römer in Hedemünden [Leserbrief] 2/05, 496 ff.

Helck, Wolfgang: Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien im -3. und -2. Jahrtausend
1/89, 18 f.

Henkel, Martin: „...is there method in 't?“ Zu zwei Beiträgen 3/03, 656-661

-: „...spähe sind Peigira.“ Althochdeutsche Sprache und Literatur und die Phantomzeit-These 1/04, 125-144

Hertel, Peter: Piri Reis – echt! [Leserbrief] 1/90, 50 f.

Heske, Immo: Feudvar: Befunde, Stratigraphien und Meßserien. C14 ist das (Un-)
Maß aller Dinge 4/94, 82-98

-: Die Schnurkeramik im Mittelelbe-Saale-Gebiet. Zur evidenzorientierten Chronologie der Jungsteinzeit in Mitteleuropa. Teil I 3/95, 330-347

Hierl-DeRonco, Norbert: [Voltaire-Zitat] 4/98, 684

Hildebrandt, Dieter: Der doppelte Montag 4/95, 514

Hölzl, Josef: Warum gibt es in der Toskana keine Dörfer? 1/03, 100-104

Hofer, Herbert: Einschlagspuren eines Großmeteoriten in Argentinien entdeckt; in
Planetoiden contra Planeten? Szenarien von Hofer, Naudiet, Spedicato und Stender
3/93, 123-133

Hoffmann, Meinhard: Pharaonisches Geblüt in Amerika. „Meine Mumie im Keller“
3/01, 356-382

-: Ein Irrtum gebiert eine Wahrheit und findet einen Pharaon. Im Gespräch mit H. Illig
4/02, 608-618

-: Ein Pharaon verliert seinen Entdecker. Eine Richtigstellung 1/04, 28-35

-: Nofretete und Eje identifiziert! Forensische Medizin und die Pharaonenmumien
2/04, 462-483

Hoffmann, Volker: Der St. Galler Klosterplan, einmal anders gesehen 2/95, 168-180

-: Hölzerne Ringanker in den Kuppeln der Hagia Sophia in Istanbul 1/15, 102-112

-: Hölzerne Ringanker in den Kuppeln der Hagia Sophia in Istanbul (Teil II) 2/15,
425-439

Hoffmann, Karl: Karlskult in neuer Perspektive. Phantomzeitthese und historische
Kairologie 3/10, 705-733

Holm, Kerstin: [Zitat aus ihrer FAZ-Fomenko-Besprechung] 2/99, 352 f.

Holthaus, Hellmut: Stammbaum der Familie Zöpel 2/97, 289

-: [Zum Kalender] 4/98, 684

Holz, Hans Martin: Schattenboxen auf Kreta 3/89, 3-8

-: In Memoriam Immanuel Velikovsky 10.6.1895 – 17.11.1979 5/89, 2-4

Honsel, Elisabeth: Zur Datierung von Amarna 5/87, 2-4

-: Amarna vor der letzten kosmischen Katastrophe 1/89, 5-12

Horst, Ernst: [Zitat aus Fuld-Rezension] 1/00, 151

- Huber, Hans-Georg:** [Leserbrief zu Sebastian Münster] 2/04, 486 f.
- Illig, Heribert:** [Rezension Paul C. Martin: Sachwert schlägt Geldwert; Evolution, Venusforschung, Nazca-Theorie, Stern von Bethlehem] 1/84, 1-4
- : [Mykenische und mazedonische Goldmasken, Schliemann, Mondmeteoriten, Venus, Vulkanismus, Katastrophentheorien] 2/84, 1-4
 - : Ägyptologie [zum Internationalen Ägyptologenkongress in München] 1/85, 1 f.
 - : Chaosforschung 1/85, 2 f.
 - : Archäologie Griechenlands [Samische Funde] 1/85, 3
 - : Bücherhinweise [Christa Mulack, Alfred de Grazia, Eduard Stucken, Franz Xaver Kugler] 1/85, 4
 - : Emblematisches [über Maurits Escher] 2/85, 3 f.
 - : Bildsteinkongreß 2/85, 4 f.
 - : Wo liegt Israel? [Rezension K. Salibi: Die Bibel kam aus dem Land Asir] 2/85, 5 f.
 - : Kriegsforschung 2/85, 6
 - : Sirius-Forschung 1/86, 2
 - : Die Flucht der Trojaner [Buchbesprechung Jacques de Mahieu] 1/86, 3 f.
 - : Schönheit im Chaos [Buchbesprechung Heinz Otto Peitgen: The Beauty of Fractals] 1/86, 4
 - : Leverkusener Allerlei [Jahrestagungs-Bericht] 2/86, 2-4
 - : Der trojanische Krieg fand doch (nicht) statt [Brandbestattungen in Troja] 2/86, 5
 - : Beim Schweife des Kometen [Karl Kraus zum Halley'schen Kometen] 2/86, 5 f.
 - : Letzte Neuigkeit [Diskus von Phaistos durch Elias Dogas entziffert] 2/86, 6
 - : Der Skandal von Enkomi [Buchbesprechung Immanuel Velikovsky] 3/86, 2 f.
 - : Korallen als Wetterarchiv 3/86, 4 f.
 - : Pyramidales [Pyramiden-Evolution, Cheops, Totenschiff] 3/86, 5-7
 - : Von der versalzenden Ursuppe zur aufziehenden Oortschen Wolke. Über Gültigkeit und Geltungsdauer naturwissenschaftlicher „Gesetze“ [Ursuppe, Urknall, Biogenetisches Grundgesetz, Farbsehen, Gravitationsgesetz, Plattentektonik, Kontinentaldrift, Erdkern, Oortsche Wolke, Nemesis, Sauriersterben] 4/86, 1-6
 - : Datierungszweifel [Naturwissenschaftliche Konträussagen] 4/86, 6-8
 - : Ägyptischer Schiffsbau [auch Cheops-Kartusche] 5/86, 1-3
 - : Ägypten und die Bibel [Buchbesprechung Daniel Völter: Die Patriarchen Israels im Licht der ägyptischen Mythologie] 5/86, 3-5
 - : Ägyptens Dynastienfolge vor 80 Jahren [Buchbesprechung George Rawlinson: Ancient History] 5/86, 5 f.
 - : Glazel 5/86, 6-8
 - : Erinnerung an einen Außenseiter – Hans Georg Wunderlich [Rezension: Wohin der Stier Europa trug / Die Steinzeit ist noch nicht zu Ende] 6/86, 2 f.
 - : Ägyptische Geschichte aus der Sicht von Herodot 1/87, 9-12
 - : Antwort auf Wunderlich [Rezension: Wolfg. Schiering: Funde auf Kreta] 1/87, 16
 - : Das Fiasko nach der Katastrophe [US-Raumfahrt] 1/87, 16 f.
 - : Diskussion über den Namen unserer Gesellschaft 2/87, 1-3
 - : Philosophische Rückblende als Vorausschau [Egon Friedell] 2/87, 4
 - : Rückblick auf unsere Jahresversammlung 3/87
 - : Ägyptens zu lange Chronologie [Eisen, Reiche, 1. Dynastie, Holzimport, Imhotep, Schrift] 3/87, 3-6

Illig, H.: Die Datierung von Atlantis [Jürgen Spanuth] 3/87, 6-10

- : Bücher, Bücher, Bücher ... [Chr. Blöss, H. Illig, G. Heinsohn, Vire Deloria, Bob Forrest, Nubien, Jemen, Tanis] 4/87, 1-4
- : Ägyptische Rekurse [Ergänzungen zu 3/87] 4/87, 7 f.
- : Einmal mehr Atlantis [Lokalisierungen] 4/87, 8-10
- : Kritik von gestern: [Heinrich] Quiring über Velikovsky 4/87, 11
- : Künftige Publikationen der Gesellschaft 5/87, 1 f.
- : Griechische Sintfluten 5/87, 4 f.
- : Darwins Ohrhöckerchen 5/87, 5 f.
- : Die veraltete Vorzeit (Editorische Notiz) 5/87, 10-14
- : Miscellen [Petrophagi Iorioti] 5/87, 14
- : Homer im siebten Jahrhundert [Rezension: Margarete Riemschneider] 6/87, 7 f.
- : Ist das Opfer urchristliche Lehre? [Buchbesprechung Daniel Völter: Die Grundfrage des Leben Jesu] 6/87, 8-10
- : Joseph = Yussuf = Yuya · Osmans These [Rezension: Ahmed Osman: Stranger in the Valley of the Kings] 6/87, 10 f.
- : Griechische Bronzestatuen und ägyptische Dynastienfolge [Rezension: Peter Bol: Antike Bronzetechnik] 2/88, 4-9
- : Chinas erster Drache [Neolithischer Fund] 2/88, 9 f.
- : Hinweise auf neue Publikationen von Mitgliedern 2/88, 10
- : Abschlußtreffen von GRMNG 3/88, 1-6
- : Morsches Gebälk [Datierungsprobleme] 1/89, 21-23
- : Der Schuß nach hinten: C14 und das Turiner Grabtuch 1/89, 24-26
- : Anstelle eines Nekrologs [Nachruf auf GRMNG] 1/89, 27
- : Djoser = Menes = Assurbanipal 2/89, 4 bzw. 29-42
- : Der „kolossale“ Echnaton 2/89, 34 bzw. 62-66
- : Merkur oder Die katastrophische Saat geht auf 2/89, 9 bzw. 67-71
- : Mykenisches Postskriptum [zu H. M. Holz] 3/89, 9
- : Errata und erratische Sterne 3/89, 38 f.
- : Die verachtete Dynastie oder Herodots Rehabilitierung 4/89, 8-27
- : Notabene [Buchbespr. Riemer/Nestke, H. Reichel] 4/89, 35 f.
- : Vätermord und Wegweiser [I. Velikovsky] 5/89, 11 f.
- : Bibliographie von Immanuel Velikovsky 5/89, 13-15
- : Ramessidisches Postskriptum [zu M. Zeller] 5/89, 32] 5/89, 24
- : Piri Reis – zur Unzeit gefundene Karten 5/89, 22-24
- : Transatlantische Kulturkontakte erst nach -600 1/90, 12-24
- : Die Gurkentruppe. Ein mäßig verfremdetes Genrebild aus dem Orientalischen 1/90, 39-42
- : Papkes Fund: Gilgamesch ist Merkur 2/90, 70-75
- : Christus und die Wandelsterne 2/90, 77-81
- : Der größte Schatz seit Tutanchamun – Gold aus Assyrien 2/90, 113-115
- : Der unermüdliche Heyerdahl 2/90, 117 f.
- : An der schönen blauen Donau [Jahrestreffen Wien] 4/90, 4-6
- : Baute Amenemhet I. die erste glatte Pyramide? 5/90, 4-14
- : Der Schnee von gestern – eine Rezension [von Emma Brunner-Traut] 5/90, 55 f.
- : Diskus von Phaistos – Übersetzungen und „Bratpfannen“ 5/90, 60-62

- Illig, H.:** Die christliche Zeitrechnung ist zu lang 1/91, 4-20
- : Hat das dunkle Mittelalter nie existiert? [mit H.-U. Niemitz] 1/91, 36-49
 - : Offener Brief an einen Ägyptologen [W. Barta] 2/91, 7-10
 - : Halley, Novae, China. Zur Synchronisierung der Alten Welt 2/91, 33-42
 - : Augustus auf dem Prüfstand 2/91, 43-49
 - : Fälschung im Namen Konstantins 2/91, 50-66
 - : Bourreausche Szene 2/91, 67
 - : Über den Dächern von Berlin. Bericht über die Jahrestagung am 11./12. Mai 1991 3/91, 4-7
 - : Variationen über PLST. Velikovsky identifizierte die Seevölker falsch, aber datierte richtig 3/91, 40-55
 - : Väter einer neuen Zeitrechnung: Otto III. und Silvester II. 3/91, 69-91
 - : Dendrochronologische Zirkelschlüsse 3/91, 125-129
 - : Wie Quallen in der Wüste. 'Magellan' hat die Venus vermessen 3/91, 130
 - : Replik auf Norbert Müllers Leserbrief [Faust] 5/91, 73
 - : Jüdische Chronologie. Dunkelzonen, Diskontinuitäten, Entstehungsgeschichte 5/91, 21-34, 74
 - : Darius und Ramses II. Neue Identifikationsansätze 1/92, 20-25
 - : Grabtuch und Mumien. Sechster Internationaler Kongreß der Ägyptologie in Turin 1/92, 26-30
 - : Ach ja, die Wahrheit. Verfallsformen der Wissenschaft 1/92, 57-62
 - : Wann starb Buddha? Indien am Beginn der Eisenzeit 2/92, 7-15
 - : Der Meridian des Augustus. Die Sonnenuhr des Augustus war keine Stundenuhr 2/92, 16-25
 - : Wann lebte Mohammed? Zu Lülings „judenchristlichem“ Propheten, zur Frühzeit des Islam und zur Orthodoxiebildung in Judentum, Christentum und Islam 2/92, 26-41
 - : Der Kruzifixus. Sein „doppelter“ Ursprung im 6. und 10. Jahrhundert 2/92, 42-47
 - : Auf Granit beißen. Von den praktischen Möglichkeiten, Hartgestein zu bearbeiten [mit F. Löhner] 2/92, 58-66
 - : In der Wolfschlucht. Jahrestreffen 1992 in Baden-Baden 3/92, 4-7
 - : Zur Symbolik der äolischen Säule. Opferaltar – Zikkurat – Pyramide – Himmels-träger 3/92, 69-87
 - : Wasser in drei Kanälen. Vom neueingeweihten Main-Donau- zu Ludwigs- und Karls-Kanal 4/92, 71-78
 - : 614/911 – der direkte Übergang vom 7. ins 10. Jahrhundert 4/92, 79-103
 - : Alles Null und richtig. Zum Verhältnis von arabischer und europäischer Kultur 4/92, 119-131
 - : Vom Erzfälscher Konstantin VII. Eine „beglaubigte“ Fälschungsaktion und ihre Folgen 4/92, 132-139
 - : Rezensionskritik. Von Quastenstachlern und anderen Verleumdern 4/92, 140-142
 - : Juda und seine persischen Könige 1/93, 52-54
 - : Das faule Ei des Kolumbus. Eine Entsorgung durch Peter Milger 1/93, 90-94
 - : Vom Ötzi und anderen Fälschungen. Zwei Buchbesprechungen zur Alt- und Jungsteinzeit 2/93, 7-11

Illig, H.: Zu Menschenopfern und Darius II. [Notiz] 2/93, 19

- : Das Ende des Hl. Benedikt? Der andere 'Vater des Abendlandes' wird auch fiktiv 2/93, 23-28
- : Langobardische Notizen I. Urkunden, Stuckfiguren und kaiserlose Städte 2/93, 41-56
- : St. Denis und Suger – zum zweiten. Wie ein Karolingerbau verschwindet und Frankreich entsteht 2/93, 57-71
- : Jalta – diesmal in Frankfurt [Zur Jahresversammlung] 3/93, 4-6
- : Die Wahrheit übers Mammut [Notiz] 3/93, 21
- : David in Israel bezeugt [Notiz] 3/93, 45
- : Kalender und Astronomie. Marginalien zu antiker und mittelalterlicher Chronologie 3/93, 46-68
- : Hyksos und Kreter [Notiz] 3/93, 68
- : Planetoiden contra Planeten? Szenarien von Hofer, Naudiet, Spedicato und Stender [mit H. Friedrich und H. Hofer] 3/93, 123-133
- : Donnelly – Muck – Tollmann. Eine Rezension 3/93, 134-144
- : Das Dark Age scheitert in Olympia. Benny Peisers maßgebende Dissertation 5/93, 58-63
- : Das „Griechische Feuer“ erlischt. Von der besten und rätselhaftesten aller byzantinischen Waffen 5/93, 64-69
- : Andechs-Meranien – Heiliger Berg der Fälschungen 5/93, 70-81
- : Die Ausrichtung der Pyramiden [mit A. Müller] 5/93, 83 f.
- : „Harte“ Indizien für die zu alte Altsteinzeit [mit K. Günther] 1/94, 6-17
- : Darwin-Fink erledigt Darwinismus. Eine notwendige Polemik 1/94, 97 f.
- : Einmal mehr: Shakespeare entlarvt 1/94, 99-100
- : Hamlet mahlt nun auch auf Deutsch. Rezension zu „de Santillana – v. Dechend“ 1/94, 101-103
- : Tollmann in München 1/94, 104
- : Zwischen alter Weser und Neuer Vahr. Jahrestreffen 1994 in Bremen 2/94, 4-7
- : Doppelter Gregor – fiktiver Benedikt. Pseudo-Papst erfindet Fegefeuer und einen Vater des Abendlandes 2/94, 20-39
- : Redaktionelles „Nachspiel“ zu Knaust und Marold 2/94, 98
- : Arische Pharaonen? Rezension zu Doris Wolfs Suche nach Ägyptens Urmüttern 2/94, 99-101
- : Des Chaos wunderliche Söhne. Kometen, Jupiter, Venus, Velikovsky und die anderen. Ein 'katastrophales Potpourri' 3/94, 21-31
- : Verliert Italien sogar drei „dark ages“? Ein Rundgang durch italienische Städte und Stätten 3/94, 32-49
- : Der Baum des Menschen – nur Staffage? Rezension [zu Cremona/Thompson] 3/94, 93-97
- : Abschied vom großen Alexander oder Der eigentliche Alexanderroman 4/94, 24-39
- : Laokoon – wahrlich ein Findling. Gehört der erratische Block ins -5., -4., -3., -2., -1., +1. oder ins 16. Jh.? 1/95, 6-30
- : Spaniens Wirrungen im frühen Mittelalter. Architektur – ERA-Rechnung – Reconquista 1/95, 36-55

- Illig, H.:** Zu Wissenschaft und Methodik 1/95, 58
- : Die Pyramiden des Orion. Rezension [zu Bauval/Gilbert] 1/95, 89
 - : Der ach so alte, eisige 'Ötzi' 1/95, 92
 - : Fomenko – der große, statistische Wurf? Rezension und Standortbestimmung 2/95, 104-121
 - : Die Entstehung des Bewußtseins nach Jaynes. Eine runderneuerte Rezension 2/95, 208-212
 - : Jahrestreffen 1995 im Würmtal 3/95, 216-221
 - : Rom bis Athen – was bleibt bestehen? Zeitkürzungen vor der Zeitenwende. Eine Skizze 3/95, 269-287
 - : Alles Schwindel – oder was? Rezension [zu L. Brasi] 3/95, 288-290
 - : Und Cheops baut weiter. Kritiken 3/95, 348-351
 - : Editorial oder auch Karlstreiben 4/95, 367-370
 - : Aristoteles – fern seiner Logik 4/95, 450-460
 - : Geomantie als nüchterne Wissenschaft. Rezension [zu Erwin Reidinger] 4/95, 516-518
 - : Selbst Volkswirtschaft kann Spaß machen. Rezension [zu Ralph Davidson] 4/95, 519
 - : Wie Reiche immer reicher werden. Neuer Glanz für Ägyptens Mittleres Reich 1/96, 5-7
 - : David Rohl's Test of Time 1/96, 14-16
 - : Didyma – Magnesia – Rom. Die lückenhafte hellenistische Architektur und eine Methodenkritik 1/96, 87-106
 - : Streit ums zu lange Frühmittelalter. Mediävisten stolpern über hohe Ansprüche und leere Zeiten 1/96, 107-120
 - : Zum Glück daneben und auch sonst alles o.k. Zum Jahrestreffen in Hamburg 2/96, 132-138
 - : Zwischen Würm und Würmeiszeit. Ein katastrophischer Rundgang bis ins Mittelalter 2/96, 194-222
 - : Gezerre um ein Kreuz 2/96, 245
 - : Roms 'frühmittelalterliche' Kirchen und Mosaik. Eine Verschiebung und ihre Begründung 3/96, 302-326
 - : Einrede zu dem Artikel von Christoph Marx [Der große Ruck] 3/96, 356
 - : Von der Karlslüge. Über die Fortsetzung einer wissenschaftlichen Debatte 3/96, 327-336
 - : Submarine Römer in Como? 3/96, 357
 - : „Turiner Grabtuch“ – die dritte. Falsche Daten – echte Münzen 3/96, 390-394
 - : Osterinsel – Pazifik – Andenraum. Mehr als eine Megalith-Rezension 3/96, 395-397
 - : Flechtwerk und Ketzertum. Langobardische Notizen II 4/96, 448-477
 - : Wie das letzte Aufgebot. Niveaulose Historiker bei der Mittelalterdebatte 4/96, 535-541
 - : Besitz und Eigentum. Eine Heinsohn-Steiger-Rezension 4/96, 548 f.
 - : Gleichtakt zwischen Nil und Jordan? Rohl-Rezension 4/96, 550 f.
 - : Prähistorisch-christliche 'Netzwerke'. Kultkontinuität in Europa 1/97, 38-49
 - : Ein Schwelbrand breitet sich aus. Zur Fortführung der Mittelalter-Debatte 1/97,

- Illig, H.:** Zur Abgrenzung der Phantomzeit. Eine Architekturübersicht von Istanbul bis Wieselburg 1/97, 132-143
- : Leipziger Vielerlei. Ein Tagungsbericht 2/97, 156-165
 - : Zwei Ergänzungen zu Germanen und Leys 2/97, 235-238
 - : 'Karolingische' Torhallen und das Christentum. Rings um Lorsch und Frauenchiemsee 2/97, 239-259
 - : Streit ums zu lange Frühmittelalter. Die Mittelalterdebatte wird umfassend 2/97, 260-285
 - : Ein Leserbrief aus der Fiktionalität 2/97, 286
 - : Päpstin Johanna? Rezension von Elisabeth Gössmanns Buch 2/97, 287 f.
 - : Einrede des Herausgebers [zum Artikel von E. Gabowitsch] 2/97, 305
 - : Bemerkungen zu einem 50. Geburtstag 3/97, 313-315
 - : Bücher aus der Feder von H.I. 3/97, 316 f.
 - : Arno Borst contra Ivan Illich 3/97, 330-343
 - : Sonnenwenden – Äquinoktien. Ein weiteres Kapitel 'Kalenderrechnung' 3/97, 344-357
 - : Frieds Saat geht auf 3/97, 359
 - : Pyramidales Interieur. Eine Sammelrezension 3/97, 398-401
 - : Einrede des Herausgebers [zur Einrede von E. Gabowitsch] 3/97, 536
 - : Tuthmosis III. in Karthago? 4/97, 540-543
 - : Etrusker – Ägäis – Chaldäer – Sumerer. Querbezüge im -13./12./7./6. Jahrhundert 4/97, 602-620
 - : Aachens Pfalzkapelle gerät in Bewegung. Ein Wendepunkt in der Mittelalterdebatte 4/97, 657-666
 - : Verdichtete Treibhaus-Psychose (mit W. Thüne; Rezension N. Calder) 4/97, 698 f
 - : Eine Erwiderung auf Armin Wirsching [mit F. Löhner] 1/98, 14 f.
 - : Die Königslisten für das 'Neue Reich' 1/98, 16-39
 - : Eine Anmerkung: Straß – Straza – Strauß [zu P. Amann 1/98] 1/98, 65
 - : Hauen und Stechen auf breiter Front. Wie ein Kampf ums frühe Mittelalter 1/98, 122-142
 - : Echter Leonardo oder rezente Fälschung? [mit St. Diebitz] 1/98, 143 f.
 - : Erwünschte Klärungen [zu G. Zeising: Der herrliche Verbrecher] 1/98, 150-155
 - : Ergänzungen [zu B. Peisers Leserbrief] 1/98, 167 f.
 - : Leonberger Spargelspitzen. Vom heurigen Jahrestreffen der Zeiteinsparungen 2/98, 176-180
 - : Neunfacher oder einmaliger Eisenzeitbeginn? Hartsteinbearbeitung in Ägypten 2/98, 181-197
 - : Wie gewonnen, so zerronnen. Zum Fortschritt im Frühen Mittelalter 2/98, 254-258
 - : Entgegnung durch die Redaktion [auf H. U. Niemitz und Karl Marien] 3/98, 387
 - : Ötzi, der Mann im Wasser? Bericht zur Lage an der Eisfront 3/98, 410-418
 - : Fast alles gelöst? Das nächste Cheopsyramidenbuch [M. Haase] 3/98, 425-429
 - : Turiner Grabtuch – das „Viergedoppelte“ 3/98, 433-439
 - : „Vor einem Abgrund an Fälschungen“. Mediävistische Schwindelgefühle 3/98,

Illig, H.: Römisches Corvey? Heribert Klubes' These 3/98, 492-496

- : Die Zeitachse und Ereignisse auf ihr. Eine Antwort [auf R. Landau] 3/98, 511-516
- : Zum doppelten Lustrum (10 Jahre Bulletin – 10 Jahre Mantis) 4/98, 519-522
- : Nichts als Arbeit / Die nächste Chronologiekorrektur / Und warum überhaupt „Mantis“? (10 Jahre Bulletin – 10 Jahre Mantis) 4/98, 528-535
- : Spurensuche in der Geologie. Zillers Darwin-Buch 4/98, 586-590
- : Tropfen, Faß und Überlauf [zum Topper-Plagiat] 4/98, 631-643
- : Borsts Kalenderreform. Auf höchstem Niveau gescheitert? 4/98, 648-655
- : Boulevard und Seminar. Diskutanten und Väter der Phantomzeit mehrten sich 1/99, 82-96
- : Erläuterung des Herausgebers [zu E. Gabowitsch] 1/99, 138
- : Zwischen Karlsgraben, Leipzig und Untersberg. Die Mediävisten quälen sich 'offiziell' mit der Phantomzeit 2/99, 235-241
- : Regensburger Virtualitäten. Rund 15 Standorte für karolingische Dome und Pfalzen [mit G. Anwander] 2/99, 242-271
- : Das deterministisch-chaotische Sonnensystem. Eine Rezension [I. Peterson] 2/99, 316-320
- : Sperrfeuer vor Paderborn. Methodische Korrektheit und emotionale Begleiterecheinungen 3/99, 389-402
- : Paderborns prachtvolle Phantomzeit. Ein Rundgang durch die Karolinger-Ausstellungen 3/99, 403-438
- : Erste Antwort auf G. Albrechts Fragestellung 3/99, 527
- : [Zu Prof. T. Kölzer] 3/99, 529
- : Paderborner Jahrestreffen 4/99, 533-538
- : Zangger und ein Ende 4/99, 554-559
- : Mumpitz in Absurdistan. Über den von Mediävisten boykottierten Boykott der Mediävisten (mit Briefwechsel von Gerd Zeising) 4/99, 613-628
- : Katastrophen zu Zeiten des Menschen. W. Pitmann – W. Ryan – F. de Sarre – D. Keys – F. Carotta. Eine Sammelrezension 4/99, 658-670
- : Fuld im Fall der Fälschung (Rezension) 4/99, 686-689
- : Darwins Amöbe. Ein Diskussionsbeitrag 1/00, 8-16
- : Brennpunkt Phantomzeit. Ein Situationsbericht 1/00, 126-149
- : „Eine einzige Spatelnopfnadel“. Die Lücke in der Regensburger Siedlungsarchäologie [mit G. Anwander] 2/00, 234-258
- : Siedlungsarchäologie und chronikale Schwächen. Zur laufenden Phantomzeit-Debatte 2/00, 281-295
- : Irgendwo im Nirgendwann. Uchronien und Katastrophen 2/00, 310-317
- : [Aktuelles zum Aachener Thron] 2/00, 361 f.
- : Chronologische Irrfahrten des Odysseus. Hellenistische Fragezeichen 3/00, 384-390
- : Naturwissenschaftler verteidigen 'ihren' Thron. MA-Diskussion mit emotionalen Verwerfungen 3/00, 476-494
- : Aachener Printen oder Jahrestreffen 2000 4/00, 548-553
- : Den Mythos erinnern, Karl vergessen. Rings um den Historikertag zu Aachen

4/00, 626-638

Illig, H.: Astromanie und Wissenschaft. D. Herrmann · F. Krojer · S. Rothwangl · W. Schlosser 4/00, 662-679

- : Alte und neue Katastrophenszenarien 4/00, 710-720
- : Ägypten – neue chronologische Zweifel 1/01, 4-13
- : Replik auf Peter Winzeler 1/01, 38 f.
- : Langobarden, Juden, Astronomen und auch Aachen. Zum Frühmittelalter und der einschlägigen Debatte 1/01, 108-131
- : Ceno-Crash oder Käno-Korrektur? Eine Rezension [C. Blöss] 1/01, 166-169
- : Kaiser Karl im Ruhestand. Zum Stand der Mittelalterdebatte 2/01, 266-271
- : Wurrungen um Schoske und Wildung 2/01, 313 f.
- : Zillmer, Velikovsky und die Geologen. Eine Rezension 2/01, 340-347
- : Ernährungslügen haben lange Beine [Pollmer-Rezension] 2/01, 352
- : Ötzi – Satire wider Willen 3/01, 393-400
- : Ingelheim – karolingisch oder römisch? [mit G. Lelarge] 3/01, 467-492
- : Vom Rütteln (an) der Wahrheit. Zur weiteren Diskussion der Phantomzeitthese 3/01, 513-523
- : K(r)ämpfe um Troia 1/02, 5-12
- : Mörtel mit Zuschlag. Ein Diskussionsbeitrag zu Ingelheim und Aachen 1/02, 145-149
- : Hinterweltler aller Art. Eine zuweilen widerwärtige Mittelalter-Diskussion 1/02, 150-172
- : Zu Wurrungen um Schoske und Wildung 1/02, 209 f.
- : Das Regensburger Dutzend. Zur Jahrestagung 2002 am 10./11. Mai 2/02, 212-217
- : Straßen durch Germaniens Urwälder 2/02, 234-246
- : Zwischen Hamburg und der Jahreslänge. Bericht zur Phantomzeitdebatte 2/02, 393-400
- : Ausgräber im Schilfboot. Nachruf auf Thor Heyerdahl (1914-2002) 2/02, 401-405
- : Schwindel im und mit dem Treibhaus. Eine Rezension samt Ozonloch-Zusatzfrage 2/02, 406-409
- : Pyramidal-Ägyptologisches 3/02, 426-436
- : Korrekturen, Konsequenzen. Antwort auf Andreas Birken 3/02, 512-519
- : Mittelalterdebatte – trübe bis heiter 3/02, 558-567
- : Ein Irrtum gebiert eine Wahrheit und findet einen Pharao. Meinhard Hoffmann im Gespräch mit H.I. 4/02, 608-618
- : Nachbemerkung zum 25.12. 4/02, 655
- : Theoderich d. Gr. – Vorlage für Karl d. Gr. 4/02, 656-671
- : Von lesenswert bis ungelesen. Ein Florilegium 4/02, 736-745
- : Ozonloch ade? Ein Nachtrag 4/02, 750 f.
- : Split und die Rätsel Altkroatiens 1/03, 161-190
- : Karls-Miszellen. Schweigen ums Frühmittelalter und seine Blüten 1/03, 222-230
- : Nachruf auf Ivan Illich 1/03, 232 f.
- : Gleisharfen [redakt. Notiz] 1/03, 238
- : Bayern in Stonehenge [redakt. Notiz] 1/03, 241

- Illig, H.:** Probleme konventioneller Datierungsmethoden [mit F. Siepe] 2/03, 244-251
- : W. Haugs Buch über Megalithbauten 2/03, 341 f.
 - : Jesu Geburt im Jahr 292 n. Chr.? [mit G. Dehn, M. Klamt] 2/03, 343-348
 - : Dickhäuter und Schweigegeld. Phantomzeitdebatte? 2/03, 396-405
 - : Katastrophen – zu allen Zeiten. Eine Rezension 2/03, 406-410
 - : Freispruch für Asteroiden 2/03, 422
 - : Thüringen als Zentrum. Jahrestreffen zu Erfurt 3/03, 471-475
 - : Rückweisung der bislang gewichtigsten Kritik an der Phantomzeitthese (Das Scheitern der Archäoastronomie I) 3/03, 478-507
 - : Roter Mörtel in Aachens Pfalzkapelle 3/03, 537
 - : Zum Zeitsprung bei Christen und Moslems 3/03, 556-569
 - : Humpert/Schenk – Brätz/Brätz. Eine Abwägung 3/03, 617-620
 - : George Rawlinson – continuatus 1/04, 19-27
 - : Die Debatte der Schweigsamen. Zum „Schwachsinn“ des frühen Mittelalters 1/04, 85-101
 - : Stabwechsel mit Martin Henkel. Eine Antwort 1/04, 145-151
 - : Höhen und Tiefen der Archäoastronomie. Maya-Kalender und Astrolabien 1/04, 170-182
 - : Die Tyrannei des Trivialen. Zum Mittelalterdiskurs 2/04, 258-271
 - : Aachen: alte, ganz alt oder noch älter? Eine Neueinschätzung durch Volker Hoffmann [mit H.-U. Niemitz] 2/04, 272-278
 - : Schwedens ausgemusterte Karle, Polens noch früherer Königsverlust [mit G. Anwander] 2/04, 350-357
 - : Vinci – Horken – Velikovskij – Heidrich. Streifzüge zwischen Skandinavien und Griechenland 2/04, 444-461
 - : Entgegnung auf Otto Ernsts Leserbrief 2/04, 485 f.
 - : C14: einmal mehr desavouiert. Causa Reiner Protsch von Zieten 3/04, 497-502
 - : Der beste aller möglichen Kalender? Eine Rezension zu Anne-Sophie von Bomhard 3/04, 518-522
 - : Ein Impakt in historischer Zeit? Chiemgau-Einschlag und frühere Ereignisse 3/04, 548-553
 - : Wikinger: Korrektur und Ergänzung [mit F. Fritzsche] 3/04, 591-594
 - : Siebigs' Fund und Fried ohne Freud. Aktuelles zur Frühmittelalterdebatte und mehr 3/04, 625-652
 - : Von Kolumbus zu Eis- und Eisenzeit. Eine Rezension [von Zillmer] 3/04, 693-700
 - : Fraglos – ein Zustand von Wissenschaft? Eine Rezension zu Walter Kliers Shakespeare-Buch 3/04, 706-709
 - : Die Christianisierung über den Limes. Reihengräber, irische Mission, Bistümer 1/05, 15-35
 - : Alte Kreuze, alte Throne und Byzanz. Bestätigungen in der Mittelalterdebatte 1/05, 111-124
 - : Saurierimpakt in Turbulenzen 1/05, 232-234
 - : Jenseits mancher Grenzen. Jahrestreffen 2005 am 6./7. Mai in Zürich 2/05, 260-269

- Illig, H.:** Göbekli Tepe – die Altsteinzeit war ‚vorgestern‘ 2/05, 275-286
- : Antwort auf Ulrich Voigt 2/05, 472-481
 - : Bernstorf: ‚Bayrisch-Mykene‘ 3/05, 507-510
 - : Wilhelm von Volpiano. Im Schnittpunkt von Zeiten und Linien 3/05, 635-660
 - : Die Meistersinger von Deutschland. 10 Jahre Karlsverwerfungen und -debatten 3/05, 681-700
 - : Geometrischer Stil und Dark Ages. Griechen · Etrusker · Ägypter 1/06, 58-79
 - : Ambos und Kanzeln – eine vom Schachspiel flankierte Entwicklung 1/06, 103-120
 - : Italia praeparata 1/06, 135-140
 - : Karlsevolutionen und Karlskuriosa. Rupertuskreuz, Jubiläen und eine neue Karolingerpfalz [mit J. v. Strauwitz] 1/06, 146-163
 - : Aufhellungen um Caesars Frühlingsspunkt. Das republikanische Rom ohne fixe Chronologie 1/06, 199-207
 - : Gerät der Evolutionismus ins Abseits? Ulrich Kutschera – Hermann Müller-Karpe 1/06, 213-238
 - : Runholt: Nordfriesisches Mykene? Hans Peter Duerrs Bericht. Eine Rezension 1/06, 263 ff.
 - : Nebra und MUL.APIN oder Wann beginnt wissenschaftliche Astronomie? 2/06, 293-306
 - : Wiederholter C14-Unfug. Erneut Geistes- gegen Naturwissenschaften bei Santorin, St-Odile und Kruzifixen 2/06, 400-403
 - : Aachen, Köln und Hamburg. Zwischen Vandalismus und Vergeblichkeit 2/06, 497-504
 - : Theseus samt Hinweisen 2/06, 530
 - : Auf nach Kassel zum Jahrestreffen 3/06, 532-536
 - : Chronologie aus der Sicht von 1800. Johann Jahn – ein Protokoll 3/06, 547-550
 - : Karleskes zwischen Aachen und Ingolstadt 3/06, 672-676
 - : Konzertierte Fälschungen. Glastonbury, Wells und Saint-Denis 3/06, 692-712
 - : 297 Jahre – zur Länge der Phantomzeit 3/06, 765-776
 - : Nachtarock zu Themen im Heft 3/06, 777-780
 - : Mitarbeit erwünscht. Ein Weblog zur Fantomzeit 1/07, 4-8 [mit J. Beaufort, H.-E. Korth, A. Otte]
 - : Einwendung zu Bernstorf 1/07, 20
 - : Bronzezeitliche Astronomie. Anmerkungen zu Martin Kerners Buch 1/07, 21-26
 - : Hehre Wissenschaft? Zu Heinsohn Sumerer-Buch ein Protokoll 1/07, 44-50
 - : Einwendung des Herausgebers [zu H.-E. Korth: Morosow 1/07, 134-150] 1/07, 151
 - : Karolingische Komputistik? Zu Beda und Borst, Bischoff, Theophanes und Isidor 1/07, 156-184
 - : Die Misere der Mittelalter-Archäologie · Hamburg – Ingolstadt – Münster 1/07, 213-223
 - : Nachtarock rer. nat. 1/07, 230-238
 - : Kuriosa 1/07, 236-238
 - : Istriantisches als Jahrestreffensurrogat 2/07, 247-271
 - : St. Pantaleon – vier Rekorde fürs Guinness. Sven Schütte als karolingischer

Lückenbüßer 2/07, 341-368

Illig, H.: Arbeitsentlastung für Wibald. Eine Wandlung der These von Hans Constantin Faußner 2/07, 407-412

- : Antwort auf den Brief von Chr. Blöss 2/07, 506 f.
- : Ein Verfälscher am Werk. Replik auf Ralf Molkenthins Kritik 2/07, 511-526
- : Kaleidoskop 2/07, 527-538
- : Verdoppelter Pseudo-Dionysius 3/07, 622-626
- : Dekadenz und Aachens Aufschwung. Das Frühmittelalter in der Forschung 3/07, 682-686
- : Von Willemsen bis Weishaupt. Von alten und neuen Lügen 3/07, 717-723
- : Zwischen Erde und Mond. Zahlen- und Messprobleme [mit T. Reinhard] 3/07, 767-779
- : James Hutton: *noch* einer, der die Zeit fand. Eine Rezension 3/07, 780-783
- : Biologie beim Ägyptologen. Jean Jacques Barthélemy 3/07, 784-786
- : Thor Heyerdahl – erneut desavouiert. Zum fünften Todestag (1914–2002) 3/07, 800-802
- : Monkodonja – ein istriantisches Mykene. Castellieri – Gradine – Gradišce 1/08, 4-16
- : Olympia, Venus und Epagomenen 1/08, 39-45
- : Troia in Kilikien? Zur Homer-Version von Raoul Schrott 1/08, 46-55
- : Zweite Skythenausstellung in München 1/08, 56-65
- : Standortbestimmung für die Chronologiekritik in Abstimmung mit Gunnar Heinsohn und Konsultation von Jan Beaufort und Andreas Otte 1/08, 193-205
- : Köln im Frühdatierungsfieber. Wie oft wird Sven Schütte noch zum Auslöser? 1/08, 210-217
- : Von der unergründlichen Wahrheit. Amerika und Amerigo Vespucci 1/08, 218-236 [mit P. Mikolasch]
- : Giorgione als Ausnahme-Astronom. Franz Keim entdeckt den Entdecker der Jupitermonde 1/08, 237-240
- : Chimäre Brescello. Guareschi, Don Camillo und die Langobarden 2/08, 345-351
- : Frauenchiemsee – noch älter!? Vom konsequenten Agilolfingisieren 2/08, 386-414
- : Münchens 850. Geburtstag 2/08, 415-418
- : Funde aus dem Frühmittelalter [mit C. Gottwald, D. Helbig, A. Otte, F. Siepe] 2/08, 419-423
- : Amerika, China und der Rest der Welt? Gavin Menzies und Alexander v. Wuthe-
nau, mit Anhang [zu Oswald Dreyer-Eimbcke] 2/08, 459-473
- : Katastrophische Aktualitäten 2/08, 474-477
- : Eiszeiten und ein evolutiver Hoffnungsschimmer 2/08, 498-505
- : „Adersterne“ – nüchterne Radiästhesie? Eine Rezension 2/08, 506-510
- : Dies und Jenes. Trouvaillen bis zurück zur Erdbildung 2/08, 511-514
- : Jubiläen ohne Ende. 20 / 25 / 65 / 75 / 80 / 12.000 / 18.000. Ein Jubiläum 3/08, 515-525
- : C14 kann blind machen. Eine Reverenz an Gunnar Heinsohn, den Bekämpfer
überhöhter Datierungen 3/08, 617-623
- : Das Menschengeschlecht – sesshaft! Josef Reichholf antwortet auf Gunnar Hein-

sohn. Eine Rezension 3/08, 624-626

- Illig, H.:** Zum Klimawandel. Für den Treibhauseffektgegner Gunnar Heinsohn 3/08, 627-630
- : Weimar, abseits der Klassik. Tagungsbericht zum Jahrestreffen am 3./4. Oktober 3/08, 778-780
 - : Jan Assmanns „kulturelles Gedächtnis“ im Forschungskontext. Eine Rezension von Franz Siepe samt einer Betrachtung von H. Illig 1/09, 52-62
 - : Anmerkung des Herausgebers zu K. Weissgerber 1/09, 109 f., 138
 - : Fehlende Kreuzgänge und Benediktiner. Entwicklung von Bautyp und Orden 1/09, 194-219
 - : Ein Silberpfennig auf der Goldwaage. Der solitäre ‚vorkönigliche‘ Pippin-Denar 1/09, 220-223
 - : Armseliges Köln – romreiches Aachen 1/09, 224-230
 - : Fälschungen aufdecken und publik machen. Historische Krimis von Monaldi & Sorti. Eine Rezension 1/09, 250-255
 - : Karlsblüten in allen Frühlingsfarben 1/09, 256-258
 - : Räder · Wagen · Wege. Scheibenrad, Speichenrad und Streitwagen 2/09, 260-275
 - : Aachen im Glück? Köln · Rowley · P.M. · Legler 2/09, 473-487
 - : Hat es sich ausgeprotst? Eine fast surreale Szene 2/09, 488-491
 - : Abschied vom Darwinismus? Seit Jahrzehnten erwartet: Joachim Bauers Ansatz 2/09, 492-498
 - : Dacqués Erdzeitalter, achtzig Jahre später. Aktualismus und Katastrophismus 2/09, 499-508
 - : Funde, Befunde und Interpretationen 2/09, 509-514
 - : Das Labyrinth. Verwirrung über zwei *dark ages* hinweg 3/09, 516-544
 - : Zwischen Arius und Athanas. Eine Standortbestimmung 3/09, 612-619
 - : Santiago de Compostela. Erfindung einer besonderen Wallfahrt 3/09, 644-663
 - : Flechtwerk und Planetenlauf 3/09, 684-694
 - : Abschied von Salai. Die fortgesetzte Fälschungsaufklärerei enttäuscht 3/09, 700-702
 - : Alfred de Grazia. 90. Geburtstag am 29. 12. 2009 3/09, 743-745
 - : Diverses 3/09, 762-770
 - : (Vier Ergänzungen zu K. Weissgerber und E. Otto) 1/10, 68
 - : Weihnachten und Ostern – ihre heutigen Datierungen. Eine Hilfestellung 1/10, 96-98
 - : *Bayern unter den Römern*. Eine Rezension 1/10, 109-115
 - : *Beda multiplicabilis*: Ein Wissenschaftler des 11. Jh. als Sammelbegriff 1/10, 163-168
 - : Jubiläum: Zehn Jahre Warten auf Schütte. „Forschung, die zum Himmel stinkt“? Eine Würdigung 1/10, 198-208
 - : Fomenko und die Folgen. Pompeji als Beispiel für historisches Freibeutertum 1/10, 218-234
 - : *Die Erfindung des jüdischen Volkes*. Rezension 2/10, 303-309
 - : Vorsicht: Fischgenuss lässt Ihre Knochen altern! Eine C14-Glosse 2/10, 425-427
 - : Münzen zur Wikingerzeit. Drei Bezugsjahre für die Hidschra-Rechnung 2/10,

- Illig, H.:** Johannes Fried widerlegt eigene Memorik und missachtet Prioritäten. Auch Max Kerner beginnt zu fiktionalisieren 2/10, 465-476
- : WIKIPEDIA und die Wahrheit. Erfahrungen mit einem Mammutprojekt 2/10, 489-496
 - : August H. C. Gelpke, Katastrophist 2/10, 503-507
 - : Diverses 2/10, 510-514
 - : Chiemseefreuden in Aiterbach. Das Jahrestreffen am 30./31. Oktober 3/10, 517-520
 - : In memoriam Prof. Dr. Hans-Ulrich Niemitz [J. Beaufort / A. Otte] 3/10, 521
 - : Ötzi im Hochgebirge bestattet? Römische Wissenschaftler bieten Bozen Paroli 3/10, 525-527
 - : Boulanger und Adam Weishaupt. Katastrophistisches bei den Illuminaten 3/10, 554-572
 - : Germania und/oder Ultima Thule? Eine Rezension 3/10, 608-611
 - : Mittelalterliche Aktivitäten von Aachen bis Wien 3/10, 640-647
 - : Logik und Ökonomie der Fälscher: Primat des Papstes · Heiraten und Kinder bei Merowingern und Karolingern · Photios I. 3/10, 662-685
 - : Abwehrk(r)ämpfe bei WikipediA. Wissenschaftler diffamieren inkognito 3/10, 694-704
 - : Nicht zuletzt 3/10, 769-770
 - : 20 Jahre erfundenes Mittelalter. Ein Rück- und Ausblick 1/11, 5-9
 - : Aktuelle Kontroversen 1/11, 10-28
 - : Die Debatte um das erfundene Mittelalter. Stimmen der Gegner und seiner Verteidiger 1/11, 29-50
 - : Aktualitäten aus der Karolingerzeit. Zwischen Madrid, Aachen, Höxter, Dubrovnik – Wikinger und Konstantin VII. 1/11, 51-64
 - : Zwischen den Kalenderreformen von Cäsar und Gregor XIII. liegen nur 1.330 Jahre. Kalendarisch bestätigt: die These vom erfundenen Mittelalter 1/11, 65-74
 - : Vom Palasträtsel zur Null 1/11, 77-82
 - : Wahr wird falsch und falsch wird wahr. Preisung 1/11, 194-196
 - : Keltenausstellung in Völklingen. Bericht 1/11, 215-217
 - : Waldseemüller, Karten und Amerika. Rezension 1/11, 249-254
 - : Das Wirken der Zisterzienser. Eine Ergänzung 2/11, 285-290
 - : Illig, H.: *Capitulare de villis* als Verwaltungssorgie. Eine Betrachtung 2/11, 295-304
 - : Kölns Leiden an der Archäologischen Zone. Eine Zustandsbeschreibung 2/11, 305-308
 - : Erfundenes England. Zwischen Rekonstruktionskritik und Neuanatz 2/11, 339-354
 - : Byzanz im Visier. Erinnerung und Zukunft 2/11, 424-428
 - : Starb Karl der Große in Pompeji? Eine Roman-Rezension [Oliver Henkel] 2/11, 474-475
 - : Allerlei 2/11, 512-514
 - : Sieben Severine. Eine Zusammenschau 3/11, 527-535
 - : Die Befestigungen von Rom und Konstantinopel 3/11, 536-550

- Illig, H.:** Reichskirche, Konstantin und Theodosius. Gedanken zu einer Konstantin-Biographie 3/11, 611-617
- : Verdoppelte Phantomzeit? Eine Abwägung 3/11, 651-680
 - : *Das Reich Karls des Großen*. Eine Kritik 3/11, 715-721
 - : Jahrtausend-Katastrophen. Unwetter, Tsunamis und Impakte in Europa [mit G. Anwander] 3/11, 722-728
 - : Die ersten Amerikaner in Europa 1/12, 11-14
 - : Rubikon – wo der Würfel fiel. Ein politisches Kalenderblatt 1/12, 15-17
 - : Die Kaiserliste. Die Sicht um 1500, um 1150 und davor 1/12, 29-41
 - : Ostia antica, Roms Hafenstadt. Ausgrabung contra überlange Zeitkürzung 1/12, 99-124
 - : *Das Mysterium der Zeit*. Eine Rezension 1/12, 171-179
 - : '10 kleine Karolinger'. Ihre einstige Krypta von Sant'Antimo 1/12, 180-183
 - : Aachens Baudatum im Einklang mit allen Indizien 1/12, 187-196
 - : Zwischen Aachen und Impakten. Kurios bis bedenkenswert 1/12, 247-258
 - : Ein Nachtrag zu Ehren von Umberto Eco. 80. Geburtstag am 5. Januar 2012 [Nachwort zu K. Weissgerber: Ein weiterer Zeitsprung] 1/12, 245 f.
 - : Dr. Klaus Weissgerber. Ein Nachruf 2/12, 260 f. + Die Pharaonen bis Alexander 2/12, 262-265 [für K. Weissgerber]
 - : Altes Blutopfer in Gegenwart und Zukunft 2/12, 266-288
 - : Die vergessenen Samaritaner. Ein Hinweis 2/12, 289-291
 - : Untergang der antiken Kultur. Rolf Bergmeier benennt den Hauptverantwortlichen. Eine Rezension 2/12, 342-344
 - : Auch Phantomzeit kann fiktiv sein. Eine Antwort auf Gunnar Heinsohns doppelte Phantomzeit 2/12, 394-419
 - : Aachen auf dem Reißbrett. Ulrike Heckner entwirft die Pfalzkapelle 2/12, 424-431
 - : Rein in die Karolinger – raus aus den Karolingern. Ibbenbüren – St-Maurice d'Agaune – Quedlinburg 2/12, 432-439
 - : Schapiro, Meyer: Ein Relief in Rodez und die Anfänge der romanischen Plastik in Südfrankreich. Auszüge 2/12, 440-443 [Herausgabe durch HI]
 - : Blinder Glaube an Poggio Bracciolini. Stephen Greenblatts Annäherung. Eine Rezension 2/12, 453-459
 - : Zeiteinsparungen querbeet 2/12, 502-514
 - : Sine grano salis 3/12, 519
 - : Pures Gold in Echnatons Grab. Eine Anmerkung zu A. Grimm und H. Schlögl 3/12, 534-541
 - : Querelen um Qumran. Eine aktuelle Retrospektive 3/12, 542-572
 - : Opferreligionen heute und jüdischer Glaube als neue Religion nach +70 3/12, 573-581
 - : Aachen nimmt sich unter die Lupe. Eine Rezension 3/12, 617-633
 - : Frauenchiemsee offiziell wieder jünger 3/12, 646-649
 - : Wohin gehört die Tang-Dynastie? Eine Sichtung 3/12, 677-697
 - : Nährende und veraltende Elektrizität? Eine Rezension 3/12, 732-734
 - : Verschiedenstes 3/12, 765-770
 - : Gerhard Anwander: 11.6.1945 – 17.1.2013. Ein Nachruf 1/13, 5-7

- Illig, H.:** Dr. Detlef Suhr: 3. 11.1962 – 28.1.2013. In memoriam 1/13, 8
- : Horken, Krohne, Krieg und Nachkrieg. Ein musischer Prähistoriker aus Gräfelfing 1/13, 9-29
 - : Amtsinsignien des Pharaos. Herrscher über Beduinen und Bauern 1/13, 67-72
 - : Kölner Geklüngel anno 2013 1/13, 95-112
 - : Mittellatein und Karls Renaissance [mit J. Kämmerer] 1/13, 183-189
 - : Was wissen wir vom frühen Islam? 1/13, 190-201
 - : Der Fluch des 20. Jahrhunderts. Richard von Schirach über die Atombombe. Eine Rezension 1/13, 246-251
 - : Neues aus allen Zeiten 1/13, 252-258
 - : Neue Pyramidenbauvorschläge. Bücher von Horst Leidel und Frank Müller-Römer 2/13, 260-281
 - : Ägyptische Tempel – griechisch-römisch kopiert 2/13, 297-304
 - : Das neue Ägyptische Museum München. Eine Sichtung 2/13, 305-308
 - : Kraggewölbe bis zur Gegenwart [Rezension Renate Löbbecke] 2/13, 335-341
 - : Aquileia und Grado. Zwei konkurrierende Bistümer vom frühen Christentum bis zum Hochmittelalter 2/13, 353-382
 - : Unvereinbare Königskinder 2/13, 413 f.
 - : Erstmals ein Archäologe! Das erfundene Mittelalter wird in Graz diskutiert 2/13, 426-443
 - : Von Graz nach Gräfelfing durch etliche Untiefen 2/13, 444-447
 - : Bonaventura: Zeiteinsparungen um Darwin, 1804 publiziert 2/13, 448-452
 - : Karl Popper und Charles Darwin. Zur Diskussion 2/13, 453-459
 - : Antwort auf Raphael Haumann 2/13, 460-464
 - : Abschluss der zehnbändigen Kriminalgeschichte des Christentums von Karlheinz Deschner. Ein Dank 2/13, 465-468
 - : Kleinfunde, Randbefunde 2/13, 511-514
 - : Satan oder Lucifer · Eine grundsätzliche Velikovsky-Kritik 3/13, 539-561
 - : Alexander – ruhelos wie eh und je. Zur Rosenheimer Ausstellung einige Notizen 3/13, 562-566
 - : Die Entdeckungen Amerikas zwischen Legenden und Fakten. Eine Sichtung zum Diffusionismus 3/13, 583-598
 - : Häresie in Aquileia. Eine Übersicht 3/13, 612-616
 - : Protokoll der Podiumsdiskussion am 14. Mai 2013 im Meerscheinschlösschen der Karl-Franzens-Universität in Graz 3/13, 617-648
 - : Kommentar zur Podiumsdiskussion in Graz 3/13, 649-652
 - : Die Jungsteinzeit im Mittelalter? Eine Ginenthal-Rezension 3/13, 653-667
 - : Wie gingen die Uhren in England? Steve Mitchells Phantomzeiten. Eine Rezension 3/13, 668-676
 - : Vielleicht ein Versuchsballon? Eine Korth-Rezension 3/13, 677-681
 - : Industrielle Revolution im Mittelalter. Mühlen, Hämmer und Kanäle 3/13, 682-697
 - : Vom Großinquisitor und von den Karolingern. Ein Literaturfund 3/13, 698-701
 - : Von Buddha zur Verschwörungstheorie. Diverses 3/13, 741-749
 - : Editorial oder H. Illigs Karlssequenz 1/14, 3 f.
 - : Friede Karl 1/14, 5-27

- Illig, H.:** Blicke auf Karl und Einhard. Fünf Rezensionen 1/14, 28-44
- : Fluxus – Karl – geschwurbelt. Eine Bredekamp-Rezension 1/14, 45-54
 - : Blätterrauschen zu Karls 1200. Todestag. Ein Potpourri 1/14, 55-66
 - : Gedrucktes zum Karls-Jubiläum 1/14, 67-70
 - : Karl der Große auf dem Bildschirm 1/14, 71-80
 - : Aachen: Macht hoch die Tür! Es kommt der Herr der Herrlichkeit 1/14, 81 f.
 - : Hammaburg – Hamburg – Humbug? Wie mit Gewalt karolingisiert wird 1/14, 83-92
 - : Mainz wie im Fasching. Der älteste Dom Deutschlands als nächster Jahrhundertfund 1/14, 93-97
 - : Erste Karlsruhaustellungen, u.a. in Zürich und Osnabrück, dazu ein Ausblick 1/14, 98-106
 - : Karls-Veranstaltungen von Aachen bis Zürich 1/14, 107-110
 - : Wir ziehen (nicht) in den Krieg. Überlegungen zur Logistik der Karolinger 1/14, 111-120
 - : Hat die Bibel doch recht? Eine Ergänzung 1/14, 181-184
 - : Das wüstentaugliche Dromedar, Produkt herkömmlich gesehener Evolution? 1/14, 216-223
 - : Fälscher, Täuscher und Gelehrte. Ein Fliegenschiss als Richtbeil [Bredekamp-Studie] 1/14, 233-242
 - : Alte und neue Literaturfunde 1/14, 243-248
 - : Ein Leserbrief und manch' Anderes 1/14, 252-258
 - : Neues zu Aachens Pfalz, aus örtlichen Quellen destilliert 2/14, 260-277
 - : Aachens Remake. Zu drei Ausstellungen 2/14, 278-287
 - : Karls-Aktivitäten landauf, landab. Ein Streifzug 2/14, 288-294
 - : Karleske Bücherlese 2/14, 295-297
 - : Gedrucktes zum Karls-Jubiläum 2/14, 298 f.
 - : Römische Fossa Carolina 2/14, 300-328
 - : Ergänzung: Zwei unvollendete Kanalbauversuche, zwei erfolgreiche, aber sinnlose Kanalbauten 2/14, 329 f.
 - : Karls Logistik, ein mühseliger Erkundungsmarsch 2/14, 331-337
 - : Frühes Christentum in Rom 2/14, 378-406
 - : Mithras mit der phrygischen Mütze. Drei Betrachtungen 2/14, 407-427
 - : Konrad Spindler und der Ötzi. Der Zweifel bleibt 2/14, 494-501
 - : Nekrologe 2/14, 508 f.
 - : En passant 2/14, 510-514
 - : Aachens Marienkirche: Archäologie und Schriftquellen. Eine weitere Sichtung 3/14, 517-531
 - : Immer neue Bücher zu Karl. Ein durchkreuztes Blättermeer 3/14, 532-537
 - : Karl – omnipräsent von Aachen bis Zürich 3/14, 538-555
 - : Hammaburg allein für Hamburger? Entzugerscheinungen 3/14, 556 f.
 - : 'Borgolte schützt Überlingens wackliges Jubiläum vor Unhold' 3/14, 561-566
 - : In memoriam Günter Lüling 3/14, 627-630
 - : Neues aus Bernstorf, Nebra und Cornwall. „Bayernkrimi“, Gold und Pernicka 3/14, 631-644
 - : Amenophis III. = IV. Echnaton. Neues Licht auf Amarna und den Aton-Kult 3/14,

662-691

- Illig, H.:** Kija = Satamun = Nofretete. Eine Bereinigung 3/14, 692-700
- : Königliche Verschlussache. Verschwörungstheoretisches Beispiel Bayern 3/14, 731-745
 - : Schavan und die Wissenschaft. 'Scientific dissonances' 3/14, 746-749
 - : Diverses zwischen Dinos und Death Valley 3/14, 754-757
 - : Neues zu Nebras Himmelscheibe. Zur Neuerscheinung von Josef M. Mayer 1/15, 4-7
 - : Parzinger – ein Abgleich 1/15, 21-23
 - : Antwort auf die Einwände von Otto Ernst 1/15, 28-31
 - : Mauerbau vor der Zeitenwende – Wie lief die Entwicklungslinie? 1/15, 32-44
 - : Griechenlands Dunkle Jahrhunderte. Eine Zeitbestimmung 1/15, 45-74
 - : Augustin – Alkuin – Anselm. Hermann Detering verteilt ihre Werke um 1/15, 94-101
 - : Fiktive Hammaburg im Riesenformat. Eine Klarstellung 1/15, 139-167
 - : Ulfberht bei den Wikingern. Von Schwertfegern und -schwingern 1/15, 170-184
 - : Wessobrunner Gebet. Zum Jubiläum ein knapper Hinweis 1/15, 185 f.
 - : Karolische Presseschau am Ende? Nachlese 1/15, 187-192
 - : Giorgione und „die drei Weisen“ 1/15, 193-198
 - : Zu viel der Unwahrscheinlichkeit. Dawkins kann Darwin auch mit Äonen nicht retten 1/15, 227-237
 - : Kunterbuntes. Gesammelt von 1/15, 153-257
 - : Meteoreisen-Meißel an Cheops' Pyramide? Eine Ergänzung zu Veit Rösler 2/15, 271-276
 - : Ein Pferd als Perpetuum mobile? Eine logistische Volte 2/15, 282-285
 - : Großbritannien während der *dark ages*. Erhaltene Bauten und Siedlungsreste 2/15, 306-335
 - : Irland und seine Hochkreuze 2/15, 336-361
 - : Frühmittelalter auf den britischen Inseln. Zusammenführung 2/15, 362-387
 - : Genese der Baiern. Das Fortleben römischer Macht im Westen nach 476. Ein ausgreifender Rückblick 2/15, 396-412
 - : Fröttmaning – wie ein schlechter Kirchenscherz 2/15, 413-417
 - : Altöttings mehr als schwimmende Datierung. Ein Abgleich 2/15, 418-424
 - : Entgegnung auf Volker Hoffmann 2/15, 440-443
 - : Der Bauherr von Aachens Pfalzkirche 2/15, 444-457
 - : Gedenken an Günter Lüling oder ein Symposium zur Eigen-Exkulpation? 2/15, 458-462
 - : Zum neuen Bild vom frühen Islam, gezeichnet von Norbert Pressburg. Eine Rezension 2/15, 463-479
 - : Hallucigenia – avers, revers, dorsal, ventral. Zur Evolution im Kambrium 2/15, 487-490
 - : Bernhard von Gudden und Ludwig II. Eine ergänzende Rezension 2/15, 501-505
 - : Zeitsprünge von Tut bis Karl 2/15, 506-514
 - : Von Null auf 100 in 27 Jahren 3/15, 515-517
 - : Dank an die AutorInnen der *Zeitensprünge* 3/15, 518-523
 - : Rainer-M. Weiss · Helms Museum Hamburg · Zeitverwerfungen um Neandertaler

3/15, 524-527

- Illig, H.:** Neue Ansätze zum Bau der Cheopspyramide · Befunde von Görlitz und Erdmann · Eine ausgreifende Besprechung 3/15, 528-541
- : Vom Ende der Bronzezeit · Rezension des Buches von Eric H. Cline 3/15, 547-557
 - : Archäoastronomische Rekonstruktionen · Eine Erwiderung 3/15, 600-606
 - : Armenische Baukunst im frühen Mittelalter 3/15, 624-653
 - : Urkunden fälschen · Resultate des einschlägigen Kongresses 3/15, 654-682
 - : Fakt – Fake – Fiktion – Fälschung · Auch eine Rezension 3/15, 683-685
 - : Karl d. Gr.: Ego sum Carolus fictivus. Nach Diktat ausgeritten 3/15, 688-698
 - : Karl und Gral, Gral = Karl? Eine gescheiterte Phantasmagorie 3/15, 699-703
 - : Frieds Canossa · Vom Fehlversuch zum breit geführten Ansatz 3/15, 704-728
 - : Trauriges, Erfreuliches und Skurriles 3/15, 748-756
 - : Hinter haarfeinen Fugen neue Welten? Hans Jelittos Pyramiden-Buch – ein Paradigmenwechsel? 1/16, 4-23
 - : Diskos von Phaistos – Verfälschung des Minos 1/16, 24-32
 - : Zu den Wurzeln der Chachapoyas · Ein kritischer Rückblick 1/16, 40-44
 - : Der Untergang zweier Geschlechter · Zum direkten Übergang von 614 nach 911 1/16, 54-58
 - : Ochs und Esel, Traubentreten · Zur Datierung des *Capitulare de villis* 1/16, 59-66
 - : Glocken für Karl? Eine Abgrenzung 1/16, 67-72
 - : Frankfurt-Höchst und seine Justinus-Kirche · Eine 1225-Jahres-Würdigung 1/16, 73-77
 - : Italien: Die Leere der Fülle 1/16, 78-110
 - : Trickereien mit Schalttag und Kalender [mit W. Frank] 1/16, 111-114
 - : Denk- und Merkwürdigkeiten · Eine Zusammenstellung 1/16, 119-129
 - : Bernstorf auf der Zielgeraden · Archäometallurg auf dem Holzweg? 2/16, 132-135
 - : Kommentare zum pyramidalen Fugenrätsel [mit H. Illig] 2/16, 136 f.
 - : Das Fehlen richtiger Bibliotheken und zugehöriger Räume vor 1350 2/16, 138-178
 - : Carolus minimus? Rezension von Rolf Bergmeiers jüngstem Buch 2/16, 179-186
 - : Von Karl und mittelalterlichen Fälschungen · Zwei Rundfunksendungen 2/16, 187 f.
 - : „Eine Geschichte des Weltuntergangs“ · Kalenderüberlegungen zu Frieds Neuerscheinung 2/16, 189-194
 - : Der rätselhafte Koran · Eine Rezension, dazu ein neuer Datierungsansatz für den Islam 2/16, 195-206
 - : Zum Ende der Phantomzeit · Eine Präzisierung 2/16, 207-209
 - : Kommentar zum Ansatz der Larssons und ein weiterer Zwischenstand nach 2006 2/16, 239-242
 - : Christoph Marx, 1931 – 2016 2/16, 264
 - : Übers Vogelhirn 2/16, 265-275
 - : Tod dem Schönen! · Eine zynische Anklage 2/16, 276-281
 - : Neues von den Dracologen? Josef Reichholf über seltsames Getier · Eine Rezen-

sion 2/16, 282-285

Illig, H.: Caesar, Hobbits und uns Karl · Fundsachen 2/16, 286-290

- : Corveys Westbau endgültig römisch · Spurensuche mit Klaves und Odysseus 3/16, 307-324
- : Phantomzeit der Larssons oder Der Anspruch der „sciences“ 3/16, 329-338
- : „Leuchtturmforschung“ im Karlsgraben · Eine Fortsetzungsgeschichte 3/16, 339-348
- : Marmor, Stein und Eisen hält · Eine Bestandsaufnahme karolingischer Baukunst · Rezension 3/16, 349-357
- : Wo waren die mittelalterlichen Skriptorien? oder Die Umdatierung des St. Galler Pseudopians 3/16, 365-407
- : Der überfällige Eintritt in den englischen Sprachraum – Emmet Scotts *Guide* 3/16, 408-411
- : In Karl, um Karl und um Karl herum 3/16, 412-419
- : Verschwörungstheorien bis zum Abwinken · Ein Blick in die Abgründe des Wissenschaftsbetriebes 3/16, 420-422
- : *Die Philosophie des Als Ob* · Hans Vaihingers Bestimmung der Fiktion 3/16, 435-439
- : Hirngröße und Spezialisierung · Neue Relationen 3/16, 440-443
- : Von Bärtierchen bis zu den Baiern 3/16, 444-447
- : „Clovis first“ am Ende! Fünf Nachweise für noch ältere Amerikaner · Ein Nachruf 1/17, 4-6
- : Bernstorf und Nebra · Gefälscht: beides, eines, keines? 1/17, 7-33
- : Ugarit – Velikovskys Stütze fällt 1/17, 34-37
- : „Denken statt Glauben“ · Roland Weber erweitert Joseph Atwills Ansatz · Eine Rezension 1/17, 56-65
- : Daniel nach der Zeitenwende · Eine Umdatierung 1/17, 82-88
- : Umriss der antiken Goldgewinnung · Eine Skizze 1/17, 89-98
- : Das verborgene Offensichtliche · Gedanken zu einer Aachener Neuerscheinung 1/17, 100-108
- : Jus nichtet Karl 1/17, 109-124
- : Böhmisches-mährische Burgen und Könige 1/17, 125-134
- : Skandinaviens unendlich lange Geschichte · Zwei Jahrtausende erfunden 1/17, 135-143
- : Bärtierchen, Mensch und Strahlung 1/17, 163-165
- : Bei Karl alles in Butter? Ein Sammelsurium 1/17, 166-170
- : Neues vom Laokoon · Eine späte Fortsetzung 2/17, 172-183
- : „Das Nicil von Konzää“ · Freud'sche Fehlleistung von Dieter B. Herrmann [mit W. Frank] 2/17, 197-202
- : Frankreichs frühmittelalterliche Bauten · Eine Tour d'Horizon 2/17, 220-250
- : Samoussy und Schmidmühlen · Ein 'unpassender' Vergleich 2/17, 251-257
- : Wo gäbe es keine Evolution? Eine Gerhard-Vollmer-Rezension mit Blütenlese 2/17, 279-298
- : Verschwörungstheorien mathematisch aufdecken? Eine Ergänzung 2/17, 299-301
- : Von Apoll zum hl. Michael – über 4.000 km · Eine Rätsellinie 2/17, 302-318
- : Eduard Stucken – ein früher Astralmythologe · Eine Würdigung 2/17, 319-331

- Illig, H.:** Im Kaleidoskop 2/17, 332-338
- : SCIEM 2000 – später Rückblick auf ein stilles Ende 3/17, 340-346
 - : Die ewige Suche nach Atlantis: Santorin, Kreta, Troia und auch Luwier 3/17, 347-359
 - : Römische Republik und der Ahnenschwindel · Genealogie nach Bedarf und Bedürfnis 3/17, 360-369
 - : Rätsel Laokoon – eine Fortsetzung 3/17, 370-375
 - : Roland Webers zweites Buch · Eine Rezension 3/17, 382-384
 - : Römische Vermessung in Köln und Ingelheim 3/17, 385-392
 - : Stippvisite im karolingerfreien Trier · Rund um einen Vortrag 3/17, 393-399
 - : Fritzlar – keine karolingische Kaiserpfalz 3/17, 400-404
 - : Zeiteinsparungen in Venedigs Lagune · Flechtwerksteine nicht von Arianern 3/17, 405-423
 - : Paphos auf Zypern im erfundenen Mittelalter 3/17, 424-428
 - : Über das Lagern von Elfenbein [mit M. Vandory] 3/17, 429-435
 - : Der allgegenwärtige Karl, Begegnungen 436-442
 - : Piri Reis im Mahlstrom · Susanne Billig formuliert Fuat Sezgins Vermächtnis · Eine Rezension 3/17, 443-458
 - : Bei Kriegsgefahr zu lesen · Ein Hinweis 3/17, 489-492
 - : Auf der Zielgeraden · Von einem Optimisten 3/17, 493-495
 - : Im Gedenken an Robert Zuberbühler, 1920–2017 1/18, 4 f.
 - : Flugsaurier auf allen Vieren · Neue Funde zeigen Gigantisches 1/18, 6-8
 - : Statuenmenhire, Dolmen und Roca Vecchia · Eine Bestandsaufnahme in Italien 1/18, 29-42
 - : Auch Apulien bezeugt zeitliche Verwerfungen · Zwischen Steinzeit und Hochmittelalter 1/18, 43-52
 - : Schattenmesser auf dem römischen Marsfeld · Fleddereien unter Geiern 1/18, 53-78
 - : Chronologische Friktionen bei Lorschs Torhalle · Heute wie vor 100 Jahren 1/18, 79-91
 - : Fossa carolina – das permanente Scheitern von Karl dem Großen 1/18, 92 f.
 - : Die Heilige Lanze – ohne Okkultismus · Herrschersymbol der Langobarden 1/18, 94-108
 - : Die Heilige Lanze – der Imaginärteil aus dem 20. Jahrhundert 1/18, 109 f.
 - : Franken und Byzanz – oft eine Mesalliance · Mediävisten üben sich im Verbergen 1/18, 111-121
 - : Der Sündenfall · Eine Glosse 1/18, 138-142
 - : Der Mond und die Erdrotation 1/18, 167-169
 - : Einstürzende Realitäten · Kleines Sammelsurium mit Karlsecke 1/18, 170-178
 - : Rolf Bergmeiers Buch über die Staatskirche · Eine Rezension 2/18, 190-194
 - : 614 / 911 · Europas direkter Übergang vom 7. ins 10. Jahrhundert 2/18, 241-264
 - : Nachtrag zum Zeitsprung [zu den S. 241-264] 2/18, 265-267
 - : Aachens Pfalzrätsel klären sich · Aufgreifen einer Hilfestellung 2/18, 268-272
 - : Schritt für Schritt, Fuß um Fuß · Aachens Herrschaftsikonographie? Eine Rezension 2/18, 273-283
 - : Fossa Carolina – zum Letzten? Der nächste Grabungsbericht 2/18, 291-295

- Illig, H.:** Stein auf Stein · Zu Ausflüchten der Archäologen 2/18, 296-298
- : Zur Orientierung [G. Forster: Megalithikum auf der Osterinsel] 2/18, 312
 - : Ausgekrabbelt · Käfer: unnützlich · unangenehm · unwichtig 2/18, 313-316
 - : Ein Buch über Skandale als Skandalon · Manfred Lütz' unsägliches Machwerk · Eine Rezension 2/18, 344-356
 - : Was der Tag uns zuträgt · Blüten- und Faktenlese 2/18, 357-362
 - : Das letzte Editorial 3/18, 363-368
 - : *Zeitensprünge* · Rückblick und Ausblick 3/18, 369-377
 - : Fake News in der Wissenschaft · Ein unlösbares Problem? 3/18, 380-386
 - : Ötzi findet keine Ruhe, Flankierende Fund, sinnlose Befunde 3/18, 387 f.
 - : Pyramiden: Steintransport mit Umlenkrollen – jetzt auch von Ägyptologen verstanden 3/18, 389 f.
 - : Trebenista, Ohrid und Mykene 3/18, 391-397
 - : Rückschau auf Jesus Christus und Chronologiekritik 3/18, 412-414
 - : Zwei Rätsel aus dem christlichen Bereich · Cleveland's Jona und Urschallings Trinität 3/18, 415-425
 - : Kreuz und Kruzifix · Eine sinnstiftende Betrachtung 3/18, 426-467
 - : Die Kreuzabnahme der Externsteine · Datierung und andere Rätsel 3/18, 468-487
 - : Zur Symbolik der äolischen Säule · Opferaltar · Zikkurat · Pyramide · Himmelsträger 3/18, 488-506
 - : Neues aus Murnau · Die durch die Zeiten wandernde Ramsach-Glocke · Potemkins Römerstraße durchs Murnauer Moor 3/18, 507-510
 - : Büraburg, Fritzlar, Erfurt und Bonifaz · Archäologie wenden sich gegen Heiligen 3/18, 511-516
 - : Wien bleibt lückenhaft · Sterngassen-Grabung nahe dem Hohen Markt 3/18, 517-519
 - : Eisenanker in Freiburgs Münsterturm 3/18, 520-524
 - : Kolumbus – Colombo – Colon · Fälschungen – Irritationen 536-539
 - : Ein Rieseneinschlagskrater mehr 3/18, 546 f.
 - : Gott im Paläolithikum? Eine Reminiszenz 3/18, 583-586
 - : Dendro-Datierungen weiterhin wertlos 3/18, 587-590
 - : Jürgen Dahl: Augenöffner und Warner. Zu Darwin 3/18, 591-594
 - : Zehn nach Zwölf. Eine Philippica 3/18, 595-597
 - : Ein letztes Kunterbunt 3/18, 598-602

Jünger, Ernst: [Zu Byblos; Aus der Klassikerabteilung] 1/98, 117 f.

Jurisch, Alexander: Die Germania und die Germanen oder gegen den grundlosen Kahlschlag in der Geschichte 4/96, 429-435

- : Anmerkungen zu Topper als neuerliche Antwort 2/97, 232-234
- : [Leserbrief zum Frühmittelalter auf Ischia] 2/00, 360 f.

Kämmerer, Jens: „*Bedenken zur Vorgeschichtsforschung*“. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Zweifels 3/10, 522-524

- : Mittellatein und Karls Renaissance [mit H. Illig] 1/13, 183-189

Kaiser, Reinhold: [Zitate] 2/95, 181

Kaltenstadler, Wilhelm: Frauen und Schlangen im alten Elam. Eine Rezension [H.

- Koch] 3/07, 550-557
- Kaltenstadler, W.:** Dattenböck und das Nibelungenlied. Eine Buchbesprechung 2/11, 476-477
- Karl der Große: [Leserbrief aus der Fiktionalität] 2/97, 286
- Katzinger, Willibald:** Ein Anti-Illeg-Buch, das ganz ohne ihn auskommt 2/01, 258-265
- Keller, Stefan:** Aus der mittelalterlichen Geschichtsretorte (St. Theodul; Hans Dome-nig) 4/97, 668 f.
- Kelley, E. Morgan:** Mythras und Perseus 2/90, 53-59
- : Phonologische Veränderungen 2/91, 30-32
 - : Die Entzifferung der Stammesnamen. Deutsch und die Franken 5/91, 53-64
 - : Zum „indogermanischen Stammbaum“ 3/92, 25-31
- Kerner, Martin:** Bronzezeitliche Astronomie. Das Steinbeil von Radewell – ein luni-solar-planetarer Kalender 2/06, 269-281
- : Der Goldhut von Schifferstadt. Ein olympischer Venus-Kalender 2/06, 282-292
 - : Zeitnormal und Clepsydra (Wasseruhr) 3/06, 610-615
 - : Das goldene Zepter von Bernstorf 1/07, 12-20
 - : Das Steinbeil von Günserode 2/07, 276-278
 - : Die monolithische Kreisplatte vom Kloster Gauenstein bei Schruns im Montafon 3/07, 558-565
 - : Das lunare Kalender-Observatorium in Wangs 1/08, 17-31
 - : Die Olympiade und der Venuskalender 1/08, 32-38
 - : Die Goldscheibe von Moordorf als Venus-Kalender 3/08, 750-756
 - : Die Horizontbögen der Nebra-Scheibe 1/09, 39-42
- Kiefl, Walter:** Nechos Afrikaumschiffung – Seemännische Großtat oder antipersische Propaganda? 1/02, 13-17
- Klamt, Martin:** Jesu Geburt im Jahr 292 n. Chr.? [mit G. Dehn, H. Illig] 2/03, 343-348
- Klier, Walter:** Eine große, eigensinnige Forscherin. Ein Nachruf auf Johanna Fel-mayer 3/00, 495-497
- : Das Rätsel Shakespeare, neu bedacht von Mr Sobran 4/02, 746-749
 - : [Leserbrief zu N. Wandruszka; Teppich von Bayeux] 2/04, 487 f.
 - : Der Vielfachgelehrte. Über Gunnar Heinsohn zum 65. Geburtstag 3/08, 631-634
- Kloppenborg, Franz:** Quousque tandem ... Wie lange noch verschließt man sich der eindeutigen Quellenlage für die Festlegung des Ortes der Varusniederlage? 1/99, 73-81
- : Antike Schriftlichkeit contra Archäologie. Eine Antwort auf Gisela Albrecht 4/99, 579-582
 - : Das Westwerk von Corvey – ein Problem ohne Ende? 3/07, 610-616
- Knaust, Manfred:** Das rituelle Ballspiel der präkolumbianischen Völker Mesoameri-kas 2/94, 62-81
- Kniep, Klaus:** [Leserbrief zu H.P. Koch] 1/00, 176 f.
- Knopf, Tobias:** Die Gurkentruppe. Ein mäßig verfremdetes Genrebild aus dem Orien-talischen 1/90, 39-42
- Koch, Heinrich P.:** „Mudur“, der Himmelsdrache der Amur-Tungusen. Ältestes

Zeugnis des Sintflutkometen? 4/99, 671-682

Koch, H.: Ostasiatische Petroglyphen und die Urkatastrophe der Menschheit. Ein Nachtrag 3/00, 532-535

Koch, Marianne: Nachrichten aus der Provinz [mit A. Otte] 3/04, 704 f.

- : Originales vom Erzfälscher Wibald von Stablo 2/07, 389-406
- : Prüfstein Rechtsgeschichte. Justinianische Spurenlese 1/08, 134-145
- : Schliemanns Erbe und Osnabrücks fälschungsgesättigte Gründerzeit 3/09, 664-678
- : Glaube – Kredit. Ein rechtsgeschichtlicher Blick auf die Eigentumsverhältnisse von Kirche und Tempel 2/10, 339-358
- : Glaube und Kredit. Ein rechtsgeschichtlicher Blick auf die Eigentumsverhältnisse von Kirche und Tempel – Teil 2 1/11, 134-163
- : Zeitenspringers Freud und Leid 1/12, 74-98
- : Römische Rechtspflegeentwicklungen von Augustus bis Justinian 2/12, 306-334
- : Anmerkung aus aktuellem Anlass 2/12, 392 f.
- : Keine Lehnspyramide für Karl den Großen! Frischer Wind in akademischen Mittelalterstuben 2/14, 338-351
- : Zur Idee der chronologischen Verkoppelung von *Caracalla* und *Diocletian* bei Mathias Dumbs. Einspruch 1/15, 75-79

Kögel, Gerd: Was steht wirklich im Koran? Wie steht er zum Christentum? Die Thesen des Islamgelehrten Luxenberg 1/03, 191-203

Köhler, Siegwart: Zu den Sachsen. Eine Antwort auf Alexander Glahn [2008] 1/09, 88-91

Koenen, Krisztina: Als die Sonne stand 5/89, 5-7

Korth, Hans-Erdmann: Anomalie der ¹⁴C-Kalibrierkurve beweist Kalendersprung 1/02, 49-67

- : Gerbert von Aurillac † 12. Mai 1003 1/03, 209-221
- : „Die Kurve ist Quatsch! Die ignorierte Phantomzeit als Fallgrube für Naturwissenschaftler 3/04, 688-692
- : Europa-Geraden I. Auf den Spuren der Sonnwendlinien des Montblanc 1/05, 172-202
- : Europa-Geraden II. Vom Ortasee zu Ambrosius und zu Friedrich II. 3/05, 635-660
- : Komputistik und Phantomzeitthese 3/05, 737-740
- : Zur Chronologie des Abendlandes. Was belegen nachmessbare Zeitangaben? 1/06, 164-184
- : Ein Schreiben des Leo von Vercelli 2/06, 410-4164
- : Mitarbeit erwünscht. Ein Weblog zur Fantomzeit 1/07, 4-8 [mit J. Beaufort, H. Illig, A. Otte]
- : Morosow: Die Offenbarung Johannis. Anmerkungen zum 100-jährigen Erscheinen 1/07, 134-150
- : Chronologie und Überlieferungen. Phantomzeit ohne Verschwörung 3/07, 724-743
- : Chronologie und Naturwissenschaft. Wie weit trägt die Phantomzeit-These? 3/07, 744-766
- : [Leserbrief zu W. Benecken, 2/2007, 489 ff.] 3/07, 816 f.

Kratz, Hans-Jürgen: [zu Mobbing und Hackordnung] 2/99, 351
Kratzer, Hans: Zitat 2/05, 498
Kraus, Karl: [Zum Kometen von 1910] 2/86, 6
Künkel, Hans: Das Auffindungswunder 2/02, 307 f.

Landau, Roman: [Leserbrief zur Zeitrechnung] 3/98, 509-511

-: [Leserbrief zur Antwort auf seinen Leserbrief] 4/98, 658

Langer, Ingrid: [zur Hackordnung, H.-J. Kratz] 2/99, 351

Larson, Gary: Und Cheops baut weiter [Cartoon] 4/95, 515

-: [Cartoon zu Neandertaler und Cro-Magnon] 2/99, 347

Laszlo, Renate: Der hypothetische Dichter Cynewulf 2/06, 435-448

-: Rätselhafte Zeitsprünge in England 3/06, 677-691

-: Der verdoppelte Autor der *Historia Brittonum*. Die Identität zwischen Ambrosius Aurelianus und Arthur 1/07, 94-104

-: Das St. Severusstift in Gemünden im Westerwald. Vom Schweigen zwischen erster und zweiter Urkundennennung 2/07, 378-388

-: In England gehen die Uhren anders. Die normannische Eroberung Englands – zeitverschoben 3/07, 687-716

-: In England gehen die Uhren anders (Teil 2) 1/08, 163-192

-: Dunstan, erster Abt der englischen Nation. Über das Alter der Kirche von Glastonbury 2/08, 424-446

-: Runeninschrift und Weinfassrätsel 1/09, 168-193

-: Der englische Chronist Æthelweard. Neues über die Phantomzeit 2/09, 428-452

-: Die Handschrift *Troyes* von Wilhelms *Gesta Regum Anglorum* 3/09, 620-638

-: Der ehrwürdige Beda und der heilige Cuthbert 1/10, 137-162

-: Der altenglische Gelehrte Alkuin von York 2/10, 359-388

-: Der altenglische Gelehrte Alkuin von York (II) 1/11, 83-106

-: Warum muss Alkuin in der Phantomzeit sterben? 2/11, 309-338

-: Der angelsächsische *Codex Exoniensis* 3/11, 681-698

-: Das elfte Rätsel des Exeterbuches 1/12, 197-211

-: Das 40. Rätsel des angelsächsischen Exeterbuches 2/12, 444-452

-: [Leserbrief zu R. Laszlo 2/12, 444-452] 3/12, 465

-: Simeons Geschichte der Kirche v. Durham 1/13, 141-169

-: Ein neu entdecktes Rätsel des Exeterbuches 1/13, 170-182

-: Die altenglische Literatur bestätigt die Phantomzeit 2/13, 383-399

-: Die Schlacht bei Argentoratum (Straßburg) oder das Rätsel über den Panzer 2/13, 400-412

LeBon, Gustave: *Psychologie der Massen* [ausgesucht von K. Fischer] 2/11, 509-511

Legler, Rolf: Replik auf Illig: Fehlende Kreuzgänge 2/09, 469-472

Lelarge, Günter: Stichwort: Hardouin, Jean. Vom Umgang mit Wissen und Wahrheit 1/98, 156-162

-: Ingelheim – karolingisch oder römisch? [mit H. Illig] 3/01, 467-492

Lenzen, Manuela: [Zitat] 3/01, 554

Lettner, Martin: SANCTUS AMOR PATRIAE. Einige notwendige Gedanken zur Geschichtswissenschaft 4/99, 629-633

Lewin, Karl-Heinz: [Leserbrief zu ungarischen Runen] 1/03, 240 f.

- : Komputistik contra Phantomzeitthese. Führt der Computus Paschalis die Phantomzeitthese ad absurdum? 2/05, 455-464
- : Dom und Liebfrauen zu Trier. 1.690 Jahre Architekturgeschichte? (Trier I) 3/05, 670-680
- : 2.000 Jahre Trier – was blieb übrig? Eine Untersuchung der Baudenkmäler (Trier II) 2/06, 483-496
- : Nachtrag und Korrektur 2/06, 528 f.
- : Trierische Spätantike (Trier III). Noch unchristlich oder schon Phantomzeit? 1/12, 125-154
- : Trierische Hinweise zu Konstantin (*Trier IV*) 1/15, 89-93
- : Frühes Christentum in Britannien ohne Kirchen (*Britannia I*) 3/15, 615-623
- : Dendrochronologie und Archäoastronomie 2/16, 219-238
- : Die Ausgrabungen im Westteil der Trierer Kaiserthermen 1960 – 1966 (*Trier V*) · Ein Review 2/17, 203-219

Liesching, Birgit: Bildsteinkongreß [in Eben-Emael] 2/85

- : Beilage zu ISIS 3/86
- : Materialien zu Maya 2/87
- : Begegnung mit Piri Reis [Leserbrief] 1/90, 51 f.
- : Bericht aus Toronto [Konferenz: Reconsidering Velikovsky 5/90, 46-54
- : Cambridge II oder die Kometenmode. Ein Konferenzbericht 4/97, 686-697
- : „Anomalous Eras – Best Evidence: Best Theory.“ Konferenz im Gladstone Hotel in Toronto vom 28. – 30. Juni 2005 2/05, 270-274

Lischke, Robert: [Popper-Zitat] 3/99, 530

Löhner, Franz: Auf Granit beißen. Von den praktischen Möglichkeiten, Hartgestein zu bearbeiten [mit H. Illig] 2/92, 58-66

- : [Leserbrief] 4/96, 552
- : Eine Erwiderung auf Armin Wirsching [mit H. Illig] 1/98, 14 f.
- : Einige Gedanken zu Arbeitsabläufen der Vorzeit und der dazu nötigen Technik 3/04, 503-517
- : Kupfer gegen Granit? Eine Anmerkung 2/13, 282-284

Lohrscheid, Hans: [Leserbrief] 3/95, 363

Lüling, Günter: Semitisch „Repha‘im“ und „Teraphîm“ sowie griechisch „Orpheus“ 1/95, 31-35

- : Europäische Investitur und archaisches semitisches Maskenwesen 4/95, 432-449
- : Das Blutrecht (die Blutrache) der archaisch-mythischen Stammesgesellschaft. Zum schriftkulturellen Staatsrecht 2/99, 217-227
- : Das Problem Hebräer 2/00, 180-193
- : Leserbrief zu Klaus Weissgerber [zu 3/00] 2/01, 243
- : [Hinweis auf „A Challenge to Islam for Reformation] 2/04, 241
- : Preußen von gestern und der Islam von morgen 2/07, 443-466
- : Das verfälschte Geschichtsbild der Alten Welt im jüdischen Alten Testament 1/13, 34-66
- : Neue Perspektiven für ein neues historisches Geschichtsbild für die in „Palästina“ seit -1150 nach einem Neuanfang suchenden Völkerschaften 3/13, 523-538
- : Urraum und Kleidung 1/14, 185-215

Luxenberg, Christoph: [Zitat aus Interview] 1/04, 249 f.

Maar, Michael: Wespe contra Darwin 4/89, 32 f.

März, Franz: Drei Stimmen von vielen [mit H. Aichinger und C. Blöss] 3/18, 378

Maier, Hans Heinrich: Auch Rom ist nicht ewig 3/89, 40 f.

Mantis, Egidius: Auf Schilling und Groschen 2/93, 76 f.

-: Unsere liebe Post. Ein Nachschlag 3/93, 145

-: Die Post als Kulturfeind 3/95, 361

-: Die Post zockt ab 1/03, 242

Marold, Winni: Gold und Silber: Sonne – Mond 2/89, 22 bzw. 49-54

-: „Verborgener Fundamentalismus“ außerhalb der Bibel 4/89, 28-31

-: Vermutungen über Merkur 2/90, 60-69

-: Perseus, Mithras und das Stieropfer 5/90, 38-45

-: Paradies-Kultur. Wunschtraum oder Wirklichkeit? 1/92, 31-41

-: [Leserbrief zur Linguistik-Debatte] 4/92, 65

-: Menschenopfer bei den Azteken? 1/93, 83-89

-: Die geöffneten Löwenknie [Anmerkung] 2/93, 8 f.

-: Das lateinische Mirakel. Wurzelprobleme der Romanistik 2/93, 29-40

-: Gibt es „Homerische Zeiten“? 5/93, 37-57

-: [Leserbrief] 5/93, 82

-: Der Venus schwindender Schein 1/94, 89-96

-: Vereint im starken Glauben? Zu den Spekulationen über Menschenopferkulte 2/94, 82-97

-: [Leserbrief] 4/94, 125

Martin, Paul C.: Der erste Merkur baute Dämme 2/90, 76

-: Wie stark erhellen Münzen die „dark ages“ in Italien? Numismatik versus Illigs Thesen. Teil I 4/94, 40-63

-: Wie stark erhellen Münzen die „dark ages“ in Italien? Numismatik versus Illigs Thesen. Teil II: Die Silbermünzen der römischen Republik 2/95, 145-167

-: Wie stark erhellen Münzen die „dark ages“ in Italien? Numismatik versus Illigs Thesen. Teil III: Die Goldmünzen der römischen Republik 3/95, 247-268

-: Datierung antiker Münzprägung mit Hilfe des Grönlandeises? 2/96, 163-168

-: Hinweis auf ein merowingisches Manuskript 2/96, 191-193

-: Können Münzen Karl den Großen retten? 1/00, 88-112

-: Was las man denn zur Karolingerzeit? Teil I 3/00, 449-475

-: Was las man denn zur Karolingerzeit? Teil II 4/00, 639-661

-: Was las man denn zur Karolingerzeit? Teil III 2/01, 173-199

-: Was las man denn zur Karolingerzeit? Teil IV 2/02, 247-277

-: Der ubiquitäre Bonifaz und seine aktuelle Web-Page. Nach welchem Recht wurde das Kloster Fulda beschenkt? 3/02, 520-554

Marx, Christoph: Ägyptologie 2/85

-: Kon-Sequenzen [PRW-Universum] 5/86, 18

-: Datieren vor der Gregorianischen Kalenderreform 3/93, 38-45

-: [Leserbrief] 4/94, 126

-: [Leserbrief] 1/95, 90

-: Darum ‚Auschwitz‘! Eine Entgegnung 2/95, 203-207

Marx, Chr.: [Leserbrief] 2/95, 213

- : Generelles Historiographieschema 3/95, 352 f.
- : Europa von der Heiligen Jungfrau vergewaltigt 3/95, 360
- : [Leserbrief] 3/95, 364
- : Der (bislang) letzte „Große Ruck“ 3/96, 339-356
- : Kollektive Verdrängung und Abhilfe 3/97, 531-533
- : [Leserbrief zum LGR] 1/03, 239 f.

Meisegeier, Michael: Phantomzeitliche und phantomzeitnahe Bauten in Thüringen und Sachsen-Anhalt 2/06, 449-482

- : Phantomzeitliche und phantomzeitnahe Bauten in Thüringen und Sachsen-Anhalt. 1/10, 177-197
- : Frühchristlicher Kirchenbau – zu früh! (I) Rom, Jerusalem, Bethlehem, Konstantinopel 3/10, 612-639
- : Frühchristlicher Kirchenbau ... zu früh! Teil 2: Italien (ohne Rom) und Thessaloniki 2/11, 375-401
- : Frühchristlicher Kirchenbau ... zu früh! Teil 3: Tebessa, Syrien, Frankreich 3/11, 551-580
- : [Leserbrief zu H. Illig 2/12, 432-439] 3/12, 465

Menting, Georg: Ist die spät- und postglaziale Waldgeschichte Mitteleuropas zu lang? 3/98, 352-381

- : Der Einfluss des Menschen auf die nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas 4/98, 536-567
- : Tod und Leben großer Säuger. Überlegungen zum Aussterben der pleistozänen Megafauna 1/99, 7-36
- : Evolution in der Krise. Massensterben und Massenfaltung in der Erdgeschichte 2/99, 321-347
- : Explosive Artbildung bei ostafrikanischen Buntbarschen 4/99, 634-657
- : Noch einmal zur explosiven Artbildung bei ostafrikanischen Buntbarschen, zum biologischen Artbegriff und zum (Neo-)Darwinismus – eine Antwort auf Andreas Birken 1/00, 5-7
- : Replik auf Niestroj 1/00, 7
- : Matt Ridley: Eros und Evolution. Die Naturgeschichte der Sexualität 2/00, 339-358

-: Funktioniert Darwins Evolutionsmechanismus? 4/00, 554-581

-: Neue Indizien für einen Meteoritenschlag am Ende des Erdaltertums 2/01, 338 f

-: Thomas Gold: 'Velikovsky der heißen Tiefe'. Eine Besprechung 2/01, 348-351

Mikolasch, Hans-Peter: Flutsagen – Auszug aus Dr. M. Winternitz 2/90, 22

-: Textile Muster als Katastrophenerinnerung 4/94, 99-115

-: [zu einem Asteroidenfund] 4/98, 685

-: Von der unergründlichen Wahrheit. Amerika und Amerigo Vespucci [mit H. Illig] 1/08, 218-236

-: 20 Jahre Gunnar Heinsohn oder wie ich lernte, mit der Krise zu leben 3/08, 635 f.

Müller, Zainab Angelika: Schwanzhaare der Sphinx [Sabäer, Menschenopfer, Sphinx] 2/86, 4 f.

-: Alles was glänzt... [Alchimie und Planeten] 2/89, 8 bzw. 55-62

-: Unvorsichtige Behauptungen zu Plato und Bewußtsein 1/90, 43-49

- Müller, Z. A.:** Die Quelle. Über die Zweifelhaftigkeit „alter“ Überlieferung 5/90, 15-19
- : Nachweis von Drogen im Altertum 2/91, 22-29
 - : Urbilder der Seele? 3/91, 108-120
 - : Indogermanische Ursuppe? 1/92, 45-50
 - : Karl der Große und Harun al-Raschid. Kulturaustausch zwischen zwei großen Herrschern? 4/92, 104-118
 - : Die Ausrichtung der Pyramiden 5/93, 83
 - : [Leserbrief] 1/95, 90 f.
 - : Die Geburt der Paläographie 4/96, 525-534
 - : [Nachbesserung zu 'Geburt der Paläographie'] 1/97, 153
 - : Wer sind die Heiligen Georg und Michael? 3/97, 369-385
 - : Drei Ausführungen 3/97, 529-531
 - : [Leserbrief zum mittelalterlichen Christentum] 3/98, 506-509
 - : Die Gottesanbeterin (Mantis) wird 10 Jahre alt! 4/98, 527-529
 - : [Leserbrief zur Aufklärung] 2/99, 348 f.
 - : Die Minne in vielfachem Elend 3/99, 514-526
 - : [Leserbrief zu H. P. Koch] 1/00, 174-176
 - : Die Wiedererweckung Jesu – einige Streiflichter 3/00, 519-531
 - : [Leserbrief zu Niemitz: Das Konzept Eigentum] 3/00, 536-539
 - : [Leserbrief zu G. Menting/Matt Ridley] 3/00, 539 f.
 - : Replik auf Carottas Antwort 2/01, 272-275
 - : Das katastrophische Herbsträtsel 3/01, 546-550
 - : Pentagramm im Jahreskreis? Bemerkungen zu Venus- und Marienfesten 4/01, 616-630
 - : Mumin – Kundgabe der geheimen Quelle 4/01, 735-737
 - : Nachgetragene Minne 1/02, 18-28
 - : Yesdegird und Djalali. Zu persischen und islamischen Kalendern 2/02, 341-364
 - : Replik auf Konrad Fischer [Leserbrief] 2/02, 411-413
 - : Kalendarische Nachträge 3/02, 481-487
 - : [Leserbrief zu Luxenberg] 1/03, 235-237
 - : [Leserbrief zu Kögel und Illig] 2/03, 462 f.
 - : [Leserbrief zu U. Becker: Guter Mond...] 2/03, 463-465
 - : Was ist und wie entsteht ein Symbol? 1/04, 215-226
 - : Islamisch-christlicher Dialog angesichts des sog. Barnabas-Evangelium 3/05, 601-605
 - : Diskrepanzen beim Kalk. Eine Rezension von Kai-Uwe Uschmanns Buch 3/06, 634-641
 - : Zur Gleichsetzung von Ali und Arius und zur Identität der Arianer 3/07, 600-609
 - : Die Franken sind kein „Stamm“. Neuerlicher Versuch, ihre Identität zu erhellen 3/07, 657-681
 - : Zustände in den ‚Islamwissenschaften‘ 3/08, 670-691
 - : Über das Verwalten schriftlicher Schätze (Zustände in den Islamwissenschaften II) [+ eine Berichtigung] 1/09, 139-167
 - : Zur Identität der „Arianer“ (Teil I) 2/09, 374-397
 - : Zur Identität der Arianer (Teil II) 3/09, 585-611

- Müller, Z. A.:** [Leserbrief zu K. Weissgerber] 3/09, 759-762
 -: [Leserbrief zu H. Illig] 1/10, 254
 -: Caesar, der Elefant und die 'arabische Ära' 2/10, 411-424
 -: [Leserbrief zu K. Weissgerber] 2/10, 508 f.
 -: Von der Mühle ... und dem Untergang Roms. Gedanken zu einer aktuellen Debatte 2/12, 335-341
- Müller, Leonhard:** Mein Schulfreund Günter Lüling 3/08, 668 f.
- Müller, Norbert:** Faust und das Mittelalter [Leserbrief] 5/91, 71-73
- Müller, Werner:** [Zu Kreationismus und Prof. W. Gitt] 2/00, 362
 -: [Leserbrief zum Kreationismus] 3/00, 542 f.
- Münchhausen, Klaus von:** Katastrophen und Menschenschicksale. Ein Beitrag zum Katastrophismus im 20. Jahrhundert 4/96, 543-547
- Muenzer, Paul:** [Buchhinweis] 3/01, 554
- Mullen, William:** Homage to Gunnar Heinsohn on His 65th Birthday 3/08, 637-641
- Mullis, Kay: [Zitat] 3/01, 554
- Naudiet, Armin:** [Leserbrief] 1/95, 90
- Németh, Zsolt:** Bischof Gregor von Tours über die Gestirnsbewegungen 1/14, 121-142
 -: Die Theorie des erfundenen Mittelalters im Licht archäologischer Funde in Ungarn 3/14, 567-596
- Neukum, Dietmar:** [Leserbrief zum Islam im Frühmittelalter] 1/03, 234 f.
- Neumann, Johannes:** [Leserbrief zu Hamlet's Mill] 3/01, 553
 -: Das Alte Testament – jüdische Literatur aus der Zeit des Herodes und seiner Nachfolger 1/03, 46-66
- Neusel, Manfred:** Das Rhein-Main-Gebiet im frühen Mittelalter. Versuch einer alternativen Chronologie 3/06, 713-740
- Niemitz, Hans-Ulrich:** Die gemeinsame Wurzel aller Sprachen [Rezension zu R. Fester] 2/90, 116 f.
 -: Fälschungen im Mittelalter 1/91, 21
 -: Hat das dunkle Mittelalter nie existiert? [mit H. Illig] 1/91, 36-49
 -: Kammeier, kritisch gewürdigt 3/91, 92-107
 -: Wenn die Spannader schwillt. Konvergenz zwischen katastrophisch verkürzter Menschheitsgeschichte und einer evolutionistisch-fundamentalistischen Bibelauslegung? 1/92, 42-44
 -: [Leserbrief zur Linguistik-Debatte] 3/92, 43 f.
 -: Archäologie und Kontinuität. Gab es Städte zwischen Spätantike und Mittelalter? 3/92, 55-68
 -: Eine frühmittelalterliche Phantomzeit – nachgewiesen in Frankfurter Stratigraphien 3/93, 111-122
 -: Byzantinistik und Phantomzeit 1/94, 56-75
 -: Die Dauerkrise frühmittelalterlicher Keramikforschung 2/94, 40-59
 -: Bericht aus der Provinz (Regionaltagung Berlin) 4/94, 116-123
 -: [Leserbrief] 1/95, 91
 -: Die „magic dates“ und „secret procedures“ der Dendrochronologie 3/95, 291-

- Niemitz, H.-U.:** Der Selbstbetrug von C14-Methode und Dendrochronologie [mit C. Blöss] 3/96, 361-389
- : „Postglaziale“ Warvenchronologien. Kritik der Altersbestimmungsmethoden für das Quartär (I) [mit C. Blöss] 2/98, 320-344
 - : Die erschreckende Versöhnung von Eiszeiten und Katastrophen – eine Buchbesprechung [Karl Marien] 3/98, 382-387
 - : „Postglaziale“ Warvenchronologien. Kritik der Altersbestimmungsmethoden für das Quartär (II) [mit C. Blöss] 3/98, 388-409
 - : „Postglaziale“ Gletschervorstöße. Kritik der Altersbestimmungsmethoden für das Quartär (III) [mit C. Blöss] 4/98, 568-585
 - : „Laßt diesen Gedanken nicht in die Köpfe der Jugend“ – oder Beobachtungen vom 8. Symposium des Mediävistenverbandes 2/99, 231-234
 - : Das Konzept „Eigentum“ und seine Rolle in der Diskussion um Chronologie, Evolutionismus, Ethik, Recht und Gesellschaftsvertrag 2/00, 318-338
 - : Replik auf Leserbriefe 4/00, 721-724
 - : Geld – Ethik – mittelalterlicher Feudalismus. Zu drei Entwicklungen ohne Evolution 4/01, 691-723
 - : Beweist der Kalendersprung die C14-Methode? Eine Replik auf H.-E. Korth [mit C. Blöss] 2/03, 423-429
 - : C14-Crashkurs. Warum wir mit C14-Methode und Dendrochronologie nicht absolutdatieren können [mit C. Blöss] 2/03, 430-458
 - : Aachen: alt, ganz alt oder noch älter? Eine Neueinschätzung durch Volker Hoffmann [mit H. Illig] 2/04, 272-278
- Niestroj, Jens:** [Leserbrief] 1/00, 7
- : Der Golem der Forschung. Eine Rezension [Collins/Pinch] 4/01, 738 f.
- Nitz, Horst:** Heribert Klages gestorben [mit H. Weeg] 3/01, 551 f.
- Noelle-Neumann, Elisabeth: [Zitat zu Karl d. Gr.] 1/02, 208
- Nöller, Wilhelm:** Das Römerlager im unterfränkischen Kronungen. Örtlichkeit und Rechtslage [mit V. Friedrich, K. A. Seel] 2/09, 369-373
- Odermatt, Roland:** [Leserbrief] 1/96, 128
- Otte, Andreas:** <http://www.chrono-rekonstruktion.de> Ein Statusbericht 2/04, 252-257
- : Nachrichten aus der Provinz [mit M. Koch] 3/04, 704 f.
 - : Tell el-Fara'in. Ausgrabungen des DAIK im Niltal 3/06, 537-546
 - : Mitarbeit erwünscht. Ein Weblog zur Fantomzeit 1/07, 4-8 [mit J. Beaufort, H.-E. Korth, H. Illig]
 - : Die Römer in Lippe. Wirtschaftsraum Germanien 1/07, 77-93
 - : Zoltán Hunnivári: The Hungarian Calendar. Eine Rezension 2/07, 333-340
 - : Die *Annales* 1-6 des Tacitus. Eine Betrachtung 3/07, 617-621
 - : Das elektrische Universum. Eine Übersicht – Teil I 2/08, 478-497
 - : [Glückwunschadresse für G. Heinsohn] 3/08, 529 f.
 - : Das Elektrische Universum. Eine Übersicht – Teil II 3/08, 757-777
 - : 20 Jahre *Zeitensprünge*. Ein Rückblick 3/08, 781-785
 - : Das Elektrische Universum. Eine Übersicht – Teil III 1/09, 4-31

- Otte, A.:** Varianische Variationen 2/09, 354-361
- : Paul Höfer: Die Varusschlacht. Eine reichlich verspätete Rezension 2/09, 362-368
 - : *Ex oriente lux? Wege zur neuzeitlichen Wissenschaft* 3/09, 695-699
 - : „2012“. Eine cineastische Erfahrung 3/09, 703-704
 - : mantis-verlag.de – runderneuert 1/10, 4-6
 - : Bischof Meinwerk. Gedanken im Umfeld einer Ausstellung 1/10, 209-217
 - : Ausstellungspotpourri 2/10, 310-320
 - : Erkundung des Elektrischen Universums. Ein Vortragstag mit Wallace Thornhill 2/10, 497-592
 - : In memoriam Prof. Dr. Hans-Ulrich Niemitz [mit J. Beaufort/ H. Illig] 3/10, 521
 - : SIS und die Phantomzeit 1/11, 107-128
 - : „Holy Warriors“ von John J. O’Neill. Rezension 1/11, 129-133
 - : Bill Gaede’s „Why God doesn’t Exist“. Eine Radikalkritik der mathematischen Physik 2/11, 478-493
 - : Crackpots of the world – unite! Die 18. jährliche Konferenz der *Natural Philosophy Alliance* 2/11, 494-504
 - : Der 6. Tag der antiken Numismatik. Münzen, Medaillen und Siegel 3/11, 521-526
 - : Stratigraphie und Chronologie. Prinzipien der natürlichen Stratigraphie, kritisch hinterfragt 3/11, 729-735
 - : Gespenstische Physik. Die Verleihung des Physik-Nobelpreises 2011 3/11, 742-748
 - : Zur Stratigraphie unter dem Kölner Dom. Grabungsprofile, Böden und Schwarze Erde 1/12, 155-170
 - : Electric Universe Conference 2012. The Human Story 1/12, 212-228
 - : Irrungen und Wirrungen 2/12, 372-391
 - : Immanuel Velikovskys Werk im Überblick. Inhalte, Reaktionen und eine unsägliche Affäre 2/12, 460-474
 - : Geologie im Elektrischen Universum 2/12, 475-501
 - : Neues aus Corvey 3/12, 612-616
 - : Veranstaltungen – hier und dort 3/12, 702-709
 - : Geologie im Elektrischen Universum. Überlegungen zu Kohle und Erdöl 3/12, 710-731
 - : »Die Physik des Nichts«. Ein Darstellungsversuch 3/12, 735-751
 - : Homer an der Ostsee. Felice Vincis Buch ins Deutsche übersetzt 1/13, 30-33
 - : Neues von der bikameralen Psyche. Die Aktivitäten der Julian Jaynes Society 1/13, 206-210
 - : Electric Universe 2013 – The Tipping Point. Ein Konferenzbericht 1/13, 232-241
 - : *Forgotten Civilization*. Rezension, Zusammenschau und Spekulation 2/13, 309-334
 - : Ein sicherlich gut gemeinter Versuch: Thomas Hattemer – *Die verfälschte Antike* 2/13, 415-424
 - : Wurde Amerika in der Antike entdeckt? Hans Giffhorns Buch über das Chachapoya-Rätsel 3/13, 567-582
 - : Driftstudien und Nikotinkonzentrationen. Dissertation von Dominique Görlitz

3/13, 599-611

Otte, A.: „CREDO“ Christianisierung Europas im Mittelalter 1/14, 143-161

- : Wirklich viele Millionen Jahre alt? Ungewöhnliche Funde in und an Saurier-Fossilien 1/14, 224-228
- : Halton „Chip“ Arp · 1927 – 2013 1/14, 249-251
- : Keltentum. Ursprünge, Entstehung, Entwicklung 2/14, 428-455
- : Electric Universe 2014 – All About Evidence. Ein Kurzbericht 2/14, 502 f.
- : Statistische Fallstricke. Welche Bedeutung hat der *p*-Wert? 1/15, 238-245
- : „Westfalen in der Eisenzeit“. Verhaltene 14C-Kritik in einer LWL-Veröffentlichung 2/15, 277-281
- : Electric Universe 2015 – Paths of Discovery. Ein Konferenzbericht 2/15, 491-500
- : Iberische Streiflichter · Die Halbinsel in prähistorischer Zeit 3/15, 558-580
- : Seltsame Töne aus Kalkriese · Während der Germanicus-Jahre ist manches anders 3/15, 607-614
- : Das „Sourcebook“-Projekt · Ein Anomalien-Katalog 3/15, 729-736
- : Verzerrte Spiegelung · Reflexionen zu den Anmerkungen Werner Thiels 1/16, 37-39
- : Velikovsky-Konferenzen im ersten Halbjahr 2016 2/16, 255-263
- : Charles Ginenthal: 22. 10. 1934 – 21. 03. 2017 2/17, 277 f.
- : Electric Universe 2017 – Future Science · Ein Konferenzbericht 3/17, 478-488
- : Prä-portugiesische Besiedlung der Azoren · Eine unvollständige Zusammenstellung 1/18, 9-28
- : Irrtümer & Fälschungen der Archäologie · Ein Ausstellungsbesuch 2/18, 180-189
- : Electric Universe UK 2018 – Reconnect · Auch ein Konferenzbericht 3/18, 548-565

Pape, Wolfgang: [Zitat] 1/99, 170

Paraschiv, Cornelius: Scythia minor – Dobrudscha. Dreihundert leere Jahre? 3/09, 679-683

Peikert, Detlef: Ein europäisches Reich · Zum internationalen Karlspreis zu Aachen 2/18, 284-290

Peiser, Benny: Der Streit um Olympia. Die Kontroverse um den Beginn der antiken Olympischen Spiele und deren Bedeutung für die griechische Chronologie 1/90, 4-11

- : Der Thales-Mythos oder „How to believe six impossible Things before Breakfast“ 2/90, 85-99
- : Archilochos und Olympia 5/90, 20-37
- : Die Ilias des -5./4. Jahrhunderts oder Wann entstanden eigentlich die homerischen Epen? 3/91, 25-39
- : „Cometary Collisions“. Bericht über eine Tagung der Royal Astronomical Society 3/94, 4-10
- : Der Kampf der Götter in den mesoamerikanischen Ballspiellegenden 4/95, 483-498
- : [Leserbrief] 1/98, 166-168

Pertigen, Enno: Der Teufel in der Physik. Über den feinen Unterschied von Quirk und Quark 3/89, 25-37

- Pfister, Christoph:** Brenodurum – Bern und die Entdeckung einer keltischen Landvermessung im Berner Mittelland (I) 4/97, 628-656
- : [Leserbrief] 1/98, 164 f.
 - : Brenodurum – Bern und die Entdeckung einer keltischen Landvermessung im Berner Mittelland (II) 2/98, 235-253
 - : [Leserbrief zu Bern] 3/98, 506
 - : Zur langen Baugeschichte des Mittelalters. Kritik an der überlieferten Chronologie und Versuch einer Neubetrachtung 1/99, 139-166
 - : Bern – eine Zähringerstadt im Lichte ihrer ältesten Urkunde. Mit Seitenblicken auf Freiburg im Uechtland und Villingen 1/00, 152-173
- Pickel, Hajo:** Karl der Große und das Gregorianische Kalenderproblem 1/06, 189-198
- Plotke, Olaf:** [Leserbrief zum MA] 3/00, 540
- Polatschek, Klemens:** Der Monohistor (Gunnar Heinsohn zum 65. Geburtstag) 3/08, 642-645
- Popper, Karl: [Zitat durch R. Lischke] 3/99, 530
- Rade, Claus Dieter:** Gedanken zu 'geschichtlichen' Größen Indiens und zugleich eine Besprechung von J. Bernhards Yestermorrow 1/97, 118-126
- : [Leserbrief] 1/98, 164
 - : Indonesiens mittelalterliche Chronologielücken 2/98, 276-304
 - : Das ceylonische Mittelalter im Spiegel der „Großen Chronik“ (I) 1/99, 97-117
 - : Das ceylonische Mittelalter im Spiegel der „Großen Chronik“ (II) 2/99, 279-291
- Radke, Ralf:** Die frühen persischen Großkönige. Ein weiterer Identifizierungsversuch 1/93, 6-14
- : Richtschnur Ägypten. Anmerkungen zu K. Weissgerbers „Aegyptiaca I“ 4/96, 424-428
 - : Achämeniden und die jüdische Chronologie 3/97, 434-465
 - : Sargon Sanherib und Esarhaddon 1/03, 13-22
 - : Alles reiner Zufall? Replik auf Zeller 1/03, 23-29
 - : Alles eine Frage des Glaubens? Ein Versuch, die 19. ägyptische Dynastie zu rehabilitieren 1/11, 206-211
- Ranke, Leopold von: [Zitat zu Einhard] 4/97, 667
- Reinhard, Tom:** Zwischen Erde und Mond. Zahlen- und Messprobleme [mit H. Illig] 3/07, 767-779
- Richter, Dietmar:** „Sie und Ihre Gesinnungsgenossen...“ Bericht über einen Vortrag 1/00, 124 f.
- : Der Himmel, die Menschen und die Sonnenuhren (I) 2/01, 323-337
 - : Der Himmel, die Menschen und die Sonnenuhren (II) 3/01, 524-545
 - : [Leserbrief zu Dubronner Sommerhölde, Kürnbach] 2/03, 340
- Riemer, Thomas:** Djoser – nur ein Titel für Herrscher 4/89, 37-50
- : Wer war Joseph? 5/89, 36-51
 - : Der eigentliche Weg des Exodus – in der Perserzeit 4/90, 39-50
- Ristow, Klaus:** Christliche Eremiten auf dem Disibodenberg 2/11, 291-294

- Roese, Gerhard:** Staurothek Fieschi-Morgan. Byzantinisches Reliquiar erzwingt Phantomzeit 1/08, 146-156
- Rösler, Veit:** Meteorit als Werkzeuglieferant? Erklärt das den Bau der Cheopspyramide? 2/15, 267-270
- Rubner, Jeanne: Zum Tod von Thomas Kuhn 3/96, 360
- Sättis, Leif:** Mit Telemens. Eine Realsatire 1/98, 171-173
- Saint-Exupéry, Antoine de: [Zitat aus „*Der kleine Prinz*“] 3/18, 377
- Schäffel, Klaus-Peter: Die Blattvergoldung auf Pergament und Papier 3/18, 525-535
- Schätzing, Frank: „gar nicht unnamhafte Historiker“ · Aus einer Rede 3/15, 686-687
- Schapiro, Meyer: Ein Relief in Rodez und die Anfänge der romanischen Plastik in Südfrankreich. Auszüge [durch HI] 2/12, 440-443
- Schieß, Norbert:** Drei verschiedene Stammbäume zur DNA-Analyse des Zahi Hawass an Mumien der Amarnazeit 2/10, 289-298
- Schildmann, Kurt:** Die gemischt phönikisch-persisch-chaldäisch=sumerischen Expeditionen um -500 nach Mittelamerika 1/90, 25-30
- : Mayas kannten das sumerisch/persische Wort für Eisen 2/90, 115 f.
 - : Die Reaktivierung des Suezkanals im Jahre -498. Zum Kolumbusjahr 1992 1/92, 18 f.
 - : Relativierte Chiliastik 1/93, 81 f.
 - : [Leserbrief] 4/94, 125
 - : Entzifferung der Indus-Schrift 3/96, 279 f.
- Schiller, Friedrich von: [Aus seiner akademischen Antrittsrede] 3/97, 318 f.
- Schlaak, Paul:** [Leserbrief] 1/96, 128
- Schlegel, Helmut:** [Leserbrief zu Evolution und Bruno Vollmert] 2/00, 362
- Schmidt, Gerald:** Karolingische Spuren auf der „Straße der Romanik“? 2/02, 309-324
- : Neues vom Magdeburger Domhügel oder Wo wurde Kaiser Otto I. begraben? 2/03, 383-395
 - : Die Himmelscheibe von Nebra 3/03, 675-683
 - : [Ergänzung zum Magdeburger Dom] 2/04, 488 f.
- Schmidt, Hanjo:** Löwenknie als technisches Problem [Anmerkung] 2/93, 19
- : Bronzeuß im allgemeinen und der sogenannte Sargonkopf im besonderen 3/93, 11-21
 - : Zu Morosows Chinathesen 3/98, 497-505
 - : Die Gründung mittelalterlicher Städte. Gründungsakt contra kontinuierliches Wachstum. Die Forschungsarbeit von Klaus Humpert und Martin Schenk 1/02, 178-186
 - : Zu „Münchner Kindl und Buddenbrooks“ von Axel und Herwig Brätz [Leserbrief] 2/02, 415-418
- Schmitz, Bettina: Ein nützlicher Diener seines Herrn. Der Schatzhausvorsteher Maya; 1/87, 20
- Schnee, Oliver:** Kritik an Kelleys Aufsätzen 3/92, 32-42
- Schukies, Renate:** Die Mythen der Cheyenne. 1992 vor Kolumbus bis 1992 nach Christus 1/94, 76-88

Schultheiß, Erich: Scholl-Latour, Tarot und Terror 3/15, 737-742

-: Ein medizinisches Wintermärchen 3/15, 743-747

Schumacher, Reinhard: Der Hund, der Eier legt. Über den tatsächlichen Wert von Statistiken. Eine Rezension 2/07, 487 f.

Schwerdtel, Eberhard: Neue Aspekte über das Wesen der Franken 1/02, 132-141

-: [Leserbrief zur Himmelscheibe von Nebra] 1/04, 242-246

Seel, Karl August: Ein Römerlager bei Schweinfurt. Die römische Expansion gegen Germanien im Lichte eines kürzlich aufgespürten, mutmaßlich römischen Militärkastells im Maingebiet [mit V. Friedrich] 3/08, 728-749

-: Das Römerlager im unterfränkischen Kronungen. Örtlichkeit und Rechtslage [mit V. Friedrich, W. Nöller] 2/09, 369-373

Sidorczak, Joanna: Gibt es Slawen betreffend Schriftquellen aus dem frühen Mittelalter? [mit G. Heinsohn] 2/01, 200-212

Siepe, Franz: Heidentum und Christentum. Chronologische Friktionen in mittelalterlicher Sakralkunst 1/98, 66-82

-: Wußte Ghiberti von der „Phantomzeit“? Beobachtungen zur Geschichtsschreibung der frühen Renaissance [mit U. Siepe] 2/98, 305-319

-: Keine Liebe unter Karl? Ein mentalitäts- und literargeschichtlicher Exkurs 3/98, 440-460

-: [Leserbrief zur Freundschaft] 4/98, 659 f.

-: [Demandt-Zitat] 1/99, 170

-: Notizen zu Otto Pächts „Buchmalerei des Mittelalters“ 1/01, 103-107

-: Muttergottes in dunkler Zeit. Bericht über eine schwierige Annäherung 1/01, 132-161

-: Marianisches bei Papst Paschalis I.? (Nachtrag zu 1/01) 2/01, 253-257

-: [Lenzen-Zitat] 3/01, 554

-: Lügen um der Wahrheit willen? Neue Erkenntnisse über frühchristliche literarische Fälschungen 1/02, 29 ff.

-: Ein schlagendes Argument. Bernhard von Angers bekommt Bildergläubigkeit eingebläut 1/02, 173-177

-: Die finstere Seite des Menschen. Georg Scheibelreiter entdeckt die Mentalität der nachantiken Gesellschaft 3/02, 555-557

-: Auch Gutberlet revidiert Geschichtsrüttler 4/02, 689-691

-: Probleme konventioneller Datierungsmethoden [mit H. Illig] 2/03, 244-251

-: Nun doch Liebeskontinuität! [Rezension Andreas Gestrich] 3/03, 621-624

-: Neues zum Verständnis von Antike und Neuzeit aus Marburg [Rezension Arbogast Schmitt] 3/03, 625-630

-: Eine Ergänzung zu Joachim von Fiore [Rezension A. Patschovsky] 1/04, 102 f.

-: Frankenausstellung in Forchheim. „...das Geschichtsbewusstsein zu fördern und zu pflegen“ 2/04, 309-314

-: Wasserspeier und andere Monster. Eine Sammelrezension 2/06, 505-513

-: Philosophie und Humanität. Eine Rezension [S. Diebitz] 3/07, 798 f.

-: Vom Paradies ein heller Schein aus Elfenbein. Katalogrezension und Ausstellungsbesprechung 1/08, 157-162

-: Die Bonner Doppelausstellung zur Völkerwanderungszeit. Eine Besprechung [mit U. Siepe] 3/08, 709-714

- Siepe, F.:** Jan Assmanns „kulturelles Gedächtnis“ im Forschungskontext. Eine Rezension samt einer Betrachtung von H. Illig 1/09, 52-62
- Siepe, Ursula:** Wußte Ghiberti von der „Phantomzeit“? Beobachtungen zur Geschichtsschreibung der frühen Renaissance [mit F. Siepe] 2/98, 305-319
- : Die Bonner Doppelausstellung zur Völkerwanderungszeit. Eine Besprechung [mit F. Siepe] 3/08, 709-714
- Soisson, Robert:** Frankreich und die Kritik an Karl dem Großen · Philippe Delorme und François de Sarre 1/17, 144-151
- : Sag mir, wo die Gräber sind ... oder Der Kaiser in der Badewanne · Die verschwundenen Gräber der Merowinger und Karolinger 2/18, 195-240
- Sonnenschmidt, Reinhard:** Paulus – Heiliger oder Scharlatan? Eine Rezension 1/95, 86-88
- : Archaische Gnosis. Widerspruch oder Kontinuität? 3/96, 281-301
- Speidel, Marcus O.:** Balder und Loki auf germanischen Münzen 1/09, 77-87
- Spieker, R.:** [Leserbrief zu R. Laszlo und K. Weissgerber] 3/09, 759
- : Labyrinth des Gilgamesch 1/11, 220-248
- Spillmann, John:** Leserbrief zur Kupferzeit 1/02, 208 f.
- : Helium lässt die Geochronologie wanken 1/04, 227-241
- : Das frühmittelalterliche Zürich im Lichte der Phantomzeitthese 2/04, 315-346
- Stauffer, Ethelbert:** Das Schicksal der Clementia 4/01, 586-599
- Stender, Walter:** Leben wir auf fremder Erde? 3/92, 45-54
- : [Leserbrief] 5/93, 82
- : Technik im alten Ägypten 2/94, 8-19
- : War Phaeton ein Planetoid? 2/95, 183-202
- Sternberger, Dolf:** [Zum Zeitbegriff des Darwinismus] 1/05, 257-258
- Strauwitz, Jürgen von:** Neue epochale Funde aus der Karlszeit. Eine sehr ernst gemeinte Glosse 3/04, 700-703
- : Karlsevolutionen und Karlskuriosa. Rupertuskreuz, Jubiläen und eine neue Karolingerpfalz [mit H. Illig] 1/06, 146-163
- : Das Erbe der Väter – die Fragen der Enkel 3/13, 519-522
- : Die Unmöglichkeit des Ereignisses ‘Exodus’ im AT 114, 162-180
- : Kann man vom Glauben nur reden, wenn man selbst glaubt? Mehr als eine Replik zu Hans Bangerter 1/15, 199-218
- Suhr, Detlef:** Die Karlsleiche Ottos III. Medizinische Wertung einer Gruselgeschichte 3/11, 705-714
- : Einhard und der konstruierte Tod Karls des Großen 3/12, 634-645
- Tamerl, Alfred:** Beowulf – das älteste germanische Heldenepos? 3/01, 493-512
- : Antikes und Karolingisches in Tirol 1/03, 105-136
- : [Leserbrief zur Peutinger-Karte] 1/03, 238 f.
- Thiel, Werner:** Schliemanns Fluch oder Das wundersame Verschwinden des Münsteraner Bistumsgründer 1/05, 36-45
- : Schliemanns Fluch II oder Münsters Fundament aus Wunsch und Hoffnung 2/05, 405-419
- : „Welterbe Limes – Roms Grenze am Main“ 2/08, 332-335

Thiel, W.: Datierungspotpourri zur Leerzeitfüllung 3/11, 699-704

- : Münsteraner Datierungssprünge 1/12, 184-186
- : „Gold & Blei“. Ausstellungs-Datierungen mit Lücken. Ein Besichtigung 1/15, 168 f.
- : Kalkriese – Varusschlacht · gespiegelt auf die Phantomzeit-Diskussion · Anmerkungen zu Andreas Otte [3/2015] 1/16, 33-36
- : Bad Iburg – erst mal spekulativ... Datierungen neuer Funde 3/16, 358-361
- : Münsters Archäologie streicht Bistumsgründer Ludger/Liudger aus der Geschichte 3/16, 362-364

Thoböll, Jens: Zur Datierung der Genesis 2/97, 186-204

Thüne, Wolfgang: Verdichtete Treibhauspsychose 4/97, 698

Topper, Ilya Ullrich: 300 Jahre Phantomzeit? Kritische Anmerkungen 4/94, 64-75

Topper, Uwe: Die Siebenschläfer von Ephesos. Eine Legende und ihre Auswirkungen 1/94, 40-55

- : Zur Chronologie der islamischen Randgebiete. Drei Betrachtungen 3/94, 50-71
- : Eine Polsprungmythe in berberisch-sufischer Überlieferung 1/95, 59-73
- : [Leserbrief] 3/95, 363
- : Entstehung des Slawentums. Zeitraffung bei der Slawengenes 4/95, 461-482
- : Wer hat eigentlich die Germanen erfunden? 2/96, 169-185
- : [Leserbrief 1000 Jahre Österreich] 2/96, 243
- : [Leserbrief zur Kalenderrechnung] 3/96, 398
- : Hinweise zur Neuordnung der Chronologie Indiens 4/96, 436-447
- : Germanische Überlebensstrategien. Antwort auf die Kritik von Alexander Jurisch 2/97, 226-231
- : Chinas Geschichtsschreibung. Prüfstein für oder gegen Illigs Mittelalterkürzungsthese? 2/98, 259-275
- : Ein neues Bild des mittelalterlichen Spanien 3/98, 466-491

Tröblin, Karsten: Bourreausche Szene [Glosse über den Wissenschaftsbetrieb] 2/91, 67

Tüllmann, Wilfried: Über einen Ritter namens Richard, der Karl den Großen und Friedrich II. noch persönlich gekannt hat 1/07, 130-133

Uexküll, Jakob v.: [Zitat] 2/05, 241

Ungericht, Hansmartin: Rezension zu Ulrich Franz 1/07, 239-241

Vandory, Monika: Über das Lagern von Elfenbein [mit H. Illig] 3/17, 429-435

Velikovskiy, Immanuel: Die Ausrichtung der Pyramiden [A. Müller] 5/93, 83 f.

- : Centennial Conference: [Einladung] 2/95, 103
- : Memorial Meeting: [Einladung] 3/95, 365
- : Beth-Shan 2/01, 276-278

Vierling, Erika: [Glückwunschadresse für G. Heinsohn] 3/08, 530

Völker, Thomas: Velikovskys Amnesie. Eine kritische Würdigung in 52 Thesen 2/97, 166-180

- : Grundrisse zur Rekonstruktion der Antike (I) 3/97, 402-433
- : Mitregentschaft Amenophis III. – IV. (Echnaton)? Manetho als Schlüssel zur

- Chronologie der Amarnazeit (Grundrisse zur Rekonstruktion der Antike II) 2/99, 175-189
- Voigt, Ulrich:** [Leserbrief Zeitrechnung] 2/96, 242 f.
 -: Zeitensprünge und Kalenderrechnung 2/00, 296-309
 -: [Buchhinweis] 3/01, 554
 -: Über die christliche Jahreszählung 2/05, 420-454
 -: Über die christliche Jahreszählung. Anmerkungen und Ergänzungen 3/05, 732-736
 -: L = 0 3/06, 741-747
- Vollbach, Jochen:** [Karlsanmerkung] 1/00, 361
 Voltaire: [zum Kalender] 4/98, 684
- Wallace, Frank:** [Glückwunschartikel für G. Heinsohn] 3/08, 530 f.
 Walter, Uwe: [aus einer Rezension: Phantomzeiten – oft gesehen, nie erkannt] 2/95, 181
- Wandruszka, Nikolai:** Der erste Hufschmied 1/04, 104-124
- Weber, Roland:** Perikopen der Römischen Schreibstube Fünf Beispiele 1/17, 66-75
 -: Zum Begriff Evangelium · Manche Kleinigkeit sagt mehr als große Worte 1/17, 76-81
 -: Die entscheidenden Jahre nach Titus · 200 Jahre Christentum im Dornröschenschlaf 2/17, 188-196
 -: Kurze Klarstellungen zur Entgegnung zu Atwills These von Alexander Glahn [ZS 2/2017] 3/17, 376-381
 -: Gedanken zu Mäusen, Ratten, Dromedaren, Katzen und Molchen, Evolution, Genetik, Wissen und Wissenschaft – und Menschen 2/18, 317-343
- Weeg, Hans:** Heribert Klages gestorben [mit H. Nitz] 3/01, 551 f.
- Weiss, Claudio:** Laudatio Prof. Gunnar Heinsohn 3/09, 741-742
- Weissgerber, Klaus:** Aegyptiaca I. Erste Bemerkungen zur altägyptischen Geschichte 3/96, 248-268
 -: Zur Königstafel von Karnak. Aegyptiaca (II) 1/97, 50-79
 -: Fremde Herrscher über Ägypten (I) (Aegyptiaca III) 2/97, 205-223
 -: Mitanni keine Meder? Bemerkungen zu Otto Ernst: „Korrekturen und Ergänzungen“ 2/97, 224f.
 -: Fremde Herrscher über Ägypten (II). Die Sargoniden (Aegyptiaca IV; Asiatica I) 3/97, 466-501
 -: Fremde Herrscher über Ägypten (III). Die Achämeniden (Aegyptiaca V; Asiatica II) 4/97, 569-598
 -: Die Vorsargoniden I (Asiatica III) 2/98, 198-202
 -: Zur Phantomzeit in Thüringen. Schriftquellen und archäologische Befunde (I) 3/99, 482-509
 -: Zur Phantomzeit in Thüringen. Schriftquellen und archäologische Befunde (II) 4/99, 583-612
 -: Zur Phantomzeit in Georgien (I) 1/00, 59-87
 -: Zur Phantomzeit in Georgien (II) 2/00, 259-280
 -: Zur islamischen Phantomzeit (Islamica I) 3/00, 419-448

- Weissgerber, K.:** Zur bulgarischen Phantomzeit (I) 1/01, 73-102
- : Zur bulgarischen Phantomzeit (II) 2/01, 213-242
 - : Antwort an Günter Lüling (Islamica II) 2/01, 250-252
 - : Zur magyarischen Phantomzeit. Die Ungarische Bilderchronik 3/01, 410-439
 - : Zur früh russischen (Kiewer) Phantomzeit I 4/01, 662-690
 - : Zur chinesischen Phantomzeit. Alte und neue Gedanken (Sinaica I) 1/02, 68-78
 - : Zur früh russischen (Kiewer) Phantomzeit II 1/02, 104-125
 - : China, Japan und Korea im Frühmittelalter (Sinaica II) 2/02, 365-392
 - : Antwort auf Konrad Fischer und andere [Leserbrief] 2/02, 410
 - : Ta-shi und Tang. Bestanden zur Tang-Zeit islamisch-chinesische Beziehungen? (Sinaica III-Islamica III) 3/02, 455-477
 - : China zwischen Han und Tang (Sinaica IV) 4/02, 692-735
 - : Noch einmal: Ajtony und der Goldschatz von Nagyszentmiklós (Hungarica II) 1/03, 150-160
 - : Zur äthiopischen Frühgeschichte I. Traditionen, Belege und Probleme (Aethiopia I) 3/03, 570-600
 - : Zur indischen Chronologie. Grundprobleme. Erster Teil (Indica I/1) 1/04, 183-214
 - : [Leserbrief zum Zeitsprung bei Christen und Moslems] 1/04, 247 f.
 - : Zur indischen Chronologie. Grundprobleme: Zweiter Teil (Indica I/2) 2/04, 369-399
 - : Bemerkungen und Fragen zu Troia. Erster Teil: Die Griechen und Troia (Asiatica IV/1 = Hellenica I) 3/04, 523-547
 - : Zur indischen Chronologie. Grundprobleme: Dritter Teil (Indica I/3) 3/04, 653-687
 - : Zur Chronologie des vorhellenistischen Griechenland I. Bemerkungen und Fragen (Hellenica II) 1/05, 142-171
 - : Leserbrief [zu Widukind von Corvey und Wibald von Stablo] 1/05, 257
 - : Bemerkungen und Fragen zu Troia (IIa). Die „Hethiter“ und Troia I 2/05, 319-347
 - : Die Vorsargoniden II (Asiatica III/2) 2/05, 348-377
 - : Leserbrief [Antwort auf O. Ernst] 2/05, 496
 - : Die „Hethiter“ II (Asiatica IV/2b) 3/05, 558-586
 - : Zu den Herrschergräbern und Bauwerken von Persepolis und Pasargadai 3/05, 587-595
 - : „Hethiter“ III (Asiatica IV/2c) 1/06, 18-47
 - : Zur Bronze- und Eisenzeit in Ägypten. Antwort auf Manfred Zeller (Aegyptiaca VI) 1/06, 48-57
 - : Die „Hethiter“ IV (Asiatica IV/2d) 2/06, 328-359
 - : Zur absoluten Chronologie Vorderasiens (Asiatica VI) 2/06, 360 f.
 - : Antwort auf Gunnar Heinsohn [ZS 1/06, 16 f.] 2/06, 362 f.
 - : Zwischen Echnaton und Kambyse (I). Zur Geschichte und Chronologie Ägyptens (Aegyptiaca VII/1) 3/06, 560-589
 - : Zwischen Echnaton und Kambyse (II) (Aegyptiaca VII/2) 1/07, 51-76
 - : Zur Felsendom-Inschrift (Islamica IV) 1/07, 120-129
 - : Zwischen Echnaton und Kambyse (III) (Aegyptiaca VII/3) 2/07, 279-299

- Weissgerber, K.:** Bemerkungen zur Amarna-Problematik (Aegyptiaca VIII) 2/07, 300-314
- : Die schwarzen Pharaonen. Ägyptens 25. Dynastie (Aegyptiaca IX) 3/07, 566-591
 - : Von Ramses IV. zu Ramses XI. „Pharaonen“ der Perserzeit (Aegyptiaca X) 3/07, 592-599
 - : Die „libyschen“ Pharaonen (I). Kleinfürsten zwischen der 18. und 19. Dynastie (Aegyptiaca XI) 1/08, 66-95
 - : Die „libyschen“ Pharaonen (II). Von der 23. zur 26. Dynastie (Aegyptiaca XII) 1/08, 96-103
 - : Altanatolische Randregionen (I). Raoul Schrott, die Phryger und Achaier (Hethiter V / Hellenica III) 2/08, 260-288
 - : Die Hohen Priester des Amun. Ihre wirkliche Chronologie (Aegyptiaca XIII) 2/08, 288-314
 - : Zu Ihren Ehren, Herr Professor! 3/08, 646 f.
 - : Fundleere gegen Traditionen. Bemerkungen zur islamischen Problematik (Islamica V) 3/08, 702-708
 - : Suche nach Nofretete (Aegyptiaca XIV) 1/09, 63-76
 - : Phantomzeit, früher Islam und Zeitären. Alte und neue Thesen (Islamica VI) 1/09, 109-139
 - : Die frühen Pharaonen I (Aegyptiaca XV) 2/09, 285-311
 - : Mekka, Muhammad und Ali. Chronologische Überlegungen (Islamica VII) 2/09, 398-427
 - : Die frühen Pharaonen II (Aegyptiaca XVI) 3/09, 545-574
 - : Neues über Nofretete? (Aegyptiaca XVII) 3/09, 575-584
 - : Die frühen Pharaonen III (Aegyptiaca XVIII) 1/10, 18-43
 - : War Tutanchamun ein Inzest-Kind? Erste Bemerkungen zu einer neuen These 1/10, 52-64
 - : Zur jüngsten Islam- und England-Diskussion. Persönliche Bemerkungen 1/10, 169-176
 - : Die frühen Pharaonen IV 2/10, 265-288
 - : Zur polnischen Frühgeschichte. Allseitige Überlegungen unter besonderer Berücksichtigung Krakaus 2/10, 389-410
 - : Die frühen Pharaonen V (Aegyptiaca XIX) 3/10, 528-553
 - : Plädoyer für die „Arabische Ära“. Mit Gedanken zur Münzproblematik (Islamica IX) 3/10, 648-661
 - : Die Slawenapostel und das Mährische Reich. Chronologische Überlegungen (Slavica V) 3/10, 686-693
 - : Altanatolische Randregionen (II) Neue Bücher zu Troia und Ahhijawa (Hethiter VI / Hellenica IV) 1/11, 197-205
 - : Zu den Fragen eines kritischen Lesers (Aegyptiaca XX) 2/11, 277-279
 - : Zu Konstantin VII. Porphyrogennitus 2/11, 367-374
 - : Ägyptische Notizen (Aegypt. XXI) 1/12, 4-10
 - : Ein weiterer Zeitsprung [Nachwort von H. Illig] 1/12, 244-246
 - : Die Pharaonen bis Alexander 2/12, 262-265 [posthum ediert durch H. Illig]
- Welcker, Roland:** [Zu Sklaverei und Michael Skasa] 1/98, 120
- : Steht Seligenstadt kopf? Neues von der Einhardfront 4/98, 644-647

Welcker, R.: [Leserbrief mit Georg Orwell] 4/98, 660

-: Der tote Bonifaz reist nach Fulda 2/05, 395-404

Werner, Karl Ferdinand: [Leserbrief zu J. Fried] 4/99, 628

Weyand, Michael: [Cartoon, Carter entdeckt das Grab von Tut-Anch-Amun] 4/89, 33

Whelton, Clark: Velikovsky und der Fundamentalismus 3/89, 12-24

-: The Persian Puzzle. Honoring the 65th Birthday of Gunnar Heinsohn 3/08, 648-651

Winkle, Stefan: Roger Bacon, ein Märtyrer der Wissenschaft 3/16, 423-431

Winzeler, Peter: Zu Heinsohn neuem Amarna-Datum 6/87, 1-5

-: Der Fundamentalismus und das Samarien der Amarnazeit. Erwägungen zur Geschichte des alten Israels 2/90, 23-37

-: Kamele, Rosse und Streitwagen. Gesammelte Ratlosigkeiten zum Exodus der Hebräer (Ein Nachtrag zur Kriegsgeschichte des alten Israels) 5/91, 4-20

-: Schwierige historische Reduktion. Bemerkungen zu Heinsohns jüdischer Chronologie 2/92, 51-57

-: Die Neuerfindung der Geschichte Israels und ihrer Schichten 3/93, 22-37

-: War David Salem-Ezar = Nebukadnezar? Ein Experiment der multikulturellen Bibellektüre 2/95, 122-144

-: David direkt nach Amarna. Velikovsky auf die Füße gestellt 1/96, 17-37

-: War Davids 'Hadadeser' Aziru oder Cyrus? Amarna-David im Perserreich der Griechen 3/97, 502-528

-: Unbehagen an der Chronologierevision. Ein Zwischenruf 2/99, 292-301

-: Wer war David? 4/99, 546-549

-: Der „Mescha-Stein“ – Die unerkannte hebräische Inschrift Davids? 1/00, 17-45

-: Die Chronologie des Davidsreiches (I). Rekonstruktion der assyrisch-babylonischen Chronologie 2/00, 194-222

-: Verfasste denn Julius Caesar die Mescha-Stele? Randglossen zur römisch-jüdischen Chronologie des Davidsreiches (II) 4/00, 582-611

-: Das Kreuz mit Qumran und den Äonen alter Bibelhandschriften 1/01, 20-37

-: Beth-Shean – eine Antwort 2/01, 279-302

-: Abirrungen. Friedrich Wilhelm Marquardt (gest. 2002) 3/02, 576-579

-: Lukas und die Seleukidenära (Redatierungen des NT I) 4/02, 629-645

-: Alles ganz anders: David und Maschuilova von Arzaova (Abirrungen II) 2/03, 282-302

-: Jesus und Qumran – das Ende der Markushypothese (Redatierungen des NT II) 3/03, 637-655

-: Das Reinheitsdekret des Jakobus und der Apostel in Qumran (Redatierungen zum NT III) 1/04, 39-59

-: Lukas und kein Ende (Redatierungen IV) 3/04, 554-557

-: Wo das Geld die Zeit regiert. Das lukianische Doppelwerk und Rom (Abschluss der Redatierungen V) 1/05, 125-141

-: Zwinglis Beitrag für eine anamnetische Chronologierevision 2/05, 482-493

-: Korrektur zu Winzellers Artikel 1/05, S. 125 2/05, 494

-: Eine Schwurformel auf Schuppilulijama II. Weissgerbers Mittelhethiter (Abirrungen III) 3/06, 590-609

Winzeler, P.: Eine akasale Synchronizität? Dogmatik und Psychoanalyse bei Karl Barth und Velikovsky – Gunnar Heinsohn zum 65sten 3/08, 652-658

Wirsching, Armin: Weiteres zum Bau der Cheopspyramide 1/98, 7-13

-: Das Himmelsgewölbe der Himmelscheibe von Nebra 2/04, 436-443

-: Merowinger, Karolinger und Ottonen unter der Erde vereint. Frühmittelalterliche Reihengräberfelder wurden bis 1000 belegt 3/04, 574-590

-: Nofretete – falsifiziert und identifiziert? Meinhard Hoffmanns Überblendungen von Mumien 1/05, 203-207

-: Fertigungstoleranz und Fertigungsspuren. Indizien für die Deutung der Himmelscheibe von Nebra 1/05, 211-220

-: Stürmten die Wikinger 400 Jahre zu spät in die Normandie? 2/05, 378-394

-: [Leserbrief zu M. Hoffmann] 2/05, 495

-: Exkurs zu Widukind von Corvey. Awaren – Ungarn – Karl der Große 1/13, 113-129

-: Gab es eine siedlungsleere Zeit in Schleswig-Holstein im frühen Mittelalter? 1/15, 113-138

Wolf, Doris: 'Der Schreiber' auf der Narmer-Palette ist eine Frau 3/93, 7

Wüch, Dieter: Der ganz andere Megalithtransport 3/93, 8-10

Wulffen, Barbara von: [zum Lamarckismus] 5/89, 52

Wurster, Herbert W.: Karl der Schützenswerte 3/95, 329

Zeising, Gert: Der herrliche Verbrecher oder Michelangelo als Urheber der Laokoon-Gruppe 1/98, 145-149

-: Zur kunsthistorischen Urheberermittlung 4/98, 591-630

-: Über Deformationen historischer Wirklichkeit 2/99, 302-315

-: „Zwischen den Zeiten“ oder Zeitensprung? Eine Schnittstelle und ein Konflikt zwischen spezialwissenschaftlicher und interdisziplinärer Forschung 3/99, 459-479

-: Ein sensationeller Fund: ein privates Briefzeugnis 3/99, 480 f.

-: [Briefwechsel mit dem Bundespräsidenten] 4/99, 623

Zeller, Manfred: Zur frühen Perserzeit in Mesopotamien und Hatti 5/89, 32-34

-: Deutsche Literatur im Mittelalter. Zu ihrer Entwicklung 3/91, 63-68

-: Die Steppenvölker Südost-Europas in der Spätantike und im Frühmittelalter 1/93, 55-80

-: Das Kalifat der Omaiaden 3/93, 69-86

-: Der Iran in frühislamischer Zeit (bis zum 10. Jh.) 3/93, 87-110

-: Assyrica I 5/93, 16-36

-: Assyrica II 1/94, 18-34

-: Ionische Kunst ohne persische Einflüsse? Eine Mutmaßung 1/94, 35-39

-: Zentralasien im frühen Mittelalter. Auswirkungen der Rekonstruktion bis nach China 3/94, 72-92

-: War David Salem-azar = Nebukadnezar? [Assyrica III] 4/95, 411-423

-: Die Landnahme der Ungarn in Pannonien. 895 findet dasselbe statt wie 598 2/96, 186-190

-: Die Nordwestslawen im Frühmittelalter 4/96, 499-524

-: Assyrica IV 1/97, 92-117

- Zeller, M.:** Herrscher und ihre Schichten. Ein Zwischenruf 4/97, 599-601
- : Assyrica V 2/98, 203-225
 - : Neues von den Hethitern 2/99, 190-199
 - : Die Tangzeit, Chinas glanzvolle Epoche, eine Fiktion? 1/02, 79-103
 - : Zur Datierung chinesischer Dynastien 3/02, 437-552
 - : Chinesische Umschriften 3/02, 553 f.
 - : Alles immer jünger? Teil 1 4/02, 619-628
 - : Alles immer jünger? Teil 2 2/03, 252-281
 - : Alles immer jünger? (Nachtrag zu Teil 2) 3/05, 529-533
 - : Alles immer jünger? (Teil 3) 3/05, 534-557
 - : Die Geschichte des Altertums in der Sicht von Herbert Gabriel. Eine Wiedergabe 3/14, 645-661
- Zemel, Henry:** What was old is new again 3/08, 659-661
- Zimmermann, Jürgen:** Chufu-Kartusche wohl doch gefälscht. Ein Nachtrag zur „Nacht der Pyramiden“ 1/03, 7-12 [mit O. Ernst]
- Zinner, Carola: Karl der Große an der 'Frankenfurt'. Ein Kalenderblatt zum 22.2. 1994 2/94, 60 f.
- Zöllner, Wolfgang:** Was geschah während der Phantomzeit in Korea? 3/14, 597-626
- Zuberbühler, Robert:** Kirchenorientierung in Zürich und Basel 3/96, 337 f.
- : Die drei Bethen und die Wochentage 1/97, 31-37
 - : [Leserbrief zu den Drei Bethen] 2/97, 307
 - : [Leserbrief zu G. Zeising: kunsthistorische Urheberermittlung] 1/99, 167 f.
 - : [Leserbrief zu Einhard und Sprachform] 2/99, 349 f.
 - : „Neue Blicke durch alte Löcher“ 3/00, 498-518
 - : Opfer und Schuld 4/01, 724-728
 - : [Leserbrief zu A. Tamerls ‚Beowulf‘] 4/01, 740
 - : es denkt. Fünf Variationen über G. Chr. Lichtenbergs Thema 1/02, 194-205
 - : „Wirklichkeit“ 2/07, 467-486
 - : Lieber Gunnar, wer uns schon so viel gab wie Du, der wird auch beschenkt... 3/08, 662-665
 - : Vorschlag für ein erweitertes Konzept 2/10, 321-338
 - : Vermutungen zum Thema Emergenz 2/13, 498-510
- Zweig, Stefan: Der gelehrte Fälscher 4/01, 729-734
- Zysman, Milton:** Große prähistorische Meteorschauer. Ihre Lokalisierung und Datierung 3/94, 11-20
- : "Off We Are to see the Wizard!" 3/08, 666 f.

Register für den 30. Jahrgang, 2018

Stichwortverzeichnis

Jede Seitenzahl steht für die erste aller Nennungen innerhalb eines Artikels. Autorennamen werden nur im Zusammenhang mit Hinweisen oder Rezensionen ihrer Texte aufgelistet; als Autoren stehen sie im Gesamtregister.

Das Stichwortverzeichnis aller Zeiteinsprünge-Ausgaben und Bulletins ab 1984 findet sich genauso wie das zusammengefasste Stichwortverzeichnis aller Mantis-Publikationen unter www.chrono-rekonstruktion.de als „Zeiteinsprünge Stichworte“ bzw. „Mantis Stichworte“.

(Das Gesamtverzeichnis aller Aufsätze steht hier im Abschlussheft ab S. 603 und auf der genannten Internet-Seite als „Register der Zeiteinsprünge“.)

- Aachen
Friedhof/sbebauung 268
Grubenhäuser 272
Hauptstadt 225
Heiligtumsfahrt 360
Karlspreis 284
Pfalz 268
Römermauer 270
Aachen, Pfalzkapelle 82
Eisenanker 88, 522
Europ. Stiftung A. Dom 178
Fußmaß 276
Grab Karls d. Gr. 196, 224
Grab Ottos III. 97
Grundriss 275
Konstruktion 273
Lothar-Kreuz 460, 482
Pala d'oro 431
Thron 274, 304
Tiergehege 273
Abendmahl 405, 424
Abgasvergiftung 315
Ablasshandel 351
Achat 396, 529
Adaloard, Prinz 103
Adam 139, 484
Adelheid v. Burgund 117
Ägypten/Ägyptologie 389, 396
Äquinoktie 53
Äther 552
Agamemnon, Maske d. 395
Agilulf, König 101
Agrarpolitik 594
Ahura Mazda 503
Ahlenstiel-Engel, Elisabeth 85
Akanthusblätter 494
Albèri Auber, Paolo 67
Alberich II. v. Rom 116
Alboin, König 100
Alchemisten 525, 554
Alexander d. Gr. 361
Alexander IV. Borgia 351
Alfred-Wegener-Institut 547
Allegro, John 413
Alpenrispengras 591
Altar/form 490
Feuer- 503
griechische 490
jüdische 492
Altmühl 93
Altsteinzeit 583
Aly, Götz 365
Ambrosius 191
Andechs 105
Siegeskreuz Karls d. Gr. 437
Angenendt, Arnulf 344
Anna, Schwester v. Konstantin VII. 115
Annales Fuldenses 513

Antelami, Benedetto 481
 Antennenschwert 503
 Antonius Pius 59
 Anversa, Piero 382
 Anwander, Gerhard 84, 265, 370
 Arnegunde, Königin 211
 Aosta-Tal, Megalithe 29
 APIA (portug.) 24
 Apulien, Dolmen 30
 Galeriegräber 30, 43
 Hypogäen 32, 44
 Kammergräber 32
 Menhire 32
 Specchie 30, 49
 Statuenmenhire 34, 44
 Archäologie, Fälschungen 182
 Arianer 102, 191
 Arnolf v. Kärnten 235
 Artenvernichtung 313, 339
 Artus-Legende 563
 Aschaffenburger Großkreuz 447
 Asseln 593
 Assing, Helmut 127
 Assyrer 490
 Asteroiden/abwehr 171
 Atlantik/strömungen 10
 Atlanten 496
 Atlantis 170
 Atlas 494
 Attila 259
 Auferstehung 502
 Aufklärung 352
 Augustinus, Aurelius 140
 Augustus 56
 Geburtstag 64
 Authari, König 100
 Autismus 158
 Autorenbetreuung 379
 Auvergne, romanische 84
 Avebury Henge 558
 Azoren (portug.) 9
 Besiedlung 10
 Megalithen 10
 Babendreyer, Achim 364
 Baiern 245
 Baillie, Mike 589
 Bangerter, Hans 318
 Bannon, Stephen 110
 Barabbas 409
 Barral i Altet, Xavier 480
 Basilisk 483
 Bath, EU-Tagung 548
 römisches 564
 Bauer, Joachim 321
 Beaufort, Jan 370, 587
 Beda Venerabilis 496
 Beenken, Hermann 477
 Begräbnisorte 195
 Ben-Chorin, Shalom 399
 Benrath, Henry 117
 Benseler, Frank 365
 Berengar I., Kaiser 96, 116, 248
 Berengar II. 117
 Berengar I., Graf v. Sulzbach 118
 Bergmeier, Rolf 190
 Bergson, Henri 568
 Berlusconi, Silvio 380, 536
 Bernward, Dom, Säule 459
 Dom, Türen 457, 474
 Ringelheimer Kreuzifix 439
 St. Michaels-Kirche 457
 Silberkreuz, kleines 460
 Bertha, Kaiserin 103, 115
 Bertha v. Sulzbach 118
 Bertrada, Mutter Karls d. Gr. 224
 Bestattungszereemoniell, karolingisch 202
 Beutler, Christian 430, 464
 Bewusstsein 152, 174, 566
 Biblioteca dei Girolamini, Neapel 536
 Bibliotheca Rossiana 536
 Bibliotheken 192
 Binding, Günter 426, 436
 Biriciana, Römerlager 295
 Birkeland-Ströme 548
 Birken, Andreas 373
 Birkenbringhausener Kreuz 441
 Bischofsstab 498
 Blattvergoldung 367, 525
 Blöss, Christian 364, 373, 588
 Blütenpflanzen in der Kreidezeit 602
 Boehm, Laetitia 385
 Boehringer AG u. Co. KG 358
 Böse, das 138, 385, 484, 504
 Bohnenkraut 176
 Bois-Reymond, Emil du 568

- Bonifatius-Weg 512
 Bonifaz, hl. 507, 511
 Bonn, Münster, Kreuzgang 475
 Borges, Jorge Luis 149
 Borgolte, Michael 364, 383
 Brandner, Kaspar 363
 Bredekamp, Horst 536
Brevium exempla 296
 Bricmond, Jean 385
 Bronzezeit, apulische 38
 mykenische 391, 490
 Brühl, Carlrichard 243
 Brunhilde, Königswitwe 205, 242, 254
 Brunner, Karl 518
 Bruno, Giordano 351
 Buchner, Edmund 53, 71
 Bûrabung 511
 Buffon, Georges-Louis Comte d. 302
 Burgund 96, 244, 248, 259
 Byzanz 111, 472

 Caesar 68
Capitulare de villis 296
 Carotta, Francesco 412
 Cheddar Gorge 564
 Childbert II. 99, 213
 Childerich I., Grab 184, 208
 Childerich II. 204
 Chlodwig I. 209, 283
 Chlothar II. 213, 243, 265
 Chomsky, Noam 569
 Christentum 344, 398, 412, 415, 426, 600
 Chronogramm 455
 Chronologie/kritik 544
 Chrysocoll 526
 Chrysographie 529
 Claudius, Kaiser 510
 Cleveland-Skulpturen 415
Codex Eberhardi 511
Codex Laureshamensis 82
 Collum, Vera 43
 Columella 69
 columna 498
 Computer = Gehirn 574
 Conway, Kellyanne 383
 Cook, James 300
 Corvo, Azoren-Insel 22
 Coudenhove-Kalergi, Richard Graf v. 285

Cunctos populos 190
 Cusanus, Nikolaus 256
¹⁴C-Datierungen 43, 49, 92, 101, 120, 436, 587

 Dahl, Jürgen 591
 DAI (Dt. Archäolog. Institut) 73
damnatio memoriae 370
 Dark ages v. Griechenland 40, 43, 48
 Entvölkerung, sog. 50
 Darwin, Charles 141, 318, 378, 591
 Darwinismus 164, 318, 566
 Daumann, Rainer 94
 David, Wolfgang 392
 Davis, Jack 396
 Dawkins, Richard 566
 Dawes, Charles 285
 De Caro, Marino Massimo 536
 Dendera, Hathor-Tempel 551
 Dendrochronologie 86, 92, 291, 436, 510, 587, 589
 Dennett, Daniel 566
 De Rossi, Giovanni F. 536
 Descartes, René 566
 Deschner, Karlheinz 193, 348
 Deutsches Reich, Entstehung 252
 Devil's Cauldron 560
 Diebitz, Stefan 164, 318, 373
 Dijon, St-Bénigne 475
 Diplomatie 122
 Djed-Pfeiler 494
 Dolmen 30, 43
 Donar-Eiche 511
 Doppelgänger 156
 Dokumentenfälschungen 187
 Dorsten, Steingeräte v. 187
 Douzlah, Salzbergwerk 387
 Dreieckform s. äolisches Kapitell
 DSGVO (Datenschutzbestimmungen) 362
 Duby, Georges 481
 Duchet-Suchaux, Gaston 199
 Dunedin (Neuseeland) 66

 Earth overshoot day 596
 Ebioniten 401
 Eccles, John C. 569
 Echinus 494
 Edith (Eadgyth), Königin 588
 Einhard 109, 202, 225

Eisbohrkerne 547
 Eisen, mykenisches 396
 Eisenanker, Aachen 522
 Freiburg 520
 Eiserner Krone 95, 101
 Eisner, Kurt 371
 Electric Universe, Tagung 2018 548
 Elektromobilität 595
 Elektron-Abplattung 601
 Empfängnis der Unbefleckten 141
 Enghausener Kreuz 438
 England, römisches 561
 Entdeckungsreisen, portugiesische 9
 Entomologie 313
 Epigenetik 317
 Erbsünde 140
 Erdbebenaktivität 168
 Erde 167
 Entstehung 169
 Rotationsverlangsamung 167
 Erfurt 511
 frühmittelalterliches 514
 römisches 514
 Erkenntnis 384
 Erlange-Brandenburg, Alain 195
 Ernst, Ewald 587
 Ernst, Otto 373
 Eschborn, Siegfried 79
 Essen-Werdener-Kreuz 446
 Etesien 76
 Etzel s. Attila
 Eudokia s. Bertha
 Eustasius, hl. 508
 Eva 139, 484
 Evolution 578, 591, 602
 Externstein/relief 366, 468

 Fälschungen 182, 188
 Fake News 380, 537
 Falkenrath, Monika 412
 Faller, Yvonne 520
 Faußner, Hans Constantin 125, 188
 Fiebig, Henriette 371
 Fiktion 174
 Fischer, Konrad 364
 Fishbourne-Palast 561
 Flagge, Ingeborg 365
 Flaschenzug 390

 Flaskamp, Franz 471
 Florenz, Baptisterium, Mosaik 496
 Flores, Azoren-Insel 24
 Flugfähigkeit 8
 Flugsaurier, neu entdeckt 6
 Flugverkehr 314
 Förster, Ernst 482
 Fomenko, Anatolij 413
 Forster, Georg 299
 Forster, Reinhard 299
 Fossa carolina 92, 291
 Nivellierung 292
 Torso 92
 Foussais-Payré, St-Hilaire 477
 Franken 111, 243, 253
 Frankfurt, Liebieghaus, Kruzifix 453
 Franz, Dietmar 127
 Franziskus, Papst 380
 Frauenchiemsee 420
 Frauenemanzipation 353
 Freiburg, Münterturm 520
 Fried, Johannes 109, 112, 192, 374, 380
 Friedell, Egon 597
 Friedrich I. Barbarossa 127
 Friedrich, Horst 373
 Fritz, Rolf 474
 Fritzlar 511
 Fulda 511
 Fuß, verschiedene Maße 86, 276

 Gaisbauer, Ingeborg 519
 Galeriegräber 30
 Galilei, Galileo 536
 Ganggräber 43
 Garibald, Herzog 264
 Gebrauchsanweisung 540
 Gebser, Jean 154
 Gedächtnis 155, 579
 Gehirn 574
 = Computer 574
 -masse 328
 Gehlen, Arnold 148
 Geismar bei Fritzlar 512
 Geistbefähigung 583
 Geistesrevolution 566
 -wissenschaften 88
 Gelenkblume 593
 Genesis 138

Genozide (an Indios) 352
 Gepiden, Schatz d. 102
 Gera 122
 Münzstätte 132
 Provincia 122
 Gerlachshausen 599
 Germanen 347
 Gernode, St. Cyriacus, Hl. Grab 476
 Gero-Kreuz 435
 Gerresheimer Kreuz 453
 Geschichte, Sinn d. 597
 Gewissen 156
 Gezeitenreibung 166
 Gießauf, Johannes 372
 Gilbert, Adrian 554
 Gisants (Liegefiguren) 208
 Gisela, Schwester Karls d. Gr. 111
 Gisela v. Burgund 456
 Gisela v. Ungarn 455
 Glanzvergoldung 531
 Glastonbury 564
 Goebbels, Joseph 109
 Göring, Hermann 109
 Goethe, Johann Wolfgang v. 155, 304,
 468, 598
 Götterdämmerung 502
 Goldmasken 391
 -tusche 525
 -schlagen 527
 Gordon, Yannis 589
 Gorzolla, Peter 374
 Gotlib, Marcel, Karikaturist 201
 Gottesverehrung 583
 Gould, Stephen Jay 566
 Grabverlust 204
 Gratian, Kaiser 190
 Graubner, Walter 358
 Greenblatt, Stephen 139
 Gregor v. Tours 198
 Grewe, Holger 358
 Griechen, archaische 39
 Grimm'sches Wörterbuch 544
 GRMNG 369, 378
 Groebner, Valentin 599
 Grönlandimpakt 546
 Großskulpturen, karolingische 473
 ottonische 463, 473
 Grotta della Poesia 39, 51

Gudrunlied 261
 Gut = eigenmützlich 142
 Gute, das 385, 504
 Haarsträhnen des Kruzifixes 432
 Haeckel, Ernst 568
 Hagl, Siegfried 110
 Hamann, Richard 436
 Handbuch s. Gebrauchsanweisung
 Hannah, Robert 66
 Harrison, John 300
 Hartmann, Nikolai 572
 Hartwassereffekt 588
 Haselberger, Lothar 56
 Hathor-Kapitel 498
 Hatnub, Steinbruch 389
 Haupt, Peter 357
 Hausherr, Reiner 385, 426
 Heckner, Ulrike 277
 Heilig-Blut-Reliquien 104
 Heilige Lanze 94, 109
 armenische 105
 byzantinische 105
 Flügellanze 98
 karolingische 98
 Kopien 97
 langobardische 98
 Mauritiuslanze 99
 Heiligenblut (Ort) 104
 Heine, Heinrich 19
 Heinrich I. 96, 109, 262, 512
 Heinrich II. 100
 Perikopenbuch 432, 484
 Heinrich III. 104
 Heinrich v. Bayern, Herzog 97
 Heinsohn, Gunnar 52, 176, 364, 370, 391,
 413, 490
 Helena, hl. 94
 Henn, Rainer 387
 Henning, Joachim 512
 Heraclius (frühmittelalterl. Autor) 529
 Heraklit 378
 Heribert, Erzbischof, Kanzler 97, 462
 Kamm 461
 Heribertus (Faschingsfigur) 177
 Hermann-Ida-Kreuz 446
 Herrmann, Joachim 585
 Herrscherattribute 99

- Herstal 276
 Herzog/stitel 243
 Heslin, Peter 70
 Hexenverfolgung 352
 Heyerdahl, Thor 312
 Hezilo-Dom Hildesheim 460
 Hiawatha-Einschlagkrater 546
 Hiebl, Manfred 114
 Hilarius v. Poitiers, hl. 482
Hildebrandslied 259
 Hildesheim, Dom, Bernwardstür 436, 457
 St. Michael 457
 Himmelsträger 500
 Himmler, Heinrich 109
 Hinz, Paulus 428
Hiida-Codex 432
 Hitler, Adolf 99, 109, 188
 Hörner (des Altars) 490
 Hohenkerk, Catherine 167
 Hollstein, Ernst 436
 Holzamer, Hans-Herbert 29
 Homunculus 143
 Horologium s. Sonnenuhr
 Huber, Gerald 372
 Hugo v. Arles 103, 115
 Humbert de Silva Candida 120
 Humboldt, Alexander v. 304
 Husserl, Edmund 572
 Hypogäen 32, 44

 Ich, analoges 143
 Idealplan St. Gallen 296
 Illig, Heribert 165, 176, 184, 195, 319,
 374, 378, 518
 Impakt in Grönland 546
 -bedrohung 171
 Indiens Bevölkerungspolitik 597
 Ingelheim 202, 357
 römisches 357
 Ingolstadt 514
 Inka 312
 Inquisition 350
 Insekten/sterben 313
 Instinkt 334, 578
 Irene, Kaiserin 112
 Irene, Kaiserin s. Bertha v. Sulzbach
 Irminsul 482, 488
 Irrtum 184

 ISS 316
 Italien
 frühmittelalterliches 248
 megalithisches 29

 Jacquet, Karin 178
 Jan-Illig, Beba 364
 Jaynes, Julian 143
 Jean Paul 157, 575
 Jerusalem 275
 Jesus Christus 398, 412, 415, 426, 468,
 bärtig 428
 Revoluzzer 400
 Seele 482
 Joch 498
 Joga s. Yoga
 Johanna, Päpstin 348
 Johannes XII. 117
 Jona-Statuetten 415
 Judas Iskariot 408
 Judentum 365, 396, 399, 412
 König/sweihe 402
 Juval, Schloss 600

 Kaal, Edwin 550
 Käfer, Ordnung d. 313
 Kalenderreform, Gregorianische 53
 Kammergräber 32, 49
 Kanaren 10
 Pyramiden 12
 Kant, Immanuel 543
 Kaphthor (Kreta, Kapitell) 488
 Kapitalismus 595
 Kapitell s. Säulenordnung
 Karl d. Gr. 82, 92, 94, 109, 175, 176, 177,
 178, 192, 195, 224, 279, 294, 300, 346,
 357, 359, 360, 437, 483, 513, 599
 Königskrönung in Noyon 599
 Karl II. d. Kahle 462
 Gebetbuch 462
 Sakramentar 463
 Karl III. d. Dicke 232, 243
 Karl III. d. Einfache 236, 246, 265
 Karl IV. (Wenzel) 99
 Karl Konstantin, Graf 115
 Karlmann, Grab in Altötting 231
 Karl Martell 222
 Karlsgraben s. Fossa carolina

- Karolinger 111, 195
 Aussterben 246
 Grablegen 195
 Großplastiken 463
 Steinbau 277, 296
 katholisch/e Kirche 140, 190, 344, 600
 Katzinger, Willibald 365, 517
 Kegel, Bernhard 321
 Ketzerverfolgung 350
 Kiecksee, Wolfgang 169
 Kienbergstraße 509
 Kirche, katholische 190
 Kirchner, André 93
 Kleinschmidt, Beda 462
 Klier, Walter 365
 Kluge, Alexander 365
 Knigge, Adolph Freiherr 543
 Köln, Dom, Gero-Kreuz 435
 Heribert-Kamm 461
 Stadtarchiv-Einsturz 174, 601
 St. Georg-Kreuz 443
 St. Maria-im-Kapitol, Türen 454, 474
 St. Pantaleon, Skulpturen 463, 473
 Körpergefühl 146
 Kohrt, Hans-Erdmann 175
 Kolb, Frank 187
 Kolumbus, Christoph 536
 Brief über ...entdeckte Inseln 536
 Geburtsort 539
 Grab in Sevilla 539
 Kompositbogen 498
 Konrad I., König v. Ostfranken 250, 515
 Konrad III., König v. Burgund 118
 Konstantin I. d. Gr. 94
 Konstantin VI. 112
 Konstantin VII. 103, 266
 Korfmann, Manfred Osman 187
 Kosmologie 552
 Krankheit X 173
 Kreatianismus 141
 Kreationismus ??, 585
 Kreidezeit 7
 Kreta, proto-äolisch 488
 Kreuz 358, 426, 498
 ältestes 438
 Drinageltyp 440
 Evolution d. 444, 454
 Viernageltyp 440
 Kreuzabnahme 468
 Externsteine 468
 Foussais-Payré 477
 Parma, Kathedrale 481
 Silos, Kloster 479
 Kreuzfibel 514
 Kreuzzüge 349
 Krojer, Franz 370
 Krone 99
 eiserne s. Eiserne Krone
 weiße (Oberägypten) 499
 Kruzifix 426, 468
 Kühne, Ulrich 370
 Kujau, Konrad 188
 Kutschera, Ulrich 88
Kyprien 602
 Lackner, Herbert 518
 Ladenbauer-Orel, Hertha 518
 Laktanz 141
 Lanciani, Rodolfo 59
 Landulf v. Capua 109
 Langbein, Walter-Jörg 424
 Langmuir-Sonde 551
 Langobarden 94, 117
 Lanze 99
 hl. s. Heilige Lanze
 Lapide, Pinchas u. Ruth 399
 Larsson Åke u. Petra 589
 Lasteyre, Robert de 79
 Laubhüttenfest 406
 Laubscher, Konrad 520
 Laudage, Johannes 372
 Leben als Prinzip 337
 Lebensbaum 492
 Lechfeld, Schlacht a. d. 97
 Lehner, Manfred 296, 372
 Leibnitz, Gottfried Wilhelm 567
 Leimgrund (für Blattgold) 530
 LENR, Low energy nuclear Reactions 550
 Leon VI. d. Weise 115
 Leonhardt, Günter 60
 Lessing, Gotthold Ephraim 385
 Ley, Judith 268
 Liutprand, König 100
 Liutprand v. Cremona 94
 Locke, John 568
 Löhner, Franz 389

- Löther, Rolf 585
 Lohmann, Hans 68
 Longinus, hl. 94
 Longinus, Präfekt 103
 Lopez, Robert Sabatino 194
 Lorsch, Königshalle (farbig) 79
 Ludwigs-Grab 229
 plastischer Schmuck 83
 Vortrag (1999) 89
 Losegold 528
 Lotze, Rudolph H. 568
 Lucca, Volto Santo 450
 Lucis Trust 556
 Ludwig d. Blinde, Kaiser 96, 114
 Ludwig d. Deutsche 195, 229
 Ludwig d. Fromme, Kaiser 202, 227, 461
 Ludwig d. Kind 250
 Lüling, Günter 498
 Lütz, Manfred 344
 Luftverschmutzung 315
 Luvier 170
 Lydford-Klamm 562

 Maccoby, Hyam 400
 Mach, Ernst 552
 Macron, Emmanuel 284
 Madariaga, Salvador de 539
 Maetzke, Anna Maria 450
 Magnus, hl. 507
 Maiden Castle 557
 Mailand, St. Ambrogio, Paliotto 464
 Mainzer Republik 305
 Mals, St. Benedikt 434
 Manching, Museum 391
 Mantua 104
 Manuel I. Komnenos 118
 Marianus Scotus 515
 Marozia, Senatrix 116
 Martin, Paul C. 511
 Marx, Christoph 368
 Materialismus 566
 Mathilden-Kreuz, jüngeres 446
 Mauritius, hl. 99
 Mauritius, Kaiser 103
 Mediävisten 364, 376, 384
 Megalithikum 307
 Aosta-Tal 29
 Apulien 30

 Azoren 12
 England 562
 Meinwerk, Bischof v. Paderborn 484
 Mellaert, James 170
 Meller, Harald 36, 482
 Menhire 33
 paarweise 494
 Menschenopfer 504
 -rechte 353
 Mercer, Robert 383
 Meridian d. Augustus 62
 Merkel, Angela 595
 Merowinger,
 Grablegen 195
 Königinnen 206, 218
 Selbstvernichtung 241
 Merry Maidens 557
 Messapier 39, 49
 Messias 402
 Messner, Reinhold 600
 Metamorphose 338
 Methode, rekonstruktive 570
 Methusalem (noch 19. Jh.) 175, 361
 Metz 227
 Mikolasch, Peter 169, 518
 Minden, Dom, Kruzifix 459
 Mittelalter, erfundenes 51, 79, 92, 94, 111,
 195, 241, 265, 268, 273, 291, 296, 379,
 426, 468, 507, 511, 517, 520
 Mond 167
 -entstehung 169
 -finsternis 172
 -landung 171, 172
 Monismus, darwinistisch-materialist. 571
 Monotheismus 344
 Morrison, Leslie 167
 Müller, Zainab Angelika 373, 412
 Müller-Karpe, Hermann 583
 Müller-Ullrich, Burkhard 374
 München, Archäolog. Staatssammlung 391
 Gebetbuch Karls d. Kahlen 462
 Münster, Sebastian 93
 Müstair, St. Johann, Fresken 434
 MUL.APIN 4
 Mundhenk, Johannes 474
 Murnau, St. Georg 507
 Glocke 507
 Murnauer Moos, Römerstraße 509

- Musk, Elon 316, 596
 Mussolini, Benito 72
 Mutationen 592
 gleichzeitige 164, 332
 Mykene/mykenisch 36, 49, 391, 493
 Mylonas, George 394

 Nationalismus 596
 Naturns, St. Prokulus, Fresken 434
 Naumann, Jens 365
 Nebra-Scheibe 482
 Neumann, Johannes 412
 Neumeister, Peter 125
 Newton, Isaac 175
 Newton, Robert R. 168
Nibelungenlied 258
 Niedhorn, Ulrich 468
 Niemitz, Hans-Ulrich 364, 373, 588
 Nikephoros Phokas 117
 Nivellierung 292
 Normandie 246
 Nowitschok 361

 Ötzi 387
 Ohrid 391
 Opfer 347
 Opll, Ferdinand 517
 Orvieto, San Lorenzo de' Arari, Altar 500
 Orwell, George 380
 Osterinsel 307, 312
 Ostgoten, Schatz d. 102
 Otte, Andreas 364, 368, 373, 390
 Otto I. 97, 255, 266, 515, 588, 600
 Otto II. 117
 Otto III. 97, 122, 432, 461, 515

 Paderborn, Abdinghof-Fälschung 187
 Hasenfenster 177
 Paläolithikum 583
 Paliotto, Mailand 464
 Palmette/nform 490
 Pamplona, Kathedalkreuzgang 481
 Paneuropa-Bewegung 285
 Papadimitriou, Joannis 394
 Papke, Werner 4
 Paradies 138
 Pariser Edikt 243
 Parma, Kathedrale, Kreuzabnahme 481
 Parsons, Robert David 536

 Partenheimer, Lutz 127
 Passo di Corvo 40
 Paulsen, Harm 588
 Paulus Diaconus 100
 Peer Review 381, 554
 Pepperhill-Ställe, Tagung 548
 Périn, Patrick 199
 Person/ifizieren 144
 Pessachmahl 405
 Petrus 400, 412
 Pferdejoch 498
 Phänomenologie 572
 Philagathos, Johannes 118
 Phineas, Hoherpriester 109
 Photios, Patriarch 115
 Pico, Azoren-Insel 22
 Pieper, Jan 2273
 Pfeiffer, Kurt 287
 Pilatus, Pontius 380, 401
 Pilgrim, Bischof v. Passau 260
 Pippin d. Ä. 222
 Pippin d. J. 111, 205, 223, 515, 599
 Piri-Reis-Karte 360
 Plasmazustand 550
 Platner, Ernst 53
 Plato 490
 Plinius d. J. 54, 63, 526
 Pontifex maximus 191
 Pontremoli, Statuenmenhire 46
 Postbridge 559
 Potsdam 127
 Precht, Richard David 374
Privilegium Ottonianum 117, 515
 Primzahl, größte 170
 Probehandeln 151
 Protestantismus 352
 Protsch, Reiner (ehem. Zieten) 188
 Prüm, Abtei 226
 Punta Meliso 40
 Pylos, Grabfund 396
 Pyramide/nbau 389, 492

 Quedlinburg 124
 Qumran-Rollen 413

Rabbula-Codex 430
 Rakob, Friedrich 60
 Ramsach-Glocke 507
 Rasta-Locken 440

Raubverleger 179, 381
 Ravenna, Jesusdarstellungen 430
 Ravenscroft, Trevor 109
 Regensburg, St. Emmeram, Portalplastiken 473
 Regenwurm 593
 Reichelt, Manfred 142
 Reichenau, Grab Karls d. Dicken 232
 Oberzell, St. Georg, Fresken 435
Reichsannalen 294
 Reichsinsignien 99
 Reims, Begräbnisort 237
 Remmler, Bernd 195
 Renaissance d. 12. Jh. 194, 598
 Rexroth, Frank 598
 Ringelheimer Kruzifix 439
 Ritters, Thomas 470
 Ritter-Schaumburg, Heinz 261
 Roca vecchia (Apulien) 36, 50
 mykenisch 36
 Roese, Gerhard 84
 Rolandsäule 494
 Rollo, Herzog d. Normandie 246
 Rom, 193
 Ara pacis 62
 Marsfeld 56
 Mausoleum d. Augustus 56
 Obelisk (Piazza Montecitorio) 54
 Petersdom, Kuppel 520
 San Lorenzo in Lucina 56
 Santa Sabina 427
 Sonnenuhr s. Sonnenuhr
 Romanos II., Kaiser 103
 Rotrud, Tochter Karls d. Gr. 111
 Rudolf II., Burgunderkönig 94, 116, 252
 Rushdie, Salman 174
 Ryder, James T. 556
 Ryle, Gilbert 144, 566

 Sachsen, Herzogtum 244, 253, 511
 SAFIRE 548
 Säulenordnung (Kapitell), äolische 482
 ionische 488, 499
 korinthische 488
 proto-äolische 488
 romanische (Kapitelle) 501
 Saint-Denis 200
 Saint-Exupéry, Antoine de 377

 Saint-Germain-des-Prés 209
 Saitaphernes, Tiara d. 186
 Sakkara 396
 Salzbergwerk 387
 Samoussy, Pfalz 226
 Samson, Graf 94
 Sangüesa, St. Maria la Real 481
 Sansepolcro, Volto Santo 450
 Santorin 500
 Sarazenen 249
 Saturn-These 564
 Sauerländer, Willibald 385
 Saurier 6
 Schätze, germanische 102
 Scham 159
 Schaub, Andreas 268
 Schauer, Erhard 539
 Schavan, Annette 178
 Schefers, Hermann 79
 Schefzik, Michael 36
 Schenkung, Konstantinische 515
 Pippinische 515
 Schieffer, Rudolf 112, 374, 385
 Schindler, Bruno 277
 Schindler, Herbert 422
 Schizophrenie 151
 Schlehdorfer Kreuz 449
 Schliemann, Heinrich 187, 391
 Schlupfwespe 581
 Schmid, Alfred 67
 Schmidt, Johannes 292
 Schmidt-Biggemann, Wilhelm 365
 Schmiedeeisen 88
 Schnaase, Karl 83
 Schnütgen-Neuerburg-Kruzifix 431
 Schöpfungsberichte 139
 Schotten, Johann-Henrich 512, 588
 Schreiner, Manfred 98
 Schuchhardt, Carl 395
 Schütte, Sven 281, 473
 Schütz, Michael 53
 Schulz, Mathias 170, 482
 Schulze-Dörrlamm, Mechthild 94
 Scott, Donald 548
 Seele 333, 544
 Selbstverhältnis d. Menschen 144
 Selektion 332
 Sezgin, Fuat 360

- Sheldrake, Rupert 554
 Shipka 393
 Siepe, Franz 373
 Simmering, Klaus 365
 Simon, Erika 395
 Simon, Helmut 388
 Skythenbogen 498
 Söder, Markus 371
 Soerensen, James 550
 Sokal, Alan 385
 Sommerwurz 592
 Sonnemann, Thorsten 512
 Sonnenuhr d. Augustus 53
 Sonnlechner, Christoph 518
 Spanische Grippe 173
 Specchie 30, 49
 Speck, Dimitri 412
 Speer s. Lanze
 Spindler, Konrad 387
 Spork, Peter 321
 Staatskirche 190
 Standardmodell d. Physik 553, 601
 Statuenmenhire 34, 44
 daunische 48
 Pontremoli 47
 Stein, Walter J. 109
 Steinbau s. Karolinger
 Steiner, Rudolf 110
 Steinskulptur, abendländ., Entstehen 464
 -transport 389
 Steinzeit, Alt- 583
 Jung- 40, 387
 Stephenson, Richard 167
 Stocker, Sharon 396
 Stollmann, Rainer 365
 Straub, Theodor 372
 Strohschneider, Peter 384
 Sturmgold 528
 Südsee 300
 Sündenfall 138
 Suger, Abt v. Saint-Denis 205
 Sulla 54
 Sulzbach, Schlosskapelle 120
 Symmachus, Senator 193
 Syndicus, Eduard 428
 Syrien, proto-äolisch 488
 Tageslänge 167
 Tagundnachtgleiche s. Äquinoktie
 Talbott, David 564
 Tarnkappe (Verwirrung) 258
 Tassilo I. (König?) 244
 τ-Stab 498
 Terceira, Azoren-Insel 12
 Cart-ruts 14
 Höhlen, künstliche 18
 Römerfunde 20
 Thadeusz, Frank 170
 Theoderich d. Gr. 109, 259, 266
 Theodosius I. 190
 Theophanes, Chronist 112
 Theophanu, Kaiserin 117, 473
 Theophilus Presbyter 526
 Thera s. Santorin
 Theudelinde, Königin (Schatz) 101
 Thietmar v. Merseburg 513
Thidrekssaga 259
 Tholos 43
 Thomas, Bruno 481
 Thornhill, Wallace 552
 Tierleib (Auferstehung) 502
 Tintagel, Ruine 563
 Toleranz 345
 Toman, Rolf 474
 Trachsel, Martin 587
 Traduzianismus 141
 Tränkenschuh, Oswald 468
 Trebeništa 391
 Tressé, Ganggrab v. 43
 Trinität 420
 Troia 170, 187
 Trump, Donald 110, 173, 175, 179, 380
 Udenheimer Kreuzifix 452
 Überbevölkerung 596, 602
 Umlaufgeschwindigkeit Mond 167
 Umlenkrolle 389
 Umweltschutz 595
 UNESCO 175
 Ungarn-Schlachten 97, 249
 Unlösbarkeit in der Philosophie 567
 Urkundenfälschungen 182, 188
 Urschalling 420
 Utri, Marcello d' 536
 Valcamonica 49
 Valentinian II. 190

Vegetarier 411
 Velde, Mintze v. d. 556
 Vererbung 318
 Vespasian 563
 Vesuv-Eruptionen 547
 Via Raetia 509
 Vilnius Wilna) 302
 Vinapu (Osterinsel) 312
 Völker, Thomas 412
 Volto Santo di Lucca 449
 di Sansepolcro 450
 Voluten 488
 Vühringen 177

 Wagner, Matthias 124
 Wahlafrid 273
 Waldseemüller, Martin 537
 Segmentkarte 537
 Wand, Norbert 512
 Wahrheit 380, 407
Waltharius 261
 Wandalen, Schatz d. 102
 Wasamolle 177
 Weber, Roland 412
 Weber, Wilhelm Eduard 552
 Weinfurter, Stefan 385
 Weingarten 104
 Weißenburg, römisches 294
 Weissgerber, Klaus 265, 373, 511
 Weisweiler, Hermann 461
 Welcker, Roland 511
 Wellbrock, Kai 292
 Wels, Zeit-Tagung 517
 Werther, Lukas 93, 292
 Wesenberg, Rudolf 474
 Westgoten, Schätze d. 102
 Widukind v. Corvey 254, 515

 Wien, frühmittelalterliches 517
 Sternngassen-Grabung 517
 Stratigrafie-Restsäule 517
 Wiesenthal, Simon 539
 Wikinger 247
Wikipedia 72, 118, 294, 371, 384
 Wilhelm, Kurt 363
 Willigis, Erzbischof 97, 426
 Winfried s. Bonifaz
 Winzeler, Peter 373, 413
 Wischmeyer, Wolfgang 415
 Wissenschaft 384, 598
 Bashing 174
 Wolfram v. Eschenbach 110
 Worms, Dom 359
 Würzburg, Marienkapelle 142
 Wyatt, Lucy 554

 Yggdrasil 494
 Yoga 498
 Yoster, Graf 172

 Zangger, Eberhard 170
 Zanier, Werner 510
 Zeit 363, 377
Zeitensprünge 363, 369, 378, 384, 412
 Zeller, Manfred 265, 373
 Ziborium 500
 Zielhofer, Christoph 93, 291
 Zikkurat 492
 Zink, Albert 388
 Zivilisationsende 597
 Zölibat 354
 Zuberbühler, Robert 4
 Zwiebelrispengras 591
 Zwittmeier, Markus 79
 Zypern, proto-äolisch 48

*

Heribert Illig: ***Gregors Kalenderkorrektur 1582*** · Cäsar, Nikäa und die päpstliche Notlüge

ist im Druck; 184 Seiten, 14 Abb., 14,80 €

Don Camillo und Peppone · Textbuch der ersten beiden Filme, rekonstruiert von Eli Dschepper

ist bereits fertig: 244 S., 12,80 €

Mantis Verlag (Preise für ehemalige Abonnenten, inklusive
Inlandsporto, gültig bis 31. 1. 2019)

- 2019 Illig, Heribert: **Gregors Kalenderreform 1582** · Cäsar, Nikäa und die päpstliche Notlüge; 184 S., 12,80 €
- 2018 Dschepper, Eli: **Don Camillo und Peppone** · Textbuch der ersten Filme, rekonstruiert; 244 S., 12,80 € (nicht Mantis Verlag)
- 2017 Illig, Heribert: **Des Kaisers leeres Bücherbrett** · Wer bewahrte das antike Erbe? Ca. 290 S., ca. 70 Abb., Pb., 19,90 €, für Abonnenten 18,90 €
- 2015 Mayer, Joseph M.: **Die Himmelspferde von Nebra und Stonehenge** · Astronomie und Mythos; 97 S. DIN A4, Pb., Farbabb., 22,90 €, f. Abo. 21 €
- ¹2014 Illig, Heribert: **Aachen ohne Karl den Großen**. Technik stürzt sein Reich ins Nichts; 215 S., 58 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 13,90 €
- 2013 Illig, Heribert: **Grämfeling & Pasing 1250 Jahre?** Ein kritischer Streifzug durch Bayerns frühe Geschichte; 109 S., 16 Abb., Pb., 6,90 €
- 2013 Illig, Heribert: **Meister Anton, gen. Pilgram, oder Abschied vom Manierismus**; 360 S., 167 Abb., Pb., 27,90 €, für Abo. 10,90 €
- ²2010 Illig, Heribert: **Geschichte, Mythen, Katastrophen**. Über Velikovsky hinaus; 360 S., 62 Abb., Pb., 22,90 €, für Abo. 19,- €
- 2008 Illig, Heribert: **Die Chiemseeklöster**. Neue Sicht auf alte Kunst; 150 S., 49 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 5,90 €
- 2008 Franz, Dietmar: **Rätsel um Potsdams Ersterwähnung**. Urkundenfälschungen auf Otto III. 135 S., 11 Abb., Pb., 12,90 €, für Abo. 5,90 €
- 2007 Kerner, Martin: **Vom Steinbeil zum Pantheon**. Kulturgeschichte der Kalendarik; 197 S., 47 Abb., gebunden, 18,90 €, für Abo. 8,90 €
- 2005 Thiel, Werner: **Schwert aus Pergament**, Roman; 200 S., Pb., 5,90 €
- 2004 Heidrich, Specht K.: **Mykenische Geschichten**. Von Phoroneus bis Odysseus, von Atlantis bis Troia; 416 S., 15 Abb., Pb., 24,50 €, für Abo. 9,90 €
- 2003 Weissgerber, Klaus: **Ungarns wirkliche Frühgeschichte**. Árpád eroberte schon 600 das Karpatenbecken; 325 S., 42 Abb., Pb., 19,80 €, f. A. 7,80 €
- 2002 Illig, Heribert · Anwander, Gerhard: **Bayern in der Phantomzeit**, Zwei Bände, 958 S., 346 Abb., 2 Pb., 14,80 €
- 2002 Menting, Georg: **Die kurze Geschichte des Waldes**. Plädoyer für eine Kürzung der Waldgeschichte. 170 S., 34 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 5,90 €
- 2002 Siepe, Franz: **Fragen der Marienverehrung**. Anfänge, Frühmittelalter, Schwarze Madonnen; 240 S., 16 Abb., 17,90 €, für Abo. 5,90 €
- 1999 Tamerl, Alfred: **Hrotsvith von Gandersheim**. Eine Entmystifizierung; 327 S., 17 Abb., Pb., 20,40 €, für Abo. 5,90 €

Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jahrgang 30, Heft 3, Dezember 2018

- 363 Illig, Heribert: Das letzte Editorial
369 HI: Zeiteinsparungen · Rückblick und Ausblick
378 Aichinger, Heiner / Franz März, Franz / Blöss, Christian: Drei
Stimmen von vielen
380 HI: Fake News in der Wissenschaft · unlösbar?
387 HI: Ötzi findet keine Ruhe, Flankierende Funde, sinnlose
Befunde
389 HI: Pyramiden: Steintransport mit Umlenkrollen – jetzt auch
von Ägyptologen verstanden
391 HI: Trebenista, Ohrid und Mykene
398 Falkenrath, Monika: Jesus war Patriot und Vegetarier – weder
Christ noch Pazifist
412 HI: Rückschau auf Jesus Christus und Chronologiekritik
415 HI: Zwei Rätsel aus dem christlichen Bereich · Cleveland's
Jona und Urschallings Trinität
426 HI: Kreuz und Kruzifix: Eine sinnstiftende Betrachtung
468 HI: Die Kreuzabnahme der Externsteine · Datierung und
andere Rätsel
488 HI: Zur Symbolik der äolischen Säule · Opferaltar · Zikkurat ·
Pyramide · Himmelsträger
507 HI: Neues aus Murnau · Ramsach-Glocke · Römerstraße
511 HI: Büraburg, Fritzlar, Erfurt und Bonifaz · Archäologie wen-
den sich gegen Heiligen
517 HI: Wien bleibt lückenhaft · Sterngraben-Grabung
520 HI: Eisenanker in Freiburgs Münstersturm
525 Schäffel, Klaus-Peter: Die Blattvergoldung
536 HI: Kolumbus – Colombo – Colón · Fälschungen – Irritationen
540 Blöss, Christian: Wie geht das? Die subversive Kraft der
Gebrauchsanweisung
546 HI: Ein Rieseneinschlagskrater mehr
548 Otte, Andreas: Electric Universe UK 2018 – Reconnect · Auch
ein Konferenzbericht
566 Diebitz, Stefan: Ein Manifest der Engstirnigkeit · Daniel
Dennett
583 HI: Gott im Paläolithikum? Eine Reminiszenz
587 HI: Dendro-Datierungen weiterhin wertlos
591 HI; Jürgen Dahl: Augenöffner und Warner. Zu Darwin
595 HI: Zehn nach Zwölf. Eine Philippica
598 HI: Ein letztes Kunterbunt
603 Gesamtregister von 1984 bis 2018
663 Stichwortverzeichnis für 2018
675 Verlagsmitteilungen

ISSN : 0947-7233